80 Pfennig. 0.96 ö.-u. K.-W.

Universal-Bibliothek

1195–1198

Jeder Band ist für 20 Pfennig einzeln käuflich

Tom Jones.

Lebensgeschichte eines Findlings

von

H. Fielding.

Deutsch von

Otto Randolf.

Zweiter Band.

Leipzig.
Verlag von Philipp Reclam jun.

Preis des completen Werkes in 2 eleg. Gan...

Tom Jones.

Lebensgeschichte eines Findlings

von

H. Fielding.

Deutsch von

Otto Randolf.

Zweiter Band.

Leipzig.

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

Zehntes Buch.

Die Erzählung rückt um zwölf Stunden vor.

Erstes Kapitel.

Enthält Lehren, die für den modernen Kritiker so nützlich als nothwendig sind.

Leser! wir können unmöglich wissen, von welcher Art du bist; du magst so bewandert in der menschlichen Natur sein, wie Shakespeare selbst es war, oder — nicht klüger als einige seiner Herausgeber. Für den letztern Fall nun halten wir es angezeigt, dir, ehe wir weiter gehen, einige heilsame Lehren zu geben, damit du uns nicht auf so gröbliche Weise mißverstehest und mißdeutest, wie besagte Herausgeber den besagten Autor.

Erstens lasse dich warnen, keinen Theil unserer Geschichte vorschnell als impertinent und überflüssig zu verdammen, weil du nicht sogleich begreifen kannst, in welcher Weise die Stelle diesen Zweck doch noch erfüllen kann. Unser Werk kann gewissermaßen als unsere eigene Schöpfung betrachtet werden, und wenn ein unbedeutendes Reptil von Kritiker sich erdreistet, irgend einen Theil derselben zu tadeln, ohne zu wissen, welcher Zusammenhang zwischen allen Theilen unserer Schöpfung besteht, und ehe er zu der Schluß-Katastrophe gekommen ist, so handelt er höchst absurd.

Daß die hier angewendete Metapher um unendlich viel zu groß für die Gelegenheit ist, müssen wir selbst eingestehen, aber es gibt eben keine andere, welche im Stande wäre, den Unterschied zu veranschaulichen, der zwischen einem Autor ersten und einem Kritiker letzten Ranges existirt.

Der nächste Rath, den wir dir, mein gutes Reptil! ertheilen wollen, ist der: keine allzunahe Verwandtschaft

zwischen einigen hier geschilderten Charakteren finden zu wollen; z. B. zwischen der Wirthin, welche im siebenten und jener, die im neunten Buch auftritt. Erfahre, Freund, daß es gewisse Charaktermerkmale gibt, die fast allen Individuen einer Profession oder eines Berufes eigen sind. Diese allgemeinen Merkmale beizubehalten, und sie doch verschiedenartig zu Tage treten zu lassen, ist ein Talent eines guten Schriftstellers. Ein zweites ist das, zwischen zwei Personen, welche von derselben Thorheit oder demselben Laster beeinflußt werden, die Unterschiede genau zu markiren; gerade dieses zweite Talent ist bei sehr wenigen Autoren, und das richtige Verständniß desselben bei eben so wenigen Lesern zu finden.

Ferner müssen wir dich bitten, mein würdiger Freund (denn vielleicht ist dein Herz besser als dein Kopf), keinen Charakter als schlecht zu verdammen, weil er kein vollkommen guter ist. Findest du an solchen Mustern von Vollkommenheit Gefallen, so gibt es Bücher genug, die deinem Geschmack nachkommen; da wir jedoch in unserem Lebenslauf noch niemals einer solchen Person begegneten, so wollten wir hier auch keine schildern. Ich möchte es, aufrichtig gesagt, sehr bezweifeln, ob ein Mensch je jenen höchsten Grad der Vortrefflichkeit erreicht, oder ob jemals ein Ungeheuer existirte

„— nulla virtute redemptum
A vitiis —“ *)

Auch halte ich es nicht für heilsam, derartige engelhafte oder höllische Charaktere in irgend einer Dichtung vorzuführen — da der Mensch bei ihrer Betrachtung eher von Kummer und Scham niedergedrückt werden, als sich ein Beispiel an ihnen nehmen wird. Das Erste zu erreichen, wird er verzweifeln — und das Letztere muß ihn mit Abscheu und Verachtung gegen sein Geschlecht erfüllen.

Und in der That, zeigt ein Charakter Güte genug, um den Beifall und das Wohlwollen einer gesunden Seele zu erwerben, so wird er, selbst wenn ihm einige kleine Mängel ankleben — quas humana cavit natura — eher unser

---

*) Dessen Laster nicht durch eine einzige Tugend gemildert werden.

Mitleid als unseren Abscheu erregen. Wahrlich, nichts ist von größerem moralischen Nutzen als Unvollkommenheiten, die man an solchen Menschen sieht, da sie eine größere und anhaltendere Wirkung auf uns hervorzubringen pflegen, als die Fehler sehr lasterhafter und verworfener Personen. Bei Menschen von guter Grundlage des Charakters werden Gebrechen und Laster um so auffallender, weil sie sehr grell von deren Tugenden abstechen, und sehen wir, wie solche Laster unserer Lieblingscharaktere die übelsten Folgen nach sich ziehen, so lernen wir daraus nicht nur sie um unserer selbst willen zu vermeiden, sondern auch sie wegen des Unheils zu hassen, welches sie über diejenigen brachten, die wir lieben.

Und nun, mein Freund, nachdem ich dir diese Ermahnungen gab, wollen wir in unserer Geschichte fortfahren.

Zweites Kapitel.

Enthält die Ankunft eines Irländers, und sehr merkwürdige Abenteuer in dem Gasthofe.

Jetzt hüpft das zitternde kleine Häschen, welches Tagsüber aus Furcht vor seinen zahlreichen Feinden, besonders aber vor dem grausamen, listigen, fleischfressenden Thier, dem Menschen, in seinem Schlupfwinkel versteckt gelegen hatte, lustig über das Feld; jetzt sendet die Eule ihr gellendes Gekrächze aus irgend einem hohlen Baume hervor — Töne, die einen modernen Musikkenner entzücken dürften; — jetzt bebt der im Rausch über den Kirchhof nach Hause taumelnde Bauer vor blutigen Gespenstern; jetzt sind Diebe und Verbrecher wach, und ehrliche Menschen in Schlaf versunken — mit anderen Worten, es ist Mitternacht, und die Gesellschaft im Gasthof — sowol jene, deren in dieser Erzählung bereits Erwähnung gethan wurde, als einige andere, erst am späten Abend angekommene Gäste, waren sämmtlich zu Bett.

Nur Susanne, das Stubenmädchen, war noch wach, da es zu ihren Obliegenheiten gehörte, die Küche aufzuscheuern, bevor sie sich in die Arme des zärtlich harrenden Stallknechts zurückzog.

So standen die Dinge im Gasthof, als ein Gentleman

mit Postpferden vor demselben anlangte. Er sprang vom Pferde und fragte Susanne hastig und mit wirren Worten (wobei ihm Athem und Stimme fast versagten), ob sich zur Zeit eine Dame im Hause befände.

Die späte Nachtstunde — das ganze Gebahren des Mannes, der sie mit wilden Blicken anstarrte, machten einen solchen Eindruck auf das Mädchen, daß es mit der Antwort zögerte. Da beschwor der Herr sie mit noch größerem Eifer, ihm die Wahrheit zu sagen, da er seine Frau verloren habe und auf ihrer Verfolgung begriffen sei.

„Bei meiner Seele!" rief er aus, „ich war schon an mehreren Orten nahe daran, sie zu erwischen, hätte ich sie nicht stets wieder ausgeflogen gefunden, sobald ich ankam. Ist sie hier im Hause, so führt mich still und im Dunkeln zu ihr — hat sie sich aber schon entfernt, dann sagt mir, auf welchem Wege ich sie einholen kann, und bei meiner Seele! ich mache Euch zum reichsten Frauenzimmer auf der Erde!"

Nach dem, was Susanne über Frau Waters gehört hatte, zweifelte sie nicht im Geringsten daran, daß sie diese Entflohene, die von ihrem rechtmäßigen Besitzer verfolgt würde. Da sie nun dachte, nie auf rechtschaffenere Weise zu Geld kommen zu können, als indem sie einem Gatten seine bessere Hälfte zurückgab, so trug sie kein Bedenken, dem Gentleman mitzutheilen, die Dame, von der er spreche, befände sich im Hause, und ließ sich schnell durch großmüthige Versprechungen und ein verhältnißmäßiges Handgeld bewegen, ihn in Frau Waters Schlafzimmer zu führen.

Es ist in der vornehmen Gesellschaft seit langer Zeit Sitte — und gewiß aus sehr soliden und stichhaltigen Gründen — daß kein Ehemann das Zimmer seiner Gattin betritt, ohne vorher an die Thür zu pochen. Den mannichfachen Nutzen dieser Sitte braucht man keinem Leser zu erklären, der Weltkenntniß besitzt; erhält die Dame doch dadurch Zeit — ihre Toilette zu ordnen, oder irgend einen unangenehmen Gegenstand schnell zu entfernen — denn es gibt Situationen, in welchen eine zartfühlende, feinerzogene Dame nicht gern von ihrem Gatten überrascht wird.

Wahrlich! in den verfeinerten Kreisen hat man Ge-

bräuche eingeführt, die, obwol sie der Einfalt als bloße Formsache gelten, von den Scharfsichtigeren für sehr zweckmäßig anerkannt werden — und es wäre im vorliegenden Fall ein Glück gewesen, wenn unser Gentleman diese Gebräuche befolgt hätte.

Er klopfte allerdings an die Thür, aber nicht so zart, wie es bei solchen Gelegenheiten herkömmlich ist; im Gegentheil, als er die Thür verschlossen fand, rannte er mit solcher Gewalt an sie an, daß sie aufbrach und er kopfüber in das Zimmer stürzte.

Kaum stand er wieder auf den Beinen, so steckten sich aus dem Bett ebenfalls zwei Beine, und es erschien — mit Scham und Kummer schreiben wir es nieder! — unser Held selbst, der den Gentleman mit drohender Stimme fragte, wer er sei und was er beabsichtige, indem er eine fremde Thür auf so unverschämte Weise erbreche.

Im ersten Augenblick glaubte der Gentleman, einen Irrthum begangen zu haben und war eben im Begriff, sich mit einer Entschuldigung zu entfernen, als er plötzlich bei dem hellen Mondenscheine ein Mieder, Unterröcke, Bänder rc. bemerkte, die in einem wirren Haufen auf der Erde lagen.

Dieser Anblick entflammte seine angeborene Eifersucht zu solcher Wuth, daß er im ersten Moment der Sprache beraubt war und ohne Jones eine Antwort zu geben auf das Bett zuschritt.

Da Jones ihm augenblicklich den Weg vertrat, so entstand ein Streit, der von beiden Seiten in Thätlichkeiten ausartete. Frau Waters (denn wir müssen gestehen, daß sie in diesem Bette lag), die, wie wir annehmen müssen, jetzt erst aus dem Schlaf erwachte und zwei Männer sich in ihrem Schlafzimmer prügeln sah, erhob ein entsetzliches Geschrei und rief bald: „Mord! Mord!“ — bald auch: „Gewalt — Gewalt!“ —

Vielleicht wundert der Leser sich über diese Ausrufe der Dame, die doch gar keine Begründung haben; er möge aber nicht vergessen, daß erschreckte Frauenzimmer sie anwenden, wie man in der Musik die Silben la, tralla u. s. w.

blos als Vermittler des Tones, aber ohne jede zu Grunde liegende Idee anwendet.

Neben dem Zimmer der Frau Waters war ein irländischer Gentleman einquartirt worden, welcher zu spät im Gasthofe angekommen war, um früher erwähnt zu werden. Er war einer von jenen Männern, die der Irländer gerne Calabalaro oder Cavalier nennt. Da er als jüngerer Sohn des Hauses kein Vermögen besaß, mußte er in die Fremde ziehen, ein solches zu suchen und befand sich auf der Reise nach Bath, um sein Glück mit den Karten und bei den Weibern zu versuchen.

Dieser junge Mensch lag zu Bett und las eine Novelle, da er gehört hatte, wer den Frauen gefallen wolle, müsse seinen Geist ausbilden, seine Kenntnisse erweitern. Kaum vernahm er das Getöse im Nebenzimmer, so sprang er auf, nahm seinen Degen in eine Hand, das Licht in die andere und eilte in Frau Waters Zimmer.

Wenn das Erscheinen eines Mannes im Hemde im ersten Moment die Sittsamkeit der Dame entsetzte, so beruhigte es andererseits ihre Besorgnisse, denn kaum stand der Calabalaro im Zimmer, so rief er schon aus:

„Herr Fitzpatrick, was zum Teufel hat dieser Aufruhr zu bedeuten?“ Worauf der Andere sofort erwiderte:

„O, Herr Macklachan, es freut mich, Sie hier zu finden. — Dieser Schurke hat mein Weib verführt und lag mit ihr im Bette!“

„Euer Weib?“ rief Macklachan aus, „kenne ich Eure Ehefrau nicht genau, und sehe ich nicht genau, daß die Dame hier eine andere ist?“

Fitzpatrick, welcher allmählich selbst einsehen mußte, einen groben Irrthum begangen zu haben, entschuldigte sich angelegentlichst bei der Dame und wendete sich dann mit den Worten zu Jones:

„Euch, mein Herr, bitte ich nicht um Vergebung, denn Ihr habt mich geschlagen, und dafür will ich morgen früh Euer Blut haben!“

Jones nahm diese Drohung sehr geringschätzend auf, und Herr Macklachan sagte:

„Wahrlich, Ihr solltet Euch in die Seele hinein schämen,

Herr Fitzpatrick, die Menschen zur Nachtzeit zu stören — und das ganze Haus zu wecken. Dieser Herr handelte so an Euch, wie Ihr es verdient. Bei meinem Gewissen, hätte ich eine Frau und Ihr würdet Euch so gegen sie benommen haben, so schnitte ich Euch die Kehle ab!"

Jones war so besorgt um den Ruf seiner Dame, daß er vor Verlegenheit nicht wußte, was sagen; aber die Frauen sind — wie man schon oft bemerkte — viel erfindungsreicher als die Männer.

Frau Waters erinnerte sich zu rechter Zeit daran, daß zwischen ihrem und Jones' Zimmer eine Verbindungsthür vorhanden war, und sagte darum im Vertrauen auf seine Verschwiegenheit und Ehre:

„Ich weiß nicht, wovon ihr sprecht, Elende! Ich bin weder des Einen noch des Anderen Gattin. Hilfe! Mord! Gewalt! Mord!"

Als jetzt die Wirthin ins Zimmer kam, fiel Frau Waters mit einem heftigen Wortschwall auf sie ein, indem sie äußerte, sie sei der Meinung gewesen, sich in einem anständigen Gasthofe zu befinden und nicht in einem Bordell; aber diese Schufte wären nächtlicher Weile in ihr Zimmer eingedrungen und zwar um ihr entweder ans Leben oder an die Ehre zu gehen — und beide, sowol Leben als Ehre, seien ihr gleich theuer!

Nun fing die Wirthin aber so laut zu schreien und zu toben an, wie die arme Frau im Bett es früher gethan hatte; sie betheuerte, es sei um sie geschehen — der Ruf ihres Hauses, der noch nie angetastet worden, sei verloren — verloren auf immer! Dann wendete sie sich zu den Männern und rief:

„Was sollte dieser Auftritt in dem Zimmer der Dame? Antwortet!"

Fitzpatrick ließ die Ohren hängen und antwortete: er habe einen Irrthum begangen, der ihm herzlich leid thue, und für den er um Verzeihung bitte — und zog sich dann in Gesellschaft seines Landsmannes zurück.

Jones, zu klug, um nicht in Frau Waters' Spiel einzugehen, antwortete kühn, er sei zu ihrem Beistand herbeigeeilt, weil er ihre Thür erbrechen hörte — was doch

nur mit der Absicht geschehen sein konnte, die Dame zu berauben.

„In diesem Hause wurde noch kein Raub verübt, seit ich es besitze und leite," rief die Wirthin erbittert aus. „Ich muß Euch sagen, Herr, daß ich hier keine Räuber beherberge — ‚Räuber!' ich kann mich kaum entschließen, ein solches Wort auszusprechen! — Nur die redlichsten, anständigsten, feinsten Herrschaften sind mir unter diesem Dach willkommen, und ich danke meinem guten Glück, daß ich stets genug solcher ehrenwerthen Gäste habe — so viel, als ich eben aufzunehmen im Stande bin. Ich hatte auch Se. Lordschaft, den —"

Damit zählte sie eine lange Liste von Namen und Titeln auf, die für uns kein weiteres Interesse haben.

Jones hörte ihr eine gute Weile geduldig zu, bevor er sie unterbrach, indem er sich bei Frau Waters ob der Unziemlichkeit entschuldigte, im bloßen Hemde in ihr Zimmer gestürzt zu sein, und versicherte: nur die Besorgniß um ihre Sicherheit hätte ihn dazu bestimmt.

Ihre Antwort kann der Leser mit geringer Mühe errathen, so wie ihr ganzes Benehmen, wenn er im Auge behält, welche Rolle sie angenommen hatte: die einer tugendhaften und sittsamen Frau, die durch drei in ihr Zimmer dringende fremde Männer aus dem Schlafe aufgeschreckt wurde.

Diese Rolle spielte Frau Waters so vorzüglich, daß keine Schauspielerin sie hätte übertreffen können. —

Wir könnten vielleicht hieraus die Schlußfolgerung ziehen, die Tugend sei dem schönen Geschlecht natürlich — denn obwol sich unter zehntausend Frauen kaum eine finden dürfte, die eine gute Schauspielerin abgäbe, so kann doch jede von ihnen diese Rolle vollendet spielen. —

Als die Männer sich alle entfernt hatten, und Frau Waters' Furcht verschwunden war, verschwand auch ihre Entrüstung; sie sprach in weit sanfterem Tone mit der Wirthin, sprach sie von jedem Antheil der Schuld frei und bat sie, sie jetzt der Ruhe zu überlassen, die hoffentlich nicht noch einmal gestört werden würde, worauf die Wirthin sich höflich knixend verabschiedete.

Drittes Kapitel.

Ein Gespräch zwischen der Wirthin und Susy, deren Magd, welches verdient von allen Wirthsleuten und Mägden gelesen zu werden; Ankunft und Leutseligkeit einer schönen jungen Dame, woraus Menschen von Stand oder Rang lernen können, wie man sich bei aller Welt beliebt macht.

Die Wirthin, welche sich erinnerte, Susanne sei zur Zeit des Thürerbrechens die einzige Person im Hause gewesen, die noch auf war, begab sich sogleich zu ihr, um sowol nach der ersten Veranlassung des Aufruhrs zu fragen, als wer der fremde Gentleman sei und wann und wie er angekommen war.

Susanne erzählte, was der Leser schon weiß, nur in einigen Punkten von der Wahrheit abweichend, und Manches schweigend übergehend, — z. B. den Umstand, daß der Fremde ihr ein Geldgeschenk gegeben hatte.

Da ihre Gebieterin aber viel Mitleid für die erschreckte und geängstigte Dame äußerte, die so sehr für ihre Tugend gezittert hatte, konnte Susanne nicht umhin, die Wirthin zu beruhigen, indem sie heilig betheuerte, Jones aus Frau Waters Bett springen gesehen zu haben.

Diese Worte versetzten die gute Wirthin in die heftigste Wuth.

„In der That," rief sie aus, „es ist sehr wahrscheinlich, daß eine Frau ein lautes Geschrei erhebt und das ganze Haus zusammenruft, wenn die Sache sich so verhielt! — Ich möchte wirklich wissen, welchen schlagenderen Beweis ihrer Tugendhaftigkeit eine Frau geben kann, als laut zu schreien — und das that sie doch herzhaft genug, wie Jedermann bezeugen kann. Ich muß bitten, Mamsell, solch' verleumderisches Geschwätz nicht etwa noch weiter zu tragen — denn es verlästert nicht nur meine Gäste, sondern mein eigenes Haus; und ich will doch hoffen, daß ich weder Vagabunden noch hergelaufenes Bettelvolk hier beherberge."

„Nun, dann darf ich meinen eigenen Augen nicht trauen!" rief Susanne naseweis aus.

„Nein, das darfst du auch nicht immer!" erwiderte ihre Gebieterin; „ich wenigstens hätte solchen achtbaren Personen gegenüber den meinigen sicherlich nicht getraut. Seit

einem halben Jahr wurde kein so anständiges Souper bei mir bestellt, wie gestern Abend — und dabei waren sie so gutmüthig und freundlich, meinen Worcester Birnenwein, den ich ihnen für Champagner vorsetzte, geduldig und ohne jede Bemerkung hinzunehmen; und ich bin überzeugt, er ist so wohlschmeckend und gesund, wie der beste Champagner des Königreichs — sonst würde ich ihn ihnen wahrhaftig nicht vorgesetzt haben; und sie tranken sogar zwei Flaschen — zwei. Nein, nein — von so anständigen Menschen kann und will ich nichts Böses glauben!"

Nachdem Susanne solchermaßen zum Schweigen gebracht war, ging ihre Gebieterin zu andern Dingen über.

„Du sagst also," fuhr sie fort, „jener Gentleman sei mit Extrapost angekommen, und habe außer den Pferden noch einen Diener mitgebracht — dann gehört er natürlich auch zu der feinen Welt. Warum fragtest du ihn nicht, ob er ein Souper wünsche? Ich glaube, er ging in das Zimmer des andern Herrn — geh' einmal hinauf und frage, ob er gerufen habe? Vielleicht bestellt er etwas, wenn er sieht, daß nicht Alles im Hause schläft, sondern Jemand zur Hand ist, es zu bereiten. Aber begehe keine Dummheit, wie gewöhnlich, und sage ihm etwa, daß das Feuer aus ist und die Hühner noch lebendig umher laufen. Und falls er Hammelbraten bestellt, so platze nicht damit heraus, daß wir keinen haben. Ich weiß, der Metzger schlachtete Abends ein Schaf, und er weigert sich nie es warm zu zerlegen, wenn ich es wünsche. Geh' — vergiß nicht, wir haben alle Gattungen Geflügel und Braten. — Geh' — wenn du die Thür aufmachst, fängst du an: ‚Habt Ihr nach mir gerufen, Euer Ehren?' — Sagen sie nichts, so fragst du selbst, was sie zum Souper wünschen. — Und vergiß ja nicht ‚Euer Ehren' zu sagen. — Geh' — merkst du dir das Alles nicht, so wirst du es nie zu etwas bringen!"

Susanne entfernte sich, und kam bald mit dem Bericht zurück, die zwei Herren theilten ein und dasselbe Bett.

„Zwei Gentlemen — und in einem Bette liegen, das ist unmöglich!" rief die Wirthin aus. „Es sind zwei Erzschelme! Und der junge Herr Allworthy hatte gewiß Recht mit seinem Verdacht, der Bursche habe das Fräulein aus-

rauben wollen — denn hätte er die Thür der Dame eines andern gentlemanischen Gelüstes wegen erbrochen, so würde er sich nicht in ein fremdes Zimmer geschlichen haben, um die Auslagen für ein eigenes Bett und Souper zu ersparen. Es sind gewiß Diebe — Räuber — und die Erzählung des Einen, er suche seine entlaufene Frau, ist nur ein lügnerischer Vorwand."

Mit diesen Worten that die gute Frau dem Herrn Fitzpatrick Unrecht, denn er war wirklich ein geborner Gentleman, wenn auch keinen Schilling „werth", und mochte seinem Herzen, sowie seinem Kopf auch mancher Makel ankleben, so war er doch weder geizig noch knauserig.

Im Gegentheil — er war von so freigebigem Charakter, daß er das ziemlich bedeutende Vermögen, das seine Frau ihm zugebracht, bis auf den letzten Heller ausgegeben hatte, ausgenommen eine Kleinigkeit, die ihr verschrieben war. Eben um dieses Geld von ihr zu erlangen, hatte er sie so grausam behandelt, daß dieser Umstand und seine Eifersucht, die von der leidenschaftlichsten Art war, die arme Frau gezwungen hatte, ihm davon zu laufen.

Dieser Gentleman also, sehr ermüdet von der Reise, angegriffen von seinem Kummer — vielleicht auch von einigen derben Püffen, die er im Handgemenge abbekommen hatte, fühlte durchaus keine Eßlust. Und nachdem er sich in der Frau, die er, von Susannens Reden verführt, für die seinige gehalten hatte, so bitterlich irrte, kam er gar nicht auf den Gedanken, seine Gattin könne sich dennoch in dem Hause befinden, wenn er auch in dem einen Fall einen Mißgriff gethan habe. So ließ er sich von seinem Freund überreden, seine Nachsuchung für diese Nacht aufzugeben und sein Zimmer und Bett zu theilen.

Sein Diener und Postillon waren anders gesonnen und zeigten mehr Lust etwas zu bestellen, als die Wirthin, das Bestellte zu bringen; als sie aber die Ueberzeugung gewonnen hatte, Herr Fitzpatrick sei weder Dieb noch Erzschelm, ließ sie sich endlich herbei, ihnen etwas kaltes Fleisch vorzusetzen, welches sie mit großem Eifer verzehrten, als Partridge in die Küche kam.

Der nächtliche Lärm hatte ihn geweckt, und als er sich

bemüht hatte, wieder einzuschlafen, machte eine Nachteule vor seinem Fenster ein so schauerliches Concert, daß er zu Tode erschrocken aus dem Bette sprang, eiligst in seine Kleider fuhr und in die Küche hinabeilte, um Schutz bei der Gesellschaft zu suchen, die er dort sprechen hörte.

Sein Erscheinen hielt die Wirthin ab zur Ruhe zu gehen, als sie eben im Begriffe stand, die anderen zwei Gäste Susannens Sorge zu übergeben; der Freund des jungen Gutsbesitzers Allworthy aber durfte nicht so geringschätzend behandelt werden, um so weniger, als er eine Kanne Glühwein forderte.

Sie kam seinem Verlangen nach, indem sie eine Kanne Birnenwein, der unter allen Namen dienen mußte, ans Feuer setzte.

Der irländische Diener war schon zu Bett gegangen, und der Postillon eben im Begriff, seinem Beispiel zu folgen — aber Partridge lud ihn ein, zu verweilen und seinen Wein zu kosten, was der Kutscher dankbar annahm.

Unser Schulmeister fürchtete sich thatsächlich allein ins Bett zu gehen, und da er nicht wissen konnte, wie bald er auch der Gesellschaft der Wirthin beraubt sein würde, so war er entschlossen, sich für alle Fälle der des Postillons zu versichern, in dessen Anwesenheit er sich weder vor dem Teufel noch einem andern Höllenkind fürchtete.

Da kam plötzlich noch ein Postillon vor der Hausthüre an, und bald führte Susanne zwei junge Damen in Reitkleidern herein, deren eins so reich verschnürt war, daß sowol Partridge als sein Gefährte schnell von den Stühlen aufsprangen, und die Frau Wirthin einmal um das andere Mal knixte und mit den „Myladie's" nur so herumwarf.

Die reich gekleidete Dame sagte mit leutseligem Lächeln:

„Wenn Ihr es erlaubt, Madame, so will ich mich einige Minuten an Euerm Küchenfeuer wärmen — denn es ist wirklich sehr kalt — doch muß ich bitten, daß Niemand seinen Platz um meinetwillen verlasse."

Diese Worte galten Partridge, der sprachlos vor Erstaunen und Ehrfurcht über die Pracht des Anzuges dieser Dame bis ans andere Ende des Zimmers zurückgewichen war.

Aber sie besaß weit größere Ansprüche an seine Ehrer=

bietung, denn sie war eines der schönsten Geschöpfe der Welt.

Diese Dame bat nun Partridge höflich, seinen Sitz wieder einzunehmen, ohne ihn dazu bewegen zu können. Jetzt zog sie ihre Handschuhe ab und hielt zwei Hände gegen das Feuer, die jede Eigenschaft des Schnees besaßen, ausgenommen die des Schmelzens. Ihre Gefährtin — die keine Andere als ihre Magd war — zog ebenfalls die Handschuhe aus und zeigte Etwas, was an Farbe und Kälte einem Stück erfrornem Rindfleisch glich.

„Ich will hoffen," sagte die Letztere, „daß Fräulein nicht daran denken, heute Nacht noch weiter zu reisen. Ich fürchte wahrlich, Ihr seid nicht im Stande diese Strapaze zu ertragen."

„Wahrhaftig!" rief die Wirthin aus, „Mylady können nicht daran denken! Du mein Gott! — In dieser Nacht noch weiterreisen! — Laßt mich Euch beschwören, Mylady, davon abzustehen. — Aber Ihr könnt es ja gar nicht — bei Gott, es ist unmöglich. Was befehlt Ihr zum Souper, Mylady? Ich habe Hammelfleisch jeder Art und schönes, zartes Geflügel."

„Das wäre eher ein Frühstück als ein Souper zu nennen, Madame," sagte die Dame; „aber ich kann nichts essen, und bleibe ich, so werde ich mich für einige Stunden hinlegen, um auszuruhen. Doch, wenn's Euch beliebt, Madame, so gebt mir etwas warmen Rheinwein — aber sehr süß und verdünnt."

„Ja, Mylady," erwiderte die Wirthin, „ich habe vortrefflichen Rheinwein — aber laßt mich Euch bitten, eine Kleinigkeit zur Stärkung zu essen."

„Mein Wort darauf, ich kann keinen Bissen zu mir nehmen," antwortete die schöne Dame, „und wäre Euch sehr verbunden, wenn Ihr mein Zimmer so schnell als möglich in Ordnung bringen lassen wolltet — da ich in drei Stunden wieder zu Pferde steigen will."

„Sage, Susanne," rief die Wirthin aus, „brennt ein Feuer in dem blauen Zimmer? — Ich muß bedauern, Mylady, daß meine besten Zimmer alle besetzt sind. Wir

haben einen reichen jungen Gutsbesitzer hier, und viele andere vornehme Herren —"

Susanne bemerkte, in dem blauen Eckzimmer wohne der irländische Gentleman.

„Ist mir so etwas je vorgekommen!" rief die Gebieterin aus; „warum hast du nicht wenigstens eins der besten Zimmer für feine Damen freigelassen, die doch, wie du weißt, täglich bei uns vorsprechen? — Sind es wirkliche Gentlemen, so werden sie Mylady gewiß gern Platz machen —"

„Unter keiner Bedingung!" fiel die Dame ein, „meinetwegen soll Niemand gestört und beunruhigt werden. Jedes einfache Zimmer genügt — bitte, Madame, macht um meinetwillen nicht so viele Umstände."

„Wenn Mylady so herablassend sind," entgegnete unsere Wirthin, „so laufe Susanne, und mache schnell ein Feuer in dem ‚Rosenzimmer'. Wollen Mylady jetzt hinaufgehen, oder hier verweilen, bis das Feuer angemacht ist?"

„Ich habe mich jetzt genügend erwärmt, und werde mich gleich zurückziehen, wenn's Euch beliebt. Ich fürchte ohnedies, andere Menschen, besonders diesen Herrn (dabei sah sie Partridge an) schon zu lange vom Feuer entfernt gehalten zu haben. Ich kann den Gedanken nicht ertragen, bei diesem abscheulichen Wetter Jemand der Kälte ausgesetzt zu wissen."

Hierauf entfernte sie sich, von ihrer Magd gefolgt, während die Wirthin mit zwei Lichtern vor ihr herging.

Als diese gute Frau in die Küche zurückkehrte, drehte sich das ganze Gespräch um die Reize der jungen Dame.

In der wahren Schönheit liegt aber eine Macht, der fast Niemand zu widerstehen vermag; und selbst die über das Zurückweisen ihres Soupers nicht wenig empfindliche Wirthin erklärte, ein so liebreizendes Geschöpf sei ihr noch nie vor die Augen gekommen.

Partridge erging sich in den ausschweifendsten Lobsprüchen ihrer Züge, ohne einige Bemerkungen über den reichen Goldbesatz ihres Kleides unterdrücken zu können; der Postillon stimmte ein Loblied ihrer Herzensgüte an, und der eben hinzukommende zweite Postjunge stimmte ihm lebhaft bei.

„Ich wette meinen Kopf," rief er aus, „das ist eine rechte und echte Lady, sie hat ja selbst mit den armen, stummen Thieren Mitleid, fragte mich unterwegs einige Male, ob der schnelle Ritt den Pferden vielleicht Schaden bringe, und trug mir bei unserer Ankunft hier eifrig auf, ihnen so viel Hafer geben zu lassen, als sie nur fressen wollten."

Einen so großen Zauber übt die Liebenswürdigkeit aus, die gewiß alle Menschen für sich gewinnt! Sie kann mit der berühmten Frau Hussey*) verglichen werden — auch sie läßt jeden weiblichen Reiz im höchsten Lichte erglänzen und verdeckt jeden Mangel — eine Bemerkung, die wir an dieser Stelle, wo der Leser eben den angenehmen Eindruck eines leutseligen Benehmens kennen lernte, nicht unterdrücken wollten, während die Wahrheitsliebe uns zwingt, ihm sogleich ein Gegenstück desselben vorzuführen.

Viertes Kapitel.

Enthält unfehlbare Mittel, sich die allgemeine Geringschätzung und den allgemeinen Haß zuzuziehen.

Kaum hatte die Dame sich in ihre Kissen gelegt, so kehrte deren Magd in die Küche zurück, um sich mit einigen der Leckereien zu erquicken, die ihre Gebieterin verschmäht hatte.

Die hier versammelte Gesellschaft bezeugte ihr bei ihrem Eintritt dieselbe Höflichkeit, wie vorhin ihrer Gebieterin — d. h. die guten Leute standen auf; sie aber vergaß das Beispiel der Lady nachzuahmen, indem sie sie bat, wieder Platz zu nehmen, und stellte ihren Stuhl auf solche Weise vor den Kamin, daß sie allein fast die ganze Feuerwärme genoß.

Sobald sie sich bequem niedergelassen hatte, befahl sie der Wirthin, ihr augenblicklich ein Huhn braten zu lassen, indem sie hinzufügte, wenn es in einer Viertelstunde nicht fertig wäre, würde sie nicht länger darauf warten.

Obwol das betreffende Huhn in diesem Augenblick noch

*) Eine Schneiderin der vornehmen Welt von London, deren Erzeugnisse in dem Rufe standen, jede Dame zu verschönern.

im Hühnerstall schlief, also erst abgefangen, geschlachtet und gerupft werden mußte, bevor es an den Bratspieß gesteckt wurde, würde die Wirthin sich doch zu Allem verpflichtet haben, was man von ihr forderte, wenn die Zofe nicht unglücklicher Weise hinter den Coulissen anwesend gewesen wäre, also selbst mit hätte ansehen müssen, wie das „todte Huhn“ erst alle die Processe durchmachen mußte.

Die arme Frau war also gezwungen, zuzugestehen, daß sie kein Geflügel in der Speisekammer vorräthig habe, fügte jedoch hinzu: „Aber ich kann im Augenblick einen Hammelbraten vom Fleischer holen.“

„Ihr glaubt wol, ich habe einen Pferdemagen?“ fuhr die Zofe sie an, „daß ich zu so später Nachtstunde Hammelfleisch essen soll? Solche Wirthsleute sind stets geneigt, Höherstehende für Ihresgleichen zu halten! Wahrscheinlich werde ich in diesem armseligen Hause gar nichts bekommen können. Es wundert mich, daß mein Fräulein hier abstieg, wo gewiß Niemand vorspricht, als Fuhrleute und Hausirer.“

Bei diesem ihrem Hause zugefügten Schimpf gerieth unsere Wirthin in Feuer und Flamme, unterdrückte jedoch die in ihrem Busen kochende Wuth und begnügte sich damit zu sagen: sie danke Gott, daß nur die feinste Gesellschaft zu ihr käme.

„Sprecht mir nicht von feiner Gesellschaft!“ rief die Andere aus, „ich dächte, ich kenne die feine Gesellschaft besser, als Euresgleichen sie kennt. — Aber bitte, belästigt mich nicht mehr mit Eurem Geschwätz, sondern sagt mir, was Ihr mir zum Souper vorsetzen könnt; denn wenn ich auch kein Pferdefleisch essen kann, so bin ich doch hungrig.“

„Wahrlich, Fräulein,“ erwiderte die Wirthin, „ich habe jetzt nichts zu Hause, als ein kaltes Stück Rindfleisch, welches von dem Diener eines Gentleman und diesem Postillon schon fast bis auf den Knochen aufgezehrt wurde.“

„Frau,“ rief die Zofe aus, „macht mich nicht krank! Und hätte ich einen Monat lang gefastet, so wäre ich nicht im Stande, Etwas zu genießen, was von den Händen solcher Leute berührt worden ist. Gibt es denn an diesem schrecklichen Ort nichts Anständiges oder Appetitliches?“

„Was sagt Ihr zu ein paar Eiern mit Schinken, Fräulein?" fragte die Wirthin wieder.

„Sind Eure Eier auch frisch gelegt? Seid Ihr fest überzeugt, daß sie heute gelegt wurden? Dann mag es angehen. Und schneidet mir den Schinken hübsch fein und zierlich — ich kann nichts genießen, was schlecht aussieht. Bitte, bemüht Euch, ob Ihr Eure Sache nicht ein einziges Mal recht wohl machen könnt, und bedenkt, daß Ihr nicht eine Pächtersfrau oder ein ähnliches Geschöpf hier sitzen habt."

Nun nahm die Wirthin das Messer zur Hand, aber die Zofe hielt sie mit der Bemerkung zurück:

„Gute Frau, ich muß darauf bestehen, daß Ihr Euch erst die Hände wascht — denn ich liebe die Reinlichkeit, und bin es von der Wiege auf gewöhnt, Alles auf das Eleganteste zu haben."

Nur mit Mühe beherrschte sich unsere Wirthin und ging endlich an die nöthigen Vorbereitungen — denn was Susanne betrifft, so wurde deren Hilfe ganz verworfen, und das mit solcher Verachtung, daß die Dirne nur mit Mühe bestimmt werden konnte, ihre Hände zu bezähmen, so wie es die Wirthin mit ihrer Zunge gethan; Letzteres konnte Susanne nicht so ganz — denn sie murmelte eine gute Weile vor sich hin.

Während der Vorbereitungen zum Souper äußerte die Zofe ihr Bedauern darüber, nicht Befehl ertheilt zu haben, ein anderes Zimmer für sie zu heizen — nun sei es leider zu spät dazu.

„Nun — dadurch erfahre ich wenigstens, wie das Essen in einer Küche schmeckt," sagte sie; „denn ich habe noch nie in meinem Leben in einer solchen eine Mahlzeit gehalten."

Jetzt wendete sie sich mit der Frage zu den zwei Postillons: warum sie nicht im Stall bei ihren Pferden wären. „Muß ich schon hier essen, gute Frau," setzte sie hinzu, „so bitte ich sehr, daß die Küche geräumt werde, und nicht jeder Stallbursche mir die Bissen in den Mund zählt. Was Euch betrifft — damit meinte sie Partridge — so seht Ihr ziemlich anständig aus, fast wie ein Gentleman,

und mögt Euern Sitz behalten, wenn's Euch beliebt; ich wünsche Niemand zu verdrängen als den Pöbel."

„Ja, ja, Fräulein," rief Partridge aus, „ich bin ein Gentleman, Ihr dürft es mir glauben, und lasse mich nicht so leicht verdrängen. Non semper vox casualis est verbo nominativus."

Diese lateinischen Worte hielt sie für eine Beleidigung und antwortete:

„Ein Gentleman mögt Ihr sein, Herr, aber Ihr zeigt Euch nicht als solcher, wenn Ihr mit einer Dame lateinisch sprecht."

Partridge gab eine sanfte Antwort, die wieder lateinisch endigte, worauf sie die Nase rümpfte und sich damit begnügte, ihn einen Gelehrten zu schimpfen.

Da man jetzt das Souper auf den Tisch setzte, aß die Zofe für ein so zartes Wesen beinahe allzuviel, und während auf ihr Geheiß eine zweite Portion hergerichtet ward, sagte sie:

„Ihr sagt also, Madame, Euer Haus würde von Personen von Ansehen besucht?"

Die Wirthin antwortete bejahend und fügte hinzu, daß sich auch jetzt mehrere Herren und Damen der vornehmen Gesellschaft unter ihrem Dache befänden. „Z. B. haben wir den jungen Gutsbesitzer Allworthy hier — wie dieser Herr bestätigen kann."

„Und bitte, wer ist dieser vornehme Herr, dieser Gutsbesitzer Allworthy?" fragte die Zofe.

„Wer soll er sein," antwortete Partridge, „als der Sohn und Erbe des reichen Gutsbesitzers Allworthy in Somersetshire?"

„Mein Wort darauf — das ist eine merkwürdige Neuigkeit," rief Fräulein Abigail, wie wir sie der Kürze wegen nennen wollen, aus, „denn ich kenne Herrn Allworthy in Somersetshire ganz genau, und weiß, daß er keinen Sohn hat."

Bei diesen Worten spitzte die Wirthin die Ohren und Partridge sah nicht wenig betroffen aus, entgegnete aber nach kurzem Besinnen:

„Ihr habt Recht, Fräulein, er ist wirklich nicht Jeder=

mann als Sohn des Gutsbesitzers Allworthy bekannt, weil dieser nicht mit seiner Mutter verheirathet war — aber sein Sohn ist er deswegen doch, und wird auch sein Erbe sein, so gewiß, als sein Name Jones ist."

Bei diesem Wort ließ Abigail das Stückchen Speck, welches sie eben zum Munde führte, fallen, und rief aus:

„Ihr setzt mich in Erstaunen, Herr! Ist es möglich, daß Herr Jones in diesem Hause wäre?"

„Quare non?" erwiderte Partridge. „Es ist möglich und thatsächlich der Fall."

Nun beeilte sich Abigail mit der Beendigung ihres Soupers, und eilte dann zu ihrer Gebieterin, wo sich das Gespräch entspann, welches der Leser im nächsten Kapitel lesen kann.

Fünftes Kapitel.

Zeigt, wer die liebenswürdige Lady und die unliebenswürdige Abigail waren.

So wie die Damaszenerrose, in ein Lilienbeet gepflanzt, ihr zartes Roth leuchtend aus dem Schnee hebt; oder wie ein liebliches Veilchen im Wonnemonat seinen Duft über die blumigen Wiesen ergießt; oder wie die zärtliche Taube auf einem Zweige sitzt, ihres Täubrichs gedenkt und leise girrt; so — die Gedanken bei Tommy verweilend, die Züge sanft und liebevoll wie ihr Herz, so lag Sophie (denn sie war es) einer Rosenknospe gleich in den weißen Kissen, als ihre Magd erschien, eilig zu ihrem Bett heranlief und ausrief:

„Fräulein — Fräulein! — Wer glauben Fräulein, ist hier im Hause?"

Sophie schrak auf und sagte:

„Ich will nicht hoffen, daß mein Vater uns eingeholt hat —?!"

„Nein, Fräulein, es ist Jemand besserer als hundert Väter — Herr Jones selbst ist zur Zeit im Hause anwesend."

„Herr Jones! Unmöglich!" rief Sophie aus. „So glücklich kann ich nicht sein!"

Ihre Magd versicherte sie des Gegentheils und wurde

augenblicklich von ihrer Gebieterin abgeschickt ihn zu holen, da sie ihn sofort sehen wolle.

Fräulein Honour hatte vorhin kaum den Rücken gewendet, als die Wirthin in der Küche heftig gegen sie loszog. Die gute Frau hatte in der That einen solchen Vorrath von Galle in ihrem Herzen anwachsen lassen, daß sie ihr jetzt aus dem Munde strömte, wie Unrath aus einem Kehrichtwagen, sobald dessen Schutzbret entfernt ist.

Auch Partridge lieferte seinen Beitrag von Tadel und Spott, und ergoß seine Schmähreden nicht nur über die Magd, sondern (was den Leser wundern dürfte) versuchte es auch, Sophiens lilienreinen Charakter zu besudeln.

„Gleich und gleich gesellt sich gern,“ sagte er. ‚Noscitur a socio‘ ist ein wahrer Spruch. Man muß zwar zugeben, daß die reichgekleidete Dame die höflichere der beiden ist — aber ich möchte darauf schwören, keine sei um ein Haar besser als die Andere. Ich möchte wetten, sie sind nichts weiter als ein paar lockere Dirnen aus Bath — feine Damen reisen nicht des Nachts ohne männliche Begleitung im Lande umher.“

„Ja, lockere Dirnen und Damen Obenaus — Ihr habt ganz Recht!“ rief die Wirthin erregt aus; „Ihr habt sicherlich das Richtige getroffen, denn vornehme Herrschaften lassen sich ein Abendbrod geben, ob sie es nun essen oder nicht.“

Während sie noch so sprachen, kam plötzlich Honour zurück und bestellte ihren Auftrag, die Wirthin möge Herrn Jones sofort wecken und ihm sagen, eine Dame wünsche ihn zu sprechen.

Die Wirthin wies sie mit dem Bedeuten an Partridge, „er sei der Freund und Begleiter jenes Herrn, sie, für ihre Person, habe noch niemals einen Mann aufgeweckt, am allerwenigsten einen Gentleman,“ und stolzirte dann mit mürrischer Miene aus der Küche hinaus.

Honour wendete sich also an Partridge, dieser weigerte sich aber, „denn,“ sagte er, „mein Freund ging sehr spät zu Bett, und wäre ungehalten, wollte ich ihn gleich wieder wecken.“

Honour bestand auf ihrem Wunsch, indem sie bemerkte,

Herr Jones würde nicht nur nicht ungehalten, sondern in höchstem Grade glücklich sein, wenn er die Ursache des Weckens erführe.

„Zu einer andern Zeit könnte das wol möglich sein," sagte Partridge, „aber non omnia possumus omnes: ein vernünftiger Mann begnügt sich für ein Mal mit einem Weib."

„Was wollt Ihr mit Eurem einem Weib sagen, Mensch?" rief Honour aus.

„O, ich bin keiner von Euern ‚Menschen'," antwortete Partridge, und erzählte ihr dann des Genaueren, Jones sei mit einer Dirne zu Bett gegangen. Bei dieser Gelegenheit gebrauchte er einen gemeinen Ausdruck, welcher Fräulein Honour in solche Wuth versetzte, daß sie ihn einen „Unverschämten" nannte und schnell zu ihrer Gebieterin zurückeilte und diese von dem Erfolg ihrer Botschaft und der ihr gewordenen Mittheilung in Kenntniß setzte.

Sie überschüttete sowol Herrn als Diener mit Schmähungen, und rieth ihrer Gebieterin, jeden Gedanken an einen Mann aufzugeben, der sich noch niemals als ihrer würdig gezeigt hätte. Auch die alte Geschichte mit Molly Seagrin wurde von ihr wieder aufs Tapet gebracht, und sein Scheiden von Sophie ins gehässigste Licht gestellt, wozu der vorliegende Fall allerdings reichlichen Anlaß bot.

Sophie's Betrübniß war so groß, daß sie den Redefluß ihrer Zofe erst nach einer Weile hemmte.

„Ich kann es nicht glauben," sagte sie, „irgend ein Schurke verleumdet ihn. Du sagst, sein Freund habe es dir berichtet — aber wahrlich, es ist nicht Freundes Art, derlei Geheimnisse zu verrathen."

Man muß gestehen, daß Partridge's Benehmen bei dieser Gelegenheit sich nicht entschuldigen läßt — aber er hatte zu tief ins Glas geguckt und war nicht ganz bei klarer Besinnung. Zudem war der Raum in seinem Kopf, welchen die Natur als sein Trinkreservoir bestimmte, so klein, daß schon ein kleines Maß Flüssigkeit ihn überlaufen machte, und die Schleusen seines Herzens öffnete, so daß alle dort verwahrten Geheimnisse herausrannen.

Diese Schleusen waren schon von Natur aus nicht sehr

sicher verschlossen. Wollen wir ihn von der besten Seite schildern, so müssen wir ihn einen ehrlichen Mann nennen; da er nämlich der neugierigste Mensch der Welt war, und stets den Geheimnissen seiner Nächsten nachspürte, so zahlte er ihnen mit Zinsen zurück, indem er ebenfalls Alles ausplauderte, was er wußte.

Während Sophie, von Angst gefoltert, nicht wußte, was sie glauben, was unternehmen sollte, erschien Susanne mit dem warmen Rheinwein.

Sogleich flüsterte Honour ihrer Gebieterin ins Ohr, sie möge das Mädchen, welches wahrscheinlich die Wahrheit wisse, ausforschen. Sophie befolgte diesen Rath und begann:

„Komm näher, Kind; beantworte offenherzig, um was ich dich frage, und du sollst reich belohnt werden. Ist ein junger Gentleman im Hause, ein schöner junger Gentleman, der —"

Hier erröthete Sophie und schwieg verlegen.

„Ein junger Gentleman," fuhr sie fort, „der mit jenem vorlauten Burschen in der Küche hier ankam?"

Susanne antwortete bejahend.

„Weißt du etwas von einer Dame — von irgend einem Frauenzimmer?" fuhr Sophie fort. „Ich frage dich nicht, ob sie schön ist oder nicht — vielleicht ist sie es nicht — das kommt hier nicht in Betracht — aber — weißt du etwas von einer Dame?"

„O Fräulein, was für einen schlechten Untersuchungsrichter würdet Ihr abgeben!" rief Honour aus. — „Höre Kind," sagte sie zu Susanne, „ist der gewisse Gentleman nicht mit einer abscheulichen Dirne zu Bett?"

Susanne lächelte, schwieg aber.

„Beantworte die Frage, Kind," sagte Sophie, „und du sollst eine Guinee erhalten."

„Eine Guinee!" rief Susanne aus. „Was ist eine Guinee? — Wenn meine Frau es erführe, käme ich um meine Stelle."

„Hier ist noch eine," sagte Sophie, „und ich schwöre dir, deine Gebieterin soll nichts davon erfahren!"

Nach einem sehr kurzen Zögern nahm Susanne das

dargebotene Geld, erzählte die ganze Geschichte und schloß mit den Worten:

„Wenn Ihr neugierig seid, Madame, so kann ich mich leise in sein Zimmer stehlen und sehen, ob er da ist oder nicht."

Dies that sie denn auch auf Sophiens Geheiß und kehrte mit einer verneinenden Antwort zurück.

Jetzt erbleichte Sophie und erbebte. Honour bat sie, sich zu beruhigen und nicht länger an einen so unwürdigen Gesellen zu denken.

„Ei!" rief Susanne mit einem Male aus, „nichts für ungut — aber — seid Ihr nicht Fräulein Sophie Western?"

„Woher weißt du meinen Namen?" sagte Sophie erstaunt.

„Nun, der Herr in der Küche unten sprach gestern von Euch. Aber Ihr zürnt mir doch nicht?"

„Nein, mein Kind — aber bitte, erzähle mir Alles, ich will dich reich belohnen."

„Nun, der Mann erzählte uns Allen in der Küche, Fräulein Sophie Western — aber lieber Himmel, wie soll ich es nur über die Lippen bringen!"

Erst als Sophie ihr ermuthigend zugesprochen hatte, fuhr sie folgendermaßen fort:

„Er sagte uns, Fräulein — und es ist gewiß eine gottlose Lüge! — er sagte uns, Ihr stürbet vor Liebe zu dem jungen Gutsbesitzer, der in den Krieg zöge, um von Euch loszukommen. Ich dachte mir gleich, dann sei der Gentleman ein herzloser Wicht — jetzt aber, was soll ich jetzt sagen — wo ich eine so vornehme, reiche und schöne Dame, wie Ihr es seid, eines so ordinären Frauenzimmers wegen verrathen sehe! — Denn das ist sie, und überdies die angetraute Frau eines Anderen."

Sophie gab der Dirne eine dritte Guinee, versprach ihr nochmals, sie nicht zu verrathen, forderte sie aber dringend auf, Alles, was zwischen ihnen vorgefallen war, zu verschweigen und keinem Menschen ihren, Sophiens, Namen zu sagen. Gleichzeitig befahl sie die Pferde augenblicklich zu satteln und vorzuführen.

Mit Honour allein geblieben, sagte sie zu ihrer Vertrauten: sie habe sich nie so erleichtert gefühlt, wie jetzt.

„Ich bin überzeugt,“ äußerte sie, „daß er nicht nur ein Elender, sondern ein niedriger, verächtlicher Schurke ist! Alles kann ich eher verzeihen, als daß er meinen Namen so barbarisch in den Staub ziehen läßt — das beladet ihn mit meiner Verachtung. Ja, Honour — mein Herz ist nun wieder leicht — gewiß, das ist es — ich fühle mich so leicht — so heiter —“ und dabei brach sie in einen Thränenstrom aus.

Nach einer kurzen Weile, die Sophie theils mit Weinen, theils mit Betheuerungen zubrachte, wie leicht ihr jetzt zu Muth sei, meldete Susanne, die Pferde stünden bereit; da kam unserer Heldin plötzlich ein seltsamer Einfall, durch den Jones von ihrer Anwesenheit im Gasthof erfahren sollte, und das in einer Weise, die ihn, falls noch ein Funken Liebe in seinem Herzen existirte, herbe für seine Sünden strafen mußte.

Der Leser erinnert sich gewiß noch des Pulswärmers, dem die Ehre zufiel, zu wiederholten Malen in dieser Erzählung erwähnt zu werden. Sophie hatte sich seit Jones' Abreise weder Tag noch Nacht von ihm getrennt, und trug ihn auch in diesem Augenblick. Kaum fiel er ihr ins Auge, so legte sie ihn entrüstet ab, schrieb ihren Namen auf ein Stück Papier, befestigte dieses an dem Pulswärmer und bestach Susanne mit einer neuen Guinee, ihn auf Jones' leeres Bett zu legen, und falls er ihn dort nicht finden würde, ihn am nächsten Morgen auf irgend eine Art vor seine Augen zu bringen.

Nachdem sie ihre Rechnung berichtigt hatte, setzte sie sich zu Pferde, betheuerte Honour noch einmal, sie fühle sich wohl und heiter, und setzte ihre Reise fort.

Sechstes Kapitel.

Enthält nebst andern Dingen Berichte über Partridge's Scharfsinn, Jones Wahnsinn und Fitzpatricks Thorheit.

Es war jetzt fünf Uhr Morgens durch, und die Küche füllte sich mit weiterer Gesellschaft, unter der sich auch der Sergeant und der Kutscher befanden, die, vollkommen mit

einander ausgesöhnt, eine Libation vornahmen, das heißt, wacker mit einander zechten.

Bei diesem Trinkgelage ereignete sich nichts Merkwürdiges, als ein Zug unseres Freundes Partridge, der bei Gelegenheit, als der Sergeant die Gesundheit des Königs Georg ausbrachte, nur das eine Wort „König" wiederholte. Denn war er auch im Begriff gegen seine eigene Partei ins Feld zu ziehen, so konnte er sich doch nicht so weit überwinden, eine Gesundheit gegen sie auszubringen.

Jones, der sich jetzt in sein Bett begeben hatte (woher er kam, bitten wir nicht angeben zu müssen), rief Partridge von dieser angenehmen Gesellschaft ab, welcher ihm folgenden Rath gab:

„Ihr habt recht, Herr, mich zu befragen, denn es ist ein altes und gutes Sprichwort, daß der weiseste Mann aus dem Rath eines Narren Nutzen ziehen kann. Ich rathe Euch also, nach Hause zurückzukehren und diese schrecklichen Kriege (horrida bella) zu verlassen und das Kriegshandwerk solchen Burschen abzutreten, die gern damit zufrieden sind, Schießpulver zu verschlucken, weil sie sonst nichts zu verschlucken haben. Nun weiß aber alle Welt, daß es Euer Ehren zu Hause an nichts gebricht und warum sollte ein Mensch unter solchen Umständen in die Fremde wandern?"

„Partridge," rief Jones aus, „du bist eine echte Memme, darum bitte ich dich selbst heimzugehen und mich nicht länger zu belästigen."

„Ich bitte Euch um Vergebung," sagte Partridge, „ich sprach mehr Euret- als meinetwegen, denn was mich betrifft, so sind meine Verhältnisse, das weiß der Himmel, schlecht genug und ich fühle so wenig Angst, daß mir eine Pistole, eine Büchse oder Jagdflinte ganz denselben Eindruck machen. Jeder Mensch muß einmal sterben, und auf welche Weise bleibt sich gleich. Uebrigens kann ich ja Glück haben, und blos mit dem Verluste eines Arms oder Beins davonkommen. Ich versichere Euch, Herr, ich hatte niemals weniger Angst als jetzt, denn seid Ihr entschlossen, in den Krieg zu ziehen, so bin ich es auch. Aber auch in diesem Fall müßte ich Euch einen Rath ertheilen, wenn Ihr ihn freundlich berücksichtigen wollt. Es ziemt sich gar nicht

für solch einen feinen Gentleman, wie Ihr seid, zu Fuß durch die Welt zu ziehen. In diesem Stalle aber stehen mindestens drei bis vier Pferde, die nichts zu thun haben, als über ihre leeren Krippen nachzudenken. Der Wirth wird sie uns gewiß anvertrauen, und wollte er das nicht, so will ich mich anheischig machen, sie ohne sein Wissen aus dem Stall zu bringen. Der König verzeiht Euch einen solchen Fehltritt gewiß, da Ihr seinetwegen zu den Waffen grifft."

Da Partridge's Ehrlichkeit seinem Verstande glich, d. h. da sie beide nur einen Kleinhandel etablirt hatten, so würde er einen solchen Schelmenstreich nicht gewagt haben, hätte er ihn nicht für ausführbar und verzeihlich gehalten. Er gehörte zu Jenen, die mehr Rücksicht auf den Galgen, als auf die Gesetze nehmen, bildete sich aber ein, einen derartigen Diebstahl ohne Gefahr unternehmen zu können, da einerseits Herr Allworthy, auf der andern die Kameraden unseres Helden ihn in Schutz nehmen würden.

Jones tadelte seinen neuen Begleiter in den bittersten Ausdrücken, worauf Partridge andere Farbe bekannte, vorgab, nur gescherzt zu haben und das Gespräch schnell auf andere Gegenstände lenkte, indem er sagte, er habe Verdacht geschöpft, sie befänden sich in einem Freudenhause, da er zwei Dirnen nur mit Mühe davon zurückhalten konnte, seine Ehren mitten in der Nacht aus dem Bette holen zu lassen.

„Herr Jemine," rief er plötzlich aus, „sie müssen ja doch in Euer Zimmer gedrungen sein, denn hier liegt ein Pulswärmer der Dame neben dem Bette."

Als Jones nämlich zum Bett zurückgekehrt war, hatte er diesen Pulswärmer nicht bemerkt und ihn zufällig auf die Erde geworfen; als Partridge den Gegenstand jetzt aufhob und in die Tasche stecken wollte, verlangte Jones, ihn erst zu sehen. Dieser Pulswärmer war jedoch unserem Helden so merkwürdig, daß er sich desselben gewiß auch ohne den angehefteten kleinen Zettel erinnert haben würde. Er riß die Augen auf und rief, wie von Sinnen:

„O Himmel, wie kam das hierher?"

„Ich weiß es so wenig wie Euer Ehren," antwortete

Partridge, „aber ich sah ihn am Arm des einen Frauenzimmers, die Euch so gern gestört hätten, wenn ich es geduldet haben würde."

„Wo sind sie?" rief Jones aus dem Bette springend und nach seinen Kleidern greifend aus.

„Ich hoffe zu Gott, schon viele Meilen weit entfernt," sagte Partridge.

Nach weiteren Nachforschungen erhielt Jones die sichere Ueberzeugung, jene Dame sei Niemand anders als die liebliche Sophie selbst gewesen.

Jones' Benehmen bei dieser Gelegenheit, seine Gedanken und Blicke, seine Worte und Handlungen spotten jeder Schilderung. Nachdem er Partridge mit den bittersten Verwünschungen und sich selbst mit einigen süßeren überhäuft hatte, gebot er dem zum Tode erschrockenen Menschen, schnell Pferde zu miethen, zog sich dann in aller Eile an und eilte die Treppe hinab, um die Abreise so sehr als möglich zu beschleunigen.

Bevor wir weiter gehen, müssen wir erzählen, was sich nach Partridge's Entfernung aus der Küche daselbst weiter zugetragen hatte.

Der Sergeant hatte sich mit seinen Kameraden entfernt, als die beiden Irländer herabkamen, um Klage darüber zu führen, daß des Nachts ein solcher Lärm im Hause geherrscht habe, daß sie kein Auge hätten schließen können.

Der Wagen, mit welchem die junge Dame und deren Magd angekommen war, gehörte einem gewissen Herrn King aus Bath, und sollte dorthin zurückfahren. Als der Kutscher erfuhr, Herr Macklachlan sei auf dem Wege nach dieser Stadt begriffen, bot er ihm zu sehr billigen Bedingungen einen Platz in diesem Wagen an. Der Irländer nahm den Vorschlag an und beredete auch seinen Freund Fitzpatrick, den vierten Platz für sich zu miethen, was er gerne that. Macklachlan, der klügere der beiden Irländer, hatte kaum erfahren, daß diese Dame von Chester kam, als er auf den Einfall gerieth, sie könne die durchgegangene Gattin seines Freundes sein, und diesem allsogleich seine Entdeckung mittheilte, die Fitzpatrick selbst niemals in den Sinn gekommen wäre. Dieser edle Mann gehörte, um die

Wahrheit zu gestehen, zu jenen Fabriksartikeln der Mutter Natur, welche dieselbe in solcher Eile fertig gestellt hatte, daß sie vergaß, das Hirn in seinen Kopf zu legen. Mit solchen Menschen verhält es sich aber wie mit schlechten Hunden, die selbst auf nichts aufmerksam sind, aber sogleich mitbellen, sobald ein scharfsinnigerer Hund die Schnauze öffnet, und die diesem Hunde nachrennen, ohne weder zu wissen, wohin er läuft, noch warum er bellt. So geschah es hier. Kaum hatte Macklachlan seine Idee zu Tage gefördert, als Herr Fitzpatrick lebhaft einstimmte und die Treppe hinaufstürzte, um sein Weib zu ertappen — leider aber, bevor er wußte, wo sie sei, so daß er unglücklicher Weise sich den Kopf gegen verschiedene Thüren und Thürpfosten anstieß, ohne seinen Zweck zu erreichen. Das Glück war ihm eben nicht günstig. Viel günstiger zeigte sich es mir, als es mir jenes Gleichniß mit den Hunden eingab, denn mit Recht kann man eine arme Ehefrau unter solchen Umständen mit einem gehetzten Hasen vergleichen. Sie richtet die Ohren auf, wie jene beklagenswerthen kleinen Thiere, um auf die Stimme ihres Verfolgers zu lauschen; entflieht zitternd, sobald sie sie erkannt hat und wird gleich ihm gewöhnlich eingeholt und vernichtet.

In unserem Falle ereignete sich dies aber nicht, denn Herr Fitzpatrick kehrte nach einem langen, erfolglosen Suchen in die Küche zurück, in welche in demselben Augenblicke ein anderer Herr mit einem lauten „Halloh" eintrat, als käme er wirklich von der Jagd und riefe die Hunde von einer unrichtigen Fährte zurück.

Dieser Herr war eben vom Pferde gestiegen und brachte mehrere Leute in seinem Gefolge mit. Hier aber, geschätzter Leser, wird es nöthig, dich mit einigen Dingen bekannt zu machen, die dir noch unbekannt sind. Kennst du sie aber, so bist du klüger, als ich gedacht hätte. Diese Nachricht selbst sollst du im nächsten Kapitel erfahren.

Siebentes Kapitel.

Hier enden die Abenteuer des Gasthauses zu Upton.

Erstens war der Angekommene keine geringere Person als der Gutsbesitzer Western, der sich auf der Verfolgung

seiner Tochter befand. Wäre er zwei Stunden früher angekommen, so hätte er nicht nur sie, sondern auch seine Nichte erwischt, denn das war Herrn Fitzpatricks Gattin, die vor fünf Jahren der klugen Leitung und sichern Obhut des Fräulein Western davongelaufen war, um sich mit einem unbedeutenden Menschen zu verheirathen.

Diese Dame war ungefähr zu derselben Zeit mit Sophie abgereist, denn die Stimme ihres Mannes hatte sie aufgeschreckt, worauf sie die Wirthin bestach, ihr Pferde zu verschaffen und ihr nächtliches Entweichen zu begünstigen. Wir sehen hier, welchen Einfluß das Geld auf diese Familie ausübte, denn obwol die Wirthin ihre Magd davon jagen wollte, weil sie eine bestechliche Dirne sei, war sie selbst doch nicht gegen die Verführung einiger Goldstücke gestählt.

Herr Western kannte den Gatten seiner Nichte gar nicht, und würde ihm nicht die geringste Aufmerksamkeit geschenkt haben, selbst wenn er ihn gekannt hätte, da diese Partie eine geheime, nach der Meinung des Gutsbesitzers also eine unnatürliche und barbarische war. Aus diesen Gründen hatte er seine Hand ganz von dem jungen Geschöpfe abgezogen, welches damals noch nicht achtzehn Jahre alt war und strengen Befehl gegeben, ihren Namen nie mehr vor ihm auszusprechen.

In der Küche herrschte noch die größte Verwirrung, Western fragte nach seiner Tochter und Fitzpatrick eben so eifrig nach seiner Frau, als Jones eintrat, der unglücklicherweise Sophiens Pulswärmer in der Hand hielt.

Als Western unsern Helden erblickte, stieß er ein „Hussah" aus, wie der Waidmann es thut, wenn das Wild in Sicht kommt, eilte dann auf ihn zu, packte ihn am Arm und rief aus:

„Hier haben wir den Fuchs, da wird das Weibchen auch nicht weit sein."

Die Worte und Ausdrücke, die Flüche und Verwünschungen, die jetzt in buntem Durcheinander folgten, wollen wir, lieber Leser, nicht wiedergeben, da sie eben so unangenehm niederzuschreiben als zu lesen sein würden.

Als es Jones endlich gelungen war, Herrn Western ab-

zuschütteln, betheuerte er seine Unschuld, und behauptete, nichts von der Dame zu wissen. Da sprang der Vicar Supple auf und rief aus: „Es ist Thorheit, es läugnen zu wollen, da du die Beweise deiner Schuld in der Hand hältst. Ich will es mit jedem Eid beschwören, daß der Pulswärmer Fräulein Sophie's Eigenthum war, denn ich habe ihn oft an ihr bemerkt.“

„Er ist im Besitze einer Sache, die meiner Tochter gehört?“ rief der Gutsbesitzer aus. „Dann ist er der Schuld überwiesen, Ihr seid Zeuge. Ich lasse ihn augenblicklich vor den Friedensrichter schleppen — sprich, Schurke, wo ist meine Tochter?“

„Herr, beruhigt Euch,“ sagte Jones, „ich gebe zu, daß dieser Pulswärmer der jungen Dame gehört, aber bei meiner Ehre, ich habe sie nicht gesehen.“

Diese Worte brachten Herrn Western um alle Geduld.

Der Irländer Fitzpatrick hatte von der Dienerschaft gehört, wer Herr Western sei, und da er die Gelegenheit benutzen wollte, seinem Onkel einen Dienst zu erweisen und sich dadurch vielleicht bei ihm einzuschmeicheln, so schritt er jetzt auf Jones zu und sagte:

„Ich muß gestehen, Herr, es ist unverschämt von Euch, behaupten zu wollen, Ihr hättet die Tochter dieses Herrn nicht gesehen, da Ihr doch wißt, daß ich Euch in ihrem Zimmer — ja — in ihrem Bett ertappt habe.“

Dann wendete er sich zu Western und trug ihm an, ihn augenblicklich in das Zimmer seiner Tochter zu führen. Ein solcher Vorschlag wurde natürlich mit großer Freude angenommen, und nun ging Herr Western, der Vicar und noch einige der Anwesenden in Frau Waters Zimmer, welches sie mit nicht geringerem Ungestüm betraten, als Herr Fitzpatrick es vorhin gethan hatte.

Die arme Dame schrak aus dem Schlafe auf und erblickte mit eben solchem Staunen als Entsetzen eine Gestalt vor ihrem Bette stehen, die man wohl im Verdacht haben konnte, aus Bedlam*) entsprungen zu sein. Herrn Westerns Blicke waren so verstört, seine Augen rollten so

*) Das Irrenhaus.

wild, daß die arme Frau einen Schreckensschrei ausstieß, kaum aber hatte er ihr ins Gesicht gesehen, so trat er zurück und zeigte, bevor er noch ein Wort gesprochen hatte, schon durch seine Geberden, daß diese Dame nicht die Gesuchte sei.

Frauen legen einen noch viel größeren Werth auf ihren guten Ruf als auf ihre Person. Obwol die Letztere jetzt weit mehr in Gefahr zu stehen schien wie früher, während der erste offenbar auch gefährdet war, so kreischte die Dame doch nicht so heftig auf, als sie es bei der früheren Gelegenheit gethan hatte. Als sie sich aber wieder allein sah, gab sie jeden Gedanken an die Nachtruhe auf und kleidete sich an, um diese Wohnung, mit der zufrieden zu sein sie allerdings keine Ursache hatte, mit einer andern zu vertauschen. Herr Western machte sich nun daran, das ganze Haus zu durchsuchen, aber mit so wenig Erfolg als in Frau Waters Zimmer. Dann kehrte er trostlos in die Küche zurück, wo er Jones unter der Bewachung seiner Diener fand.

Das Toben und Lärmen hatte das ganze Haus in Alarm gebracht, darunter auch einen gesetzten Herrn, welcher die Ehre hatte, Friedensrichter der Grafschaft Worcester zu sein. Kaum hatte Herr Western dies erfahren, als er seine Klage bei diesem anbringen wollte. Der Friedensrichter wies dies Ansinnen zurück, unter dem Vorwande, keinen Secretär und kein Gesetzbuch bei der Hand zu haben, auch könne kein Mensch von ihm verlangen, er solle alle Gesetze über entlaufene Mädchen im Kopfe herumtragen.

Herr Fitzpatrick erklärte nun, die Rechte studirt zu haben, und bot sich an, den Friedensrichter in seiner Function zu unterstützen (er war nämlich drei Jahre lang Schreiber bei einem Advocaten gewesen, worauf er einen feinern Beruf wählte, nach England ging und das Geschäft anfing, welches keine Lehrzeit erforderte, nämlich das eines Gentleman, das er auch mit Glück betrieb, wie wir gesehen haben).

Dieser Herr Fitzpatrick erklärte, es handle sich hier gar nicht um jene Gesetze über davon gelaufene Töchter, sondern einzig und allein um den gestohlenen Pulswärmer, also um einen Diebstahl, und hier läge der Beweis ja auf der Hand, da man den geraubten Gegenstand bei dem Diebe gefunden habe.

Nun entschloß sich der Beamte zu Gericht zu sitzen, ließ sich den Pulswärmer geben, den Jones noch in der Hand hielt, und als der Vicar einen Eid darauf abgelegt hatte, dieser Pulswärmer sei wirklich das Eigenthum des Fräulein Western, bat er Herrn Fitzpatrick, das Protocoll aufzusetzen, welches dann unterzeichnet werden sollte.

Endlich gelang es auch Jones, sich Gehör zu verschaffen, er berief sich zuerst auf die Zeugenschaft des Herrn Partridge, daß er besagten Gegenstand gefunden und nicht genommen habe, und auch Susanne machte die Aussage, Sophie selbst habe ihr den Pulswärmer übergeben und befohlen, denselben in Herrn Jones Zimmer zu tragen, wo dieser ihn gefunden hatte.

Ob Susanne aus Gerechtigkeitsliebe oder aus Liebe für Jones' hübsches Aeußere diese Aussage gethan hatte, will ich dahin gestellt sein lassen. Aber ihre Worte brachten eine so große Wirkung auf den Magistratsbeamten hervor, daß dieser sich in seinen Stuhl zurückwarf und mit feierlicher Miene sagte, der Gefangene erscheine ihm jetzt eben so schuldlos wie früher schuldbeladen. Auch der Vicar rief eifrig aus, der Himmel möge ja verhüten, daß durch seine Schuld Jemand unschuldig angeklagt oder gar verurtheilt würde. Der Friedensrichter erhob sich, sprach den Gefangenen frei und hob die Sitzung auf.

Herr Western verfluchte die ganze Gesellschaft, ließ seine Pferde vorführen und machte sich abermals an die Verfolgung seiner Tochter, ohne sich im Mindesten um seinen Neffen, Fitzpatrick, zu bekümmern, ohne eine Anspielung auf dessen Verwandtschaft mit ihm zu machen, ja, vergaß in seinem Eifer sogar, dem unglücklichen Jones den Pulswärmer abzufordern — es war dies ein Glück, denn lieber hätte Jones den Tod erlitten, als sich von diesem Andenken zu trennen.

Auch Jones eilte mit seinem Freunde Partridge der Spur der lieblichen Sophie nach, indem er fest entschlossen war, nicht zu ruhen, bis er sie aufgefunden habe. Er konnte sich nicht entschließen, von Frau Waters Abschied zu nehmen, da schon der Gedanke an diese Frau ihn jetzt mit Abscheu

erfüllte, da sie, wenn auch unschuldig, Ursache war, daß er Sophiens Besuch versäumt hatte.

Frau Waters ihrerseits nahm einen Platz in der Postkutsche nach Bath, und legte die Reise mit den zwei Irländern zurück, nachdem sie sich mit Herrn Fitzpatrick versöhnt hatte, und ihn, der sehr hübsche Züge besaß, soviel in ihrer Macht stand, für die Abwesenheit seiner Gattin tröstete.

So endeten die vielen seltsamen Abenteuer, die Jones in diesem Gasthofe zustießen, wo man bis auf den heutigen Tag von der Schönheit und Lieblichkeit der reizenden Sophie spricht, die man nicht anders nennt, als den „Engel von Somersetshire“.

Achtes Kapitel.

Unsere Geschichte geht zurück.

Bevor wir mit unsrer Geschichte weiter schreiten, werden wir gut thun, einen Blick zurückzuwerfen, um das merkwürdige Erscheinen des Herrn Western und seiner Tochter Sophie in Upton zu erklären.

Der Leser beliebe sich zu erinnern, daß wir die schöne Sophie im neunten Kapitel des siebenten Buches verließen, nachdem sie in einem langen Kampf zwischen Liebe und Pflicht (wie es gewöhnlich geschieht) zu Gunsten der Ersteren entschieden hatte.

Nach dem heftigen Gespräch zwischen dem Gutsbesitzer und seiner Tochter zog sich der Erstere in sein Zimmer zurück und dachte mit inniger Freude über den Ausspruch seiner Sophie, „sie könne einem absoluten, entschiedenen Befehl ihres Vaters niemals ungehorsam sein“, nach.

Da Herr Western das Alleinsein nicht liebte, und seinen Becher stets in Gesellschaft leerte, so floß das Bier in Strömen und vor elf Uhr Abends gab es im ganzen Hause nicht eine einzige nüchterne Person mehr, ausgenommen Fräulein Western und deren Nichte.

Schon am frühen Morgen wurde ein Bote zu Herrn Blifil geschickt, da Western denselben so schnell als möglich seine Erfolge bei Sophie mittheilen wollte. Was die Hoch-

zeit selbst betraf, so hatte er beschlossen, daß sie den zweitfolgenden Tag stattfinden solle.

In den Morgenstunden finden wir also den Gutsbesitzer, dessen Schwester und Herrn Blifil am Frühstückstische versammelt, wohin man auch Sophie holen ließ.

O Shakespeare, hätte ich deine Feder, o Hogarth, hätte ich deinen Pinsel, dann würde ich es unternehmen, das Portrait des armen Dieners zu zeichnen, als er bleichwangig, glotzäugig, zähneklappernd, zitternd und stammelnd

„Ein schlaffer Mensch, so muthlos und so matt,
So trüb', so schmerzbedrückt und todtenbleich,
Zog in der Nacht den Vorhang Priams fort
Und wollt' ihm sagen, sein stolze Stadt —
Sein halbes Troja sei der Erde gleich!" —

in das Zimmer trat und erklärte, Fräulein Western sei im ganzen Hause nicht zu finden.

„Nicht zu finden?" rief der Gutsbesitzer aufspringend aus. „Bomben und Granaten, Pest und Verdammniß! Wie? Wo? Wann? Was? Nicht zu finden, wie?"

„Aber Bruder," sagte Fräulein Western mit politischer Ruhe, „du geräthst immer wegen einer solchen Kleinigkeit in Wuth; ich bin überzeugt, meine Nichte macht blos einen Spaziergang durch den Garten. Aber du wirst jetzt so thöricht, so unüberlegt, daß es gar nicht mehr möglich ist, mit dir unter einem und demselben Dache zu wohnen."

„Nun, nun," erwiderte der Gutsbesitzer, der eben so schnell zu sich kam, als er außer sich gerathen war, „wenn das Alles ist, so hat es wirklich nicht viel zu bedeuten, aber bei meiner Seele, mir wurde ganz seltsam zu Muthe, als der Schlingel sagte, sie sei nicht zu finden."

Hierauf ertheilte er den Befehl, die Glocke in Bewegung zu setzen, die Sophie wol herbeirufen würde und setzte sich ruhig nieder zu Tisch.

Es können zwei Menschen kaum einen größeren Gegensatz zu einander bilden als der Gutsbesitzer und seine Schwester, besonders in dem Punkte, daß der Bruder, der durchaus nicht in die Ferne zu blicken vermochte, doch augenblicklich erkannte, was im Augenblicke selbst geschah, während die Schwester in die weite Ferne vorauszusehen

verstand, aber hinsichtlich der ihr nächstgelegenen Dinge weniger scharfsichtig war.

Als der Diener nun auch den Bericht brachte, Fräulein Sophie befände sich eben so wenig im Garten als im Zimmer, eilte der Gutsbesitzer selbst hinaus und rief Sophiens Namen mit so lauter Stimme, wie einst Herkules jenen des Hylas, und so wie das Ufer den Namen jenes schönen Jünglings tausendfältig zurückgeworfen hatte, so tönten Haus, Garten und die nächsten Felder jetzt von Sophiens Namen wieder, und das Echo schien solchen Gefallen an der Wiederholung dieses lieblichen Namens zu finden, daß Ovid Ursache gehabt hätte, zu zweifeln, ob er wirklich weiblichen Geschlechts sei.

Nun herrschte die größte Verwirrung, bis der Gutsbesitzer endlich ins Wohnzimmer zurückkehrte, und sich verzweiflungsvoll auf einen Stuhl warf.

„Bruder," begann Fräulein Western ihre Trostrede, „ich bedauere sehr, was geschehen ist, und daß meine Nichte in einer Weise handeln konnte, die sich so gar nicht mit der Würde ihrer Familie verträgt. Aber im Grunde genommen ist es nur deine Schuld, und du hast Niemandem für dies Unglück zu danken als dir selbst. Du weißt, daß ihre Erziehung im Widerspruch mit allen meinen Ansichten und Maximen geleitet wurde. Und nun siehst du die Folgen. Habe ich dir nicht schon tausendmal Vorwürfe darüber gemacht, daß du meiner Nichte zu sehr den Willen lässest? Aber du weißt, daß du mir nicht folgen wolltest, und nachdem ich mir die größte Mühe gab, ihren Eigensinn, ihre Halsstarrigkeit zu beugen, ihre politischen Irrthümer zu rectificiren, da nahmst du mir das Kind ganz aus den Händen, die ich nun in Unschuld wasche. Hättest du mir ihre Erziehung ganz anvertraut, so würde ein solches Ereigniß niemals eingetreten sein. Darum bleibt dir der Trost, alles Unglück selbst verschuldet zu haben. Was konnte man auch von einer so thörichten Nachsicht anderes erwarten?!"

„Bomben und Granaten, Schwester," antwortete er, „du bist im Stande, den vernünftigsten Menschen toll zu machen. Ich wäre nachsichtig gegen sie gewesen? Ich hätte ihr den

Willen gelassen? Erst gestern drohte ich ihr, falls sie mir noch länger Widerstand entgegen setzen wolle, sie lebenslang bei Brod und Wasser eingeschlossen zu halten. Aber du könntest eine Hiobsgeduld erschöpfen!"

„Hat ein Mensch je so etwas gehört!" erwiderte sie. „O Bruder, besäße ich nicht die Geduld fünfzig solcher Bursche wie Hiob, dann brächtest du mich gewiß dazu, allen Anstand und alles Decorum zu vergessen. Warum mengst du dich in Alles? Bat ich dich nicht, beschwor ich dich nicht, mir freie Hand zu lassen? Du hast alle Operationen des Feldzuges durch einen einzigen falschen Schritt vereitelt. Würde ein Mensch, der seine fünf gesunden Sinne hat, seine Tochter durch derartige Drohungen reizen? Wie oft habe ich es dir gesagt, daß wir Engländerinnen uns nicht wie cirakessische*) Sklavinnen behandeln lassen. Die Welt beschützt uns, wir sind nur durch sanfte Beweggründe zu gewinnen und zu leiten, nicht durch Grobheiten Verwünschungen, Drohungen und Strafen zu zwingen. Ich danke dem lieben Himmel, daß bei uns kein salisches Gesetz regiert, und du, Bruder, bist von einer Rohheit, die kein Weib erdulden könnte als ich, in Folge meiner angeborenen Sanftmuth. Es wundert mich nicht, daß diese Drohung meine Nichte dazu gebracht hat, einen so verzweifelten Schritt zu unternehmen — und wahrlich, sie ist durch dein Betragen gerechtfertigt. Ich wiederhole es dir daher nochmals, du mußt dich mit dem Gedanken zufrieden geben, an Allem selbst schuld zu sein. Wie oft habe ich dir gerathen —"

Hier sprang Western auf, stieß einige schreckliche Verwünschungen aus und lief davon.

Als er verschwunden war, äußerte seine Schwester sich mit noch größerer Bitterkeit über ihn, als sie es in seiner Gegenwart gethan hatte und berief sich auf Herrn Blifils Meinung, der aus Höflichkeit in Alles einstimmte, was sie vorbrachte, Herrn Westerns Fehler aber damit entschuldigte, weil sie der übergroßen Zärtlichkeit eines Vaterherzens entsprängen, das durch diese liebenswürdige Schwäche

---

*) Die Dame meinte wahrscheinlich eine cirkassische Sklavin

nur noch mehr geehrt würde, also entschuldigt werden müßte.

„Nein, er ist gar nicht zu entschuldigen," rief Fräulein Western aus, „denn wen richtet er eben durch seine Thorheit zu Grunde, als eben sein einziges Kind."

Herr Blifil war wieder ihrer Meinung.

Nun äußerte Fräulein Western ihre Betrübniß, daß Herr Blifil von Seiten einer Familie, welcher er die größten Ehren zudachte, eine so schlechte Behandlung erfahren mußte. Sie tadelte ihre Nichte in strengen Worten, schloß aber wie gewöhnlich damit, daß sie die ganze Schuld ihrem Bruder zuschrieb, der niemals mit den Verhandlungen hätte soweit gehen dürfen, ohne der Zustimmung seiner Tochter gewiß zu sein.

„Aber," fügte sie hinzu, „er war immer von solchem halsstarrigen Charakter und ich kann es mir selbst nicht verzeihen, wie viel gute Rathschläge ich schon an ihn verschwendet habe."

Nach einem längeren Gespräche dieser Art, welches den Leser vielleicht nicht unterhalten würde, wenn ich es ausführlich hier niederschriebe, verabschiedete sich Herr Blifil und kehrte sehr verstimmt über die erlebte Enttäuschung nach Hause zurück, aber die Philosophie, die er von Square gelernt, und die Religiosität, welche Thwackum ihm eingeprägt hatte, und noch ein drittes unbekanntes Etwas lehrten ihn, dieses Uebel in Geduld zu ertragen.

Neuntes Kapitel.

Sophiens Flucht.

Es ist jetzt Zeit, uns nach Sophie umzusehen und liebt der Leser sie so sehr wie wir, so freut es ihn gewiß, zu hören, daß sie den Klauen ihres leidenschaftlichen Vaters und ihres phlegmatischen Geliebten entronnen ist. Es war zwölf Uhr Mitternacht. Die Familie lag in der Betäubung des Weines und Schlafes versenkt, ausgenommen Fräulein Western, die sich mit der Lectüre eines politischen Pamphletes beschäftigte und ausgenommen unsere Heldin, die nun sachte die Treppe herabschlich, den Riegel des

Hausthores leise zurückschob, und hinaus eilte, der Stelle zu, wo sie mit Honour zusammentreffen sollte.

Unsere Heldin verband mit der größten weiblichen Sanftmuth gerade so viel Muth, als sich für sie zu haben geziemte. Als sie daher an dem Rendez-vous-Platz anlangte und nicht ihre Magd daselbst fand, sondern einen Mann, der direct auf sie zu geritten kam, so kreischte sie weder laut auf noch fiel sie stumm in Ohnmacht. Allerdings ging ihr Puls etwas lebhafter als gewöhnlich, denn im ersten Augenblick wirkten Ueberraschung und eine gewisse Besorgniß auf sie ein, doch dies war schnell verschwunden, als der Mann den Hut unterthänigst zog, und in unterwürfigem Tone fragte, ob die Dame nicht ein junges Mädchen hier zu finden hoffe, worauf er ihr noch mittheilte, er habe den Auftrag, sie zu diesem zu begleiten.

Sophie setzte sich entschlossen mit dem Burschen auf das Pferd, der sie nach einer ungefähr fünf Meilen entfernten Stadt brachte, wo sie zu ihrer Zufriedenheit die gute Kammerzofe fand. Honour hatte sich nämlich nicht entschließen können, ihre reiche Garderobe aufsichtslos im Gasthofe zu lassen und es vorgezogen, jenen Boten abzuschicken.

Man berieth sich jetzt, auf welche Weise man sich Herrn Westerns Verfolgung am besten entziehen könne. Die Londoner Straße hatte eine solche Anziehungskraft für Honour, daß sie sich direct dorthin auf den Weg machen wollte, indem sie vorgab, Sophie werde erst um acht oder neun Uhr Morgens vermißt werden, so daß ihre Verfolger sie unmöglich einholen könnten, selbst wenn sie wüßten, welchen Weg sie eingeschlagen hätte.

Sophie jedoch, deren ganzes Lebensglück auf dem Spiele stand, wollte nicht so Unsicheres unternehmen, und wagte diesen Kampf nicht einzugehen, der nur von der Kraft und Ausdauer ihrer Glieder abhing. Sie faßte also den Entschluß, zuerst mindestens zwanzig oder dreißig Meilen weit durch das Land zu reisen, und erst dann den directen Weg noch London einzuschlagen. Nachdem sie Pferde gemiethet hatte, um sie nach dem Norden zu bringen, während sie doch beabsichtigte, nach dem Süden zu wandern, machte sie sich mit ihrer Magd und ihrem vorigen Begleiter auf

den Weg. Als sie fünf Minuten dahingeritten waren, sprach Sophie den Führer an und bat ihn, bei der ersten Gelegenheit den Weg nach Bristol einzuschlagen. Nun weiß ich nicht, wie es kommt, aber jedenfalls steht die Thatsache fest, daß Sophie großen Eindruck auf das Pferd, aber sehr geringen auf den Reiter machte, der mit etwas sauertöpfischer Miene bemerkte, sein Herr habe ihm gesagt, er solle einen andern Weg einschlagen und dies müsse er auch thun.

Da Sophie sah, daß alle ihre Sanftmuth und Liebenswürdigkeit keinen Erfolg erzielte, so versprach sie ihm endlich eine große Belohnung. Der Bursche war nicht gerade unempfindlich gegen diese Versprechungen, doch gefiel ihm deren Unbestimmtheit nicht. Er sagte also: Feine Leute nehmen keine Rücksicht auf uns arme Teufel und wenn er nun einen andern Weg einschlage als ihm befohlen, so würde man ihn davonjagen, und erst neulich habe ihm ein Herr aus dem Hause des Gutsbesitzers Allworthy eine ganz große Belohnung versprochen und doch —

„Wie?" unterbrach Sophie ihn eifrig, „ein Herr vom Gutsbesitzer?"

„Ja, vom Gutsbesitzer Allworthy," antwortete der Bursche. „Ich glaube es war sein Sohn, wie die Leute ihn nennen."

„Und wohin ging er?" fragte Sophie.

„Er schlug jenen Weg ein, der südlich von Bristol geht," antwortete der Bursche.

„Führe mich denselben Weg und ich gebe dir eine Guinee oder zwei, wenn eine nicht genügt."

„Meiner Treu!" rief der Führer aus, „dieses Stück Arbeit verdient wirklich zwei Guineen, wenn Ihr in Betracht zieht, welcher Gefahr ich mich aussetze. Denn es ist wahrhaftig eine Sünde und Schande, die Pferde meines Herrn auf solchen Umwegen herumzuhetzen, aber ich tröste mich mit dem Gedanken, der Herr kann mich höchstens wegjagen und da will ich mich mit den zwei Guineen zufrieden geben."

So ritten sie in der Hoffnung weiter, Herrn Jones einzuholen, obwol Honour heftige Einwendungen dagegen

machte, da ihr weit mehr daran gelegen war London zu sehen als Herrn Jones. Die Kammerzofe nahm nämlich nicht seine Partei, weil er es an gewissen pecuniären Höflichkeiten hatte fehlen lassen, welche in Liebesangelegenheiten, besonders aber in solchen geheimer Art jedem Kammermädchen von Rechtswegen gebühren. Wir wollen diese Vernachlässigung eher seiner Vergeßlichkeit als seinem Geiz zuschreiben, Honour aber beschuldigte ihn gewiß der letzteren Sünde, jedenfalls haßte sie ihn bitterlich und benutzte jede Gelegenheit, ihre Gebieterin gegen ihn zu erzürnen.

Unsere Reisenden kamen bei Tagesanbruch in Hambrook*) an, wo Honour zu ihrem großen Verdruß gezwungen war, Erkundigungen über Jones und über die Richtung, die er eingeschlagen hatte, einzuziehen. Ihr Führer selbst wußte sie ganz gut, Sophie versäumte es aber, ihn darnach zu fragen. Als Honour von dem Wirth das Nähere erfahren hatte, verschaffte sich Sophie mit ziemlicher Schwierigkeit Pferde, die sie nach dem Gasthof brachten, wo Jones krank gelegen hatte.

Hier mußte Honour wieder Erkundigungen einziehen, und kaum wendete sie sich an die Wirthin und beschrieb ihr Jones Aeußeres, so rief diese scharfsinnige Dame aus:

„Heididi, wer hätte das gedacht! Ich betheure es, ich habe noch nie ein so liebliches Paar gesehen; ja, nun wundert es mich nicht mehr, daß der Herr so verzückt that. Er schwor, Ihr seiet die schönste Dame auf der Welt und da hat er Recht, das muß ich selbst zugeben. Der Himmel erbarme sich seiner, des armen Menschen. Wie that er mir leid, als er sein Bettkissen herzte und es seine liebe, theure Sophie nannte. Ich versuchte alles Mögliche, um ihm die Idee aus dem Kopfe zu bringen, in den Krieg zu ziehen; ich sagte es ihm hundertmal, es gäbe genug Männer, die zu nichts Anderm gut wären als todt geschossen zu werden, Männer, die nicht das Herz einer so schönen Dame besitzen, wie seine Sophie sein müsse."

*) Es war dies das Dorf, in welchem Jones mit dem Quäker zusammentraf.

„Die gute Frau scheint nicht bei Sinnen zu sein," bemerkte Sophie.

„Gewiß," rief die Wirthin aus, „ich bin vollkommen bei Sinnen. Glaubt Ihr denn, Fräulein, ich wisse nicht Alles? Seit überzeugt, er hat mir Alles erzählt."

„Welcher Mensch war so frech," rief Honour aus, „Euch etwas von meinem Fräulein zu erzählen?"

„Von frech sein ist hier keine Rede," entgegnete die Wirthin. „Der junge Gentleman war es, er sprach von Fräulein Sophie Western, und er liebt sie, meiner Treu, bis zum Wahnsinn."

„Er liebt meine Dame? Ihr müßt wissen, Frau, daß mein Fräulein nicht für solche Menschen geboren worden ist."

„Honour," fiel ihre Gebieterin ihr ins Wort, „zürne dieser Frau nicht, sie meint's nicht böse."

„Gewiß meine ich es nicht böse," erwiderte die Wirthin, und begann dann eine lange Erzählung der ganzen Vorfälle mit den Officieren. — Da sie mit großer Umständlichkeit alle einzelnen Reden und Ausdrücke wiederholte, so fühlte sich Sophie ein wenig und deren Zofe sehr beleidigt. Letztere ergriff, sobald sie mit ihrer Gebieterin allein war, die Gelegenheit, über den armen Jones loszuziehen, indem sie sagte, er müsse ein ganz erbärmlicher Geselle sein, und könne keine Liebe für eine Dame empfinden, deren Namen er auf so gemeine Weise in einem öffentlichen Gasthof prostituire.

Sophie betrachtete sein Benehmen nicht in ganz eben so nachtheiligem Lichte, und empfand vielleicht mehr Freude über die Leidenschaft seiner Liebe, als Empfindlichkeit über seine sonstigen Vergehen, da sie geneigt war, sein Betragen nur dem Ueberströmen seiner heißen Gefühle, nicht seiner Frechheit zuzuschreiben.

Als derselbe Vorfall aber nach weniger Zeit ihr von Honour in den gehässigsten Farben wiederholt geschildert wurde, machte dies doch einen gewissen peinlichen Eindruck auf ihr Herz, und diente dazu, ihr jene unseligen Vorfälle in Upton glaublich zu machen, an welchen sie immer noch zweifeln wollte.

Als die Wirthin entdeckte, Sophie wolle nur so lange

in ihrem Hause verweilen, bis die Pferde bereit seien, und nichts genießen, zog sie sich bald mit mürrischer Miene zurück, und ihre Abwesenheit wurde von der Kammerzofe dazu benutzt, ihrer Gebieterin ins Gewissen zu sprechen, d. h. sie zu bereden, nicht mehr „ihrem Jones" zu folgen, sondern sich nach London zu wenden.

Sophie war in der letzten Zeit so zwischen Hoffnung und Furcht, zwischen Pflicht und Liebe zu ihrem Vater, zwischen Haß gegen Blifil und Mitleid und Liebe für Jones hin- und hergeworfen worden, daß sie sich in einem geistigen Zustand befand, in dem es schwer ist, einen Entschluß zu fassen, weil man kaum weiß was man thut oder wohin man geht — oder besser gesagt, weil einem Alles auf der Welt gleichgiltig geworden ist. In dieser Gemüthsstimmung blieb das Zureden ihrer Kammerzofe nicht ohne Wirkung. Sie beschloß, nach Gloucester und von dort direct nach London zu reisen.

Unglücklicherweise begegnete sie einige Meilen vor dieser Stadt dem Winkelschreiber, der dort mit Herrn Jones dinirt hatte. Dieser Mensch, der die Kammerzofe genau kannte, sprach mit ihr, ohne daß Sophie darauf achtete oder der Sache später noch Erwähnung gethan hätte.

Als sie aber späterhin hörte, Honour habe ihm mitgetheilt, sie befänden sich auf dem Wege nach Gloucester und London, gab sie sich der größten Besorgniß darüber hin, der Schreiber würde dies ihrem Vater mittheilen und dieser sie sofort in London aufsuchen. Darum änderte sie ihren Entschluß noch einmal und machte sich zu dem größten Verdruß ihrer Magd, und trotz des heftigen Widerspruches der Wirthin, welche sie durchaus zum Bleiben nöthigen wollte, neuerdings auf den Weg.

Nachdem sie ungefähr zwei Stunden lang auf dem Bette geruht, und sich mit etwas Thee erquickt hatte, stieg sie um elf Uhr Nachts zu Pferd und befand sich in vier Stunden wieder in demselben Gasthof in Worcester, in welchem wir sie zuletzt gesehen haben.

Nachdem wir unsere Heldin glücklich nach Upton begleitet haben, wollen wir nun auch ihren Vater an denselben Ort bringen.

Dieser hatte eine erste Spur durch den Postillon erhalten, der seine Tochter nach Hambrook geführt hatte. Von dort aus gelang es ihm sehr leicht ihr bis nach Gloucester und von hier wieder nach Upton zu folgen. Es geschah dies in dem festen Glauben, Sophie reise in Herrn Jones' Begleitung, und der Leser kann denken, was für herzhafte Flüche und Verwünschungen er bei dieser Gelegenheit ausstieß.

Elftes Buch.

Enthält ungefähr drei Tage.

Erstes Kapitel.

Ein Brocken für die Kritiker.

Man dürfte uns beschuldigen, in unserem letzten Einleitungskapitel jene großen Männer, die man Kritiker nennt, mit mehr als uns geziemender Freiheit besprochen zu haben, während sie doch gewöhnlich große Rücksicht bei dem Schriftsteller fordern und finden. Darum wollen wir in diesem Kapitel die Gründe unseres Betragens gegen diese hohe Corporation angeben, und sie hier in ein Licht stellen, in welchem sie vielleicht noch nie betrachtet wurden.

Das Wort Kritik stammt aus dem Griechischen und bedeutet Urtheil. Ich schließe daraus, daß gewisse Menschen, welche das Originalwort nicht verstehen und nur dessen Uebersetzung kennen, der Ansicht sind, das Wort Urtheil sei im gesetzlichen Sinne auszulegen, wo es häufig gleichbedeutend mit Verurtheilung gebraucht wird.

Zu dieser Meinung bin ich um so mehr geneigt, als man in den letzten Jahren die Mehrzahl der Kritiker in den Reihen der Rechtsgelehrten findet. Viele dieser Herren haben sich — vielleicht weil sie daran verzweifeln, je in ihrem eigentlichen Beruf eine hohe Stufe auf der Richterbank zu erklimmen — den Bänken der Schauspielhäuser zugewendet, ihre Urtheilskraft hier geübt und ihr Ur-

theil abgegeben, d. h. zumeist eine erbarmungslose **Verurtheilung**.

Vielleicht gefiele es diesen Herren ganz wohl, von uns mit den wichtigsten und ehrenvollsten Amtsstellen des Landes in Vergleichung gebracht zu werden, und wäre uns an ihrer Gunst gelegen, so blieben wir hier stehen; da wir aber sehr offenherzig und unverblümt gegen sie zu verfahren denken, so müssen wir sie an einen andern Gerichtsbeamten von weit niedrigerem Rang erinnern, mit dem sie — weil sie das Urtheil nicht nur fällen, sondern es auch vollstrecken — ebenfalls eine entfernte Aehnlichkeit haben.

Aber man kann diese Kritiker mit großem Fug und Recht noch in einem andern Licht betrachten — in dem eines gewöhnlichen Verleumders. Wenn ein Mensch, der den Fehlern und Gebrechen Anderer nur zu dem Zwecke nachspürt, um sie an die große Glocke zu schlagen und sie aller Welt bekannt zu machen, den Namen eines Lästerers und Verleumders verdient; — warum sollte dann ein Kritiker, welcher ein Werk mit derselben böswilligen Absicht liest, nicht eben so gut ein Bücherlästerer und -Verleumder genannt werden?

Das Laster hat keinen verworfeneren Sklaven, die Gesellschaft erzeugt keinen giftigeren Wurm, der Teufel selbst kann keinen seiner Gäste würdiger empfangen, keiner ihm willkommener sein als — der **Verleumder**!

Leider betrachtet die Welt dieses Ungeheuer nicht mit halb dem Abscheu, den es verdient; und leider hat sie Ursachen zu dieser verbrecherischen Nachsicht gegen ihn; und doch ist im Vergleich mit ihm der Dieb rein und unschuldig, ja, kaum die Schuld des Mörders kann die seinige aufwiegen, denn die Verleumdung ist eine grausamere Waffe als das Schwert, da die Wunden, welche sie zufügt, immer unheilbar sind.

Es gibt allerdings eine Methode des Mordes, die niederträchtigste und verabscheuungswürdigste von allen, welche dem oben angeklagten Laster analog ist — es ist das Gift; eine so niedrige und feige und doch so schreckliche Methode, daß unsere weisen Gesetze sie einst unter allen Mordthaten durch die herbste Strafe auszeichneten.

Abgesehen von dem durch Verleumdung herbeigeführten schrecklichen Unheil, und von der Gemeinheit der zu solchem Zweck in Bewegung gesetzten Mittel, wird ihre Scheußlichkeit noch durch andere Umstände erhöht. Denn wie oft entsteht sie ohne die mindeste Herausforderung, wie selten hat sie Lohn zu hoffen, es sei denn, die schwarze, höllische Seele finde einen Lohn in dem Gedanken, das Unglück und den Untergang eines Menschen herbeigeführt zu haben.

Shakespeare behandelt dieses Laster trefflich, wenn er sagt:

„Wer meine Börse raubt — wer mir mein Geld
Stiehlt — macht mich zum Aermsten nicht der Welt,
Sie war dereinst mein Eigenthum, allein
Was mir gehörte, nennt von jetzt an er sein,
Ist Sklave vieler Tausende gewesen.
Der aber, der mir raubt den guten Namen,
Raubt mir, was ihn niemals bereichern kann,
Mich aber macht er zum Aermsten aller Wesen!"

Mit allem hier Gesagten ist mein Leser ohne Zweifel einverstanden; doch wird ihm, in der Anwendung auf Bücherverleumder, manches zu streng erscheinen. Er vergesse aber keinen Augenblick, daß Beides derselben Verworfenheit des Charakters entspringt, und Beides nicht durch die „Allgewalt der Versuchung" Milderung findet. Wir werden ein auf diese Weise zugefügtes Unrecht auch nicht mehr für allzugeringfügig ansehen, wenn wir das Buch als Kind des Autors betrachten, wie es ja in der That ein Kind seines Geistes ist.

Der Leser, den seine Muse bisher in jungfräulichem Zustande ließ, kann nur einen sehr ungenügenden Begriff von dieser Art Vaterliebe haben. Für sie sagen wir mit Macduff: „Ach, du schriebst nie ein Buch!"

Aber der Autor, dessen Mühe fruchtbar war, begreift meine pathetischen Worte, begleitet sie vielleicht mit Thränen (besonders wenn sein Liebling schon nicht mehr ist!), wenn ich von der Sorge spreche, mit der die schwangere Muse ihre Last trägt, von den grausamen Schmerzen, unter welchen sie sie in die Welt setzt, und endlich von der Liebe und Zärtlichkeit, mit welcher der besorgte Vater seinen Liebling nährt, bis er die Reife erlangte und in die Welt eingeführt werden kann.

Keine Vaterliebe kann weniger Instinctartiges an sich haben, weniger mit der Weltklugheit im Einklang Stehendes, als diese. Seine Kinder kann man mit Fug und Recht die Schätze ihres Vaters nennen, und viele von ihnen haben ihre Väter bis in deren hohes Alter mit wahrer kindlicher Pietät ernährt und versorgt; darum wird nicht nur die Liebe, sondern das Interesse des Autors durch diese Verleumder verletzt, deren Gifthauch seinem Werk den vorzeitigen Tod bereitete.

Endlich ist der Verleumder eines Buches auch der Verleumder des Autors, denn so wie man keinen Menschen Bastard nennen kann, ohne seine Mutter eine Hure zu nennen, so kann man auch kein Buch „elendes Zeug“ — „entsetzlichen Unsinn“ nennen, ohne den Autor einen Dummkopf zu heißen, eine Bezeichnung, die — wenn auch im moralischen Sinne der eines Schurken vorzuziehen, doch in weltlicher Hinsicht eine weit verderblichere ist.

So lächerlich dies Alles gewissen Personen erscheinen mag, so werden doch Andere seine Wahrheit fühlen und anerkennen; ja, vielleicht sogar die Meinung fassen, ich hätte den Gegenstand nicht mit gebührendem Ernst behandelt — aber man kann auch mit lächelnder Miene die Wahrheit verkünden. Wahrlich, ein Buch böswillig oder selbst nur leichtsinnig zu schmähen, ist mindestens eine tadelnswerthe Handlung, und ein bissiger, hämischer Kritiker kann, glaube ich, mit Recht für einen bösen Menschen gelten.

Darum will ich mich in dem Schluß dieses Kapitels bemühen, die Merkmale seines Charakters zu zeichnen, und zu zeigen, welche Art Kritik ich hier im Auge habe; denn Niemand — ausgenommen gerade die Personen, auf welche ich hier ziele — wird mir die Behauptung zumuthen, es gäbe keinen competenten Bücherbeurtheiler; oder ich wolle irgend einen der edlen Kritiker, deren Werken die gelehrte Welt so viel verdankt, aus der Gemeinde der Literatur ausschließen.

Zu diesen gehören Horaz, Aristoteles und Longinus unter den Alten; Dacier und Bossu bei den Franzosen; und vielleicht Einige bei uns. — Diese Männer sind ge-

wiß mindestens zu einem kunstrichterlichen Urtheil in foro literario autorisirt.

Ohne hier die erforderlichen Eigenschaften eines Kritikers anzuführen (was an anderer Stelle geschehen ist), darf ich mich wol gegen die Ausstellungen, die gewisse Kritiker an von ihnen nie gelesenen Werken machen, auflehnen. Derartige Urtheile, mögen sie nun der eigenen Vermuthung und Voreingenommenheit, oder den Berichten Andrer entnommen sein, kann man gerechtermaßen als lästerhafte, verleumderische Kritik betrachten.

Auch diejenige erwirbt sich diesen Charakter, die, ohne einzelne Fehler anzuführen, das ganze Werk in allgemeinen schmähenden Ausdrücken verwirft; z. B.: „elende Mache", „verdammter Unsinn" ꝛc. ꝛc., oder durch das kleine Wörtchen „niedrig", welches kein Kritiker in den Mund nehmen sollte, der nicht sein „Right Honourable"*) vor seinem Namen führt.

Wenn das betreffende Werk wirklich einige Mängel hat, die jedoch nicht vorherrschen, oder durch andere Vorzüge in den Hintergrund gedrängt werden, so sieht es eher wie Bosheit eines Verleumders, als wie das Urtheil eines wahren Kritikers aus, das Ganze streng zu verdammen, blos weil es einzelne Fehler enthält. Es widerspricht dies ganz und gar dem Ausspruch des Horaz:

„Verum ubi plura nitens in carmine, non ego paucis
Offendar maculis, quas aut incuria fudit,
Aut humana parum cavit natura —" **)

Denn wie Martial sagt: aliter non fit, avite, liber — kein Buch kann anders componirt sein. Sowol die Schönheit des Charakters wie die des Antlitzes — ja, jede, menschlichen Dingen angehörende Schönheit muß auf diese Weise geprüft werden. Grausam wäre es in der That, wenn ein Werk wie diese Erzählung, deren Abfassung Tausende von Stunden in Anspruch nahm, verdammt werden dürfte,

*) Titel des höheren Adels.

**) Wo aber in einem Liede so manches hervorglänzt, da will ich
Ueber Kleinigkeiten, die entweder der Mangel an Sorgfalt
Hat hervorgebracht, oder nicht hat verhütet genug des
Menschen Natur, aussprechen mich nicht unwillig darüber.

weil ein gewisses Kapitel oder vielleicht mehrere Kapitel sehr gerechten und treffenden Einwendungen ausgesetzt sind. Und doch findet man nichts häufiger, als daß die Verurtheilung eines Buches sich auf derartige Einwendungen stützt, die, richtig aufgeworfen (was nicht immer der Fall ist), keineswegs zum Verdienst des Werkes im Verhältniß stehen.

Besonders im Theater pflegt ein einziger Ausdruck, der dem Geschmack des Publikums oder dem eines einzelnen Kritikers im Publikum nicht entspricht, Mißfallen, ja Zischen zu erregen; und eine einzige mißfallende Scene kann den Erfolg des ganzen Stückes in Frage stellen. Nach solchen Regeln zu schreiben ist eben so unmöglich, als von spleenischen Ideen zu leben; und urtheilen wir nach den Ansichten einiger Kritiker und einiger Christen, so wird kein Autor auf dieser und kein Mensch in jener Welt Gnade finden.

Zweites Kapitel.

Die Abenteuer, welche Sophie erlebt, nachdem sie Upton verließ.

Wir haben in unserer Geschichte schon erzählt, auf welche Weise sich Sophie mit ihrer Magd aus dem Gasthofe entfernte. Jetzt wollen wir den weiteren Schritten dieses lieblichen Geschöpfes folgen, und ihren unwürdigen Geliebten seinem Jammer überlassen.

Da Sophie ihrem Führer befohlen hatte, auf unbelebten, einsamen Wegen zu reisen, so setzten sie jetzt über den Severne und waren kaum eine Meile vom Gasthofe entfernt, als die junge Dame, sich umblickend, einige Reiter auf sie zu galopiren sah. Sie gerieth darüber in große Bestürzung und rief dem Führer zu, so schnell als möglich vorwärts zu eilen.

Er gehorchte ihr augenblicklich; sie setzten sich in Galopp, aber je schneller sie dahinritten, um so schneller kamen auch ihre Verfolger heran, und da die Pferde der letzteren kräftiger und behender waren als die der Flüchtlinge, so waren diese bald eingeholt. Es war dies ein Glück für Sophie, deren Befürchtung und Ermattung schon

den höchsten Grad erreicht hatten, denn eine weibliche Stimme sprach sie in der sanftesten und liebevollsten Weise an, und Sophie erwiederte diesen Gruß, sobald sie wieder Athem geschöpft hatte mit Erleichterung und der gleichen Höflichkeit.

Die Reisenden, welche Sophie in solche Angst versetzt hatten, waren zwei Damen und ein Führer. Sie schlossen sich jetzt an unsere Gesellschaft an und hatten schon einige Meilen zurückgelegt, ohne den Mund geöffnet zu haben, als unsere junge Heldin, deren Muth zurückgekehrt war, sich mit folgenden Worten an die fremde Dame wendete:

„Ich schätze mich glücklich, daß wir beide denselben Weg verfolgen."

Die Fremde, die wie ein Gespenst nur darauf gewartet hatte, angesprochen zu werden, um selbst den Mund zu öffnen, erwiderte:

„Das Glück ist ganz auf meiner Seite, ich bin in dieser Gegend vollkommen fremd und überglücklich, mit einer Dame hier zusammen zu treffen."

Man wechselte noch einige Höflichkeiten, allein so neugierig Sophie auch war, zu erfahren, warum ihre neue Reisegefährtin ebenfalls die geheimen Wege aufsuchte, so wurde sie doch durch ihre Bescheidenheit abgehalten, eine diesbezügliche Frage zu stellen.

Die Fremde hatte jetzt mit einer Schwierigkeit zu kämpfen, welche genauer mitzutheilen die Würde unserer Erzählung kaum gestattet. Der Wind hatte ihr in den letzten fünf Minuten schon mehrere Male den Hut abgerissen, und sie besaß weder ein Band noch ein Tuch, um denselben fest zu knüpfen. Sobald Sophie dies bemerkte, ließ sie ihr das eigene Taschentuch zu diesem Zwecke ab, und während sie dasselbe hervorzog und den Zügel fahren ließ, machte das Pferd einen Fehltritt, fiel auf die Vorderbeine und warf seine schöne Reiterin ab.

Obwol Sophie mit dem Kopf voranstürzte, so kam sie glücklicher Weise dennoch ohne die geringste Beschädigung davon und derselbe Umstand, der ihren Sturz herbeigeführt hatte, ersparte ihr jetzt die größte Verlegenheit. Der Weg war schmal, von dichten Bäumen überschattet, die das

Mondlicht nur spärlich eindringen ließen, also wurde das Schamgefühl der jungen Dame geschont, und als sie sich wieder in den Sattel schwang, zitterte sie nur von der Aufregung des ersten Schreckens.

Als nach einer längern Zeit der Tag anbrach, und die zwei Damen neben einander über eine Wiese dahinritten, blickten sie sich im selben Augenblick an, hielten das Pferd im selben Moment an und die Eine rief den Namen „Sophie" und die Andere den Namen „Henriette". Diese unerwartete Begegnung überraschte die Damen weit mehr als den scharfsinnigen Leser, der gewiß längst errathen hat, jene Dame könne Niemand anders sein als Frau Fitzpatrick, die Cousine des Fräulein Western, die, wie wir vorhin erzählten, den Gasthof um einige Minuten später verlassen als Sophie. Die Freude und Ueberraschung der beiden Cousinen zu schildern wäre unmöglich, und erst nach einiger Zeit hatten sie sich soweit gesammelt, um sich gegenseitig nach dem Ziel ihrer Reise zu erkundigen.

Frau Fitzpatrick war die Erste, welche diese Frage stellte, eine Frage, die trotz ihrer Einfachheit unsere Heldin in große Verlegenheit setzte; Sophie bat ihre Cousine, alle Neugierde zu unterdrücken, bis sie einen Gasthof erreicht haben würden. „Ein solcher," setzte sie hinzu, „kann nicht weit entfernt sein, und glaube mir, Henriette, mein Erstaunen, dich hier zu finden, bleibt nicht hinter dem deinigen zurück."

Sie reisten nun viele Stunden in gleicher Weise dahin, bis sie auf eine bessere Straße kamen, die sie bald zu einem ansehnlichen Gasthofe brachte, wo sie vom Pferde stiegen. Sophie war so ermattet, daß sie nicht im Stande war, ohne Hilfe vom Pferde zu kommen. Kaum bemerkte der Wirth dies, als er sie mit seinem kräftigen Arme aus dem Sattel hob — ein Ritterdienst, den sie gerne annahm.

In der That, das Schicksal schien unsere arme Sophie dazu verurtheilt zu haben, an diesem Tage mehrmals zu erröthen und der zweite Fall war noch schlimmer als der erste. Denn kaum hatte der Wirth die Dame in seinen Armen, so gaben seine von der Gicht geplagten Füße nach

und er stürzte zu Boden, indem er seine liebliche Bürde mit sich riß. Da er zu unterst lag, so war er der Einzige, der sich beschädigte, und das Schlimmste, das Sophie begegnete, war das höhnische, spöttische Lachen, welches sie auf den Gesichtern der Umstehenden sah, und woraus sie schließen mußte, daß wirklich geschehen war, was wir hier aber nicht erzählen wollen, um zartfühlende Leser nicht zu beleidigen. Wir können Zufälle dieser Art niemals für komisch halten, und tragen kein Bedenken, zu bemerken, daß derjenige sehr wenig Zartgefühl und Anstand besitzt, der im Stande ist, über die Verlegenheit einer schönen, jungen Dame zu lachen.

Der neue Schrecken, die Erschütterung und Aufregung im Verein mit der Ueberspannung ihrer geistigen und körperlichen Kräfte wirkten mächtig auf Sophie ein, welche kaum Kraft genug bewahrte, um, auf den Arm ihrer Magd gestützt, in den Gasthof zu schwanken. Kaum war sie auf einen Stuhl gesunken, so bat sie mit schwacher Stimme um ein Glas Wasser, das von ihrer Zofe ganz richtig in ein Glas Wein verwandelt wurde.

Als Frau Fitzpatrick von Honour erfuhr, Sophie wäre seit zwei Nächten in kein Bett gekommen, bat sie dieselbe ernsthaft, sich durch einige Stunden Schlaf zu erquicken und zu stärken. Noch kannte sie weder Sophiens Geschichte noch deren Besorgnisse, aber selbst davon in Kenntniß gesetzt, würde sie doch denselben Rath ertheilt haben, denn Sophiens Blässe und sichtbare Erschöpfung zeigten zu deutlich, wie nothwendig ihr eine solche Erquickung war. Auch hatte sie ja die verstecktesten und abgelegensten Wege eingeschlagen, so daß die Gefahr einer Verfolgung zu schwinden begann.

Sophie gehorchte ihrer neuen Freundin um so mehr, als dieselbe ihr anbot, sie wolle sich mit ihr zu Bett legen.*)

Kaum war Sophie zu Bett gegangen, so schickte ihre Zofe sich an ihrem Beispiel zu folgen, und entschuldigte sich bei der andern Kammerzofe, daß sie sie an einem so

---

*) Die großen, ja geräumigen Betten in England pflegen häufig von Schwestern, Brüdern &c. getheilt zu werden.

schrecklichen Ort, wie ein fremder Gasthof sei, allein lassen wolle. Jene aber äußerte sich eben so geneigt, ein Schläfchen zu machen und wünschte dasselbe Bett mit Honour zu theilen. Die beiden Zofen legten sich also gemeinschaftlich zur Ruhe, wie es vorher die beiden Gebieterinnen gethan hatten.

Unser Wirth hatte die Gewohnheit, sich bei jedem Kutscher, Postillon oder Führer zu erkundigen, wie seine Gäste hießen, ob sie Häuser oder Besitzungen hätten, und wo diese lägen. Man wird sich daher nicht wundern, daß die eigenthümliche Erscheinung unserer Reisenden, sowie der seltsame Umstand, daß sie sich am Morgen sämmtlich zur Ruhe begaben, seine Neugierde erregten. Sobald die beiden Führer daher in die Küche kamen, begann er sie auszufragen, wer die Damen seien und woher sie kämen; aber obwol die Führer getreulich Alles erzählten, was sie wußten, war dies doch viel zu wenig, um dem guten Mann Befriedigung geben zu können. Im Gegentheil, was ihm jetzt mitgetheilt wurde, fachte seine Neugierde noch mehr an.

Dieser Wirth galt nämlich in der ganzen Nachbarschaft für einen höchst scharfsinnigen Burschen, der weit tiefer in alle Dinge einzudringen verstand als jeder andere Mann des Kirchspiels, den Pastor selbst nicht ausgenommen. Vielleicht hatte sein Aussehen nicht wenig dazu beigetragen, ihm diesen Ruf zu verleihen, denn in seiner Miene lag etwas merkwürdig Kluges und Wichtiges, besonders wenn er seine Pfeife im Munde hatte, und dies war fast stets der Fall. Auch sein Betragen war dazu angethan, den Ruf seiner Weisheit noch weiter zu verbreiten. Sein Wesen war feierlich und düster; wenn er sprach, was selten geschah, so war es in leisem, feierlichem Tone, und so kurz seine Phrasen auch waren, unterbrach er sie doch noch mit manchem „Hm“ und „Ha!“ und „So“ oder ähnlichen Ausrufen. Denn obwol er seine Worte mit erklärenden Geberden begleitete, z. B. mit einem Schütteln des Kopfes oder einem Erheben des Zeigefingers, so blieb es seinen Zuhörern doch überlassen, mehr zu errathen, als er geäußert hatte. Ja er gab ihnen nicht undeutlich zu verstehen, daß er weit mehr wisse als ihnen mitzutheilen er

für geeignet halte. Dieser letzte Umstand allein mag erklären, daß man ihn allgemein für höchst weise hielt, denn die Menschen haben eine wunderbare Neigung, dasjenige zu verehren, was sie nicht verstehen können.

Dieser edle Mann zog seine Frau jetzt bei Seite und fragte sie, was sie von den kürzlich angekommenen Damen halte.

„Was ich von ihnen denke?" erwiderte die Frau, „ei, was sollte ich von ihnen denken?"

„Ich weiß, was ich denke," antwortete er, „die Führer erzählen seltsame Dinge. Der Eine gibt vor von Gloucester, der Andere von Upton zu kommen. Aber so viel ich weiß, kann keiner von ihnen sagen, wohin die Reise geht. Aber wer in der Welt reist von Upton hierher, besonders wenn er nach London kommen will? Und eine der Mägde fragte mich, bevor sie vom Pferde stieg, ob dies auch wirklich der Weg nach London sei. Wenn ich nun alle diese Dinge zusammenstelle und darüber nachsinne, was glaubst du, habe ich entdeckt?"

„Du weißt," antwortete seine Frau, „daß ich es mir niemals herausnehme, deine Entdeckungen errathen zu wollen."

Der Wirth strich sich behaglich das Kinn und sprach:

„Es ist wahr, ich muß gestehen, daß du dich stets meiner Weisheit unterordnest. Also verlasse dich auf mich, bedenke wohl, was ich dir jetzt sage. O, glaube mir, es sind dies Damen von der Rebellenpartei, da ja, wie man sich erzählt, mehrere mit dem Prätendenten herumreisen sollen, besonders seine Maitresse Cameron. Sie machen jetzt gewiß einen Umweg, um nicht der Armee des Herzogs in die Hände zu fallen."

„Du hast es gewiß errathen, Mann," erwiderte seine Frau, „denn eine von ihnen ist so fein gekleidet wie eine Französin, und sieht, wahrhaftiger Gott, auch wie eine solche aus. Aber wenn ich Eins bedenke —"

„Wenn du bedenkst," rief der Mann verächtlich aus. „Bitte, laß uns einmal hören, was du denkst."

„Nun, ich meine, sie ist zu bescheiden und höflich, um wirklich eine große Dame sein zu können, denn als unsere

Betty ihr Bett machte, nannte sie sie nur ‚mein Kind‘ oder ‚meine Liebe‘, und als das Mädchen ihr Schuhe und Strümpfe ausziehen wollte, duldete sie es nicht und sagte, sie wolle ihr nicht solche Mühe machen.“

„Papperlapapp,“ rief der Wirth aus, „das hat nichts zu sagen. Glaubst du, weil es große Damen gibt, die grob und roh mit ihren Untergebenen sind, so wisse nicht eine einzige, wie sie sich zu betragen habe? Ich sollte wirklich denken, daß ich Leute aus der vornehmen Welt kenne, wenn sie mir vor die Augen kommen. Forderte sie nicht ein Glas Wasser, als sie ins Zimmer trat? Ein anderes Weib hätte gewiß nach einer andern Herzstärkung begehrt, das weißt du. Und ist das nicht eine Frau von hohem Rang, so will ich gehenkt werden! Und würde eine Frau von ihrem Stande ohne männliche Dienerschaft reisen, ausgenommen bei einer solchen merkwürdigen Veranlassung?“

„Es ist wahr, Mann,“ erwiderte seine Frau, „du verstehst dich besser auf solche Dinge als ich und die meisten andern Menschen.“

„Ich glaube selbst, das ist so,“ sagte er wohlgefällig.

„Aber ich muß gestehen,“ nahm seine Frau wieder das Wort, „das arme kleine Ding sah so kläglich aus, daß ich Mitleid mit ihr fühlen mußte, gerade so als wenn es ein armes Frauenzimmer wäre. Aber was ist zu thun, Mann? Wenn sie eine Rebellin ist, so willst du sie gewiß an den Hof verrathen, aber sie ist ein sanftes, gutmüthiges Geschöpf, von welchem Rang sie auch sein mag und ich würde gewiß weinen müssen, wenn man sie aufhängt oder enthauptet.“

„Hm, hm,“ erwiderte der Mann, „es ist noch nicht so klar was zu thun ist, und was ich thun werde. — Das muß erst wohl überlegt werden. Hoffentlich erhalten wir Nachricht von einer Schlacht, bevor die Damen uns verlassen. Gewinnt der Prätendent, so könnten sie uns bei ihm von Nutzen sein.“

„Hm,“ erwiderte die Frau, „das ist wahr, und ich hoffe herzlich, daß sie die Macht dazu hat, sie ist so lieb und gut, daß es mir leid thäte, wenn ihr ein Mißgeschick zustoßen sollte.“

„Bah," rief der Wirth aus, „die Weiber sind immer so weichherzig; willst du etwa einen Rebellen oder eine Rebellin bei dir beherbergen?"

„Nein, gewiß nicht," antwortete die Frau, „und wenn wir sie verrathen, so wird uns gewiß kein Mensch darum tadeln. Jedermann würde an unserer Stelle eben so handeln."

Während der Wirth, der, wie wir gesehen haben, nicht mit Unrecht im Rufe großer Weisheit stand, sich mit seiner Gattin auf solche Weise über die Unbekannten unterhielt, traf die Nachricht ein, die Rebellen seien dem Herzog entgangen und rückten auf London zu. Bald darauf kam auch ein bekannter Jakobiner, ein Gutsbesitzer der Nachbarschaft an, welcher mit großer Freude ausrief: „Wir haben gewonnen, Mensch, zehntausend wackere Franzosen sind in Suffolk gelandet. Hoch, Alt-England! Hörst du, Mensch, zehntausend Franzosen!"

Diese Nachricht entschied den Wirth hinsichtlich seines Verhaltens, der augenblicklich beschloß, sich bei der Dame einzuschmeicheln, so bald sie aufstehen würde, denn er hatte, wie er sagte, jetzt die Entdeckung gemacht, daß sie Niemand anders sein könne als Jenny Cameron selbst.

Drittes Kapitel.

Ein sehr kurzes Kapitel, in welchem dessenungeachtet eine Sonne, ein Mond, ein Stern und ein Engel erscheinen.

Die Sonne hatte sich schon einige Zeit zur Ruhe begeben, als Sophie, durch den langen Schlaf gestärkt, erwachte. Auch Frau Fitzpatrick erhob sich, rief ihre Magd herbei und kleidete sich an. Sie war sehr hübsch und hätte in anderer Gesellschaft als in der Sophiens für schön gegolten. Aber als Henriette und unsere Heldin sich angekleidet hatten, erging es den Reizen der Frau Fitzpatrick, die das Amt des Morgensterns übernommen hatte — (indem sie einem größeren Glanze voranging) — wie jenem Sterne beim Auftauchen der Sonne, sie erbleichte vor dem höheren Glanze der Schönheit unserer Heldin! Sophie hatte vielleicht noch nie in ihrem Leben so bezaubernd ausgesehen wie in diesem Augenblicke. Wir dürfen also

die Magd des Gasthofes nicht tadeln, wenn sie sagte, wenn es einen Engel auf Erden gäbe, so befände er sich jetzt bei ihnen in der Gaststube.

Sophie hatte ihrer Cousine mitgetheilt, daß sie beabsichtige nach London zu gehen, worauf diese sich anbot, sie dahin zu begleiten, denn die Ankunft ihres Gatten in Upton ließ sie ihren Entschluß nach Bath oder zu ihrer Tante Western zu gehen, aufgeben.

Nachdem die Damen ihren Thee eingenommen hatten, machte Sophie den Vorschlag, jetzt in dem schönen Mondlichte sich auf den Weg zu machen. Der Frost hinderte sie nicht und auch keine andere Sorge oder Angst bei dem Gedanken, des Nachts reisen zu wollen, denn Sophie besaß sehr viel angeborenen Muth, der durch ihre verzweiflungsvolle Stimmung noch gehoben wurde. Zudem hatte sie schon zwei Nächte glücklich durchwandert und scheute sich daher um so weniger, es auch in der dritten zu thun.

Frau Fitzpatrick war von furchtsamerem Gemüth; denn obwol die größere Angst die kleinere besiegt, und die Gegenwart ihres Gatten sie zu so unheimlicher Stunde von Upton vertrieben hatte, so gewannen diese kleineren Schrecken jetzt, wo sie sich an einem Orte sah, an dem sie sich vor seiner Verfolgung sicher glaubte, so sehr die Oberhand, daß sie ihre Cousine dringend bat, bis zum nächsten Morgen zu bleiben, und sich nicht den Gefahren einer nächtlichen Reise auszusetzen.

Sophie, der es nicht gelang ihrer Cousine diese Besorgnisse auszureden, war viel zu nachgibigen Gemüths, um sich nicht in diese Laune zu fügen. Hätte sie freilich um ihres Vaters Ankunft in Upton gewußt, dann würde es mehr Mühe gekostet haben, sie zu überreden; denn was Jones betrifft, so darf ich wol annehmen, daß der Gedanke *von ihm* eingeholt zu werden, nichts Allzuschreckliches für sie hatte — ja, ich glaube, sie wünschte dies Ereigniß eher, als sie es fürchtete.

Sobald die jungen Damen den Beschluß gefaßt hatten, diese Nacht im Gasthofe zuzubringen, erschien die Wirthin mit der Frage, was sie zum Abendessen wünschten. Es lag ein solcher Zauber in Sophiens Zügen, in ihrer

Stimme, in jeder ihrer Bewegungen, daß sie das Herz der Wirthin im Sturm eroberte. Da die gute Frau sich einbildete, jene Jenny Cameron vor sich zu haben, wurde sie sofort eine eifrige Jakobinerin und Anhängerin der Sache des Prätendenten, dessen Maitresse sich ihr so gnädig erwies.

Die beiden Cousinen wünschten jetzt gegenseitig zu erfahren, durch was für Umstände ihre unerwartete Begegnung herbeigeführt worden war. Nachdem Frau Fitzpatrick Sophiens Versprechen erhalten hatte, ihr Vertrauen dann zu erwiedern, erzählte sie, was der Leser, wenn er ihre Geschichte zu erfahren wünscht, im nächsten Kapitel lesen kann.

Viertes Kapitel.

Frau Fitzpatricks Geschichte.

Frau Fitzpatrick besann sich eine Weile, seufzte dann tief auf, und begann wie folgt:

„Der Unglückliche denkt natürlich nur mit Schmerz an jene Perioden seines Lebens zurück, in welchen er sich am glücklichsten fühlte. Die Erinnerung an vergangene Freuden weckt denselben sanften Gram in uns, den wir unseren abgeschiedenen Freunden weihen, und der Gedanke an sie Beide steht gewiß oft vor unserer Seele.

„Daher kann ich niemals ohne Kummer an die Tage — die glücklichsten meines Lebens! — zurückdenken, die wir einst unter dem Schutz der Tante Western miteinander verlebten. Ach! warum existiren die Fräuleins ‚Sittsamkeit‘ und ‚Tollkopf‘ nicht mehr? Du erinnerst dich gewiß noch daran, daß wir uns so zu nennen pflegten, und wahrlich, du warst nur zu sehr berechtigt, mir letzteren Namen beizulegen. Ich habe seither einsehen gelernt, wie sehr ich ihn verdiene. Du warst mir stets in jeder Hinsicht überlegen, theure Sophie, und ich wünsche von Herzen, es wäre dies auch in deinen Liebesschicksalen der Fall. Niemals werde ich den weisen, erfahrenen Rath vergessen, den du mir gabst, als ich über das Verschieben eines Ballfestes jammerte — und doch warst du damals höchstens vierzehn Jahre alt. — O, Sophie, wie glücklich war ich,

als ich einen solchen Verlust noch für ein Unglück ansah! Als es wirklich noch das Bitterste war, was mich je betroffen hatte!"

„Und doch, Henriette, warst du damals von dessen hoher Wichtigkeit überzeugt!" entgegnete Sophie. „Tröste dich also mit der Hoffnung, daß Alles, was dich jetzt niederdrücken mag, dir in späterer Zeit vielleicht eben so gering erscheint, als jetzt der Verlust jenes Balles."

„Ach, theure Sophie," erwiderte die andere Dame, „du wirst jetzt gleich über meine jetzige Lage urtheilen, denn dein zartes Herz müßte sich sehr verändert haben, sollte mein Unglück dir nicht einen Seufzer oder manche Thräne entlocken. Vielleicht müßte dieses Bewußtsein mich davon abhalten, dir mein Schicksal zu erzählen."

Hier hielt Frau Fitzpatrick inne und fuhr erst auf Sophiens wiederholtes Bitten fort.

„Du hast gewiß von meiner Heirath gehört, jedoch hat man sie dir jedenfalls in schlechtem Lichte geschildert. Darum beginne ich bei meiner unglücklichen Bekanntschaft mit meinem gegenwärtigen Gemahl, die sich in Bath anknüpfte, nachdem du mit deiner Tante diese Stadt verlassen hattest, um zu deinem Vater zurückzukehren.

„Unter den vielen heiteren Lebemännern, die in jener Saison Bath besuchten, war auch Herr Fitzpatrick. Er war schön, degagé, sehr galant und von auffallend eleganter Kleidung — kurz, meine Liebe, hättest du das Unglück, ihn so zu sehen wie er jetzt ist, so brauchte meine Schilderung seiner Persönlichkeit einzig in den Worten zu bestehen, er war in jedem Stück das Gegentheil dessen, was er heute ist. Denn er hat so lange auf dem Lande gelebt, bis er verbauerte und vollkommen ein barbarisches Geschöpf geworden ist. Aber zu meiner Geschichte zurück. Seine damaligen Eigenschaften sprachen so sehr zu seinen Gunsten, daß Herr Fitzpatrick Mittel fand, sich in vornehme Kreise einzuführen, so abgeschlossen die feine Welt sich damals auch zu halten pflegte. Es war keine leichte Sache ihn zu meiden, denn es bedurfte keiner sehr dringenden Einladung und da er schön und von einnehmenden, zuvorkommenden Manieren war, fiel es ihm nicht schwer,

sich bei den Damen der feinen Welt in Gunst zu setzen, und da er als tüchtiger Duellist bekannt war, so fühlten die Männer sich nicht berufen ihm zu nahe zu treten.

„Wäre dieser letzte Umstand nicht gewesen, so würde er wahrscheinlich durch die Mitglieder seines eigenen Geschlechts aus der Gesellschaft verdrängt worden sein, da er sicherlich keinerlei Ansprüche darauf machen durfte, sich mit ihnen in gleiche Reihe zu stellen. Hinter dem Rücken schmähten ihn Alle, aber es mochte dies vom Neid herrühren, denn die Damen nahmen ihn freundlich auf, ja, zeichneten ihn mannichfach aus.

„Meine Tante, die zwar selbst nicht von vornehmer Geburt ist, aber viel am Hofe gelebt hatte, wurde als ein berechtigtes Mitglied dieser Kreise betrachtet, und Jeder, der einmal in ihnen lebte, findet gleiche Hochschätzung und Verehrung, eben weil er in ihnen aufgenommen ist.

„Sie fühlte eine besondere Neigung für Herrn Fitzpatrick, der immer zu ihren vertrauten Zirkeln geladen wurde. Er erwiderte dieses Entgegenkommen auf gleiche Weise, und sein Betragen gegen sie war bald so auffallend geworden, daß scandalsüchtige Zungen häufig darüber sprachen, ja, daß man schon mit Bestimmtheit von ihrer bevorstehenden Vermählung sprach. Ich meinestheils war fest überzeugt, seine Absichten zu kennen, d. h. ich glaubte, er wolle eine Dame dadurch ihres Vermögens berauben, daß er sie heirathete.

„Meine Tante war weder jung noch hübsch genug, unehrenhafte Absichten bei ihrem Freier vermuthen zu lassen — hingegen besaß sie eine Unmasse von ehelichen Anziehungsmitteln in Bezug auf ihr Vermögen und ihre Lebensstellung.

„Meine Ansicht wurde noch dadurch bestärkt, daß er mir von dem ersten Augenblicke unserer Bekanntschaft an eine besondere Achtung bezeugte. Es geschah dies, wie ich annahm, zu dem Zwecke, jede Abneigung, die ich gegen seine Verheirathung mit meiner Tante als meinem Interesse zuwiderlaufend hegen mußte, von Anfang an zu bekämpfen. Diesen Zweck erreichte er auch so ziemlich, denn da ich mich mit meinem eigenen Vermögen begnügte und

durchaus nicht von selbstsüchtigen Ideen beeinflußt wurde, so konnte ich unmöglich die Feindin eines Mannes sein, dessen Benehmen gegen mich ein so liebenswürdiges war, um so weniger als ich der einzige Gegenstand der Bevorzugung war, die Einzige, der er Achtung bewies, während er die meisten Damen unseres Kreises oft mit ziemlich auffallender Mißachtung behandelte.

„So angenehm mir dies war, so änderte er sein Betragen bald zu einem mir noch wohlgefälligeren, sein Wesen war jetzt von einer solchen Zärtlichkeit und Weichheit, von solcher Schwärmerei, daß er mich herzlich rührte. Zu Zeiten verfiel er allerdings wieder in seine gewohnte Heiterkeit und Leichtfertigkeit, aber es geschah dies nur in größerer Gesellschaft und andern Frauen gegenüber, denn kaum war er in meiner, so wurde er augenblicklich ernst, sogar beim Tanze, und kam er in meine Nähe, so nahm er die sanfteste Miene der Welt an. Kurz, er betrug sich gegen mich in jeder Hinsicht so ganz anders, als gegen die ganze übrige Welt, daß ich blind gewesen sein müßte, es nicht längst entdeckt zu haben und —“

„Und das gefiel dir noch besser, liebe Henriette,“ rief Sophie aus. „O, schäme dich nicht,“ fügte sie seufzend hinzu, „denn in jener Sanftmuth und Zärtlichkeit, die manche Männer so künstlich zu erheucheln vermögen, liegt ein unaussprechlicher Zauber.“

„Es ist wahr,“ antwortete ihre Cousine, „möge ein Mann in jeder Hinsicht noch so unverständig sein, in der Kunst der Liebe und des Hofmachens ist er stets ein Meister; ich wollte zu Gott, ich könnte nicht aus Erfahrung sprechen. Nun schwatzten die Lästerzungen von mir, wie sie früher von meiner Tante geschwatzt hatten, ja, einige werthe Damen entblödeten sich nicht, die Meinung zu äußern, Herr Fitzpatrick mache Tante und Nichte gleichzeitig den Hof.

„Es wird dich nun sehr wundern, daß meine Tante nichts von alledem bemerkte, ja, nicht die leiseste Ahnung davon hegte, was vorging, obwol wir beide wenig Verstellungskunst anwendeten. Es scheint, daß die Liebe ein altes Weib ganz und gar blind macht, ja, sie schlingen

alle ihnen gemachten Complimente mit einem solchen Heißhunger hinunter, daß sie eben so wenig wissen, was sie zu sich nehmen, wie ein gefräßiger Mensch weiß, was für Speisen er hinabschlingt. Ich bemerkte dies in vielen Fällen, am auffallendsten aber bei meiner Tante, denn so oft sie uns in traulichem Gespräche beisammen fand, genügte doch stets ein leises Wort von ihm, allen ihren Argwohn im Keim zu ersticken. Besonders einer seiner Kunstgriffe machte die beste und sicherste Wirkung auf sie. Er behandelte mich nämlich in ihrer Anwesenheit wie ein kleines Kind, und nannte mich z. B. niemals anders als mein ‚hübsches, kleines Fräulein'. Allerdings schadete ihm dieser Kunstgriff anfangs bei mir, bald aber hatte ich seine Absicht durchschaut, besonders da er sich in Abwesenheit meiner Tante mir gegenüber als einen ganz Andern entpuppte. Aber schmerzte mich sein Betragen auch nicht, so verursachte es mir dennoch Kummer genug, denn meine Tante hielt mich wirklich für das, was ihr vermeintlicher Geliebter mich nannte, und behandelte mich in jeder Hinsicht wie ein kleines Kind. Es wundert mich jetzt, daß sie mir nicht wieder ein Gängelband anlegte.

„Endlich hielt es mein Geliebter (denn das war er) für geeignet, mir ein Geheimniß in feierlichster Weise mitzutheilen, das ich längst kannte. Alle Liebe, die er einst meiner Tante bezeugt hatte, wollte er jetzt für mich empfinden. Er beklagte in den rührendsten Ausdrücken jede Ermuthigung, die sie ihm gegeben hatte, und rechnete es sich als großes Verdienst an, stundenlang ihre langweilige Conversation erduldet zu haben.

„Was soll ich dir noch sagen, theure Sophie? Am besten ist, ich gestehe dir die Wahrheit. Der Mann gefiel mir, seine Eroberung gefiel mir, Nebenbuhlerin meiner Tante zu sein, entzückte mich, Nebenbuhlerin so vieler andern Frauen zu sein, war meine Seligkeit. Kurz, ich fürchte, mich nicht so betragen zu haben, wie ich es hätte thun sollen, denn ich muß zugeben, daß ich ihn nicht hoffnungslos von mir scheiden ließ.

„Die ganze Stadt sprach jetzt laut von mir — ich möchte sagen, sie brüllte in die Welt hinaus, mehrere jung

Damen mieden mich, wie es mir schien, nicht deshalb weil sie wirklich Verdacht hegten, sondern aus dem Wunsche, mich aus einem Kreis zu verdrängen, in dem ich zu viel Huldigung fand. Hier muß ich mit Dankbarkeit der Güte des Herrn Nash gedenken, der mich eines Tages bei Seite zog und mir einen Rath gab, der mich glücklich gemacht hätte, wenn ich ihn befolgt haben würde.

„‚Kind,‘ sagte er, ‚ich sehe mit Bedauern eine Vertraulichkeit zwischen Euch und einem Menschen, der Eurer gänzlich unwürdig ist und Euch zweifellos ins Unglück stürzen wird. Was Eure alte, alberne Tante betrifft, so wäre ich herzlich froh, wenn dieser Geselle in den Besitz Alles dessen käme, was sie zu vergeben hat, wenn es nicht zum Nachtheil meiner hübschen Sophie Western und zu dem Eurigen gereichen müßte. Uebrigens ertheile ich nie einem alten Weib einen Rath, denn wenn ein solches sich einmal vorgenommen hat, sich dem Teufel an den Hals zu werfen, so ist jede Mühe vergebens, sie davon abhalten zu wollen; aber Unschuld, Jugend und Schönheit verdienen ein besseres Schicksal, und sie möchte ich seinen Klauen gerne entreißen. Darum will ich Euch rathen, theures Kind, nehmet diesen Menschen niemals in Euren vertrauten Umgang auf.‘

„Er sprach noch viel sehr freundliche Dinge zu mir, die ich jetzt ganz vergessen habe, da ich ihnen damals wenig Aufmerksamkeit schenkte, denn meine Herzensneigung stand zu sehr im Widerspruch mit Allem, was er sagte.

„Aber ich fürchte, liebe Sophie, ich ermüde dich mit allen diesen Einzelheiten — drum gehe ich gleich zu unserer Verheirathung über.

„Ich ließ mich heimlich mit Herrn Fitzpatrick trauen, warf mich mit ihm meiner Tante zu Füßen, und sie raste und tobte wie eine dem Irrenhaus Entsprungene.

„Schon am nächsten Tage verließ sie die Stadt, theils um meinen und Herrn Fitzpatricks Anblick zu meiden, theils um keinen Menschen ihres ganzen Kreises zu sehen, denn ihre Enttäuschung mußte eine sehr bittere und grausame sein.

„Seit damals habe ich ihr viele Briefe geschrieben, konnte

aber niemals Antwort erhalten, was mich um so mehr betrübte, weil sie selbst, wenn auch unabsichtlich, die Hauptursache meines Unglückes war, denn nur durch Herrn Fitzpatricks Liebelei mit ihr hatte er die Gelegenheit finden können, sich mir zu nahen und mein Herz zu gewinnen, das unter andern Verhältnissen nicht so leicht die Beute eines solchen Menschen geworden wäre. Ich glaube fest, daß ich in meiner Wahl keinen so großen Irrthum begangen hätte, wäre ich meinem eigenen Urtheil frei überlassen gewesen, ich aber baute ganz auf das anderer Personen und setzte alles Vertrauen in die Verdienste eines Mannes, den ich von allen andern Frauen so gut aufgenommen sah. Wie kommt es nur, meine Liebe, daß wir, deren Verstand dem des weisesten Mannes gleichkommt, so oft die einfältigsten Menschen zu unsern Lieblingen oder Lebensgefährten wählen? Ich gerathe außer mir vor Wuth, wenn ich an die Menge geistreicher Frauen denke, die durch Narren oder Dummköpfe zu Grunde gerichtet worden sind."

Hier hielt sie einen Augenblick inne, da Sophie jedoch nichts antwortete, so fuhr sie in ihrer Erzählung fort, wie in dem nächsten Kapitel gemeldet wird.

Fünftes Kapitel.

In welchem Frau Fitzpatrick in ihrer Erzählung fortfährt.

„Nach unserer Verheirathung blieben wir nur noch vierzehn Tage in Bath, denn es zeigte sich nicht die geringste Hoffnung einer Versöhnung mit meiner Tante, und von meinem Vermögen konnte ich keinen Heller erhalten, bis ich meine Großjährigkeit erreicht hatte, bis zu welchem Zeitpunkte noch zwei lange Jahre vergehen mußten. Mein Mann faßte daher den Entschluß, mich nach Irland zu führen, ein Entschluß, dem ich mich ernsthaft widersetzte, indem ich ihn an sein Versprechen erinnerte, er wolle mich niemals gegen meinen Wunsch in dieses Land bringen.

„Am Abend vor unserer Abreise, als wir eben sehr lebhaft über diesen streitigen Punkt sprachen, sprang er plötzlich vom Stuhl auf, indem er sagte, er wolle in das Kaffeehaus gehen. Kaum hatte er sich entfernt, so bemerkte

ich ein Papier auf dem Boden liegen, das er unversehens mit seinem Taschentuch hervorgezogen haben mußte. Ich hob den Brief auf, und trug kein Bedenken ihn zu öffnen und zu lesen. Ja, ich las ihn so oft, daß ich ihn dir noch wörtlich wiederholen kann; er lautete also folgendermaßen:

‚Herrn Brian Fitzpatrick!

Mein Herr, ich erhielt Euer Schreiben und sehe mit Erstaunen, in welcher Weise Ihr mich behandelt, da ich niemals die Farbe Eures Geldes gesehen habe, ausgenommen für einen einzigen Winterüberzieher, und Eure Rechnung beziffert sich jetzt auf hundertundfünfzig Pfund Sterling! Bedenkt doch selbst, mein Herr, wie oft Ihr mich mit der Vertröstung genährt habt, Ihr würdet Euch binnen Kurzem mit dieser oder jener Dame verheirathen, aber von Versprechungen und schönen Aussichten kann ich nicht leben, und mein Tuchlieferant will sie nicht in Zahlung nehmen. Ihr sagt mir, Ihr wäret sicher, entweder die Tante oder die Nichte zum Altar zu führen, und hättet die Tante, deren Witthum, wie Ihr sagt, ein ungeheures ist, schon längst heirathen können, würdet Ihr nicht die Nichte ihres flüssigen Capitals wegen vorziehen. Mein Herr, laßt Euch von einem Narren rathen, und heirathet die, die Ihr zuerst bekommen könnt. Entschuldigt meine Zudringlichkeit — aber Ihr wißt, daß ich Euch nur das Beste wünsche. Mit nächster Post erwarte ich mit Sicherheit Zahlung und bleibe Eur ergebenster Diener

Samuel Cosgrave.‘

„So lautete der Brief Wort für Wort. Du wirst errathen, theuerste Cousine, welchen Eindruck derselbe auf mich machte, ‚Ihr zieht die Nichte ihres flüssigen Capitals wegen vor.‘ Wäre jedes dieser Worte ein Dolch gewesen, es hätte mein Herz nicht schärfer durchbohren können. Meine Thränen waren ziemlich versiegt, bevor Herr Fitzpatrick nach Hause kam, aber meine geschwollenen Augen trugen noch deutlich die Spuren davon. Er warf sich verdrießlich auf einen Stuhl und wir beide schwiegen eine geraume Weile, endlich begann er in hochmüthigem Tone:

„‚Ich hoffe, Madame, Eure Zofe hat Eure Sachen gepackt, denn der Wagen wird um sechs Uhr früh vorfahren.‘

„Diese Kühnheit überwältigte meine Geduld, und ich rief: „‚Ihr irrt Euch, mein Herr, noch ist nicht Alles gepackt, dieser Brief wurde vergessen,‘ dabei warf ich das Schreiben auf den Tisch und machte ihm die bittersten Vorwürfe, die mein empörtes Gemüth mir eingeben konnte.

„Ich weiß nicht, ob Scham, Klugheit oder Schuldbewußtsein ihn zurückhielt, aber er schwieg, so ungestüm und leidenschaftlich sein Temperament sonst auch ist. Ja, später bemühte er sich sogar, mich auf die liebreichste Weise zu beruhigen, indem er mir schwor, jene Phrase des Briefes, die mich am tiefsten entsetzte, rühre nicht von ihm her, da er nie ein solches Wort geschrieben habe.

„Seine Heirath erwähnt zu haben gestand er zu, läugnete aber auf das Entschiedenste, einen solchen Grund für sie angegeben zu haben. — Seinen Geldmangel entschuldigte er durch seine lange Abwesenheit von seinen Besitzungen in Irland. Dies allein wäre Ursache gewesen, warum er so sehr auf unsere Reise gedrungen habe. Hierauf nannte er mich mit Schmeichelnamen, liebkoste mich und betheuerte mir seine zärtlichste Liebe.

„Es gab einen Umstand, der, obwol er seiner keine Erwähnung that, am meisten dazu beitrug, mich zu seinen Gunsten zu stimmen — es war das in jenem Brief vorkommende Wort ‚Witthum‘ — meine Tante war ja niemals verheirathet gewesen, und Herr Fitzpatrick wußte das genau. Ich glaubte also, jener Mensch habe dieses Wort eigenmächtig eingeschaltet, und könne eben so leicht auch die andere, grausam verletzende Zeile erdichtet haben. Doch — ich will es offen eingestehen — wäre er tausendmal schuldiger gewesen, so würde doch die Liebenswürdigkeit und Zärtlichkeit, die er jetzt entwickelte, mich bestochen und veranlaßt haben, ihm zu vergeben. Ich setzte unserer Abreise nun keine Hindernisse mehr in den Weg, und eine Woche später befanden wir uns schon auf meines Gatten Landsitz.

„Es ist dies ein altes Herrnhaus — und wäre ich in diesem Moment von der Ausgelassenheit, die du so oft an mir belächelt hast, so würde ich es dir höchst lächerlich

schildern. Man konnte sehen, daß es ehemals von einem echten Gentleman bewohnt worden war. Ein altes Weib — kaum jünger als das Schloß — empfing uns am Eingangsthor und bewillkommnete ihren Gebieter in einer mir unverständlichen, kaum menschlich klingenden Sprache.

„Alles war so düster, so unheimlich, daß ich mich höchst niedergedrückt fühlte, und als mein Gatte dies bemerkte, erheiterte er mein Gemüth keineswegs, sondern verdüsterte es durch einige boshafte Bemerkungen noch mehr.

„‚Du siehst,‘ sagte er, ‚daß es auch außerhalb Englands noch gute Häuser gibt — du aber würdest wahrscheinlich eine schmutzige Miethswohnung in Bath vorziehen.‘

„Liebe Sophie, glücklich die Frau, die in jeder Lebenslage einen wohlwollenden, heiteren Freund an der Seite hat, um ihr Trost und Stütze zu sein — doch warum rufe ich solche heitere Bilder vor meine Seele, die mich mein trauriges Loos noch herber empfinden lassen! Mein Lebensgefährte hellte das Düster nicht auf, nein, o nein! — er gab mir bald die Ueberzeugung, daß ich mich an seiner Seite an jedem Ort, in jeder Lage elend fühlen müsse.

„Mit einem Wort, er war der mürrischste, bärbeißigste Geselle — ein Charakter, wie er dir gewiß noch nie begegnete, denn ein Weib lernt ihn nur in Vater, Bruder oder Gemahl kennen — Bruder oder Gatten hast du nicht, und dein Vater ist andrer Art.

„Vor unserer Verheirathung hatte Herr Fitzpatrick sich mir von ganz anderer Seite gezeigt, und that dies auch jetzt noch gegen die übrige Welt. O Himmel, wie ist es einem Manne möglich, stets eine Maske zu tragen, und nur zu Hause sein wahres, unangenehmes Gesicht zu zeigen? Da entschädigen sie sich für den lästigen Zwang, den sie sich in der Gesellschaft auferlegen müssen, und ich habe bemerkt, je heiterer und liebenswürdiger mein Gemahl bei Fremden war, um so mürrischer und rauher fand ich ihn unter vier Augen.

„Wie schildere ich dir nur seine Barbarei? Meiner Zärtlichkeit gegenüber blieb er kalt, gefühllos; mein scherzhaftes Wesen, das dir und meinen Bekannten so viel Ver-

gnügen verursachte, behandelte er mit einer Art von Geringschätzung. War ich ernst, so sang und pfiff er; fühlte ich mich ganz traurig und niedergeschlagen, so wurde er zornig und schmähte mich — denn obwol meine frohe Laune ihm niemals gefiel, obwol er sie niemals als einen Beweis meines Wohlgefallens an ihm auffaßte, so fühlte er sich doch stets durch meine Mißstimmung beleidigt und schrieb sie immer meiner Reue zu, einen Irländer geheirathet zu haben, wie er sich ausdrückte.

„Du wirst begreifen, liebe Cousine, daß eine Frau, die im weltlichen Sinn eine Mißheirath eingeht, ihren Mann lieben muß — sie sei denn eine gemeine, eigennützige, nur aus Geldrücksichten handelnde Person. Aber du wirst eben so leicht begreifen, daß diese Neigung sich abschwächen kann — ja, ich kann dir versichern, daß die Verachtung sie ganz aus unserem Herzen reißt. Eine solche Verachtung fing ich jetzt an für meinen Gatten zu empfinden, den ich jetzt — zu meinem Leidwesen! — für einen Dummkopf erkennen lernte.

„Vielleicht wunderst du dich, daß ich diese Entdeckung nicht schon früher gemacht hatte — aber die Frau findet stets hundert Entschuldigungen für die Thorheiten der Menschen, die sie liebt; übrigens muß ich dir sagen, daß man ein sehr scharfes Auge haben muß, um unter dem Deckmantel der guten Erziehung und des gesellschaftlichen Tones den Thoren zu entdecken.

„Es läßt sich leicht errathen, daß ich, so bald ich Geringschätzung für meinen Gatten empfand, auch keinen Gefallen mehr an seiner Gesellschaft fand, mit der ich zum Glück wenig belästigt wurde, denn unser Hauswesen war jetzt nach großem Styl geregelt, elegant eingerichtet, die Keller wohlversehen, die Stallungen mit Pferden und Hunden gefüllt. Die opulente Gastfreundschaft meines Mannes wurde von seinen Nachbarn natürlich erwiedert, und die Freuden der Jagd und der Tafel nahmen seine Zeit so sehr in Anspruch, daß nur ein kleiner Theil derselben (und seiner üblen Laune) mir zufiel.

„Es wäre ein Glück für mich gewesen, wenn ich eben so leicht jede andere unangenehme Gesellschaft hätte ver-

meiden können; aber ach! es gab Menschen, die mich beständig langweilten, und die ich für um so unerträglicher hielt, als sie mir aufgezwungen wurden.

„Unter solchen Umständen machte ich eine Scene durch, deren Schrecken Niemand sich ausmalen kann. Denke dir, beste Sophie, stelle dir, wenn du kannst, vor, was ich gelitten haben muß! Ich wurde Mutter, durch einen Mann, den ich mißachtete, haßte, verabscheute! Ich machte alle Qualen eines Wochenbettes (in einer solchen Lage hundertfach schmerzlicher, als wenn man sie für einen Mann erduldet, den man liebt!) in einer Einöde durch, besser gesagt, umgeben von dem wüsten Lärm der Zechgelage meines Mannes und seiner Freunde; ohne Freundin, ohne Gesellschafterin, ohne jene zarte Pflege und Fürsorge, welche die Leiden einer Frau zu lindern, gewissermaßen zu verschönen im Stande sind!"

Sechstes Kapitel.

Der Irrthum des Wirths stürzt Sophie in großes Ungemach.

Frau Fitzpatrick war noch mit ihrer Erzählung beschäftigt, als sie durch das Erscheinen des Diners unterbrochen wurden, was Sophie sehr unangenehm war, um so mehr, als das Unglück ihrer Freundin einen so tiefen Eindruck auf ihr zartfühlendes Herz gemacht hatte, daß sie keinen Appetit mehr verspürte als nur den der Neugierde.

Der Wirth erschien mit einer Serviette über den Arm geworfen, und sein Betragen zeigte eine Hochachtung, als wären die Damen in einem sechsspännigen Wagen angekommen.

Die verheirathete Frau schien von ihrem eigenen Unglück weniger aufgeregt zu sein als ihre Cousine, denn während die Letztere kaum einen Bissen hinabbrachte, aß die Erstere ganz wacker. Auch Sophiens Miene drückte mehr Kummer aus als die der anderen Dame, welche endlich sagte: „Beruhige dich doch nur, meine liebe Sophie, es kann Alles noch besser enden als wir erwarten."

Der Wirth glaubte, nun sei die Gelegenheit gekommen, seinen Mund zu öffnen und war entschlossen, sie nicht zu versäumen.

„Ich bedauere," sagte er, „daß Euch das Essen nicht schmeckt, denn hungrig müßt Ihr nach so langem Reisen doch sein. Ich hoffe, Ihr habt keine Ursache zu irgend einer Betrübniß, und diese Dame sprach ganz wohl, als sie sagte, die Dinge könnten besser enden als Ihr erwartet. Ein Herr, der eben hier abstieg, brachte uns vortreffliche Nachrichten, und gewisse Leute, die andern gewissen Leuten entschlüpft sind, können noch sicher nach London kommen, ehe man sie einholt und gelingt ihnen dies, so zweifle ich nicht daran, daß sie Leute finden werden, die sie mit Freuden aufnehmen."

Jeder Mensch, der sich von irgend einer Gefahr bedroht weiß, erblickt in Allem, was er sieht und hört, neue Ursachen für neue Besorgnisse. Sophie schloß also aus dieser Rede, sie seien erkannt und würden von ihrem Vater verfolgt. Sie verfiel in die höchste Bestürzung und war in den ersten Minuten nicht im Stande, ein Wort über die Lippen zu bringen. Dann bat sie den Wirth, die Dienerschaft zu entfernen und sprach ihn folgendermaßen an:

„Ich sehe, Herr, daß Ihr wißt, wer wir sind, aber ich bitte und beschwöre Euch, Mitleid zu haben, und uns nicht zu verrathen."

„Ich Euch verrathen, Mylady?" rief der Wirth aus. „Nein, lieber will ich mich in Stücke reißen lassen; ich hasse den Verrath. — Ich! — Ich habe noch nie Jemand verrathen und werde gewiß nicht mit einer so schönen Dame, wie Ihr es seid, beginnen. Die ganze Welt müßte mich ja verdammen, wenn ich es thäte, da Ihr sobald in der Lage sein werdet, Mylady, meine Treue zu belohnen. Mein Weib kann es bezeugen, daß ich Euch gleich erkannte, sobald Ihr vom Pferde stieget — ich sagte gleich, daß Ihr es wäret, Mylady — und ich habe noch die Spuren von dem Fall an mir, den ich in Eurem Dienste that, und werde sie wahrscheinlich bis ins Grab behalten. — Aber was hat das zu sagen, da es für Euch geschah. Es ist wahr, manche Leute würden eine Belohnung erwartet haben — aber mir kam ein solcher Gedanke niemals in den Kopf, und lieber wollte ich verhungern als durch Verrätherei Lohn erwerben."

„Glaubt mir, Herr," erwiderte Sophie, „wenn es jemals in meiner Macht steht, Euch zu belohnen, so sollt Ihr Eure Güte nicht bereuen."

„Ach Gott, ach Gott, Mylady," rief der Wirth aus, „in Eurer Macht! Der Himmel gebe nur, daß es eben so in Eurem Willen liegen möge — an der Macht läßt sich nicht zweifeln. Ich fürchte nur, Euer Ehren werden einen armen Wirth bald vergessen, thut Ihr es aber nicht, Mylady, so werdet Ihr Euch hoffentlich daran erinnern, welche Belohnung ich zurückwies — das heißt, welche Belohnung ich zurückgewiesen hätte — hm, das kommt auf eins heraus. — Kurz, was mich betrifft, so seid Ihr sicher vor jedem Verrath und ich wollte, ich wäre eben so sicher, daß Ihr Euch in London meiner erinnert und es niemals vergessen werdet, daß ich Euch um keinen Preis verrathen wollte, auch ehe ich diese guten Nachrichten erfahren hatte."

„Was für Nachrichten?" fragte Sophie.

„Sollten Mylady nichts davon erfahren haben," rief der Wirth aus. „Zwar ist es leicht möglich, denn ich selbst hörte es erst vor einigen Minuten — aber hätte ich es auch nicht erfahren, verrathen würde ich Euer Ehren doch niemals haben, das schwöre ich Euch bei —"

Sophie unterbrach seine Betheuerungen, indem sie nach dieser Nachricht fragte, aber ehe er ihr antworten wollte, kam Honour bleich und athemlos hereingelaufen und rief aus:

„Fräulein, wir sind verloren, es ist um uns geschehen, sie sind hier, sie sind hier!"

Bei diesen Worten erstarrte Sophiens Blut, Frau Fitzpatrick aber fragte Honour, wer hier sei.

„Wer?" rief die Zofe aus. „Ei, die Franzosen, einige Tausend sind gelandet, und sie werden uns Alle morden und entführen!"

Sophie, die das Unglück ihres Vaterlandes wol zu rühren vermochte, war doch so beglückt darüber, daß nicht ihr Vater hinter ihr her war, daß die Ankunft der Franzosen nicht den mindesten Eindruck auf sie machte. Sie schalt Honour, sie so erschreckt zu haben und sagte, sie

freue sich, daß nichts Schlimmeres geschehen sei, da sie gefürchtet habe, Jemand anders sei angekommen.

„Ei," rief der Wirth lächelnd aus, „Mylady versteht Alles besser — sie weiß, daß die Franzosen unsere besten Freunde sind und nur zu unserm Wohle hierherkommen, durch sie soll Alt-England in neue Blüte kommen, aber ich bin überzeugt, Mylady war der Meinung, der Herzog sei angekommen, und das mußte sie natürlich in Angst und Schrecken versetzen. Ich wollte Mylady schon längst die Nachricht mittheilen, aber sie gab mir keine Gelegenheit zu Worte zu kommen. Seine Majestät ist dem Herzog entschlüpft und marschirt mit Sturmeseile auf London zu, und die zehntausend gelandeten Franzosen werden sich unterwegs mit ihm vereinigen."

Sophie fand so wenig Gefallen an dieser Neuigkeit, wie an dem Ueberbringer derselben, wagte aber nicht ihren Unwillen zu zeigen. Der Wirth hatte den Tisch abgedeckt und entfernte sich, nicht ohne vorher noch einmal erwähnt zu haben, wie fest er darauf hoffe, Mylady werde ihn wegen seiner Treue in London nicht vergessen.

Der Gedanke, in diesem Hause gekannt zu sein, verursachte Sophie manche Unruhe, da sie gewisse Dinge noch immer auf sich bezog, welche der Wirth auf Jenny Cameron gemünzt hatte. Darum befahl sie ihrer Zofe, ihn zu sondiren, um zu erfahren, auf welche Weise er zur Kenntniß ihrer Person gelangt sei, und wer ihm eine Belohnung angeboten hatte, falls er sie verrathen und ausliefern wolle. Dann bestellte sie noch Pferde für den nächsten Morgen vier Uhr, wo Frau Fitzpatrick mit ihr abreisen wollte, faßte sich dann, soweit es ihr möglich war und bat die Dame, in ihrer Erzählung fortzufahren.

Siebentes Kapitel.

Frau Fitzpatrick schließt ihre Erzählung.

Während Honour, dem Befehl ihrer Gebieterin gehorsam, eine Bowle Punsch bestellte und Wirth und Wirthin dazu einlud, fuhr Frau Fitzpatrick folgendermaßen in ihrer Erzählung fort:

„Die meisten Officiere, die in der nächsten Stadt in Garnison lagen, waren Bekannte meines Gemahls. Unter ihnen befand sich auch ein Lieutenant, ein ganz hübscher Mensch, der mit einer Frau von so angenehmem Aeußern verheirathet war, daß wir bald unzertrennliche Freundinnen wurden.

„Der Lieutenant, der weder ein Sportsman noch ein Dummkopf war, schloß sich uns häufig an, denn er verkehrte sehr wenig mit meinem Mann, obwol er fast stets bei uns wohnte. Mein Mann äußerte häufig seine Unzufriedenheit darüber, daß der Lieutenant meine Gesellschaft der seinigen vorzöge, war auch gegen mich erzürnt und verwünschte und verfluchte mich, weil ich ihm seine Kameraden abtrünnig mache. So äußerte er, ich sei werth in die Hölle geschickt zu werden, weil ich einen der angenehmsten Menschen zu einem albernen Pinsel gemacht habe.

„Du irrst dich aber, meine theuerste Sophie, wenn du den Zorn meines Gatten dem Umstand zuschreibst, daß ich ihm einen Gefährten oder Gesellschafter raubte. Der Lieutenant war nicht der Mann, dessen Gesellschaft einem Narren angenehm sein konnte, und mein Gatte hatte um so weniger das Recht, den Verlust seiner Gesellschaft mir zuzuschreiben, als er von Anfang an nur meinetwegen ins Haus gekommen war. Darum, mein Kind, war es bloser Neid und zwar die gehässigste Art des Neides, der, auf die Ueberlegenheit der Geisteskräfte.

„Der armselige Tropf konnte nicht ertragen, daß man meine Gesellschaft der seinigen vorzog, obwol der Mann, um den es sich handelte, unmöglich seine Eifersucht erwecken konnte. O theure Sophie, du besitzest Verstand, solltest du jemals einen Mann heirathen, der weniger Geist besitzen sollte als du, dann prüfe seinen Charakter wohl, bevor du dich mit ihm verbindest, und siehe, ob er es ertragen kann, sich einer solchen Ueberlegenheit zu beugen und sie ohne Neid anzuerkennen. Du mußt mir versprechen, Sophie, diesen Rath zu befolgen, da die Sache von hoher Wichtigkeit für dein Lebensglück ist.“

„Es ist nur zu wahrscheinlich, daß ich mich niemals verheirathe,“ antwortete Sophie. „In keinem Fall aber

werde ich die Hand eines Mannes annehmen, an dessen Geist ich zweifle, und lieber möchte ich den meinigen aufgeben."

„Deinen Geist aufgeben?" wiederholte Frau Fitzpatrick. „Meinst du damit, daß du sterben willst? Oder willst du auf deine Verstandesüberlegenheit Verzicht leisten? Das kann ich nimmermehr glauben, denn jedem andern Vorrecht möchte ich lieber entsagen, als diesem. Die Natur würde dem Weibe diese Ueberlegenheit nicht so häufig ertheilt haben, wenn sie beabsichtigt hätte, daß wir uns dem Verstande unseres Ehemanns unterordnen sollten. Freilich ein vernünftiger Mann fordert so etwas nie von uns, z. B. jener Lieutenant, von dem ich eben sprach, der, so klug er war, doch immer bereitwillig anerkannte, seine Frau sei klüger als er. Es war dies ein neuer Grund, warum mein Tyrann diese Frau so bitterlich haßte.

„Er sagte oft, bevor er sich von einem Weib und besonders von einem häßlichen Geschöpf regieren lasse, würde er lieber alle Frauenzimmer auf der Welt in die Hölle schicken — es war dies einer seiner Lieblingsausdrücke. — Er wollte durchaus nicht begreifen, was mich an diese Frau fesseln könne, und sagte häufig: Seit du diese Freundin gefunden hast, denkst du nicht mehr an die Lectüre, und doch hast du früher so sehr für sie geschwärmt, daß du niemals Zeit finden konntest, den Besuch der Damen der Nachbarschaft zu erwiedern. Ich muß gestehen, daß er in diesem Punkte nicht Unrecht hatte — ich hatte mich wirklich in dieser Hinsicht einiger Unhöflichkeit schuldig gemacht, denn jene Damen waren eingebildete, geistlose Personen und dies wird mich hinlänglich bei dir entschuldigen, wenn ich jeden Verkehr mit ihnen vermied. Der freundschaftliche Verkehr mit jenem Lieutenant und seiner Gattin dauerte übrigens ein ganzes Jahr, und ich zahlte für dieses Vergnügen gern die Opfer, täglich und stündlich von meinem Mann geschmäht und geschimpft zu werden, ich meine, wenn er zu Hause war, denn häufig war er vier oder fünf Wochen in Dublin, einmal sogar zwei Monate lang in London, und ich hielt es für ein großes Glück, daß er mich niemals aufforderte, ihn zu begleiten. Ja, durch

seine Aeußerungen, er könne gewisse Männer nicht begreifen, die keine zehn Meilen zurücklegen könnten, ohne ein Frauenzimmer auf dem Nacken zu haben, zeigte er mir deutlich, daß selbst mein eifrigster Wunsch eine solche Reise mitzumachen mir nichts gefruchtet haben würde. — Aber der Himmel weiß, wie fern mir jeder solcher Wunsch lag.

„Endlich verlor ich meine Freundin, und war wieder der Einsamkeit und meinen quälenden Gedanken verfallen, und hatte keinen andern Trost als den, welchen ich aus Büchern schöpfen konnte. Ich las jetzt fast den ganzen Tag lang. Wieviel Bücher glaubst du, habe ich in diesen drei Monaten gelesen?“

„Wie soll ich das errathen,“ erwiderte Sophie, „vielleicht ein Dutzend?“

„Ein Dutzend?“ erwiderte die Andere. „O nein, ein halbes Tausend, liebe Sophie! Ich las einen großen Theil von Daniels Geschichte, fast den ganzen Plutarch, Pope's Homer, Drydens Komödien, überdies noch Chillingworth, die Gräfin von Anois und Locke's Abhandlung über den menschlichen Geist.

„In demselben Zeitraum schrieb ich meiner Tante drei sehr flehende, und wie ich glaube, rührende Briefe, da sie aber sämmtlich unbeantwortet blieben, konnte ich mich in meinem Stolz zu keinen weiteren Schritten verstehen.“

Hier hielt Frau Fitzpatrick inne, sah Sophie ausdrucksvoll an und sagte dann:

„Ich glaube in deinen Blicken zu lesen, daß du mir vorwirfst, ich hätte mir auf einer andern Seite eine große Nachlässigkeit zu Schulden kommen lassen — auf einer Seite, wo ich ein freundlicheres Entgegenkommen gefunden haben würde.“

„Ich muß gestehen,“ antwortete Sophie, „daß deine Erzählung jede solche Nachlässigkeit entschuldigt, hingegen habe ich mich einer ähnlichen Unterlassungssünde schuldig gemacht, ohne eine ähnliche Entschuldigung für mich zu haben. Doch ich bitte, fahre fort, denn ich sehne mich, das Ende deiner Erzählung zu hören, obwol ich vor ihm zittere.“

Frau Fitzpatrick nahm also ihre Erzählung wieder auf:

„Mein Gemahl reiste noch einmal nach England, wo

er beinahe drei Monate blieb, und während des größten Theiles dieser Zeit führte ich ein Leben, welches mir nur dadurch erträglich erscheinen konnte, daß ich es in seiner Anwesenheit um so entsetzlicher gefühlt haben würde. Zudem kann ein geselliges Gemüth, wie das meinige, die Einsamkeit nur dann ertragen, wenn es dadurch von der Gesellschaft desjenigen befreit wird, den man haßt. Mein Unglück wurde noch durch den Verlust meines kleinen Kindes erhöht — nicht als hätte ich jene übertriebene Zärtlichkeit gefühlt, deren ich unter anderen Umständen gewiß fähig gewesen wäre, aber ich war immerhin eine pflichtgetreue Mutter und meine Sorge um das kleine Wesen hinderte mich, meinem Kummer allzusehr nachzuhängen.

„Ich hatte zehn Wochen ganz einsam zugebracht, ohne irgend einen Menschen gesehen zu haben, als eine junge Dame, eine Verwandte meines Gemahls, aus einer fernen Gegend Irlands kam, um mich zu besuchen. Sie hatte schon bei einem früheren Anlaß eine Woche in meinem Hause zugebracht, worauf ich sie dringend gebeten hatte, mir bald wieder das Vergnügen ihrer Gegenwart zu schenken, denn sie war von sehr angenehmem Wesen und von natürlichen Geistesgaben, die auf das Sorgfältigste ausgebildet worden waren. Du wirst begreifen, wie hoch willkommen mir dieser Gast war.

„Einige Tage nach ihrer Ankunft fing sie an meine Lage zu bemitleiden, obwol ich nie darüber gesprochen hatte und sagte: ‚Wenn ich auch aus Rücksicht für ihre Verwandtschaft mit meinem Gatten das Benehmen des Letzteren noch nicht getadelt habe, so fühle sie das Unpassende desselben doch ganz genau, und empfände das größte Mitleid mit meiner Lage.‘ Sie schloß ihre lange Rede damit, daß sie mir ein tiefes Geheimniß verrieth, nämlich den Umstand, daß mein Herr Gemahl eine Maitresse hielt.

„Du wirst annehmen, daß diese Neuigkeit mich sehr gleichgiltig ließ — thust du es aber, dann irrst du gewaltig. Die Verachtung meines Gatten hatte meinen Zorn noch nicht so sehr in meinem Herzen erstickt, daß er bei dieser Gelegenheit nicht aufs Neue erwacht wäre. Woher dies kam? Sind wir wirklich so abscheulich selbstsüchtig,

daß wir es nicht ertragen können, wenn ein Andrer das besitzt, was wir selbst verschmähen, oder sind wir nur abscheulich eitel und fühlen uns deshalb durch diese Verletzung unserer Eitelkeit so aufgebracht? Was denkst du darüber, Sophie?"

„Ich weiß es wirklich nicht," erwiderte Sophie, „ich habe mich noch nie mit derartigen Speculationen abgegeben, halte es aber für sehr unrecht von der Dame, daß sie dich von diesem Umstande in Kenntniß setzte."

„Und doch ist ihre Handlungsweise eine ganz natürliche," bemerkte Frau Fitzpatrick, „und wenn du einmal so lange gelebt hast wie ich, so wirst du es selbst zugestehen."

„Ich kann nur mit Bedauern hören," nahm Sophie das Wort, „daß du eine solche Handlungsweise eine natürliche nennst, denn ich bin in meinem innersten Herzen überzeugt, daß sie eine bösartige ist, folglich eine unnatürliche sein sollte. Ja, es zeigt sogar von sehr schlechter Erziehung, wenn man einem Ehegatten oder einer Gattin von den Fehlern und Sünden ihres Lebensgefährten spricht."

„Nun," fuhr Frau Fitzpatrick fort, „es verstrich noch einige Zeit, dann kehrte mein Gatte aus London zurück, und ich haßte ihn zu dieser Zeit noch mehr als je. Hingegen muß ich gestehen, daß ich ihn nicht mehr so gering schätzte, denn nichts schwächt unsere Verachtung schneller ab, als eine unserm Stolz oder unserer Eitelkeit zugefügte Beleidigung.

„Sein Betragen gegen mich war ein ganz anderes als bisher und kam demjenigen gleich, welches er in der ersten Woche unserer Ehe zur Schau getragen hatte, so daß es jetzt möglich gewesen wäre, den letzten Funken von Liebe zu ihm in mir anzufachen, wenn ein solcher in meinem Herzen existirt hätte.

„Aber wenn auch der Haß die Verachtung überleben kann, so ist dies doch nicht mit der Liebe der Fall. Die Leidenschaft der Liebe ist eine zu ruh- und rastlose, um bestehen zu können, wenn sie keine Erwiederung findet, und man kann eben so wenig ein liebevolles Herz besitzen, ohne zu lieben, als Augen, ohne zu sehen. Wenn ein Gatte also aufhört der Gegenstand dieser Leidenschaft zu sein, so ist

nichts natürlicher, als daß an seine Stelle ein anderer Gegenstand tritt.

„Ich meine, meine Liebe — wenn ein Gatte einem gleichgiltig wird. — Ich meine, wenn man soweit gekommen ist, ihn zu verachten — das heißt — ich glaube, wenn die Leidenschaft der Liebe in uns schlummert, so — das heißt — Mein Gott, ich bin ganz irre geworden. — Aber das ist natürlich, denn Herr Locke sagt, bei abstracten Ideen käme man leicht in Gefahr, das Ziel seiner Gedanken unbemerkt aus dem Auge zu verlieren. — Kurz, die Wahrheit ist — kurz, ich weiß nicht mehr, was ich sagen wollte — Also mein Gatte war zurückgekehrt und sein verändertes Benehmen überraschte mich anfangs, bald aber verrieth er mir die Ursache desselben und machte meinem Staunen dadurch ein Ende. Mit einem Wort, er hatte all' mein baares Geld vergeudet und verschwendet und da seine eigenen Besitzungen so verschuldet waren, daß er sie mit keinen neuen Hypotheken mehr belasten konnte, so sollte ich ihn jetzt mit neuen Geldern für seine Ausschweifungen versehen, indem ich ein kleines, mir gehöriges Haus verkaufte. Mich dazu zu bestimmen, war der einzige Grund seiner mir jetzt neuerdings erwiesenen Zärtlichkeit und Aufmerksamkeit.

„Ich weigerte mich entschieden, ihm darin willfährig zu sein, ich sagte ihm — und ich sprach die Wahrheit — daß ich in der ersten Zeit unserer Verheirathung ihm Alles zu Füßen gelegt haben würde, was ich besaß, da es mein Grundsatz war, daß eine Frau demjenigen, dem sie ihr Herz geschenkt hat, auch ihr Vermögen geben soll. Da er aber die Güte gehabt habe, das Erste schon längst zurückzugeben, so sei ich fest entschlossen, das Wenige, das von dem Letzteren übrig geblieben war, ebenfalls für mich zu behalten.

„Ich kann dir nicht beschreiben, in welche Wuth diese Worte ihn versetzten, und will dich nicht mit der Erzählung der ganzen Scene langweilen, welche zwischen uns folgte. Du kannst überzeugt sein, daß bei dieser Gelegenheit auch die Geschichte der Maitresse besprochen wurde.

„Herr Fitzpatrick schien wie vom Donner gerührt, und

zeigte mehr Verlegenheit, als ich je zuvor an ihm bemerkt hatte, doch machte er keinen Versuch, die Sache zu läugnen, sondern nahm eine Methode an, die mich ebenfalls in höchste Verwunderung versetzte — was that er? Denke nur, er überhäufte mich mit Vorwürfen, er spielte den Eifersüchtigen!

„Vielleicht war es auch in Wirklichkeit — und bei Gott, die Eifersucht muß ihm angeboren gewesen sein, denn sonst wüßte ich nicht, wie er mir gegenüber auf derlei Gedanken hätte kommen sollen. Denn ich möchte wissen, wer auf der Welt im Stande wäre, meinen Ruf anzutasten oder etwas Nachtheiliges über mich und mein Betragen zu sagen! Ich danke Gott, daß mein Ruf stets so rein und fleckenlos geblieben ist, wie mein Leben, und nur höllische Falschheit und Niederträchtigkeit wären im Stande, ihn schwärzen zu wollen. Ja, meine theuerste Sophie! beleidigt wie ich es war, in meiner Liebe betrogen, unglücklich und verzweifelt, war ich doch fest entschlossen, niemals etwas zu thun, was mir den leisesten Tadel hätte zuziehen können. — Und doch, meine Liebe, gibt es Menschen, schlecht und verleumderisch genug, daß die Unschuld selbst ihren giftigen Zungen nicht zu entrinnen vermag. Das argloseste Wort — der harmloseste Zufall — die geringste Vertraulichkeit — die unschuldigste Unterhaltung — sind der Mißdeutung ausgesetzt, der Verleumdung! Aber, meine theure Sophie, ich verachte jede solche Verleumdung, ich verachte diese Menschen, die nichts Besseres zu thun wissen als die Unschuld und Reinheit anzugreifen, und ihr eitles Geschwätz verursachte mir niemals auch nur einen einzigen unruhigen Augenblick. Nein, nein, glaube mir, ich bin über Alles dies erhaben! — Doch, wo war ich stehen geblieben? — Laß mich sehen. — Ach ja, ich sagte dir von der Eifersucht meines Gatten — und auf wen war er eifersüchtig? Ei, auf wen sonst als auf den Lieutenant, von dem ich dir erzählte. Er mußte allerdings ein Jahr zurückgehen, um irgend einen Anhaltspunkt für seine unerklärliche Eifersucht zu finden, wenn er eine solche wirklich empfand und sie nicht blos erheuchelte, um mich schmähen und schimpflich behandeln zu können.

„Aber ich habe dich schon zu lange mit Einzelheiten gequält, und will meine Geschichte schnell zu Ende bringen. Kurz also, nach vielen Auftritten, die zu unwürdig sind, um hier erzählt zu werden, nach Auftritten, in welchen seine Verwandte so tapfer meine Partei ergriff, daß er sie endlich aus dem Hause wies — nachdem er sich überzeugt hatte, daß ich weder durch Drohungen noch durch Schimpfworte dazu gebracht werden konnte, in sein Ansinnen einzuwilligen, griff er zur Gewalt.

„Du wirst vielleicht glauben, daß er mich schlug, aber so nahe er daran war, that er dies doch niemals, nein, er schloß mich in mein Zimmer ein, verweigerte mir jedes Buch, sowie Feder, Papier und Tinte, und ich sah keinen Menschen als meine Dienerin, welche täglich kam, mein Bett zu machen und mein Essen zu bringen.

„Nachdem ich eine Woche in solcher Gefangenschaft verlebt hatte, besuchte er mich, und fragte mich mit der Stimme eines Schullehrers oder, was auf eins hinauskommt, mit der eines Tyrannen, ob ich mich nun fügen wolle, worauf ich mit großer Festigkeit erwiderte, lieber sterben.

„‚So stirb und sei verflucht!‘ rief er aus. ‚Denn aus diesem Zimmer kommst du lebendig nicht.‘

„Ich blieb noch vierzehn Tage eingeschlossen, und meine Festigkeit war nahe daran zu wanken. — Schon dachte ich an Ergebung — als sich eines Tages in Abwesenheit meines Gatten, welcher glücklicherweise für eine Weile verreist war, etwas Besonderes ereignete.

„Ich — es war in der Zeit, wo ich ganz verzweifelt war — und zu einer solchen Zeit ist Alles zu entschuldigen — ich empfing zu dieser Zeit — doch es würde mindestens eine Stunde dauern, wollte ich dich mit Allem vertraut machen. Mit einem Worte also (denn ich will schnell zu Ende kommen), das Gold öffnete meine Thür und setzte mich in Freiheit.

„Ich floh eilends nach Dublin, von dort nach England, und war eben auf dem Wege nach Bath, um mich unter den Schutz meiner Tante, oder deines Vaters, oder eines andern Verwandten zu stellen, der mir denselben gewähren wollte. — Da holte mich mein Gatte vorige Nacht in

einem Gasthof ein — in demselben, den du einige Minuten zuvor verlassen hattest — aber ich entrann ihm glücklicherweise und fand Gelegenheit dir zu folgen.

„Dies ist das Ende meiner Geschichte, meine Liebe, für mich ist sie eine sehr tragische, wenn sie dir auch sehr langweilig erschien."

Sophie seufzte schwer und antwortete: „Wahrlich, meine theuerste Henriette, ich bemitleide dich von ganzem Herzen! — Aber was konntest du anders erwarten? Warum, o, warum hast du einen Irländer geheirathet?"

„Glaube mir," erwiderte ihre Cousine, „dieser Vorwurf ist ungerecht. Es gibt auch unter den Irländern Männer von eben so großer Ehre und Rechtschaffenheit als unter den Engländern. — Ja, sie sind sogar noch von großmüthigerem Gemüth als die Letzteren. Ich habe unter ihnen auch mehrere Beispiele von ganz guten Ehemännern gefunden und diese Letzteren sind in England nicht allzu häufig. Frage mich lieber, was ich anders erwarten konnte, indem ich einen Thoren heirathete. Dann will ich dir mit voller Wahrheit sagen, daß ich ihn vor meiner Verheirathung nicht als einen solchen kannte."

„Und glaubst du," fragte Sophie mit leiser und zitternder Stimme, „glaubst du, daß nur ein Thor ein schlechter Ehemann werden kann?"

„Diese Frage zu beantworten ist sehr schwierig," erwiderte Frau Fitzpatrick, „aber am wahrscheinlichsten ist es, daß ein thörichter Mensch auch ein thörichter Gatte wird. Im Kreise meiner Bekanntschaft wenigstens sind die albernsten Männer stets auch die schlechtesten Ehegatten, und ich möchte sogar behaupten, daß ein Mann von Verstand sich äußerst selten schlecht gegen eine Frau beträgt, die es nicht verdient."

Achtes Kapitel.

Ein schrecklicher Aufruhr im Gasthofe und die Ankunft eines unerwarteten Freundes der Frau Fitzpatrick.

Sophie erzählte ihrer Cousine jetzt, nicht das, was folgt, sondern was vorausgegangen war. Und darum möge der Leser mich entschuldigen, wenn ich es nicht wiederhole.

Aber eine Bemerkung über ihre Erzählung kann ich nicht unterdrücken, nämlich, daß sie von Anfang bis zu Ende des Herrn Jones so wenig Erwähnung that, als existire keine solche Person auf der Welt. Ich will dies weder erklären noch entschuldigen. Würde man es eine Art von Unredlichkeit nennen, so scheint sie um so weniger entschuldbar, nachdem die andere Dame mit so offenbarer Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit verfahren war.

Gerade als Sophie ihre Erzählung geschlossen hatte, drang ein Lärm in ihr Zimmer, der jenem nicht unähnlich war, den eine Meute Hunde verursacht, wenn sie plötzlich aus ihren Stallungen hervorbricht; oder dem nächtlichen Concert einer Katzengesellschaft; oder einer ähnlichen Abendunterhaltung von einem Dutzend Nachteulen, oder dem Geschrei, welches dereinst die berüchtigten Damen von der Halle von Paris ertönen ließen.

Der Donner, welcher lange in der Ferne gegrollt hatte, näherte sich immer mehr und mehr, stieg allmählich die Treppe herauf und erreichte endlich das Zimmer, wo die beiden Damen saßen. Mit einem Wort, es war Honour, welche erst unten in der Küche gescholten, diese Beschäftigung unterwegs fortgesetzt hatte, jetzt in der heftigsten Leidenschaft und Wuth ins Zimmer stürzte, sich vor ihre Gebieterin hinstellte und ausrief:

„Was glaubt Ihr, Fräulein? Der unverschämte Schurke, dieser elende Wirth, hatte die Frechheit, ja, er behauptete es fest, Fräulein seien jene niederträchtige Metze (Jenny Cameron nennen sie dieselbe), welche mit dem Prätendenten durch das Land vagabundirt. Ja, der verlogene Bursche hatte sogar die Frechheit, mir zu sagen, Fräulein hätten selbst zugegeben, jene Dame zu sein. Aber ich habe diesen Schlingel gut zugerichtet, und meine Fingernägel haben sein unverschämtes Gesicht gehörig hergestellt. Ihr niederträchtiger Bursche, rief ich aus, mein Fräulein ist viel zu gut für einen solchen hergelaufenen Prätendenten! Sie ist von so guter Geburt und Familie und von so großem Ansehen, als irgend eine Dame in Somersetshire. Habt Ihr noch nie von dem großen Gutsbesitzer Western gehört, Herr? Mein Fräulein ist seine einzige Tochter, das

ist sie — die Erbin aller seiner Besitzungen, und nun soll ich es mit anhören, daß ein so gemeiner Kerl, wie Ihr seid, sie eine häßliche, schottische Metze nennt? Glaubt mir, Fräulein, ich war nahe daran, ihm mit dem Punschlöffel die Hirnschale einzuschlagen."

Sophie war am meisten darüber beunruhigt, daß Honour sich von ihrem Zorn dazu hatte verleiten lassen, ihren Namen zu verrathen, doch ließ sie sich mit der Zeit beruhigen, und mußte endlich über die Aufregung ihres treuen Kammermädchens lächeln. Honour gerieth darüber in größten Zorn und rief:

„Ich muß gestehen, Fräulein, ich hätte niemals gedacht, daß Ihr mich verlachen würdet. Ist es nicht mehr als traurig, wenn eine so feine Dame sich von solch einem gemeinen Wicht schimpfen lassen muß? Es ist wirklich sonderbar, wenn Fräulein auf mich böse sind, weil ich Eure Partei ergreife — ich aber konnte es nicht ertragen, daß man eine Dame, bei der ich in Diensten stehe, mit so gemeinen Schimpfnamen belegt — nein, das werde ich nimmermehr zugeben! Ich bin überzeugt, Fräulein sind die tugendhaftigste Dame, die jemals einen Fuß auf englischen Grund und Boden setzte, und will jedem Schurken die Augen auskratzen, der es wagt, das geringste Wort dagegen zu sagen. Man konnte noch an dem Betragen keiner Dame etwas tadeln, bei der ich jemals in Diensten stand."

Hinc illae lacrimae. — In Wahrheit gesagt, empfand Honour so viel Liebe für ihre Gebieterin, wie die meisten Dienstleute, nämlich — — —. Vielleicht aber ließ sie sich durch ihren Stolz bewegen, den Ruf ihrer Gebieterin zu vertheidigen, weil sie sich einbildete, ihr eigener hinge davon ab, denn je höher man den ihrer Gebieterin schätzte, um so höher stieg auch der ihrige. Eben so, wie sie sich einbildete, daß die Eine nicht erniedrigt werden könnte, ohne die Andere in den Staub zu ziehen.

Bei dieser Gelegenheit muß ich inne halten, um dir eine Geschichte zu erzählen, Leser.

Als die berühmte Nell Gwyn eines Tages aus einem Haus, in welchem sie einen Besuch gemacht hatte, in ihren Wagen stieg, sah sie eine große Menschenmenge, welche

ihren mit Blut und Schmutz bedeckten Diener umringte. Als seine Gebieterin ihn fragte, wie er in diesen Zustand gekommen sei, antwortete er:

„Mylady, ich habe mich mit einem unverschämten Schuft geboxt, der Mylady eine Hure nannte.“

„Dummkopf,“ erwiderte Frau Gwyn, „wenn du das willst, so mußt du alle Tage boxen; du Narr, das weiß ja die ganze Welt!“

„Weiß sie es?“ rief der Bursche mürrisch aus, nachdem er die Wagenthüre geschlossen hatte. „Meinetwegen! Aber mich soll sie deshalb doch nicht einen Hurendiener nennen.“

Dadurch erklärt sich Fräulein Honours Zorn, falls wir keine andere Erklärung für ihn wissen, obwol er noch einen zweiten Grund hatte. Um diesen zu entdecken, muß der Leser sich des oben erwähnten Gleichnisses erinnern. Es gibt gewisse Flüssigkeiten, die mit unseren Leidenschaften oder mit Feuer in Verbindung gebracht, die entgegengesetzte Wirkung hervorbringen wie das Wasser — indem sie die Glut anfachen und entzünden, anstatt sie zu löschen. Unter diese Flüssigkeiten gehört in erster Reihe der Punsch, und darum hatte der gelehrte Dr. Cheney nicht unrecht, wenn er sagte, „wer Punsch tränke, gösse sich flüssiges Feuer in den Hals“.

Honour hatte unglücklicherweise so viel von diesem „flüssigen Feuer“ durch ihre Gurgel gejagt, daß der Rauch davon in ihre Hirnschale emporstieg, dort die Augen der Vernunft umhüllte (welche da ihren Sitz haben soll) — während das Feuer selbst vom Magen aus bald das Herz erreichte und hier die edle Leidenschaft des Stolzes in Flammen setzte. Wir werden uns also kaum mehr über die heftige Aufregung der Kammerzofe wundern, wenn wir auch in dem ersten Augenblicke der Meinung waren, die Wirkung stände in keinem Verhältnisse mit der Ursache.

Sophie und Frau Fitzpatrick bemühten sich, diese Flammen zu ersticken und mit der Zeit gelang es ihnen auch, nämlich (um das Bild weiter auszuführen), nachdem das Feuer allen vorhandenen Brennstoff verzehrt hatte, den die

Sprache bietet, das heißt, jeden Schimpf- und Schmähnamen, erlosch es endlich von selbst.

Die Ruhe war nun oben wiederhergestellt, aber nicht unten, wo die Wirthin, entsetzt über die Verheerung, welche Honours natürliche Waffen in dem Gesicht ihres Gatten angestellt hatten, laut nach Rache schrie. Was den armen Mann anbelangt, der doch am meisten gelitten hatte, so verhielt er sich vollkommen ruhig. Vielleicht hatte der Blutverlust seinen Zorn gekühlt, denn seine schöne Gegnerin hatte nicht nur ihre Nägel mit seinen Wangen, sondern auch ihre Fäuste mit seiner Nase in Berührung gebracht, und letztere beklagte diesen Zusammenstoß mit einem Strome blutiger Thränen. Vielleicht verhielt er sich auch deshalb ruhig, weil er über seinen Irrthum nachdachte, nichts aber diente auf wirksamere Weise dazu, seinen Groll zu unterdrücken, als die Art, in welcher er jetzt seinen Irrthum entdeckte. Honours Betragen würde ihn in seiner Meinung nur noch bestärkt haben, aber er hörte jetzt von einem Herrn von Ansehen, der mit großem Gefolge erschien, daß die betreffende junge Dame der vornehmen Welt angehöre und zu seinen intimen Bekannten zähle.

Der Befehl dieses selben Herrn schickte den Wirth jetzt zu den schönen Reisenden hinauf, um ihnen mitzutheilen, ein feiner Gentleman wünsche ihnen seine Aufwartung zu machen.

Bei dieser Botschaft erbleichte Sophie und zitterte, obwol sie doch viel zu höflich war, um von ihrem Vater herrühren zu können, aber der Furcht geht es so, wie es den Richtern zu gehen pflegt: sie läßt sich leicht durch äußere Umstände täuschen und zu einem Urtheilsspruch verleiten, bevor sie noch die Zeugen der Gegenpartei gehört hat.

Um die Neugierde des Lesers, oder besser gesagt, um seine Besorgniß zu stillen, theilen wir ihm mit, daß ein irländischer Pair in später Abendstunde auf seinem Weg nach London in diesem Gasthofe abgestiegen war.

Als der Lärm des Streites zwischen Honour und dem Wirth aufs Aeußerste gestiegen war, kam der Pair hinzu, um nach der Ursache dieses Scandals zu fragen, sah Honour, stellte mehrere Fragen an sie, und erfuhr so, daß

ihre Gebieterin, welche er genau kannte, im Hause sei. Kaum hatte er Honour angehört, so wendete er sich an den Wirth, beruhigte und beschwichtigte ihn, und schickte ihn schließlich zu den Damen hinauf.

Man wird sich vielleicht darüber wundern, daß er nicht die Kammerzofe mit dieser Botschaft betraute, aber wir müssen gestehen, daß sie in diesem Augenblick weder für diesen noch für einen anderen Dienst tauglich schien.

Die geistigen Getränke, welchen sie ziemlich stark zugesprochen hatte, zum Theil auch die heftige Leidenschaft, die ihr kleines Herz erfüllte, hatten sie derartig überwältigt, daß sie ihrer Sinne kaum noch mächtig war.

Wir wollen diese tragische Scene nicht genauer schildern, fühlten uns aber verpflichtet, einen Umstand kurz zu erwähnen, der zur Charakterisirung dieser jungen Dame vielleicht nöthig ist.

Sophie wurde bald aller Furcht enthoben, als der edle Pair erschien, der nicht nur ein alter Bekannter der Frau Fitzpatrick, sondern in Wirklichkeit ein sehr intimer Freund derselben war. In Wahrheit gesagt, war er es, durch dessen Hilfe es ihr gelungen war, ihrem Gatten zu entfliehen, denn dieser Edelmann besaß die tapfere und galante Sinnesweise jener berühmten Ritter, von welchen wir in den Heldensagen lesen, und hatte schon manche eingeschlossene junge Dame aus ihrer Haft befreit. Er war ein bitterer Feind jener rohen Autorität, welche Väter und Ehemänner nur allzu oft über die jungen und lieblichen Geschöpfe des anderen Geschlechtes ausüben. Ja, er haßte diese Tyrannen eben so bitterlich, wie jene fahrenden Ritter die barbarische Macht der Zauberer. Ich war sogar öfters der Meinung, jene Zauberer, mit welchen die romantischen Geschichten erfüllt sind, seien so ziemlich eins mit den Ehemännern unserer Zeit und die Ehe selbst sei das verzauberte Schloß, in dem jene Nymphen gefangen gehalten wurden.

Der irländische Edelmann besaß in Fitzpatricks Nähe ein Landgut, und war seit längerer Zeit mit seiner Frau bekannt. Kaum erfuhr er also von ihrer Gefangenschaft, als er die ernstesten Anstalten traf, ihr die Freiheit wieder

zu geben; es gelang ihm dies sehr bald, nicht etwa dadurch, daß er das Schloß, nach Beispiel der alten Helden, erstürmte, sondern durch die Bestechung, dieser modernen Kriegskunst, welche oft bessere Dienste leistet als alle Tapferkeit.

Da Frau Fitzpatrick es nicht für nöthig gehalten hatte, Sophie diesen Umstand mitzutheilen, so sahen wir uns auch nicht veranlaßt, denselben unseren Lesern früher mitzutheilen. Wir wollten ihn eine Weile der Meinung lassen, das Gold, mit dem sie ihre Wächterin bezahlt und bestochen hatte, sei ihr auf irgend eine übernatürliche Weise zugekommen, weil wir lieber diese Erzählung nicht unterbrechen wollten, um einen so unbedeutenden Umstand zu erwähnen.

Der Pair konnte nicht umhin seine Verwunderung zu äußern, die Dame hier zu finden, konnte sich auch nicht der Bemerkung enthalten, er habe fest geglaubt, sie befände sich in Bath. Frau Fitzpatrick antwortete darauf, sie sei in diesem Vorhaben durch die Ankunft einer Person gestört worden, die sie nicht zu nennen brauche.

„Kurz," sagte sie, „mein Gatte holte mich unterwegs ein (denn wozu sollte ich noch verbergen, was die ganze Welt nur zu gut weiß?) Ich war glücklich genug, auf die wunderbarste Weise seiner Gewalt noch einmal zu entrinnen, und gehe nun mit dieser jungen Dame, welche eine Verwandte von mir ist, und einem eben so großen Tyrannen entfloh, wie der meinige, nach London."

Der Lord faßte dies so auf, daß jener zweite Tyrann ebenfalls ein Ehemann sei, und äußerte sich in einer langen Rede höchst schmeichelhaft über die beiden Damen, und höchst unschmeichelhaft über sein eigenes Geschlecht. Den Schluß seiner langen Rede bildete das Anerbieten seines Schutzes und seines sechsspännigen Wagens, ein Anerbieten, welches Frau Fitzpatrick mit Eifer, und Sophie erst nach einiger Ueberredung ihrer Cousine zögernd annahm.

Nachdem diese Verabredung getroffen worden war, entfernte sich der Lord, die Damen zogen sich zur Ruhe zurück, aber Frau Fitzpatrick sprach noch lange mit Sophie über

den edlen, großmüthigen Charakter des Lords, besonders aber, und mit großem Nachdruck über seine große Zärtlichkeit gegen seine Gemahlin. Sie fügte noch hinzu, er sei ihrer Meinung nach vielleicht der einzige Mann von hohem Rang, der ein vollkommen treuer Ehemann sei. „In der That," schloß sie, „es ist dies unter den Männern der höhern Classe eine sehr seltene Tugend. Du darfst niemals auf sie rechnen, wenn du dich verheirathest, denn glaube mir, thust du es, so wirst du dich bitter enttäuscht sehen."

Bei diesen Worten seufzte Sophie und vielleicht waren diese Seufzer Ursache eines Traumes von unangenehmer Art, den sie in dieser Nacht hatte. — Da sie ihn aber keinem Menschen erzählte, so kann der Leser auch nicht erwarten, ihn hier wiedergegeben zu sehen.

Neuntes Kapitel.

Der Morgen wird mit einigen hübschen Bemerkungen eingeleitet. — Ein Postwagen. — Die Höflichkeit der Stubenmädchen. — Sophiens heroisches Temperament. — Ihre Großmuth. — Die Vergeltung, welche sie findet. — Die Abreise der Gesellschaft und deren Ankunft in London, und einige Bemerkungen zu Nutz und Frommen aller Reisenden.

Jene Mitglieder der menschlichen Gesellschaft, welche dazu geboren sind, die Annehmlichkeiten und Nothwendigkeiten des Lebens zu erzeugen, fingen jetzt an ihre Lichter anzuzünden, um an ihre Arbeit zum Nutzen derjenigen zu gehen, die nur dazu geboren sind, die Früchte dieses Fleißes einzuernten. Der stämmige Bauernknecht wartet nun auf das Lever seines Arbeitsgefährten, des Ochsen; der geschickte Handwerker, der fleißige Mechanikus springen von ihrem harten Strohlager auf; die junge Hausmagd stellt in dem Wohnzimmer ihrer Gebieterin die Ordnung wieder her, während die Urheberin dieser Unordnung noch in weichen Kissen ruht und schläft.

Mit einfachen Worten: Die Uhr hatte eben sieben geschlagen, als unsere Damen für die Reise gerüstet erschienen und den Lord baten, den Wagen vorfahren zu lassen.

Jetzt aber erhob sich eine Schwierigkeit, an die man noch nicht gedacht hatte; die Frage war nämlich, in wel-

cher Weise der Lord selbst befördert werden sollte, da der Wagen nicht für Alle Raum bot.

Der Lord machte den Vorschlag, den Wagen zu Pferd zu begleiten, Frau Fitzpatrick wollte aber um keinen Preis einwilligen. Endlich wurde der Beschluß gefaßt, die beiden Kammerzofen sollten abwechselnd auf einem der Pferde des Lords reiten, zu welchem Zwecke sogleich ein Damensattel herbeigebracht wurde.

Die Damen entließen jetzt ihre früheren Führer, Sophie machte dem Wirth ein nicht unansehnliches Geschenk, als eine Art von Schmerzensgeld, und entdeckte bei dieser Gelegenheit zuerst einen Verlust, der sie in große Verlegenheit versetzte, es war der der Hundertpfundnote, die sie von ihrem Vater erhalten hatte und die, abgesehen von einigen kleinen unbedeutenden Münzen, im Augenblick ihr ganzes Vermögen bildete. Sie durchsuchte alles, stöberte alle Winkel durch — vergebens, die Banknote kam nicht zum Vorschein. Sie gab sich endlich der Ueberzeugung hin, daß das Notizbuch, in dem sich dieselbe befunden haben müsse, aus ihrer Tasche gefallen sei, als sie vom Pferde gestürzt war; und dies schien um so wahrscheinlicher, als sie sich erinnerte, daß sie auch ihr Taschentuch hervorgezogen hatte, um es ihrer Cousine zu geben.

Wenn ein Mißgeschick dieser Art auch unannehmliche Folgen nach sich zieht, so kann es doch unmöglich ein Gemüth andauernd niederdrücken, das frei von Geiz ist. Sophie setzte sich also bald über diesen Verlust hinaus, so unangenehm er sie in dieser Zeit auch traf, und kehrte mit ihrer gewohnten Heiterkeit zu der Gesellschaft zurück. Der Lord begleitete die Damen zu dem Wagen, in welchem auch Honour Platz nahm und der sich desgleichen von vielen Dienern gefolgt in Bewegung setzte.

Der Wirth war so zufrieden mit dem von Sophie erhaltenen Geschenk, daß er sich der davon getragenen Wunden fast freute. Vielleicht wünscht der Leser das Quantum dieses Geschenkes zu erfahren, aber wir können seine Neugierde nicht befriedigen. Was es nun auch gewesen sein mag, es entschädigte den Wirth für seine körperliche Verletzung und er bedauerte es nur, nicht früher gewußt

zu haben, wie geringen Werth die Dame auf ihr Geld legte, „denn,“ sagte er zu seiner Frau, „man hätte ihr jeden Artikel doppelt berechnen können, ohne daß sie über die Summe gefeilscht haben würde.“

Seine Frau hingegen zog nicht dieselben Schlüsse aus jenem Geschenke. Ich weiß nicht, ob sie jede Beleidigung, die ihrem Gatten angethan wurde, tiefer empfand als er selbst, jedenfalls aber fühlte sie sich weniger durch Sophiens Großmuth entzückt.

„Ich kann dir sagen,“ rief sie aus, „daß die Dame besser mit ihrem Gelde umzugehen versteht, als du dir einbildest. Sie konnte sich wohl denken, daß wir solche Vorfälle nicht ungestraft würden hingehen lassen, wenn uns keine Entschädigung dafür geboten worden wäre; — und kam die Sache vor Gericht, so hätte sie weit mehr bezahlen müssen als diese Kleinigkeit, von der es mich nur wundert, daß du sie annahmst.“

„Nun ja, du bist immer so übermäßig klug und weise,“ sagte ihr Gatte. „Würde sie dann mehr bezahlen müssen, wirklich? Bildest du dir etwa ein, ich wüßte das nicht eben so gut wie du? Aber würde dieser oder ein noch höherer Betrag auch in unsere Tasche geflossen sein? Ja, wenn mein Sohn, der verstorbene Advocat noch lebte, dann würde ich ihm gerne ein solches Geschäft in die Hände gespielt haben — jetzt aber, wo ich keinen Verwandten mehr habe, der Rechtsanwalt ist, wozu sollte ich da einen Proceß führen, um anderer Leute Kinder zu bereichern?“

„Das mußt du freilich selbst am besten wissen,“ antwortete sie.

„Das denke ich selbst,“ erwiderte er selbstgefällig. „Ich dächte, wenn irgendwo Geld zu bekommen ist, so wittere ich das so gut wie jeder Andere. Glaube mir, es wäre nicht Jeder geschickt genug gewesen, diesen Leuten auch nur so viel abzuschwatzen, das kannst du mir glauben.“

Das Gespräch endete damit, daß die Ehefrau in das Selbstlob ihres Gatten einstimmte.

Wir trennen uns jetzt für den Augenblick von diesen guten Leuten, um dem Lord und dessen schönen Reisegefährtinnen zu folgen, welche so schnell vorwärts kamen

daß sie in zwei Tagen eine Entfernung von neunzig Meilen zurücklegten, und am Abend des zweiten Tages in London ankamen, ohne unterwegs etwas Erzählenswerthes erlebt zu haben.

Unsere Feder wird daher diese oben beschriebene Eile nachahmen und unsere Geschichte mit den Reisenden Schritt halten. — Ein guter Autor thut wohl daran, wenn er das Beispiel des Reisenden nachahmt, der nur dann eine Ruhestation macht, wenn die Schönheit oder Berühmtheit eines Ortes es erfordert. In manchen Gegenden, z. B. in Stowe, oder Estbury, oder Priors-Park wird der entzückten Phantasie jeder Tag zu kurz — theils bezaubert uns hier der Reiz der Natur, theils die großartigen Leistungen der Kunst, und Jeder verweilt gewiß gern, um sich diesem Doppelgenuß hinzugeben.

Anders reist der geldsüchtige Handelsmann, der würdige Doctor, der scharfsichtige Richter, und jene Sprößlinge unseres modernen Reichthums, die blos reisen, um die Mode mitzumachen. Sie fahren dahin — stets denselben Schritt — sei es über blühende Wiesen oder über die sterile Haide; — ihre Pferde laufen in gleichmäßigem Takt vier Meilen die Stunde dahin, während die Augen der Thiere und der Reisenden nur immer vorwärts schauen, und nur einen Zweck kennen, den: ihr Ziel zu erreichen.

Und nun, geliebter Leser, da uns daran gelegen ist, unsere Heldin nie aus den Augen zu verlieren, so überlassen wir es deinem Scharfsinn, die angegebene Idee weiter auszuspinnen, denn du irrst gewaltig, wenn du dich der Meinung hingibst, wir hätten bei Beginn dieses großen Werkes uns vorgenommen, deinem Scharfsinn gar nichts zu überlassen, oder du seiest im Stande, Vergnügen aus dieser Erzählung zu schöpfen, ohne dieses dein Talent zu üben und anzustrengen.

Zehntes Kapitel.

Einige Bemerkungen über die Tugend und einige weitere über den Argwohn.

Als unsere Gesellschaft in London ankam, stieg sie im Hause des Lords ab, wo sie eine Erfrischung zu sich nahm,

während Jemand von der Dienerschaft eine Wohnung für die beiden Damen besorgte, da Frau Fitzpatrick in Abwesenheit der Hausfrau durchaus kein Zimmer in dem Hause des Pairs annehmen wollte.

Mancher meiner Leser wird dieses übertriebene Zartgefühl vielleicht tadeln, wir müssen aber gestehen, daß die Dame in ihrer ganz eigenthümlichen Lage gewiß Ursache hatte, in diesem Punkte sehr empfindsam zu sein. Bedenken wir ferner die Bosheit mancher Zungen, so können wir der guten Frau nur Recht geben, und allen ihren Schwestern, die sich in einer ähnlichen Situation befinden, anempfehlen, ihrem Beispiel zu folgen.

Der strengste Schein der Tugend mag, wenn er nur Schein ist, in manchen Fällen weniger lobenswerth sein, als die Tugend selbst, ohne diesen Schein. Das wird Jeder zugeben, der die Welt und die Menschen kennt.

Als die Wohnung gefunden und in Ordnung war, begleitete Sophie ihre Cousine für diese erste Nacht dahin, war aber fest entschlossen, gleich am nächsten Morgen Erkundigung nach der Dame einzuziehen, unter deren Schutz sie sich begeben wollte, als sie das Haus ihres Vaters verließ. Einige Beobachtungen, welche sie auf der Reise zu machen Gelegenheit hatte, trieben sie bei Ausführung dieses Entschlusses zu besonderer Eile an.

Da wir keineswegs gesonnen sind, auf unserer liebenswürdigen Sophie den Verdacht ruhen zu lassen, als sei sie argwöhnischen, mißtrauischen Sinnes gewesen, so fürchten wir uns beinahe, dem Leser mitzutheilen, welche Bedenken in ihrer Seele aufgestiegen waren, seit sie Frau Fitzpatrick näher beobachtet und folglich besser kennen gelernt hatte.

Der Argwohn ist eine Leidenschaft, die meistens in dem Herzen der schlechtesten Menschen Wurzel faßt. Bevor wir daher in unserer Erzählung weiter fortfahren, wollen wir erst einige Worte über den Argwohn und das Mißtrauen im Allgemeinen äußern.

Ich habe bemerkt, daß das Mißtrauen von zweierlei Art ist. Das eine wurzelt in dem Herzen, und die Art und Weise, wie schnell es anwächst und sich entfaltet, verräth, daß es einen fruchtbaren Boden gefunden haben

muß. Ich meine damit, daß diesem Herzen das Mißtrauen angeboren war. Man erkennt dies zumeist daran, daß solche Menschen Dinge sehen, die nie existiren, und andere, welche wirklich existiren, stets nur in vergrößertem Maßstabe erkennen. Es ist dies jener Scharfsinn, dessen Falkenaugen jedes kleine Splitterchen in den Augen des Nächsten entdecken; er wohnt in einem Gemüth, welches nicht nur die Handlungen des Menschen, sondern jedes seiner Worte, jeden seiner Blicke auf die Wagschale legt, und jedes Uebel in der Seele des Andern schon im Keime, schon in der ersten Embryogestalt ausspürt.

Ich kann nicht umhin, dieses Talent, das Böse zu erforschen, ans Tageslicht zu ziehen, und hundertfach zu vergrößern, an sich selbst für ein sehr großes Uebel zu halten und bin um so mehr zu dieser Meinung genöthigt, da es gewiß stets aus einem bösen Herzen stammt, und gewiß niemals in einem guten lebt. Von einer solchen Art des Mißtrauens muß ich Sophie feierlichst freisprechen.

Die zweite Gattung dieser Eigenschaft scheint dem Kopf zu entspringen. Sie ist nichts weiter als die Eigenschaft, das sehen zu können, was wir vor Augen haben, und Schlußfolgerungen aus dem zu ziehen, was man sieht. Dem Ersten kann sich Niemand entziehen, der Augen hat, das Letztere ist eine nothwendige und unvermeidliche Folge des Verstandes. Diese Gattung des Argwohns ist ein eben so bitterer Feind der Schuld, als die frühere der der Unschuld, und ich kann sie nicht in einem ungünstigen Lichte betrachten, selbst wenn sie sich der menschlichen Schwäche zu Folge zeitweise zu Irrthümern verleiten läßt.

Wenn z. B. ein Ehemann seine Frau zufällig auf den Knieen, oder in den Armen eines jener jungen Männer findet, deren Hauptgeschäft es zu sein scheint, den Ehemännern Hörner aufzusetzen, so würde ich ihn nicht sehr heftig tadeln, wenn er aus den Vertraulichkeiten, die er selbst mit ansah, auf weitere Ungebührlichkeiten schließen würde. Der Leser wird gewiß selbst ähnliche Beispiele finden, darum will ich nur ein einziges noch anführen, welches ich, so unchristlich es erscheinen mag, nur für gerecht halten muß. Es ist dies der Argwohn, ein Mensch sei im Stande noch

einmal zu thun, was er schon früher einmal gethan hat, oder mit andern Worten ausgedrückt, derjenige, der einmal wie ein Schurke handelte, müsse in einem zweiten gegebenen Falle sich wieder als Schurke zeigen.

Dieser zweiten Art des Mißtrauens hatte sich Sophie jetzt schuldig gemacht, und hatte die Meinung in ihr erweckt, ihre Cousine wäre nicht besser als — sie in Wirklichkeit war.

Die Sache verhielt sich ungefähr so: Frau Fitzpatrick war der Meinung, die Tugend einer jungen Dame sei in der Welt ungefähr in derselben Lage, wie ein armes Häschen, das, sobald es sich nur hervorwagt, überall von Feinden umringt wird, und kaum jemals einem Freunde begegnet. Kaum hatte sie daher den Beschluß gefaßt, sich bei erster Gelegenheit von dem schützenden Dach ihres Gatten zu entfernen, so war sie auch schon entschlossen, sich dem Schutz eines andern Mannes anzuvertrauen, und wen hätte sie sich besser zu ihrem Beschützer auserwählen können, als eine Persönlichkeit von Rang, Vermögen und Ehre? Einen Mann, der von jener galanten Sinnesart war, welche die Männer sehr geneigt macht, zu fahrenden Rittern zu werden (das heißt, sich zum Ritter jeder unglücklichen Dame aufzuwerfen); einen Mann, der ihr oft genug von seiner heftigen Leidenschaft gesprochen, und sie beschworen hatte, sich ihm ganz und gar anzuvertrauen.

Da unsere Gesetze jedoch thörichterweise vergessen haben, dieses Amt eines Viceehemannes oder Beschützers einer entflohenen Ehefrau anzuerkennen — da die böswillige Welt sehr geneigt ist, ihm einen weit unangenehmeren Namen beizulegen — ꝛc. ꝛc. — so hatte man beschlossen, der Lord solle Frau Fitzpatrick alle diese Dienstleistungen nur im Geheimen erweisen, ohne öffentlich den Charakter dieses Beschützers anzunehmen. Um ferner Jedermann daran zu hindern, ihn etwa in diesem Lichte zu betrachten, kam man darin überein, Frau Fitzpatrick solle sich direct nach Bath begeben, der Lord aber erst nach London, und erst von dort aus, auf den Rath seiner Aerzte nach jenem Badeplatz.

Dies Alles hatte Sophie deutlich erkannt, nicht so sehr

an Frau Fitzpatricks Benehmen als an dem des Irländers, der weit weniger geschickt war, ein Geheimniß zu bewahren, als jene gute Dame. Auch die große Verschwiegenheit, welche Frau Fitzpatrick Sophie gegenüber in diesem Punkte beobachtet hatte, diente sehr dazu, den Argwohn des jungen Mädchens jetzt noch zu bestärken.

Sophie fand die gesuchte Dame ohne große Schwierigkeiten, denn es gab in der ganzen Stadt vielleicht kaum einen Sänftenträger, dem ihr Haus nicht gut bekannt gewesen wäre, und da Sophie in Erwiederung auf einige Zeilen eine sehr dringende Einladung erhielt, so zauderte sie nicht, dieselbe anzunehmen.

Frau Fitzpatrick ihrerseits drang nicht eifriger in ihre Cousine bei ihr zu bleiben, als die Höflichkeit es erforderte. Ob dies daher kam, daß sie Sophiens Argwohn erkannte und sich von ihm verletzt fühlte, oder ob sie von anderen Beweggründen beeinflußt wurde, kann ich nicht sagen. Gewiß aber ist, daß sie sich eben so sehr freute, Sophie aus ihrem Hause scheiden zu sehen, als diese, dasselbe zu verlassen.

Im Augenblick der Trennung konnte das junge Mädchen sich nicht enthalten, ihrer Cousine einen wohlgemeinten Rath zu geben, indem sie dieselbe beschwor, um Gottes willen auf ihren Ruf zu achten, und zu erwägen, in was für einer gefährlichen Situation sie sich befände. Sophie äußerte auch die Hoffnung, es würden sich gewiß noch Mittel und Wege finden, eine Versöhnung zwischen den beiden Ehegatten anzubahnen.

„Erinnere dich an die Lebensregel, welche Tante Western uns so oft einprägte," sagte sie. „Ist der eheliche Frieden einmal gestört, ist zwischen Mann und Frau der Krieg erklärt, dann gibt es für sie kaum ‚unannehmbare' Friedensbedingungen. Es sind dies die eigenen Worte meiner Tante, und sie kennt die Welt."

Frau Fitzpatrick antwortete mit geringschätzendem Lächeln:

„Fürchte nichts für mich, mein Kind — und sorge für dich selbst, du bist ja jünger, wie ich. In einigen Tagen werde ich dich besuchen, aber lasse dir schon jetzt einen guten Rath ertheilen: lasse deinen Charakter als Tugend-

predigerin auf dem Lande zurück, denn glaube mir, in der Stadt wird sein Werth bedeutend sinken."

Sophie begab sich nun direct zu Lady Bellaston, wo sie eine eben so höfliche als herzliche Aufnahme fand, da die Dame eine große Zuneigung zu ihr gefaßt hatte, als sie sie bei Fräulein Western kennen lernte.

Lady Bellaston freute sich des Wiedersehens daher aufrichtig und hatte kaum die Ursache erfahren, warum sie dem Hause ihres Vaters entflohen und zu ihr nach London gekommen war, so lobte sie den Muth und die Entschlossenheit des jungen Mädchens, und versprach, sie vor allem Ungemach zu schützen.

Da wir Sophie jetzt in sichere Hände gebracht haben, wird der Leser gewiß damit einverstanden sein, sie eine Weile da zu lassen, und sich nach einigen anderen Persönlichkeiten umzusehen, besonders nach dem armen Jones, der lange genug für seine vergangenen Sünden Buße gethan hat, da jede Sünde selbst ihre eigene Strafe nach sich zieht.

Zwölftes Buch.

Enthält einen gleichen Zeitraum wie das vorige.

Erstes Kapitel.

Zeigt, was bei dem modernen Autor als Plagiat, was als berechtigte Beute anzusehen ist.

Der gelehrte Leser muß bemerkt haben, daß ich im Verlauf dieses Werkes oft Stellen aus den besten alten Autoren anführte, ohne das Original zu nennen, oder des Buches zu erwähnen, aus welchem ich sie schöpfte.

Eine solche Verfahrungsweise kennzeichnet der scharfsinnige Abbé Bannier sehr treffend in der Einleitung zu seiner Mythologie, ein Werk von eben so großer Gelehrtheit als Urtheilsschärfe.

„Der Leser wird bald bemerken," sagt er, „daß ich oft mehr Rücksicht auf ihn als auf meinen Ruf nehme, denn

ein Autor bringt ihm gewiß ein großes Opfer, wenn er um seinetwillen gelehrte Citate unterdrückt, die sich ihm aufdrängen, und die er blos abzuschreiben brauchte."

Ein Werk mit solchen „Reminiscenzen" anfüllen, heißt die gelehrte Welt geradezu betrügen, die dadurch verleitet wird, noch einmal in Fragmenten und en détail zu kaufen, was sie schon en gros besitzt — entweder im Gedächtniß oder im Bücherschrank; noch grausamer ist dies Verfahren aber gegen Ungelehrte, welche dazu verleitet werden, für Dinge Geld auszugeben, die ihnen von keinem Nutzen sind.

Ein Schriftsteller, der viel Latein und Griechisch in sein Werk mengt, behandelt die eleganten Herren und Damen ganz so wie der Auctionator, der seine Artikel nur Partienweise veräußert, so daß sie genöthigt sind, Nützliches und Unnützes mitsammen zu erstehen.

Da aber keine Handlungsweise billig und uneigennützig genug ist, um nicht von der Unwissenheit mißverstanden, von der Böswilligkeit mißdeutet zu werden, so sah ich mich oft versucht, meinen Ruf auf Unkosten des Lesers zu wahren, und das Original abzuschreiben, oder wenigstens Kapitel und Verse anzuführen, so oft ich mich des Gedankens oder Ausdrucks eines Anderen bediente. Wer weiß, ob man mir die entgegengesetzte Methode, den Autornamen zu unterdrücken, nicht als Plagiat anrechnete, anstatt sie für jene, von dem Abbé angeführte Höflichkeit gegen den Leser gelten zu lassen.

Um allen derartigen Anklagen und Beschuldigungen für die Zukunft zu entgehen, gestehe und rechtfertige ich hier die Thatsache. Man kann die Alten als eine fette Wiese betrachten, auf der Jeder seine Muse auf die Weide treiben kann; oder, um die Sache deutlicher zu geben: wir Neuern sind für die Alten dasselbe, was die Armen für die Reichen sind.

Unter „Arme" verstehe ich hier die große und ehrwürdige Corporation, welche wir den Pöbel nennen. Wer aber die Ehre näherer Bekanntschaft mit diesem Pöbel hat, der weiß auch, daß es dessen erste Maxime ist, seine reichen „Nächsten" mitleidslos zu plündern, was sie weder für Sünde noch Schande halten. Sie befolgen diese Maxime

mit einer solchen Ausdauer, daß jede Gemeinde das Vermögen ihres „Squire"*) als „vogelfrei" erklärt, und es für Ehren- und Gewissenssache hält, jeden Angriff auf dasselbe zu fördern und zu beschönigen.

Im gleichen Lichte werden die Alten, z. B. Homer, Virgil, Horaz, Cicero &c. von uns Schriftstellern als reiche Squire's betrachtet, die ihres Ueberflusses zu berauben uns, den Armen des Parnaß, gestattet ist. Auf diese Freiheit mache auch ich Anspruch, und entschuldige sie bei meinem Nächsten.

Alles, was ich sowol von mir selbst als von meinen Brüdern fordere, ist, daß wir gegeneinander dieselbe Ehrlichkeit beweisen, wie der Pöbel unter sich es thut. Sich gegenseitig zu bestehlen ist in der That höchst unrecht und unanständig, denn was ist es anders als ein Diebstahl an den Armen?

Ich für meine Person darf mir schmeicheln, gegen meine Mitbrüder immer die strengste Ehrlichkeit bewiesen zu haben; und borge ich je von dem Wenigen, was sie ihr Eigen nennen, so werde ich nie ermangeln ihren Namen dazu zu setzen, damit der redliche Finder das Eigenthum seinem rechtmäßigen Besitzer zurückgeben könne.

Zweites Kapitel.

Obwol der Gutsbesitzer seine Tochter nicht findet, so findet sich doch etwas Anderes, was seiner Verfolgung ein Ende macht.

Die Geschichte kehrt in den Gasthof zu Upton zurück, wohin wir erst dem Gutsbesitzer Western folgen wollen, denn da dieser bald das Ende seiner Reise erreicht haben wird, so bleibt uns dann hinlänglich Muße, dem eigentlichen Helden unserer Geschichte zu folgen. Ich bitte den Leser, sich daran zu erinnern, daß der besagte Gutsbesitzer diesen Gasthof in großer Wuth verlassen und in dieser Wuth seine Tochter verfolgt hatte. Nachdem der Stallbursche ihm mitgetheilt hatte, sie habe über den Fluß Severn gesetzt, ließ er sich ebenfalls mit seinem Gefolge überfahren,

*) Der Gutsbesitzer, zumeist auch Friedensrichter der Gemeinde.

und ritt im gestreckten Carrière fluchend und tobend seiner Sophie nach.

Er hatte noch keine große Strecke Wegs zurückgelegt, als er an einem Kreuzwege ankam. Hier hielt er einen kurzen Kriegsrath, in welchem schließlich festgesetzt wurde, die Straße nach Worcester einzuschlagen.

Diese verfolgte er zwei Meilen lang und jammerte dann plötzlich auf das bitterste, indem er ausrief: „O, wie Schade! Meiner Treu, es hat niemals einen unglücklicheren Hund gegeben als mich!"

Auf diesen Ausruf folgte eine wahre Sündflut von Verwünschungen und Flüchen.

Der Pastor versuchte es, ihn zu trösten.

„Jammert nicht, edler Herr," sagte er, „wie ein Hoffnungsloser! Waren wir auch noch nicht im Stande, die junge Dame einzuholen, so müssen wir es doch für ein großes Glück betrachten, daß wir bis jetzt die richtige Spur nicht verloren. Wie leicht ist es möglich, daß sie von Müdigkeit überwältigt wird und in irgend einem Gasthofe Aufenthalt nimmt, um ihre Körperkräfte zu stärken. In diesem Fall aber, der ein höchst wahrscheinlicher ist, werdet Ihr Eure Tochter in kürzester Frist wiedergefunden haben."

„Zum Henker! Der Teufel hole die Metze!" erwiderte der Gutsbesitzer. „Mir thut nur dieser schöne Morgen leid, den ich unnütz vergeuden muß und der doch für die Jagd so günstig wäre! Ist es nicht ein verfluchtes Unglück, einen so trefflichen Jagdtag verlieren zu müssen, nachdem die ganze Zeit über ein so hundemäßiger Frost gewesen ist?"

Kaum hatte der Gutsbesitzer diese Worte ausgesprochen und mit einigen Verwünschungen gewürzt, als das melodische Geheul einer Meute Hunde in der Nähe ertönte. Wie der Gutsbesitzer und dessen Pferde diese geliebten Töne vernahmen, spitzten beide die Ohren und der Erstere rief: „Er ist los, er ist los! Der Teufel soll mich holen, wenn die Hunde ihn nicht aufgespürt haben!"

Damit drückte er seinem Thiere die Sporen in die Weichen, und da es eine eben so große Jagdlust verspürte,

wie sein Gebieter, sprengten beide bald lustig hinter den Hunden drein, während der arme Pfarrer ihm stöhnend und seufzend nachtrabte.

Der Gutsbesitzer setzte über Hecken und Gräben stets der bellenden Meute nach, und dachte offenbar gar nicht mehr an die Verfolgung seiner Tochter.

Da der Vater aber auch seine Sophie vergaß, so können wir uns leicht denken, daß dessen Begleitung dasselbe that. Nachdem der Pfarrer in einem lateinischen Selbstgespräch seiner Verwunderung über dieses Benehmen des Gutsbesitzers Ausdruck gegeben hatte, gab er endlich selbst jede weiteren Gedanken an die junge Dame auf, und beschäftigte sich im Stillen mit dem Entwurf seiner nächsten Sonntagspredigt.

Bald hatte Herr Western die übrigen Jäger aufgefunden und schloß sich ihnen, besonders dem Führer derselben ungenirt an — in der Hitze der Jagd sind jene Sportsleute viel zu sehr von ihrer Lieblingsbeschäftigung eingenommen, um an Höflichkeitsceremonien zu denken, vergessen sie doch oft sogar alle Menschlichkeit und Nächstenliebe. Fällt zum Beispiel einer der Kameraden in einen Graben oder gar in einen Fluß, so reiten die Uebrigen achtlos vorüber und pflegen ihn gewöhnlich ruhig seinem Schicksal zu überlassen. Obwol die beiden Jagdliebhaber also dicht nebeneinander hinsprengten, hatten sie doch noch kein Wort gewechselt als ein solches, welches sich auf das verfolgte und gehetzte Thier bezog.

Der eigentliche Jagdherr bemerkte mit sichtbarer Zufriedenheit und Freude das Verständniß und den Eifer seines unerwarteten Kameraden, und kaum war die Jagd beendet, so drückten sich die beiden Jäger die Hände und begrüßten sich auf höflichere Weise, als früher der Fall gewesen war.

Die nun folgende Unterhaltung zwischen den beiden Herren wäre vielleicht amüsant genug, um von uns wiedergegeben zu werden. Da sie aber in keiner Beziehung zu unsrer Geschichte steht, so können wir uns nicht entschließen, sie hier anzuführen. Das Ende derselben war eine zweite Jagd, und das Ende dieser eine Einladung zum Diner.

Nachdem diese Einladung freundlich angenommen worden war, folgte noch ein tüchtiges Zechgelage, welches von Seiten des Gutsbesitzers Western mit einem Schläfchen schloß.

An diesem Abend war unser Freund Western aber nicht im Stande, es im Trinken mit seinem Wirthe oder selbst mit dem Pastor Supple aufzunehmen, was durch seine große körperliche und geistige Aufregung zu erklären sein mag; Thatsache ist, daß er sternhagelbetrunken war, ehe er noch die dritte Flasche bewältigt hatte, so daß man ihn zu Bett bringen mußte. Jetzt begann der Pastor seinen Wirth mit der ganzen Geschichte Sophiens bekannt zu machen und bat denselben, er möge am nächsten Morgen alle jene Argumente unterstützen, welche er, Supple, gegen Western anwenden werde.

Kaum also hatte der gute Gutsbesitzer sich erholt, nach seinem Morgentrunke gerufen, und Befehl ertheilt, seine Pferde vorzuführen, um die Verfolgung seiner Tochter wieder aufzunehmeu, als der Pastor seine lange Rede begann, welche dahin zielte, Herrn Western zur Rückkehr nach Hause zu bewegen. Dieser gab endlich nach, besonders von dem einen Argument besiegt, daß er nicht wußte, welchen Weg er einschlagen solle und daher fürchten mußte, sich weiter von seiner Tochter zu entfernen, als ihr näher zu kommen. Er verabschiedete sich also von seinem neuen Jagdfreunde, sprach nochmals seine Freude über das eingetretene Thauwetter aus (welcher Umstand vielleicht nicht wenig dazu beitrug, ihn nach Hause zurück zu führen) und machte sich auf den Weg nach Somersetshire.

Drittes Kapitel.

Jones Abreise von Upton und was unterwegs zwischen ihm und Partridge vorging.

Endlich sind wir wieder bei unserm Helden, und waren so lange genöthigt gewesen, uns von ihm zu trennen, daß vielleicht mancher unserer Leser im Hinblick auf den Zustand des jungen Mannes, als wir ihn zuletzt sahen, der Meinung sein mochte, wir hätten uns auf ewig von ihm getrennt. Jones befand sich im Moment in einer Lage, wo kein Freund mehr nach uns zu fragen pflegt, weil er

fürchtet, durch die Nachricht erschüttert zu werden, der Gegenstand seiner Nachfrage habe sich aufgehangen.

Allein, wenn wir auch nicht alle Tugenden eines vorsichtigen Charakters besitzen, so dürfen wir doch kühn behaupten, nicht alle Laster desselben zu haben, und obwol es nicht möglich ist, sich eine elendere Lage zu denken, als diejenige war, in welcher Jones sich befand, so wollen wir doch zu ihm zurückkehren, und uns mit demselben Eifer mit ihm befassen, als wanderte er im Lichte des Glückes.

Herr Jones und sein Gefährte Partridge verließen den Gasthof also einige Augenblicke nach der Abreise des Gutsbesitzers Western und verfolgten denselben Weg zu Fuß, da der Stallbursche ihnen mittheilte, es wäre unmöglich, an diesem Tage noch Pferde in Upton aufzutreiben.

Unsere Freunde gingen mit schwerem Herzen dahin, denn beide waren mißvergnügt, wenn auch aus verschiedenen Gründen, und seufzte Jones bitterlich, so stöhnte Partridge bei jedem Schritt und Tritt.

An dem Kreuzweg angelangt, wo der Gutsbesitzer Rath gehalten hatte, hielt auch Jones an und wendete sich mit der Frage an Partridge, welchen Weg sie wol einschlagen sollten.

„O Herr," antwortete Partridge, „ich wollte, Ihr würdet meinen Rath befolgen."

„Warum sollte ich das nicht?" erwiderte Jones. „Ist es mir doch ganz gleichgiltig, wohin ich gehe und was mit mir geschieht."

„Mein Rathschlag also ist, daß Ihr Euch umwendet und stracks nach Hause zurückkehrt. Denn wer, der eine solche Heimat hinter sich hat, wie Ihr, möchte so wie ein Vagabundus durch das Land ziehen? Doch ich bitte Euch um Verzeihung, sed vox ea sola reperta est."

„Ach," rief Jones aus, „ich habe keine Heimat, nach der ich zurückkehren könnte, aber selbst wenn meine Freunde, mein Vater mich wieder aufnehmen wollten, könnte ich es ertragen, das Haus wiederzusehen, aus dem meine Sophie entfloh? — O, grausames Mädchen! Grausam? Nein, der Tadel trifft mich — nein, er trifft dich. Die Verdammniß hole dich, du Narr, du Dummkopf, du hast mich

ins Unglück gestürzt und ich will dir die Seele aus dem Leibe reißen!"

Bei diesen Worten packte er den armen Partridge am Kiefer und schüttelte denselben herzhafter, als das kalte Fieber, oder Partridge's Furchtsamkeit es je gethan hatten.

Partridge fiel zitternd auf die Kniee und bat um Gnade, indem er feierlich schwor, er habe nichts Böses beabsichtigt. — Jones starrte ihn wild an — ließ ihn dann los — und gerieth in eine Wuth über sich selbst, die, falls sie den Andern getroffen, dem Leben desselben sicherlich ein Ende gemacht hätte.

Wir würden uns gern die Mühe geben, alle die tollen Reden Jones' hier zu wiederholen, wären wir sicher überzeugt, daß der Leser sich dieselbe Mühe geben würde, sie zu lesen. Da wir jedoch befürchten müssen, daß derselbe (trotz aller Sorgfalt von unserer Seite in der Wiedergabe dieser Scene) sie doch überschlagen würde, so haben wir uns die Mühe einfach erspart.

Es genügt, wenn wir erfahren, daß Jones, nachdem er einige Minuten lang die Rolle eines Wahnsinnigen gespielt hatte, allmählich wieder zu sich kam, und kaum war dies geschehen, so wendete er sich zu Partridge und bat ihn dringend, ihm den Angriff zu verzeihen, den er in der Heftigkeit seiner Leidenschaft auf ihn gemacht hatte. Er schloß mit der Ermahnung, er möge niemals wieder von seiner Rückkehr nach Hause sprechen, da er fest entschlossen sei, jene Gegend niemals im Leben wiederzusehen.

Partridge vergab ihm gern und versprach feierlich, seinem Befehl Folge zu leisten, da rief Jones aus:

„Da es mir absolut unmöglich ist, dem Pfade meines Engels ferner zu folgen, so will ich den Weg des Ruhmes einschlagen! Folge mir, mein wackrer Bursche, komm mit zur Armee; ihre Sache ist eine glorreiche, und wäre mir mein Leben auch theurer als es ist, so würde ich es doch gern für sie opfern."

Nachdem er so gesprochen hatte, schlug er die entgegengesetzte Richtung von jener ein, die der Gutsbesitzer genommen hatte, und verfolgte so zufälligerweise gerade dieselbe Straße, auf welcher Sophie dahingewandert war.

Unsere Reisenden schritten eine Meile weit fort, ohne zu sprechen, obwol Jones häufig vor sich hin murmelte. Partridge seinerseits war vollkommen still, denn wahrscheinlich hatte er sich noch nicht völlig von dem gehabten Schrecken erholt, vielleicht auch befürchtete er, seinen Freund neuerdings zu erzürnen, um so mehr als er sich der Meinung zuneigte (die unseren Leser nicht sehr wundern wird) — der Meinung, Jones sei nicht recht bei Sinnen.

Des Selbstgespräches müde, wendete sich Jones endlich zu seinem Gefährten und tadelte dessen Schweigsamkeit, welche der gute Bursche damit entschuldigte, er fürchte, unseren Helden aufs Neue zu beleidigen oder zu erzürnen. Nachdem Jones diese Besorgniß gehoben hatte, löste Partridge das Schloß von seinem Munde und fühlte sich in Wirklichkeit sehr erleichtert, seine Zunge wieder in Freiheit zu sehen, ähnlich etwa, wie ein junges Füllen sich freut, wenn man ihm den Zügel auf den Nacken wirft, und es frei auf der Weide herumlaufen läßt.

Da Partridge nicht von jenem Gegenstande sprechen durfte, der ihm zumeist am Herzen lag, so sprach er von demjenigen, der seinen Geist zunächst erfüllte, nämlich von dem „Manne vom Berge".

„Glaubt mir, Herr," begann er, „ein Geschöpf, welches sich so kleidet, und in so seltsamer Weise lebt, kann unmöglich ein Mensch sein. Zudem nährt er sich, wie das alte Weib mir sagte, zumeist von Kräutern, eine Nahrung, die sich besser für ein Pferd als für einen Christen geziemt. Ja, der Wirth von Upton sagte sogar, die ganze Nachbarschaft unterhalte die schrecklichsten Ideen von ihm. Nun spukt es mir seltsam im Kopfe, dieser ‚Mann vom Berge' müsse irgend ein Geist sein, dazu ausgeschickt, uns zu warnen, und vielleicht war sein ganzes Geschwätz, wie er in den Kampf zog, gefangen wurde und in Gefahr war gehenkt zu werden — vielleicht war das Alles blos eine wohlgemeinte Warnung für uns. — Zudem träumte mir vergangene Nacht von nichts Anderem als von Kämpfen und Schlachten — dabei floß das Blut aus meiner Nase, wie das Bier aus einem Faß. Wahrlich, Herr, infandum, regina, jubes renovare dolorem."

„Partridge," erwiderte Jones, „deine Geschichte ist fast eben so schlecht angewendet als dein Latein. Menschen, die in die Schlacht ziehen, müssen nothwendigerweise mit Blut und Wunden in Berührung kommen, vielleicht fallen wir auch beide — was ist's weiter!"

„Was ist's weiter?" erwiderte Partridge. „Ei, dann ist's vorbei mit uns, nicht wahr? Und wenn ich todt bin, hat für mich Alles ein Ende. Was liegt mir also an der guten Sache, oder daran, wer den Sieg davon trägt, wenn ich getödtet werde und keinen Vortheil mehr daraus ziehen kann? Was kümmert sich ein Mensch, der sechs Fuß tief unter der Erde liegt, um alles Glockengeläute und Freudenschießen? Und wenn der arme Partridge stirbt —"

„Sterben muß der arme Partridge doch einmal," rief Jones aus, „sei es nun früher oder später. Und da du die lateinische Sprache so sehr bevorzugst, so will ich dir einige schöne Stellen des Horaz wiederholen, die jedem Feiglinge Muth einflößen müßten:

„Dulce et decorum est pro patria mori.
Mors est fugacem persequitu virum,
Nec parcit imbellis juventae
Poplitibus, timidoque tergo."

„Ich wünschte, Ihr würdet mir diese Stelle übersetzen, denn Horaz ist ein schwerer Autor, den ich kaum verstehen kann."

„Ich will dir eine schlechte Uebersetzung, nämlich eine von mir selbst geben," sagte Jones, „denn ich bin nur ein mittelmäßiger Dichter:

„Schön, ruhmvoll ist's, fürs Vaterland zu sterben,
Den Flüchtigen ereilt im Fliehen der Tod,
Das unvermeidlich, sichere Verderben
Des Weichlings bloßgegebnem Rücken droht."

„Das ist ganz richtig," sagte Partridge, „gewiß: mors omnibus communis, aber es ist doch ein großer Unterschied, ob man erst in vielen, vielen Jahren im Bette stirbt, wie ein guter Christ, von seinen weinenden Freunden umgeben, oder ob man heute oder morgen erschossen wird, wie ein toller Hund, oder mit einem Schwerte in zwanzig Stücke zerhackt wird, und das noch ehe man Zeit hatte,

seine Sünden zu bereuen. O Herr, erbarme dich unser, die Soldaten sind wahrlich eine gottlose Bande. Ich hatte nie gern etwas mit ihnen zu thun, und konnte sie nie für Christen ansehen. Unter ihnen gibt es ja nichts als Flüche und Verwünschungen! Ich wünschte nur, Euer Ehren würden sich besinnen, bevor es zu spät ist und nicht daran denken, sich ihnen anzuschließen. — Schlechte Gesellschaft verdirbt gute Sitten! Das ist ein Hauptbeweggrund. — Im Uebrigen bin ich nicht furchtsamer als jeder Andere; ich weiß, jeder Mensch muß sterben — aber dessenungeachtet kann er eine hübsche Reihe von Jahren leben! — Nun, ich bin jetzt in den mittleren Jahren, kann also noch eine gute Weile leben, habe ich doch von Manchem gelesen, der hundert Jahre und noch älter wurde. Nicht als hoffte, d. h. nicht als erwartete ich, eben so alt zu werden, nein! Aber ich bin zufrieden, wenn es nur achtzig oder neunzig Jährchen werden, und bis dahin ist es, Gottlob, noch lange. Aber wahrlich, den Tod herausfordern, ehe unsere natürliche Zeit gekommen ist, halte ich für Anmaßung, für Auflehnung gegen den göttlichen Willen.

„Ja — wenn es noch etwas nützen könnte, aber — was können wir zwei einzelnen Menschen Großes leisten?! Ich kann's nicht einsehen. Gewiß habe ich höchstens zehnmal eine Flinte in der Hand gehabt und abgefeuert, und da steckte nicht einmal eine Kugel drin; und was den Degen anbetrifft, so habe ich nie fechten gelernt, verstehe also nichts von dieser Sache. Und dann haben wir da diese Kanonen — ihnen entgegenzutreten ist doch sicherlich Wahnsinn — ach, entschuldigt, ich vergaß — aber bitte, gerathet nicht wieder in Zorn."

„Fürchte nichts, Partridge," sagte Jones, „ich bin jetzt so sehr von deiner Feigheit überzeugt, daß du nicht im Stande bist, mich zu erzürnen."

„Euer Ehren mögen mich immerhin einen Feigling nennen, oder was Euch sonst beliebt," antwortete er. „Wenn der eine Memme ist, der seine Haut nicht gerne verliert — non immunes ab illis malis sumus. Ich habe nie in meiner lateinischen Grammatik gelesen, ein Mensch könne kein guter Mensch sein, wenn er nicht fechten kann. Vir

bonus est quis? Qui consulta patrum, qui leges iuraque servat. Da kommt keine Sylbe vom Fechten vor — und ich bin überzeugt, die heilige Schrift ist so sehr dagegen, daß ich keinen Menschen für einen guten Christen halten kann, der Christenblut vergießt."

Viertes Kapitel.

Das Abenteuer des Bettlers.

Gerade in dem Augenblick als Partridge jene gute und fromme Doctrin, mit welcher das vorige Kapitel schloß, aussprach, gelangten sie an einen Kreuzweg, wo ein zerlumpter Bursche saß und sie um Almosen ansprach, worauf Partridge ihn ernsthaft tadelte und in verdrießlichem Tone sagte, „jede Gemeinde müßte doch ihre eigenen Armen unterhalten." Hierüber fing Jones zu lachen an, und fragte Partridge, ob er sich nicht schäme, soviel Barmherzigkeit im Munde zu führen, und dabei so wenig im Herzen zu tragen! „Deine Religion," sagte er, „dient dir nur als Entschuldigung für deine Fehler, keineswegs aber als Sporn deiner Tugenden. Ist es möglich, daß ein Mensch, der wirklich ein Christ ist, zögert, seinen Nächsten zu unterstützen, wenn er ihn in solch elender Lage findet?"

Dabei fuhr er mit der Hand in die Tasche und gab dem Armen einen Schilling.

„Herr," rief der Bettler aus, nachdem er ihm gedankt hatte, „ich habe hier in meiner Tasche etwas Merkwürdiges, was ich dort auf der Landstraße fand — vielleicht wollen Euer Ehren es kaufen. Ich würde es nicht wagen, diesen Gegenstand dem Nächstbesten zu zeigen, Ihr aber seid ein so guter Herr, so menschenfreundlich gegen die Armen — Ihr werdet mich gewiß nicht für einen Dieb halten, blos weil ich arm bin."

Bei diesen Worten zog er ein vergoldetes Taschenbuch hervor und überreichte es Jones.

Unser Held öffnete es, und der Leser möge seine Gefühle errathen, als er auf der ersten Seite die Worte: „Sophie Western" las, die von ihrer eigenen schönen Hand niedergeschrieben waren! Kaum hatte er den Namen

gelesen, so drückte er das Buch heftig an seine Lippen und konnte sich nicht enthalten in lautes Entzücken auszubrechen. Wahrscheinlich wußte er im Augenblick weder wo er sich befand, noch in wessen Gesellschaft.

Während Jones das Buch an die Lippen drückte, als hätte er ein ausgezeichnetes Butterbrod in der Hand, oder als wäre er thatsächlich ein Bücherwurm, oder ein Autor, der nichts zu verzehren hat als seine eigenen Werke, fiel ein Stück Papier zu Boden, welches Partridge aufhob und Jones gab, der es sogleich für eine Banknote erkannte.

Es war in der That dieselbe Banknote, welche Western seiner Tochter am Abend vor ihrer Flucht geschenkt hatte, und ein Jude würde mit Freuden die Gelegenheit ergriffen haben, sie um fünf Schillige weniger hundert Pfund Sterling zu kaufen.

Partridge's Augen funkelten vor Freude, als Jones erklärte, was sie gefunden hätten und dasselbe war bei dem Bettler der Fall, der (wahrscheinlich aus Redlichkeit) nicht untersucht hatte, was das Buch enthielt. Wir aber würden unehrlich gegen den Leser verfahren, falls wir ihm einen Umstand verschwiegen, der von nicht geringer Wichtigkeit ist; nämlich, daß der Bettler nicht lesen konnte.

Jones, welcher im ersten Augenblicke nur reine Freude und Entzücken über den Fund gefühlt hatte, empfand jetzt ein Gemisch von Kummer und Enttäuschung bei dieser neuen Entdeckung, denn er verfiel sogleich auf den Gedanken, die Eigenthümerin der Banknote könnte dieselbe vermissen und entbehren, bevor er im Stande sein würde, ihr sie zuzustellen.

Das Taschenbuch war ein Geschenk von Sophiens Tante und hatte fünfzehn Schillinge gekostet, da es aus einer der berühmtesten Werkstätten Londons stammte. Aber sein wirklicher Silberwerth, der einzig in dem Schloß bestand, belief sich höchstens auf achtzehn Pence. Jones sagte nun dem Finder, er kenne die Dame, der dieses Buch gehöre, wolle sie aufsuchen und es ihr sobald als möglich zurückgeben. Ein kluger Mensch würde wahrscheinlich Vortheil aus der Unwissenheit des Bettlers gezogen haben und ihm nicht mehr als einen Schilling oder vielleicht einen halben

Schilling angeboten haben. Jones im Gegentheil, dessen Charakter übertrieben großmüthig war, gab für das Buch freudig eine Guinee. Der Arme, der eine solche Summe vielleicht seit Jahren nicht mehr besessen hatte, dankte Jones tausendmal und gerieth in nicht geringeres Entzücken wie unser Held, als er den Namen seiner Sophie gelesen hatte.

Der Bursche fand sich sehr bereitwillig, unsere Reisenden an den Ort zu führen, wo er das Taschenbuch gefunden hatte. Sie begaben sich also gemeinsam dorthin, aber nicht so schnell als Jones es gewünscht hätte, da ihr Führer unglücklicherweise lahm war.

Unterwegs öffnete Jones das Buch wohl hundertmal, küßte es eben so oft und sprach mit sich selbst, worüber der Führer sein Erstaunen gegen Partridge äußerte, der mehr als einmal den Kopf schüttelte und ausrief:

„Der arme Herr! Orandum est ut sit mens sana in corpore sano!“

Endlich erreichten sie die Stelle, wo Sophie das Buch unglücklicherweise verloren und der Bettler es glücklicherweise gefunden hatte.

Hier wollte Jones seinen Führer verabschieden und seine Schritte beschleunigen, aber der Bursche, dessen erste Ueberraschung und Freude über den Empfang seiner Guinee schon bedeutend abgestumpft waren, und dem hinlängliche Zeit geblieben war, seine Berechnungen anzustellen, nahm eine unzufriedene Miene an, kratzte sich den Kopf und sagte, „seine Herrlichkeit werden hoffentlich bedenken, daß ich, wäre ich nicht so ehrlich, leicht hätte das Ganze behalten können.“

Der Leser muß zugeben, daß er darin Recht hatte.

„Ist dieses Papier hundert Pfund werth,“ fuhr der Bettler fort, „dann verdiente ich gewiß mehr Finderlohn als eine Guinee. Und wie, wenn Euer Herrlichkeit die Dame nicht wiedersehen, oder ihr das Buch nicht zurückgeben würden? Allerdings habt Ihr Miene und Ansehen eines Gentleman, aber ich habe doch keine Bürgschaft als Euer Wort, und ist der rechtmäßige Besitzer nicht zu entdecken, so gehört Alles dem ersten Finder. Ich hoffe, Euer Ehren werden das in Erwägung ziehen. Ich bin nur ein armer Mann und verlange gar nicht das Ganze zu be-

sitzen; aber es ist nur billig, mir einen Antheil davon zu gönnen. Euer Ehren scheinen ein guter Herr zu sein, und werden, so hoff' ich, meine Redlichkeit berücksichtigen, denn ich hätte Alles behalten können, ohne daß eine Seele es erfuhr."

„Ich gebe dir mein Ehrenwort, daß ich die rechtmäßige Besitzerin kenne," rief Jones aus, „und ihr ihr Eigenthum zurückgeben werde."

„In diesem Punkt," erwiderte der Bettler, „können Euer Ehren handeln, wie es Euch beliebt, und gebt Ihr mir nur meinen Antheil — das will sagen, die Hälfte des Geldes, so können Euer Ehren das Uebrige meinetwegen behalten, wenn es Euch beliebt — ich werde es keinem lebenden Menschen verrathen!"

„Höre, Freund," rief unser Held aus, „die rechtmäßige Eigenthümerin soll Alles wieder erhalten, was sie verlor, hörst du, Alles! Folglich kann ich dir zur Zeit keinen Heller mehr geben; aber sage mir deinen Namen und Aufenthaltsort, und es ist sehr wahrscheinlich, daß du später noch Ursache erhältst, dich dieses Abenteuers zu freuen."

„Ja," fiel Partridge hier ein, „sage seiner Ehren deinen Namen und wo man dich finden kann; ich bürge dir dafür, du wirst es nie bereuen, das Geld in seine Hände gelegt zu haben."

Da der Bettler jede Hoffnung, wieder im Besitz des Taschenbuches zu kommen, aufgeben mußte, gab er endlich seinen Namen und Wohnort an, Jones schrieb ihn auf ein Stückchen Papier, legte diesen Zettel an die Stelle des Taschenbuches, wo Sophiens Name stand und rief aus:

„Du bist glücklich zu preisen, Freund, denn ich habe deinen Namen zu dem eines Engels gestellt."

„Ich weiß nichts von Engeln," entgegnete der Bursche, „aber ich wünschte, Ihr gäbet mir noch ein Stück Geld oder das Taschenbuch zurück."

Nun gerieth Partridge in Zorn, er belegte den armen Krüppel mit den häßlichsten Namen, und würde zu Thätlichkeiten übergegangen sein, hätte Jones es geduldet, der dem Bettler versicherte, er solle noch von ihm hören und dann so schnell als möglich weiterschritt. Partridge, dem

die hundert Pfund neuen Muth und neue Kräfte eingeflößt hatten, folgte ihm, der Krüppel aber, der nothgedrungen zurückbleiben mußte, schleuderte Verwünschungen über die beiden Freunde sowol, als über seine eigenen Eltern, „denn hätten sie mich in die Schule geschickt, um Schreiben und Lesen zu lernen," sagte er, „so hätte ich den Werth dieses Papiers so schnell erkannt wie andere Leute."

Fünftes Kapitel.

Weitere Abenteuer Jones' und dessen Gefährten.

Unsere beiden Reisenden gingen jetzt so schnell, daß ihnen wenig Zeit für Gespräch übrig blieb; Jones dachte dabei unablässig an seine Sophie, Partridge an die Banknote, die ihn einerseits mit freudigen Ideen erfüllte, andrerseits aber seinem Schicksal grollen hieß, das nicht ihm Gelegenheit gegeben hatte, seine Ehrlichkeit zu zeigen.

Sie hatten an drei Meilen zurückgelegt, als Partridge, nicht mehr im Stande länger mit seinem Gebieter Schritt zu halten, diesem, der voranging, zurief, er möge doch die Güte haben, etwas langsamer zu gehen.

Jones war ohnedies dazu gezwungen, da er die Hufspuren der Pferde, welchen er gefolgt war, verloren hatte und sich zudem auf der Gemeindewiese, auf der sie sich jetzt befanden, viele Wege kreuzten.

Noch überlegte er, welchen dieser Wege er wol einschlagen solle, als sie plötzlich den Ton einer Trommel hörten, die nicht weit von ihnen entfernt sein konnte. Diese Klänge riefen sofort Partridge's Furchtsamkeit wach, und er rief erschrocken aus:

„Der Herr erbarme sich unser! Das sind sie gewiß!"

„Wer ist es?" fragte Jones.

„Wer?" wiederholte Partridge. „Ei, wer sonst als die Rebellen! — Aber, warum nenne ich sie Rebellen? So viel ich weiß, können sie die ehrenwerthesten Menschen der Welt sein. Der Teufel hole Jeden, der sie beleidigt, sage ich; und wahrlich, haben sie mit mir nichts vor, so habe ich nichts mit ihnen zu reden — außer in höflicher Weise. Um des Himmels willen, Herr, beleidigt sie ja nicht, wenn

sie es wirklich sind, dann thun sie uns wol nichts zu Leide; aber wäre es nicht rathsamer, uns hier im Gebüsch zu verbergen, bis sie vorbeigezogen sind? Was können zwei unbewaffnete Männer gegen vielleicht ihrer fünfzigtausend thun? Nur ein Narr — ich hoffe, Euer Ehren fühlen sich nicht beleidigt! — aber wahrhaftig, ein Mensch der mens sana in corpore sano hat —"

Hier unterbrach Jones den Strom seiner Beredtsamkeit mit den Worten: die Trommel ließe vermuthen, daß sie in der Nähe einer Stadt angelangt seien. Dann lenkte er seine Schritte gleich nach der Richtung, aus der die Töne kamen, forderte Partridge auf, Muth zu fassen, er solle gewiß in keine Gefahr gebracht werden, und fügte noch hinzu, die Rebellen könnten unmöglich schon so nahe sein. Dieser letzte tröstende Ausspruch beruhigte Partridge einigermaßen, und so folgte er denn seinem Gebieter mit laut- aber nicht nach Heldenart klopfendem Herzen, den Tönen der Trommel entgegen.

Bald entdeckte er etwas Buntes, das in der Luft flatterte — hielt es für die wehende Fahne des Feindes und schrie auf:

„O Himmel, Herr, da sind sie! Da sind sie! O, gerechter Gott — wir sind schon in Schußweite —!"

Jones entdeckte sofort, welchem Irrthum sein Begleiter verfallen war.

„Partridge," begann er, „ich denke, mit dieser Armee wirst du es aufnehmen können und wollen, denn ich errathe an dieser Fahne, welcher Art die vorhin gehörte Trommel ist. Sie ruft uns zu einem Puppentheater."

„Ein Puppentheater!" rief Partridge eifrig aus. „Ist es wirklich nichts Anderes? O, ein Puppentheater ist mir der liebste Zeitvertreib der Welt. Lieber Herr, verweilt doch ein wenig, und laßt uns es ansehen. Zudem bin ich ganz ausgehungert, es wird schon dunkel und ich habe seit drei Uhr Morgens keinen Bissen gegessen."

Sie standen jetzt vor einem Gasthof, besser gesagt, vor einer Schenke. Jones ließ sich zur Einkehr bestimmen, besonders da er nicht wußte, welchen Weg er verfolgen müsse. Sie gingen gleich in die Küche, wo Jones sich erkundigte,

ob heute Morgen zwei Damen dieses Wegs gekommen seien, während Partridge mit eben so großem Eifer nach den Vorräthen der Speisekammer fragte. Seine Forschungen waren von besserem Erfolg begleitet, denn Jones konnte nichts über seine Sophie erfahren, Partridge aber durfte mit Zuversicht dem baldigen Erscheinen eines guten Gerichts von Eiern und Speck entgegensehen.

Noch bevor unsere Reisenden ihre Mahlzeit beendet hatten, brach die Nacht ein, die sehr finster war, da der Mond nicht schien. Jones ließ sich daher von seinem Begleiter überreden, die Vorstellung im Puppentheater mit anzusehen, die eben beginnen sollte, und zu welcher der Director sie mit der Versicherung einlud, seine Puppen seien die schönsten, die je fabricirt worden wären, und hätten in allen Städten Englands den Beifall der feinen Stände geerntet.

Die Puppenkomödie wurde mit großer Acuratesse und vielem Anstand ausgeführt; sie nannte sich „Ernsthafte Darstellung des erzürnten Ehemanns", und war in der That eine sehr ernste, feierliche Unterhaltung ohne jeden „niedrigen" Witz und Scherz, ohne Heiterkeit, ohne Humor — kurz, ohne irgend Etwas, was geeignet gewesen wäre, ein Lachen hervorzurufen.

Das Publikum war sehr befriedigt; eine Bürgerfrau sagte dem Director, sie werde zur nächsten Vorstellung ihre beiden Töchter mitbringen, da kein „Unsinn" in seiner Komödie vorkäme; und sowol ein Zollbeamter als ein Notariatsschreiber erklärten, die Charaktere von Lord und Lady Townly seien ganz nach der Natur gezeichnet und durchgeführt. Partridge schloß sich dieser Meinung an.

Diese einstimmigen Lobsprüche entzückten den Director so sehr, daß er sich nicht enthalten konnte, „aus Eigenem" noch etwas hinzuzusetzen, indem er sagte, die Gegenwart habe es in nichts zu solcher Vollkommenheit gebracht, als im Puppentheater, welches durch die Ausrottung des Punch*) und dessen Frau Joan endlich zu einer vernünftigen Belustigung geworden sei.

„Als ich das Geschäft zuerst übernahm," sagte er, „gab

*) Eine dem deutschen Hanswurst entsprechende Figur.

es eine Menge niedriger Späße, die wol gut genug waren, die Leute lachen zu machen, aber nicht darauf berechnet, die Moral der jungen Welt zu bilden, was doch der Hauptzweck einer Puppenkomödie sein muß, denn warum sollten gute Lehren nicht eben so gut auf diesem, wie auf jedem andern Wege verbreitet werden? Meine Figuren sind lebensgroß, geben nach jeder Hinsicht ein genaues Bild des Lebens, und ich bin überzeugt, die Besucher meines kleinen Theaters finden hier dieselbe Belehrung und Erbauung wie im großen."

„Ich möchte Euern Beruf um keinen Preis herabsetzen," erwiderte Jones, „aber es hätte mich immerhin gefreut, meinen alten Freund Punch bei Euch wiederzufinden; und ich denke, Euer Puppentheater ist durch seine Vertreibung nicht gefördert, sondern im Gegentheil verdorben worden."

Diese Worte flößten dem Gaukler sogleich eine große Geringschätzung gegen Jones ein, und diese spiegelte sich auch in seinen Mienen ab, als er antwortete:

„Es ist wol möglich, Herr, daß Ihr so denkt, doch bleibt mir die Beruhigung, daß die besten Beurtheiler von Eurer Meinung abweichen, und jedem Geschmack kann man unmöglich gefallen. Ich muß allerdings zugeben, daß vor einigen Jahren mehrere vornehme Persönlichkeiten von Bath den Wunsch äußerten, Punch wieder auf die Bühne gebracht zu sehen, und ich verlor ein hübsches Stück Geld, weil ich ihnen nicht willfahrte. Aber — man wird mich nie dazu bewegen können, meinen eigenen Beruf in den Staub zu ziehen, oder den Anstand meiner Komödien durch Einführung solches niedrigen Unsinns zu vernichten."

„Recht so, Freund," fiel der Schreiber ein, „ganz recht! Vermeidet stets alles Gemeine und Niedrige. Mehrere meiner Bekannten in London sind fest entschlossen, alles Niedrige von der Bühne zu vertreiben."

„Das ist wohlgethan," rief der Zollbeamte aus, und nahm die Pfeife aus dem Mund. „Ich erinnere mich noch an die erste Vorstellung des ‚erzürnten Ehemanns'. Damals war eine Menge Unsinn über einen Landedelmann darin, der nach London gekommen war, um Parlamentsmitglied zu werden. Auch seine Dienerschaft kam vor —

besonders lebhaft erinnere ich mich noch eines Kutschers, aber die Galerien wollten so niedriges Zeug nicht dulden und zischten. Ihr aber, Freund, habt das Alles gestrichen, und das ist lobenswerth."

„Nun, gegen so Viele kann ich meine Meinung nicht durchbringen," bemerkte Jones.

Der Director des Puppentheaters sprach nun über den Einfluß eines guten Beispieles, und wie die niederen Classen leicht vom Laster abgehalten werden könnten, wenn man ihnen zeigte, wie abscheulich es bei ihren Vorgesetzten ist, als er leider von einem Vorfall unterbrochen wurde, den wir im nächsten Kapitel erzählen.

Sechstes Kapitel.

Zeigt, daß die besten Dinge mißverstanden und mißdeutet werden können.

In diesem Augenblick entstand ein heftiger Aufruhr im Flur, wo die Wirthin mit Hand und Zunge auf ihre Magd losschlug.

Sie hatte die Dirne bei der Arbeit vermißt, und endlich auf der Bühne in Gesellschaft des Lustigmachers gefunden, und das in einer Stellung, die anständigerweise nicht geschildert werden kann.

Obwol Grace (so hieß das Mädchen) wenig Bescheidenheit besaß, so war sie doch nicht dreist genug, eine Sache abzuläugnen, bei der sie auf frischer That ertappt worden war; sie ergriff daher einen andern Ausweg, indem sie das Vergehen zu einem unbedeutenden stempelte.

„Warum schlagt Ihr mich so?" rief sie aus. „Seid Ihr mit meinem Betragen unzufrieden, ei, so jagt mich fort. Bin ich eine H— (denn diesen Titel hatte die Wirthin freigebig an sie verschwendet), so sind Höhergestellte nichts Besseres. Was war die vornehme Dame in der Puppenkomödie? Ich dächte, eine Frau, die die ganze Nacht von ihrem Ehemann fort ist —"

Jetzt trat die Wirthin in die Küche, wo sie über ihren Mann und den Theaterdirector herfiel.

„Da hast du nun die Folgen davon, solche Leute in deinem Hause zu beherbergen!" schrie sie ihren Mann an.

„Verdient man auch einige Schillinge mehr durch sie, so entschädigt das kaum für die Unruhe und Unordnung, die sie verursachen — und nun soll man sein ehrliches Haus von solchem lausigen Gesindel gar zu einem Bordell machen lassen. Kurz, seht, daß Ihr morgen bei Zeiten weiter zieht, denn ich dulde kein solches Treiben. Es führt zu nichts, als unseren Dienstleuten Faulheit und Unsinn in den Kopf zu setzen, denn zu etwas Besserem dienen solche Gaukeleien doch nicht. Ja, früher — als die Komödien noch aus der heiligen Schrift genommen waren — zum Beispiel Jephta's Schwur und solche gute Stücke, wo die Gottlosen schließlich vom Teufel geholt wurden, ja, da standen die Dinge anders. Damals steckte noch ein vernünftiger Sinn dahinter; aber vorigen Sonntag sagte uns der Pastor, heute glaube kein Mensch mehr an den Teufel; — und Ihr, Ihr bringt uns ein Dutzend als Lords und Ladies aufgeputzte Puppen daher, blos um unserer Dirne den Kopf zu verdrehen, und geht es in ihrem Kopf erst d'runter und d'rüber — kein Wunder, wenn's im ganzen Hause so ist."

Ich glaube, es ist Virgil, der sagt: wenn ein tumultuarischer Volkshaufe sich angesammelt hat, und verschiedene Wurfgeschosse durch die Luft fliegen, so schweigt der Lärm augenblicklich, sobald ein Mensch von Ansehen und Autorität sich zeigt, und der Pöbel (der in einen Körper zusammengezogen wol mit einem Esel verglichen werden kann) stellt die langen Ohren auf, und lauscht auf die Worte jenes Mannes.

Im entgegengesetzten Fall — wenn ein Verein von Philosophen und gesetzten Männern seine Discussionen hält, wenn die Weisheit in Person zugegen zu sein und den Rednern neue Argumente einzuflößen scheint, und ein Tumult entstände, oder eine einzige Keiferin (die allein eben so viel Lärm zu machen vermag, wie ein ganzer Pöbelhaufe) erschiene plötzlich unter den Philosophen, so verstummen die Disputationen sofort, die Weisheit übt ihr Amt nicht länger aus, und die ganze Aufmerksamkeit concentrirt sich einzig und allein auf die Keiferin.

So brachte der obenerwähnte Tumult und das Er-

scheinen der Wirthin den Gaukler zum Schweigen, und endete schnell seine feierliche Rede, von der wir dem Leser eine genügende Probe gegeben haben. Es hätte ihm in diesem Augenblick wahrlich nichts Unangenehmeres begegnen können, als auf solche Weise unterbrochen zu werden, gerade als er die sittlichen Vortheile seines Unternehmens anpries.

Anstatt also der Wirthin irgend etwas zu erwidern, lief der gute Mann hinaus, um seinen Lustigmacher zu bestrafen, und da der Mond jetzt in voller Pracht am Himmel stand und sein Silberlicht ergoß (wie die Poeten sagen; in Wirklichkeit glich er jetzt weit mehr einem Kupferstück), so forderte Jones seine Rechnung und befahl dem eben aus tiefem Schlummer erwachenden Partridge, Alles zur Weiterreise in Stand zu setzen. Partridge aber, der in der letzten Zeit in zwei Fällen seinen Willen durchgesetzt hatte, fand Muth zu einem dritten derartigen Versuch, und bemühte sich, Jones zu bestimmen, sein Nachtlager in dieser Schenke zu nehmen.

„Wie wollt Ihr Eure Dame überhaupt einholen,“ schloß er seine ziemlich lange Rede, „ohne zu wissen, welchen Weg sie einschlug? Daß sie hier nicht vorbei kam, habt Ihr gehört — wäre es daher nicht besser und klüger bis zum Morgen hier zu verweilen, wo wir eher Jemand finden können, um weitere Erkundigungen einzuziehen?“

Dieses letzte Argument blieb nicht eindruckslos, und schon kam der Wirth hinzu, um auch das Gewicht seiner Rhetorik in die Wagschale zu werfen.

„Der Rath Eures Dieners ist sehr gut, Herr,“ sagte er, „denn wer reist in dieser Jahreszeit gern bei Nacht?“

Hierauf pries er die Bequemlichkeiten, die sein Haus bot, und die Wirthin unterstützte ihn dabei auf das eifrigste, so daß Jones sich schließlich bereden ließ, zu bleiben und sich einige Stunden Ruhe zu gönnen, deren er wahrlich sehr bedurfte, da er seit jener Schlägerei kaum ein Auge geschlossen hatte.

Unser Held begab sich mit zwei seiner Gefährten zu Bett — mit dem Taschenbuch und dem Pulswärmer; Par-

tridge aber, der öfters ein Schläfchen gehalten hatte, fühlte mehr Eß- als Schlaf- und noch mehr Trinklust.

Der Friede war auf allen Seiten wieder hergestellt, so daß Wirth und Wirthin, Partridge, der Schreiber und der Zollbeamte in aller Eintracht um den Tisch saßen und plauderten.

Siebentes Kapitel.

Enthält einige Bemerkungen des Autors selbst, und einige mehr der in der Küche versammelten Gesellschaft.

Obwol Partridge's Stolz ihm nicht erlaubte, sich als einen Diener zu betrachten, so ließ er sich doch herab, das Betragen eines solchen in mancher Hinsicht nachzuahmen. Z. B. vergrößerte er Jones' Glücksumstände sehr, wie alle Dienstleute es Fremden gegenüber zu thun pflegen, wenn von ihren Herrschaften die Rede ist, denn sie denken, um so höher gestellt der Herr, um so angesehener der Diener.

Aber obwol Rang und Vermögen eine gewisse Herrlichkeit auch um ihre Umgebung verbreiten, und die Diener vornehmer Menschen sich berechtigt glauben, ebenfalls Anspruch auf einigen Respect zu erheben, so verhält es sich doch ganz anders mit Tugendhaftigkeit und Geist. Diese Eigenschaften sind rein persönliche, und nehmen allen Respect, der ihnen gezollt wird, für sich allein in Anspruch; aufrichtig gesagt, ist derselbe auch so klein, daß es ihnen kaum möglich wäre, einen Theil davon an Andere abzutreten.

Da diese Eigenschaften also keine Glorie auf die Dienerschaft werfen, so ist es für sie auch nicht unehrenhaft, wenn es ihren Gebietern ganz und gar an denselben gebricht. Freilich mit der Tugend einer Gebieterin steht es anders, wie wir schon gesehen haben, denn in ihrer Unehre liegt eine Art von Ansteckungskraft, welche, wie die der Armuth, für Alle gefährlich wird, die mit ihr in Berührung kommen.

Es darf uns folglich nicht wundern, daß die Diener ein so großes Gewicht auf den Reichthum ihrer Gebieter und gar keins auf ihren sonstigen Charakter legen; daß sie sich schämen würden, einem Bettler zu dienen, aber nichts dagegen haben, einem Dummkopf oder Schurken

aufzuwarten, und kein Bedenken tragen, die thörichten und schlechten Streiche ihrer Gebieter allgemein bekannt zu machen.

Nachdem Partridge also von der großen, Jones einst zufallenden Erbschaft gesprochen hatte, erwähnte er auch des Verdachts, der Tags zuvor hinsichtlich dessen Geistesgesundheit in ihm aufgestiegen war, und zu dem ihm in der That von unseren Helden Anlaß genug gegeben worden war.

Der Marionettendirector stimmte seiner Ansicht bei.

„Ich muß gestehen," sagte er, „daß ich mich gleich verwunderte, als der Herr so thörichtes Zeug über meine Theatervorstellungen schwatzte. Man kann doch kaum glauben, daß ein Mensch, der bei gesunder Vernunft ist, sich so gröblich irren kann — aber Eure Worte erklären Alles. Der arme Herr! Er thut mir herzlich leid — aber seine Augen haben etwas Wildes an sich — was mir gleich auffiel, wenn ich es auch nicht sagen wollte."

Auch der Wirth äußerte eine ähnliche Meinung.

„Nur ein Wahnsinniger," sagte er, „würde auf den Einfall gerathen, ein so gutes Gasthaus zu verlassen, um bei Nacht durch das Land zu irren."

Jetzt nahm der Zollbeamte die Pfeife aus dem Munde und sagte zu Partridge:

„Ist Euer Gebieter seines Verstandes nicht mächtig, so dürfte man ihn nicht so aufsichtslos umher reisen lassen, weil er doch leicht Unheil stiften kann. Man müßte ihn festnehmen und zu seiner Familie zurückschicken."

Aehnliche Ideen waren auch Partridge durch den Sinn gefahren, denn da er der festen Ueberzeugung war, Jones sei Herrn Allworthy entflohen, so versprach er sich eine hohe Belohnung für dessen Zurückbringung. Aber seine Furcht vor Jones — von dessen Heftigkeit und Körperkraft er manchen Beweis erhalten hatte — hieß ihn jedes derartige Gelüste unterdrücken. Kaum hatte er jedoch die Ansicht des Zollbeamten vernommen, so ergriff er diese günstige Gelegenheit, seiner eigenen Ausdruck zu geben, und äußerte den Wunsch, diese Idee könnte auch wirklich ausgeführt werden.

„Nichts leichter als das!“ rief darauf der Zollbeamte aus.

„Ach Herr,“ entgegnete Freund Partridge, „Ihr wißt nicht, was für ein Teufel in ihm steckt! Er kann mich mit einer Hand in die Höhe heben und aus dem Fenster werfen; und er würde es, falls er ahnte —“

„Pah!!“ sagte der Beamte wieder, „ich dächte doch, ich stelle meinen Mann, so gut wie er. Uebrigens sind wir unser fünf.“

„Ich weiß nichts von fünf,“ fiel die Wirthin ein, „mein Mann soll nichts mit dieser Sache zu thun haben. Auch soll in meinem Hause gegen keinen Menschen Gewalt angewendet werden. Der junge Gentleman ist ein so liebenswürdiger Gentleman wie nur Einer — und ich glaube, er ist so wenig wahnsinnig als wir. Was schwatzt Ihr da von seinem wilden Blick? Er hat die schönsten Augen, die ich je gesehen habe, und einen Blick zum Verführen — dabei ist er bescheiden und anständig. Ich habe auch herzliches Mitleid mit ihm, seit dieser Herr uns erzählte, er habe eine unglückliche Liebe — das ist freilich genug, das Aussehen eines Menschen zu verstören. Ich möchte nur wissen, was die Dame Besseres verlangen könnte, als einen so hübschen Gentleman mit einem so großen Vermögen. Gewiß ist sie auch eine von Euren gezierten Stadtfräuleins, wie wir sie in der Puppenkomödie sahen, die selbst nicht wissen, was sie wollen.“

Auch der Schreiber erklärte, nichts mit der Sache zu schaffen haben zu wollen, ohne gerichtliche Ermächtigung.

„Wie, wenn man uns wegen unrechtmäßiger Verhaftnahme zur Rechenschaft zöge?“ fragte er. „Was könnten wir zu unserer Vertheidigung vorbringen? Wer weiß, was man thun muß, um das Gericht davon zu überzeugen, daß ein Mensch verrückt ist.“

Der Zollbeamte schüttelte zweifelnd den Kopf und meinte, es sei für ein Geschworenengericht oft sehr schwierig, über die Geisteskraft eines Menschen zu urtheilen.

„Ich war einmal bei einer Sitzung zugegen,“ schloß er, „wo ein Wahnsinnsfall verhandelt wurde. Zwanzig Zeugen beschworen die Aussage, der Mensch sei verrückt wie ein Märzhase — zwanzig Andere, er sei so gut bei

Verstand wie jeder Mensch im ganzen Land. — Man glaubte auch allgemein, es sei eine Niederträchtigkeit seiner Verwandten, die ihn seines Vermögens berauben wollten."

„Sehr wahrscheinlich!" rief die Wirthin aus. „Ich kannte selbst einen armen Gentleman, der von seiner Familie lebenslang ins Irrenhaus gesperrt wurde, damit sie seine Besitzthümer erhielten — aber es brachte ihnen kein Glück, denn unrecht Gut gedeiht nicht gut."

„Pah!" rief der Schreiber aus, „was das Gericht einem zuspricht, ist niemals ‚unrecht Gut'. Wenn mir das Gericht irgend eine Besitzung gäbe, so würde ich mich wenig drum scheeren, wer ‚das Recht' daran hätte."

„Wenn dem so ist," sagte Partridge, „so felix quem faciunt aliena pericula cautum."

Der Wirth, durch die Ankunft eines Reiters abgerufen, kam jetzt in die Küche zurück und rief mit ängstlicher Stimme aus:

„Was sagt ihr, ihr Herren? Die Rebellen sind dem Herzog entwischt, und stehen schon fast vor London. Es muß sicherlich wahr sein, denn ein Reiter theilte es mir so eben mit."

„Ich freue mich von Herzen darüber," sagte Partridge, „dann kommt es in dieser Gegend zu keinem Kampf."

„Ich freue mich einer besseren Ursache wegen," fiel der Schreiber ein, „denn ich bin stets auf der Seite des guten Rechtes."

„Hm, man sagt doch, dieser Mann wäre nicht im Recht!" bemerkte der Wirth.

„Ich will Euch im Augenblick das Gegentheil beweisen," rief der Schreiber aus. „Wenn mein Vater im Besitz eines Rechtes stirbt — merkt wohl auf, im Besitz eines Rechtes — vererbt sich dieses Recht nicht auf seinen Sohn? Und vererbt sich ein Recht nicht so gut wie jedes Andere?"

„Aber wie kann er das Recht haben, uns zu Papisten zu machen?" sagte der Wirth.

„Fürchtet das nicht!" erwiderte Partridge. „Was das Recht betrifft, so hat dieser Herr es bewiesen — klar wie die Sonne! — und was die Religion betrifft, so bleibt sie aus dem Spiel. Die Papisten selbst denken an nichts

Derartiges. Ein papistischer Geistlicher, den ich genau kenne und der ein Ehrenmann ist, gab mir sein Ehrenwort, sie hegten keine solche Absichten."

„Und ein anderer, mir bekannter Geistlicher," fiel die Wirthin ihm in die Rede, „sagte mir dasselbe. Aber mein Mann hat immer solche Angst vor den Papisten. Ich kenne eine Menge Papisten, die ganz anständige, redliche Menschen sind, und ihr Geld gern verzehren; und mein Grundsatz ist von jeher gewesen, das Geld eines Menschen sei so gut wie das eines andern."

„Das ist wahr, Frau Wirthin," bemerkte der Gaukler, „mir gilt es gleich, was für eine Religion herrscht, wenn nur die Presbyterianer nicht ans Ruder kommen, — denn die sind entschiedene Gegner der Puppenkomödie."

„Und wollt Ihr Eure Religion Eurem Erwerb opfern?" rief der Zollbeamte aus. „Wollt Ihr die Papisten bei uns einheimisch sehen?"

„Wahrlich nicht," lautete die Antwort. „Ich hasse das Papistenthum eben so wie Ihr, aber es bleibt doch eine Beruhigung, wenn man unter ihm seinen Broderwerb behält, was ich unter den Presbyterianern nicht könnte. Gewiß sieht Jeder zuerst auf seinen Unterhalt — das ist selbstverständlich und natürlich; und ich möchte darauf schwören, würdet Ihr die Wahrheit gestehen, so fürchtet Ihr nichts so sehr, als die Gefahr, um Eure Stelle zu kommen. Doch, seid unbesorgt, Freund — Zoll und Zollbeamte wird es unter jeder Regierung geben."

„Nun, es stände in der That schlimm um mich," entgegnete der Zollbeamte, „wenn ich den König nicht ehrte, dessen Brod ich esse. Das ist nur natürlich — denn was ist mir daran gelegen, wenn es unter einer anderen Regierung auch einen Zoll gibt, aber meine Freunde wären abgesetzt, und ich selbst hätte nichts Besseres zu erwarten? Nein, nein, Freund, mich macht kein Mensch von meiner Religion abtrünnig, weil ich hoffen dürfte, meine Stelle auch unter einer anderen Regierung zu behalten — denn keinesfalls ginge es mir besser, wahrscheinlich aber schlimmer."

„Ja, wer kann überhaupt wissen, was noch geschieht?" rief der Wirth aus. „Potz Blitz! wäre ich nicht ein Stroh-

kopf, mein Geld weiß Gott wem zu leihen, weil er es vielleicht zurückzahlen dürfte? Ich bin überzeugt, da liegt es in meinem Schrank weit sicherer — und da will ich es behalten."

Dem Schreiber gefiel Partridge's Scharfsinn im hohen Grade — vielleicht auch sympathisirte er deshalb mit ihm, weil sie beide treue Jakobiner waren, kurz, sie schüttelten sich die Hände, und brachten verschiedene „Hochs!" aus, die wir in Vergessenheit begraben wollen.

Alle Anwesenden, selbst der Wirth (dieser etwas zögernd) stimmten endlich in diese Hochrufe ein; und man leerte so viele und so große Humpen, daß das Gespräch bald ein Ende nahm — weshalb wir auch diesem Kapitel ein Ende machen.

Achtes Kapitel.

Die Glücksgöttin lächelt Jones mehr, als bisher der Fall gewesen war.

So wie es keinen heilsameren Schlaftrunk gibt als körperliche Ermüdung, so gibt es auch keinen wirksameren; von ihm aber hatte Jones eine ziemlich starke Dosis genommen, die auch eine eben so kräftige Wirkung übte.

Schon hatte er neun Stunden geschlafen, und würde vielleicht noch nicht erwacht sein, würde ihn nicht heftiges Schlagen gegen seine Thüre und der Ruf: „Mord! Mord!" aufgeschreckt haben. Er sprang augenblicklich aus dem Bett und fand den Marionettentheaterdirector, der Rücken und Seiten seines Lustigmachers erbarmungslos bearbeitete.

Jones legte sich begütigend ins Mittel und preßte den Director fest gegen die Wand, da er demselben an Kräften eben so überlegen war, wie dieser dem Lustigmacher.

Allein, war dieser auch ein kleiner, so war er doch ein cholerischer Bursche; kaum sah er sich daher von dem Feind befreit, so griff er ihn mit der einzigen Waffe an, die er zu führen verstand. Nachdem er eine Flut von Schimpfreden über seinen Principal ergossen hatte, ging er zu detaillirten Beschuldigungen über.

„Verdammter Schuft!" rief er aus, „ich habe Euch nicht nur erhalten (denn nur mir habt Ihr Eure Ein-

nahmen zu verdanken), sondern Euch vorm Galgen bewahrt. Wolltet Ihr nicht erst gestern im Feldweg hinter dem Hause jene schöne Dame ausrauben? Könnt Ihr es läugnen, daß Ihr darnach Gelüste trugt, ihr das prächtige, goldverbrämte Kleid auszuziehen? Das wolltet Ihr, hätte ich zugegeben, daß Ihr der Dame folgtet, um an einsamer Stelle Eure Schurkenthat zu verüben. Und jetzt schlagt Ihr auf mich los, obwol ich einem Mädchen kein Leid zufügte, das ja mit mir ganz einverstanden ist — nur, weil es mich lieber hat, als Euch."

Jones ließ den Mann jetzt los, befahl ihm aber eindringlich, seinen Untergebenen nicht mehr zu berühren und zog den Lustigmacher schnell in sein Zimmer, wo er ihn hinsichtlich der Begegnung mit Sophien (denn sie war jene Dame gewesen) ausfragte, dann Partridge herbeirief und ihm befahl, schnell Alles zur Abreise zu rüsten.

Da Partridge aber keine so große Eile hatte, wie Jones, auch die Rechnung erst geordnet werden mußte, so ward es doch acht Uhr bis unser Held sich wieder auf den Weg machen konnte.

Der Lustigmacher (den er vorher noch vollständig mit seinem Herrn ausgesöhnt hatte) führte Jones an die Stelle, wo sie Sophien begegnet waren, und wurde mit einer ansehnlichen Belohnung entlassen.

Partridge konnte sich nicht genug über den Zufall wundern, durch den unser Held abermals auf die Spur seiner Geliebten gebracht worden war, und versicherte seinem Gebieter eifrig, „zwei solche Zufälle würden sich niemals ereignet haben, wenn es nicht der Wille der Vorsehung wäre, ihn mit Sophien zu vereinigen."

Nachdem sie etwa zwei Meilen zurückgelegt hatten, fiel ein heftiger Regenschauer, und da sich in der Nähe eine Schenke zeigte, so bewog Partridge unsern Helden, dort Zuflucht zu nehmen. Der Hunger ist ein Feind von mehr englischem als französischem Charakter, denn wird er auch noch so oft unterdrückt, so erhebt er sich doch immer wieder; so war es auch bei Partridge, der kaum in die Küche kam, als er sich nach den Eßvorräthen erkundigte.

In Folge dessen erschien in Kürze eine vortreffliche

Hammelkeule auf dem Tisch, die nicht nur Partridge, sondern auch Jones sich trefflich munden ließen, obwol der Letztere durch den Umstand beunruhigt wurde, daß man hier Sophie nicht gesehen haben wollte.

Jones wollte trotz des Unwetters wieder aufbrechen, als ein Bursche in die Küche trat, den Partridge kaum erblickte, als er ausrief:

„Herr — nun werdet Ihr sichere Nachricht über Eure Dame erhalten. Das ist der Junge, der sie begleitete —“

Jones sprang vom Stuhl auf und zog den Burschen in das anstoßende Zimmer, wo er ihn unter vier Augen befragte, da sein Zartgefühl ihm verbot, Sophiens Namen vor fremden Zeugen auszusprechen. Allerdings hatte er sich hinreißen lassen, ihren Namen beim Ausbringen jenes Toastes in der Officiersgesellschaft zu nennen, allein auch damals war ihm ihr Familienname nur mit Mühe entrissen worden, wie der Leser sich noch entsinnen wird.

Es war darum hart, daß sein jetziges Unglück hauptsächlich durch den vermutheten Mangel an Zartgefühl herrührte, da Sophie ihm weit mehr über die Freiheit zürnte, die er sich (ihrer Meinung nach) mit ihrem Namen erlaubt hatte, als über jene Freiheiten, die er sich andern Frauen gegenüber zu Schulden kommen ließ.

Honour würde sie wahrscheinlich nicht haben bereden können, Upton zu verlassen, ohne Jones gesehen zu haben, wäre nicht dieser Umstand mit in Betracht gekommen.

Ich kann nur erzählen, was sich wirklich ereignete, und hält mancher Leser diese Ereignisse für unnatürlich, so kann ich es nicht ändern. Möchten solche Personen doch daran denken, daß ich kein „System“, sondern eine Geschichte niederschreibe, und nicht bemüßigt bin, die Wahrheit durch künstliche Zuthaten den herkömmlichen Ansichten über die Wahrscheinlichkeit und Natürlichkeit einer Sache anzubequemen.

Ueberlegt man aber Alles reiflicher, so wird jeder Leser von dem gegenwärtigen Stand der Dinge befriedigt sein.

Jeder weise und kluge Mensch wird das, was Jones in Upton zustieß, als Strafe für sein gottloses Betragen (gegen Frauenzimmer) ansehen, wodurch er ja selbst sein

Mißgeschick herbeigeführt hatte; einfältige und schlechte Menschen werden (zu ihrem eigenen Herzenstrost) sagen, die Charaktere der Menschen hingen mehr vom Zufall als von der Tugend ab.

Die Ansicht, zu welcher wir uns hier bewogen fühlen, ist im Widerspruch mit diesen beiden Schlußfolgerungen; wir glauben, alle diese Vorfälle müßten dazu dienen, die große, nützliche und ungewöhnliche Doctrin zu unterstützen, welche zu verbreiten der Zweck dieses Buches ist, die wir dem Leser aber nicht wiederholt auftischen dürfen, wie ein Pastor seine Bibeltexte.

Es wird dem Leser gewiß einleuchten, daß Sophiens Irrthum in dieser Hinsicht ein sehr begreiflicher war, daß jedes junge Mädchen an ihrer Stelle eben so gedacht hätte. Ja, wäre sie Jones in diese jetzige Schenke gefolgt, hätte sie sie betreten, nachdem er sie verließ — sie würde den Wirth eben so mit ihrem Namen und ihrer Person bekannt gefunden haben, wie jene Magd in Upton es zu sein schien.

Denn während Jones im Nebenzimmer leise mit jenem Burschen flüsterte, fragte Partridge, dem ein solches Zartgefühl fremd war, in der Küche den andern Führer, der Frau Fitzpatrick begleitet hatte, ganz unverhohlen nach allen Nebenumständen, so daß der Wirth, dessen Ohren stets offen waren, Alles erfuhr. Sophiens Sturz vom Pferd — die Verwechslung mit Jenny Cameron — die verschiedenen Wirkungen des Punsches — kurz, ziemlich Alles, was sich im Gasthofe zugetragen hatte, von welchem wir die Damen dann in einem sechsspännigen Wagen fortfahren sahen.

Neuntes Kapitel.

Enthält wenig mehr als einige wunderliche Bemerkungen.

Nach einer halben Stunde kam Jones sehr erregt in die Küche zurück, und forderte vom Wirth die Rechnung. Partridge's Kummer, sich von dem warmen Küchenfeuer und dem trefflichen Getränk trennen zu sollen, wurde durch die Mittheilung etwas gemildert, sie würden nicht mehr zu Fuß weiter wandern.

Jones hatte den jungen Burschen durch silberne Argumente bestimmt, ihn in den Gasthof zurückzubringen, bis zu dem er Sophie begleitet hatte, aber auch dessen Kamerad mußte durch ein Geldgeschenk bewogen werden, hier auf die Rückkehr des Knaben mit den Pferden zu warten.

Als die Pferde vorgeführt wurden, sprang Jones augenblicklich in den Damensattel, der seiner geliebten Sophie als Sitz gedient hatte. Partridge bestieg das Pferd des jungen Postillons, dieser das, welches Honour getragen hatte, und nach vier Stunden erreichten sie den Gasthof, in welchem der Leser schon so viel Zeit zugebracht hat.

Partridge zeigte unterwegs die heiterste Laune und wiederholte Jones die verschiedenen glücklichen Omina eines glücklichen Ausganges seiner Abenteuer.

Der gute Schullehrer fand in der That weit mehr Gefallen daran, einem hübschen Mädchen als dem „Ruhm auf dem Schlachtfeld" nachzulaufen. Auch war ihm durch die letzten Vorkommnisse erst ein richtiges Licht über Jones' und Sophiens Liebesverhältniß aufgegangen, dem er bisher wenig Beachtung geschenkt hatte, weil er hinsichtlich Jones' Abreise von falschen Voraussetzungen ausging; und was die Vorgänge in Upton betrifft, so war Partridge damals viel zu sehr von der vorher ausgestandenen Furcht verstört, um zu einer anderen Schlußfolgerung zu gelangen als zu der, Jones sei hirnverbrannt.

Jetzt aber war er mit Ziel und Zweck ihrer Wanderung ganz einverstanden, und hegte hinfort eine günstigere Meinung über den Verstand seines Freundes.

Die Uhr schlug eben die dritte Stunde, als sie im Gasthof ankamen, und Jones bestellte augenblicklich frische Postpferde — aber unglücklicherweise war im ganzen Ort keines aufzutreiben, was bei den damaligen unruhigen Zeiten, wo zu jeder Stunde des Tages und der Nacht Expreßboten hin- und hersprengten, kein Wunder war.

Jones versuchte alles Mögliche, seinen bisherigen Führer zu gewinnen, ihn bis nach Coventry zu bringen — aber vergebens. Während er noch im Hofe stand und mit dem Burschen verhandelte, näherte sich ihm ein Herr, sprach ihn beim Namen an und erkundigte sich angelegentlich nach

der Familie in Somersetshire. Unser Held erkannte den Advocaten Herrn Dowling, mit dem er in Gloucester gespeist hatte, und erwiderte zuvorkommend seinen Gruß.

Dowling sprach Jones dringend zu, in dieser Nacht nicht weiter zu reisen, und unterstützte diese Aufforderung durch viele unwiderlegliche Argumente, als: es sei ganz finster, die Wege seien schlecht, bei Tageslicht komme er weit schneller und sicherer vorwärts und so fort —.

Jones hatte sich alle diese Argumente selbst schon aufgeworfen, aber sie schnell verworfen; das that er auch jetzt und erklärte seinen festen Vorsatz, abzureisen und wenn es zu Fuß geschehen müßte.

Sobald der Rechtsanwalt sah, er könne Jones nicht von seinem Vorhaben abbringen, so bemühte er sich eben so eifrig, den Postillon zu überreden, ihn nach Conventry zu bringen. Nachdem er alle Argumente gegen dessen Hartnäckigkeit erschöpft hatte, schloß er mit der Bemerkung:

„Glaubt Ihr, der Gentleman würde Euch nicht sehr gut belohnen?"

Die Mehrzahl trägt überall den Sieg davon, das hat schon mancher Mensch erfahren. Wie oft sieht man, daß ein Vater oder Geliebter, eine Mutter oder sonst eine Autoritätsperson hartnäckig auf einer Weigerung bestehen, wenn sie einer einzelnen Person gegenüberstehen, aber sofort nachgeben, wenn ein Zweiter oder Dritter dazu kommt, auch ohne neue Gründe vorbringen zu können.

So kam es denn auch in diesem Fall, daß der Junge sich von Dowling zu dem beschwatzen ließ, wozu Jones ihn nicht hatte bewegen können.

Während die Pferde im Stall gefüttert wurden (oder nicht, denn der Stallknecht trug schon Sorge dafür, daß sie nicht zu viel verzehren konnten), begleitete Jones Herrn Dowling auf dessen Wunsch in sein Zimmer, um eine Flasche Wein mit ihm zu leeren.

Zehntes Kapitel.

Jones und Dowling leeren eine Flasche Wein mitsammen.

Dowling brachte mit dem ersten Glas das Wohl des Herrn Allworthy aus und sagte dann:

„Wenn's Euch beliebt, Herr, so wollen wir auch auf das Wohl seines Neffen und Erben, des jungen Gutsbesitzers trinken. So — Herr Blifil lebe hoch! so ein hübscher junger Herr, in der That, der, wie ich schwören möchte, eines Tages eine gute Rolle in der Grafschaft spielen wird."

„Herr, ich nehme als gewiß an, daß Ihr nicht die Absicht habet, mich zu beleidigen," erwiderte Jones, „darum will ich Euch nicht zürnen. Aber, glaubt mir, Ihr nennt da zwei Menschen in einem Athem, die wenig zu einander passen, denn der Eine ist eine Zierde der menschlichen Gesellschaft, der Andere ein Schurke, eine Schande der Menschheit."

Dowling öffnete die Augen weit.

„Ich hatte stets beide Herren für tadellose Charaktere gehalten," sagte er. „Was Herrn Allworthy betrifft, so sah ich ihn zwar nie, aber alle Welt lobt seine Tugenden. Und den jungen Herrn sprach ich nur einmal — zur Zeit als ich ihm die Todesnachricht seiner Mutter brachte, — damals war ich in solcher Eile, dermaßen mit Geschäften überladen, daß mir kaum Zeit blieb, einige Worte mit ihm zu wechseln. Aber er hatte das Aeußere eines Ehrenmannes, und betrug sich so angemessen, daß, so lange ich lebe, kein Gentleman einen besseren Eindruck auf mich machte, als er."

„Es kann mich nicht wundern, daß er es bei so flüchtiger Bekanntschaft verstand, Euch zu täuschen," antwortete Jones. „Denn er ist schlau wie der Satan, und Ihr könntet Jahre lang mit ihm beisammen leben, ohne ihn zu ergründen, ohne hinter seine Schliche zu kommen. Ich bin von Kindheit auf mit ihm erzogen worden, und wir waren fast stets beisammen, aber erst seit sehr Kurzem erkannte ich, welche Schlechtigkeit in ihm liegt. Daß ich ihn nie sonderlich liebte, muß ich zugeben. Meiner Meinung nach fehlte es ihm an jener Hochherzigkeit, die die Grundlage alles Edlen und Großen ist. Ich hatte längst eine Selbstsucht in ihm erkannt, die ich verachte; aber erst seit Kurzem, erst seit sehr Kurzem, mußte ich erfahren, daß er der schlechtesten, niederträchtigsten Pläne fähig ist — denn

ich bin endlich dahinter gekommen, daß er die natürliche Freimüthigkeit meines Charakters mißbrauchte, und längst insgeheim den Plan verfolgte, mich durch eine lange Reihenfolge boshafter Streiche ins Unglück zu stürzen — was ihm auch gelungen ist."

„Ei, ei," rief Herr Dowling aus, „dann ist es wahrlich Schade, wenn das reiche Besitzthum Eures Onkels Allworthy auf einen so unwürdigen Menschen übergeht."

„Ach Herr!" entgegnete Jones, „Ihr erweist mir eine Ehre, die mir nicht zukommt. Es ist wahr, seine Güte erlaubte mir nicht, ihm noch einen weit theureren Namen zu geben — aber das war ein freiwilliger Beweis von Güte, darum darf ich mich nicht über Ungerechtigkeit beklagen, wenn er es für angemessen hält, ihn mir wieder zu untersagen — denn ich kann diesen Verlust nicht weniger verdienen, als ich damals seinen Edelsinn verdiente. Ich versichere Euch, Herr, ich bin nicht mit Herrn Allworthy verwandt, und wenn die Welt — unfähig seinen wahren Werth zu erkennen — aus seiner Handlungsweise gegen mich schließt, er habe hartherzig gegen einen Verwandten gehandelt, so thut sie dem Besten aller Menschen unrecht, denn ich — — Doch verzeiht mir — ich will Euch nicht mit Details über meine Person langweilen —. Allein da Ihr der Meinung schient, ich sei Herrn Allworthy verwandt, so hielt ich mich verpflichtet, Euch über eine Sache aufzuklären, die ihm sonst den Tadel der Welt zuziehen könnte, und lieber möchte ich mein Leben opfern als das zugeben."

„Ich muß gestehen, Herr," rief Dowling aus, „Ihr sprecht wie ein Mann von Ehre, und fern davon, mich zu langweilen, würde es mich sehr interessiren, zu erfahren, wie es kommt, daß man Euch mit Herrn Allworthy verwandt glaubt, wenn dem nicht so ist. Eure Pferde werden erst in einer halben Stunde bereit sein, darum bleibt Euch Zeit, mir Alles zu erzählen."

Jones, der an Nachgibigkeit (obwol nicht an Klugheit) seiner lieblichen Sophie ähnlich war, ließ sich leicht bereden, Herrn Dowlings Neugierde zu befriedigen, indem er seine Lebensgeschichte erzählte, wie Othello —

„Von den Leiden seiner Jugend,“

worauf Dowling, gleich Desdemona

„— schwur, fürwahr, höchst seltsam, wunderseltsam
Und rührend war's, unendlich rührend.“

Die Erzählung rührte Herrn Dowling wahrhaft, da er der Menschlichkeit nicht entsagte, seit er Advocat geworden war. Nichts kann ungerechter sein, als unsere Vorurtheile gegen einen Beruf auf die Person zu übertragen, und unser Urtheil über einen Menschen nach dem zu bilden, welches wir über seinen Beruf hegen.

Es ist wahr, daß die Gewohnheit das Schreckliche jener Handlungen abstumpft, welche unser Beruf uns zur Nothwendigkeit macht; im Uebrigen aber bleibt die menschliche Natur in jeder Berufsclasse dieselbe.

Ich bin überzeugt, ein Fleischer würde nur mit Schmerz ein edles Pferd tödten; und obwol es dem Chirurgen kein Herzleid verursacht, einen Arm oder ein Bein abzunehmen, empfindet er doch Mitgefühl für die Schmerzen eines Gichtbrüchigen. Der Henker, der Hunderte „am Halse“ gehangen hat, zittert, wenn er zum ersten Male einen Verurtheilten enthaupten soll, und die echten Professoren des Blutvergießens, die in ihrem Kriegshandwerk Tausende nicht nur ihrer Mitprofessoren, sondern oft auch Weiber und Kinder hinschlachten — sogar sie legen in Friedenszeiten, wenn die Kriegstrompeten schweigen, ihre Grausamkeit zuweilen ab und werden sehr friedfertige Glieder der bürgerlichen Gesellschaft.

Eben so kann auch ein Rechtsanwalt Theilnahme für alles Leid und Unglück seiner Mitmenschen fühlen, wenn er nicht zufällig gegen sie engagirt ist.

Wir wissen, daß Jones noch nicht ahnte, in wie schwarzen Farben man ihn seinem Gönner und Wohlthäter geschildert hatte; die Thatsachen aber zeigte er in keinem zu unvortheilhaftem Licht, denn war er auch nicht gesonnen, einen Tadel auf Herrn Allworthy fallen zu lassen, so war er es nicht weniger, sich selbst in schlechte Beleuchtung zu stellen.

Herr Dowling ahnte bald, daß der junge Mann von Jemandem verleumdet sein mußte.

„Denn Herr Allworthy," sagte er, „würde Euch niemals ob einiger Vergehen, die jeder junge Mensch sich zu Schulden kommen lassen kann, enterbt und verstoßen haben. ‚Enterbt' kann ich zwar von Rechtswegen nicht sagen, denn das Gesetz kennt Euch nicht als Erben an, das ist klar. Aber von einem Menschen, der Euch gewissermaßen als seinen Sohn adoptirte, durftet Ihr gewiß, wenn auch nicht sein ganzes, so doch einen beträchtlichen Theil seines Vermögens erwarten — und selbst wenn Ihr das ganze erwartet hättet, könnte ich Euch nicht tadeln, denn jeder Mensch nimmt gern so viel als möglich, und Niemand wird ihn darob verdammen."

„Wahrlich, Ihr seid im Irrthum," entgegnete Jones, „ich würde mit sehr Wenigem zufrieden gewesen sein, denn ich machte mir niemals Aussicht auf Herrn Allworthy's Vermögen, ich dachte niemals darüber nach, ob er mir etwas hinterlassen würde oder nicht. Eins aber betheuere ich feierlich: hätte er mich zum Nachtheil seines Neffen bedacht, so würde ich die Erbschaft nie angenommen haben! Lieber will ich arm bleiben als mich mit dem Vermögen eines Anderen bereichern. — Was ist der eitle Stolz auf ein prachtvolles Haus, zahlreiche Dienerschaft, gute Tafel und alle anderen aus dem Reichthum erwachsenden Genüsse im Vergleich zu dem Herzensfrieden, zu dem tiefen Seelenglück, die den Menschen erfüllen, der eine gerechte und edle That übte? Ich beneide Blifil nicht ob seiner künftigen Reichthümer — ich möchte nicht an seiner Stelle sein, müßte ich dieses Glück mit dem Bewußtsein erkaufen, ein Schurke zu sein. Ich glaube, er argwöhnte jene Erwartungen in mir, deren Ihr eben erwähntet, und dieser aus der Gemeinheit seiner Seele aufsteigende Verdacht veranlaßte wol seine niedrige Handlungsweise gegen mich. Doch, Gott sei gedankt, ich weiß, ich fühle mich unschuldig — und möchte dieses Gefühl um alle Schätze der Welt nicht missen. Denn so lange ich mir bewußt bin, niemals etwas Böses gegen einen meiner Nächsten gethan oder geplant zu haben, so lange kann ich sagen:

„Pone me pigris ubi nulla campis
Arbor aestiva recreatus aura,

Quod latus mundi nebulae, malusque
Jupiter urget.
Pone, sub curru nimium propinqui
Solis in terra domibus negata;
Dulce rindetem halagem amabo,
Dulce loquentem.*)

Obwol das Latein nicht das Einzige war, was Dowling in dieser Rede unverständlich blieb, so lag doch etwas Anderes in ihr, was einen tiefen Eindruck auf ihn machte, und obwol er sich bemühte, diese Empfindung vor Jones zu verbergen (denn wir schämen uns eben so oft unserer guten, wie unserer bösen Regungen), so war er doch von aufrichtigem Mitleid für ihn erfüllt.

In diesem Augenblick erschien Partridge mit der Meldung, daß die Pferde bereit seien — Jones berichtigte schnell seine Rechnung, verabschiedete sich von Dowling und brach auf, obwol die Nacht finster war und der Regen in Strömen fiel.

Elftes Kapitel.

Die Unglücksfälle, welche Jones zufließen, als er Coventry verließ, und die weisen Bemerkungen seines Freundes Partridge.

Es gibt keinen einfacheren Weg als den von dem Ort, wo sie sich jetzt befanden, nach Coventry, und obwol weder Jones noch Partridge, noch der Führer ihn je zuvor bereist hatten, so wäre es doch beinahe unmöglich gewesen, irre zu gehen, ohne die beiden am Schluß des letzten Kapitels erwähnten Umstände.

Da diese beiden Umstände aber unglücklicherweise sich ereigneten, so geriethen unsere Reisenden auf einen weit weniger frequentirten Weg, und nachdem sie sechs Meilen zurückgelegt hatten, befanden sie sich nicht vor den stattlichen

*) „Bring' mich dorthin, da wo kein Sonnenhauch
Bewegt die Luft, erwärmt den Baum, den Strauch,
Wo düst're Wolken drohen immerdar,
Wo Jupiter zur Qual gemacht das Jahr.
Bring' mich unter der Sonne glüh'nde Sphär',
Dorthin, wo der Tag einhüllt ein glüh'nd Meer,
Die Lieb' und Nymphe werden um mich sein,
Durch süße Sprach' und Lächeln mich erfreu'n."

Thürmen Coventry's, sondern in einem sehr schmutzigen Nebenpfad, wo keine Spuren einer in der Nähe befindlichen großen Stadt zu sehen waren.

Jones erklärte, sie müßten sich verirrt haben, wohingegen sein Führer behauptete, das sei unmöglich; — das Wort „unmöglich" bezeichnet in der gewöhnlichen Umgangssprache nicht blos eine unwahrscheinliche, sondern oft auch eine sehr wahrscheinliche Sache, zuweilen sogar etwas, was mit Gewißheit geschehen ist. Man mißbraucht dieses Wort auf ähnliche Weise wie das Wort „ewig", welches oft keinen längeren Zeitraum als einen von fünf oder sechs Minuten bedeutet. Daher kommt es, daß man oft betheuert, es sei unmöglich, etwas zu verlieren, was man bereits verloren hat. So stand die Sache in diesem Augenblicke, denn ungeachtet aller der heiligen Betheuerungen des Führers war es doch gewiß, daß unsere Freunde sich eben so wenig auf dem richtigen Wege nach Coventry befanden, als der betrügerische, habgierige, grausame, erpresserische Geizhals auf dem rechten Wege nach dem Himmel ist.

Ein Leser, der sich noch nicht in ähnlichem Fall befand, kann sich schwer einen Begriff von dem Entsetzen machen, welches Menschen erfüllt, die sich in Finsterniß, Regen und Sturmwind des Nachts verirrt haben, folglich keine freudige Aussicht auf ein warmes Feuer, trockne Kleider und andere Erquickungen haben, welche ihren Muth aufrecht zu erhalten im Stande wären. Immerhin aber wird man sich einen Begriff machen können, welche Spuk- und Schreckgestalten den Kopf unseres hasenherzigen Partridge erfüllten!

Endlich gestand der Führer selbst zu, er sei von der Richtung abgekommen, und Partridge bemerkte, er habe schon bei ihrer Abreise „geahnt", es würde ihnen irgend ein Unglücksfall zustoßen.

„Habt Ihr das alte Weib nicht bemerkt, Herr," sagte er zu Jones, „das vor der Thüre stand, als Ihr zu Pferd stiegt? Ich wünschte von ganzem Herzen, Ihr hättet ihr eine Kleinigkeit geschenkt, denn nachher meinte sie, Ihr würdet es noch bereuen — und fast in demselben Augenblicke fing es an zu regnen — einige Minuten später

aber erhob sich der Sturm, der uns noch immer um die Ohren saust.

„Was auch gewisse Leute denken mögen, ich bin fest davon überzeugt, daß die Hexen die Macht besitzen, den Sturmwind wach zu rufen, so oft es ihnen beliebt. Ich war ja oft genug Zeuge davon — und wenn ich jemals in meinem Leben eine Hexe sah, so war dieses alte Weib gewiß eine. Ich dachte schon damals so, und hätte ich ein Kupferstück in der Tasche gehabt, so würde ich es Ihr geschenkt haben. Denn es ist immer gut, gegen diese Sorte Leute mildthätig zu sein, da man nicht wissen kann, was geschieht. — Ich kenne Manchen, der all sein Vieh verlor, blos weil er ein Kupferstück ersparen wollte."

So ärgerlich Jones über die neue Verzögerung seiner Reise war, so mußte er doch über den Aberglauben seines Freundes lächeln, der jetzt durch einen Zufall in seiner Meinung noch bestärkt wurde. Es war dies ein Sturz von seinem Pferde, der ihm jedoch keinen andern Schaden brachte als denjenigen, den der Schmutz seinen Kleidern zufügte.

Kaum hatte Partridge sich wieder aufgerichtet, so behauptete er, dieses Mißgeschick sei ein Beweis alles dessen, was er vorhin gesagt habe. Jones erwiderte aber lächelnd:

„Deine Hexe ist ein höchst undankbares Frauenzimmer, Partridge, da sie in ihrem Zorne Freunde und Feinde nicht unterscheidet. Hätte die alte Dame mich bestraft, so wäre dies zu erklären, aber warum sie dich vom Pferde wirft, kann ich nicht begreifen, nachdem du eben einen solchen Respect vor ihr bezeugt hast."

„Mit Leuten, die im Besitz so wunderbarer Mächte sind," rief Partridge aus, „darf man nicht scherzen, denn sie sind oft sehr rachsüchtig. Ich erinnere mich noch genau, wie ein Schmied eine Hexe dadurch ärgerte, daß er sie fragte, wann ihr Vertrag mit dem Teufel zu Ende sei. Wißt Ihr, Herr, was geschah? Drei Monate, genau nach diesem Tage berechnet, ertrank seine beste Kuh, Ihr könnt es mir glauben! Auch war die Hexe damit noch nicht zufrieden, denn kurze Zeit darauf verlor er ein Faß seines besten Bieres, indem die Alte den Spund geöffnet hatte

und die Flüssigkeit auslaufen ließ. Es geschah dies an dem ersten Abend, wo er das Faß aufschlug, um sich mit einigen seiner Freunde an dem frischen Trunke zu ergötzen. Und glaubt mir, von dieser Zeit an mißglückte ihm Alles; sie setzte dem armen Mann so zu, daß er dem Trunke verfiel und in ein paar Jahren war er so verschuldet, daß man ihm Alles verkaufte, und jetzt sitzt er mit seiner Familie im Armenhause!"

Der Führer und wie es schien auch sein Pferd schenkten dieser Rede so große Aufmerksamkeit, daß sie beide, entweder durch ihre Nachlässigkeit oder durch die Bosheit der Hexe in eine große Pfütze geriethen und sich einige Male darin umwälzten.

Partridge schrieb diesen Unfall derselben Ursache zu wie seinen eigenen, und sagte, nun käme Herr Jones bald an die Reihe, er wolle ihm noch einmal den ernsthaften Rath ertheilen, zurückzukehren, jenes alte Weib aufzusuchen und sie zu beschwichtigen.

„Wir würden den Gasthof sehr bald erreichen," fügte er hinzu, „denn obwol wir scheinbar vorwärtsgingen, so möchte ich doch darauf schwören, daß wir uns noch auf demselben Fleck befinden, auf dem wir vor einer Stunde waren und den Gasthof sehen könnten, wenn nur die Sonne schiene und es bereits heller Tag wäre."

Anstatt eine Antwort auf diese weisen Rathschläge zu geben, schenkte Jones seine ganze Aufmerksamkeit dem armen Führer und dessen Pferde, die eben so übel zugerichtet, aber sonst eben so unverletzt geblieben waren, wie Partridge. Der Führer schwang sich wieder in den Sattel und bewies Jones durch die herzhaften Flüche und Schläge, die er seinem Pferde zuwendete, daß er keinen Schaden genommen hatte.

Zwölftes Kapitel.

Erzählt, daß Herr Jones im Widerspruch mit Partridge's Rathschlägen darauf besteht, seine Reise fortzusetzen, und was ihm bei dieser Gelegenheit zustieß.

Die Reisenden entdeckten plötzlich ein Licht, und zwar zur großen Freude Jones, aber zum großen Schrecken

Partridge's, der fest überzeugt war, sie wären verhext, und dieses Licht sei entweder ein Irrlicht oder noch etwas Schlimmeres.

Wie vermehrte sich seine Besorgniß mehr als je, indem sie dem Lichte oder den Lichtern, wie es jetzt schien, näher kamen und ein wirres Geräusch von menschlichen Stimmen hörten — ein Singen, Lachen und Schreien, dazu den seltsamen Ton einiger noch seltsamerer Instrumente, die Partridge mit Recht für die Töne einer verhexten Musik halten mochte.

Es ist unmöglich, die Gefühle dieses armen Menschen bei diesem neuen Schrecken zu schildern, er steckte endlich auch den Führer mit seiner Angst an, der Jones gleichfalls bat, umzukehren, indem er äußerte, er finge nun an Partridge's Meinung zu werden und zu glauben, daß sie seit ihrer Abreise vom Gasthofe noch keinen Schritt vorwärts gekommen seien.

Jones konnte sich eines mitleidigen Lächelns über diese beiden Menschen nicht enthalten.

„Entweder sind wir vorwärts, nämlich den Lichtern näher gekommen, oder die Lichter uns," sagte er, „denn wir sind nur noch eine kleine Strecke von ihnen entfernt, aber wie könnt Ihr Euch vor Leuten fürchten, die sich blos zu vergnügen scheinen?"

„Vergnügen, Herr?" rief Partridge aus. „Wer würde sich zu dieser Zeit der Nacht an einem solchen Orte und bei solchem Wetter vergnügen wollen? Es können nur Gespenster sein, oder Kobolde, oder Hexen, oder andere böse Geister!"

„Mögen sie nun sein wer sie wollen," rief Jones aus, „ich bin fest entschlossen auf sie zuzugehen, um nach dem Wege nach Coventry zu fragen. Glaube mir, Partridge, nicht alle Hexen sind so böswilliger Natur als jene, welcher zu begegnen wir zuletzt das Unglück hatten."

„O Gott, Herr," sagte Partridge, „man kann nicht im Voraus wissen, in welcher Laune sie sein werden — freilich ist es am besten, man ist höflich mit ihnen —. Wie aber, wenn wir etwas Schlimmerem gegenüberständen, als Hexen sind?! — O, ich bitte Euch, Herr, nehmt meinen

Rath an, thut es doch! — Hättet Ihr so viele schreckliche Erzählungen über diesen Gegenstand gelesen, wie ich, Ihr würdet nicht so tollkühn sein. — Der Herr weiß, wohin wir gerathen sind oder noch gerathen werden — denn wahrlich eine solche Finsterniß ist noch niemals auf der Welt gesehen worden, und ich zweifle sehr, ob es in der andern Welt noch finsterer sein kann."

Jones trieb mit größerer Eile vorwärts und der arme Partridge war wol genöthigt, ihm zu folgen, denn obwol er sich fürchtete vorwärts zu gehen, so fürchtete er sich doch noch weit mehr allein zurückzubleiben.

Endlich kamen sie an den Ort, von wo die Lichter und das Stimmengewirr zu ihnen gedrungen war. Es war eine Scheune, in der eine große Anzahl von Männern und Weibern versammelt waren, die sich offenbar einer großen Lustigkeit hingaben.

Kaum erschien Jones vor der offenstehenden großen Thüre der Scheune, so rief eine männliche, sehr rauhe Stimme von innen heraus:

„Wer ist da?"

Jones antwortete mit sanftem Ton:

„Ein Freund," und erkundigte sich sogleich nach dem Wege nach Coventry.

„Seid Ihr ein Freund," rief eine andere Stimme aus der Scheune, „so thut Ihr besser hier einzutreten, bis das Unwetter vorbei ist (dieses wüthete jetzt ärger als zuvor). Ihr möget auch Euer Pferd hereinziehen, für welches sich an jenem Ende der Scheune Raum genug findet."

„Ihr seid sehr freundlich," erwiderte Jones, „und ich will Euer Anerbieten annehmen, so lange der Regen noch währt und auch meine beiden Begleiter werden sich freuen, wenn Ihr ihnen dieselbe Erlaubniß ertheilen wollet."

Diese Erlaubniß wurde freundlicher gegeben als angenommen. Denn lieber hätte sich Partridge der ärgsten Unbill des Wetters ausgesetzt, als der Gastfreundschaft derjenigen anvertraut, die er für Spukgestalten hielt. Auch der Führer war jetzt von derselben Angst ergriffen, aber beide sahen sich genöthigt, Jones Beispiel zu folgen, der

Eine, weil er sein Pferd nicht verlassen durfte, der Andere, weil er vor dem Gedanken zitterte, allein bleiben zu sollen.

Wäre diese Geschichte in den alten Zeiten des Aberglaubens geschrieben, so würden wir uns scheuen, den Leser so lange in Ungewißheit zu lassen, ob Satanas oder Beelzebub wirklich in Person mit seinem ganzen höllischen Gefolge erschienen war. Da diese Doctrin aber jetzt sehr in Verfall gerathen ist, und wahrscheinlich gar keine oder nur sehr wenige Anhänger mehr hat, so brauchen wir nicht zu besorgen, eine solche Furcht zu erregen. In Wahrheit ist die ganze Staffage der Höllenwelt jetzt das alleinige Eigenthum der Bühne geworden und selbst diese tischt sie in der letzten Zeit nur mehr zum Vergnügen der Galerie auf — ein Platz, auf dem kaum einer unserer Leser je sitzen dürfte.

Allein, wenn wir auch nicht einen derartigen Schreck erregen, so dürfte unser Leser andere Besorgnisse haben — diejenigen, daß wir vielleicht einen Ausflug ins Feenland machen, und Geschöpfe in diese Geschichte einführen wollen, an die kein Mensch mehr glaubt, obwol es noch genug Leute gibt, die ihre Zeit damit zubringen, deren Erlebnisse zu schreiben oder zu lesen.

Um jeden solchen Argwohn schon im Keime zu ersticken, wollen wir den Leser nun damit bekannt machen, wer die Leute waren, welche Partridge und den Postillon erschreckt und sogar Jones in Erstaunen versetzt hatten.

Also die in der Scheune versammelten Leute waren eine Zigeunerbande, die eben die Hochzeit eines Paares aus ihrer Mitte feierten.

Man kann sich unmöglich glücklichere Geschöpfe denken, als diese Gesellschaft zu sein schien. Auf jedem Antlitz spiegelte sich die höchste Fröhlichkeit und es fehlte ihrem Fest sogar nicht ganz an Ordnung und Anstand. Vielleicht besaß sie sogar mehr von letzteren Eigenschaften, als man bei ländlichen Festen zu finden pflegt, denn die Zigeuner haben ihre eigene, sehr strenge Regierung und Gesetze und zollen ihrem Oberhaupt, von ihnen „König" genannt, den unbedingtesten Gehorsam.

Auch der größte Ueberfluß war hier zu schauen; ein

guter Vorrath von Geflügel, Hammelfleisch und Speck, und die Genügsamkeit und Heiterkeit der Gesellschaft würzten dieses Mahl besser, als der beste französische Koch es im Stande gewesen wäre.

Aeneas soll im Tempel der Juno nicht mehr Ueberraschung gezeigt haben:

Dum stupet obtutuque haeret defixus in uno

als jetzt unser Held es that, als er die Scheune und die Vorgänge daselbst überblickte.

Während er sich noch überrascht umsah, trat eine ehrwürdige Gestalt zum Gruß an ihn heran: es war kein Geringerer als der König der Zigeuner selbst. Er unterschied sich in seiner Kleidung nur sehr wenig von seinen Unterthanen und seine Würde zeigte auch nichts sonderlich Majestätisches, und doch lag in seinen Zügen etwas, was von Autorität sprach und einen gewissen Respect, wenn nicht Ehrfurcht einflößte.

In Jones offenen Zügen, in seinem höflichen Betragen, in seinen äußeren Vorzügen der Gestalt lag etwas, was ihn auf den ersten Anblick empfehlen mußte. Auch die tiefe Ehrerbietung, die er dem Könige der Zigeuner erwies, sobald er mit dessen Würde bekannt gemacht worden war, sicherte ihm eine freundliche Aufnahme, um so mehr als die zigeunerische Majestät es wahrscheinlich nicht gewohnt war, von Anderen als von seinen eigenen Unterthanen solche Huldigung hinzunehmen.

Der Zigeunerkönig ließ von den reichen Vorräthen auftischen, setzte sich an Jones rechte Seite und sprach dann in folgender Art:

„Gewiß habt Ihr oft Zigeunertruppen gesehen — aber in keinem Fall habt Ihr eine Idee, was für ein zahlreiches Volk wir bilden, und noch mehr überraschen wird es Euch, zu hören, daß die Zigeuner eben so regelrecht und streng regiert werden, wie jedes andere Volk der Erde.

„Ich bin als das geehrt, was wir unseren König nennen, und kein Monarch der Welt besitzt pflichtgetreuere oder liebevollere Unterthanen. Wie weit ich ihre Anhänglichkeit verdiene, das weiß ich nicht, aber das Eine kann ich sagen, daß ich nichts will, als ihr Wohl. Ich will mich

dessen nicht rühmen, denn könnte ich anders wollen als das Wohl dieses Volkes, das mir stets den besten und reichsten Antheil seines Gewinnes oder seiner Beute gibt? Sie lieben und ehren mich, weil ich sie liebe und für sie sorge — das ist Alles.

„Vor tausend — vielleicht vor zweitausend Jahren war großer Aufruhr unter unserm Volk; in jenen Tagen gab es noch verschiedene „Fürsten“ bei uns, und die geriethen gegenseitig in Streit und Kampf — aber der große Zigeunerkönig schlug und setzte sie alle ab, und seit jener Zeit herrscht nur Einer in unserem Volk, das zufrieden fortlebt, weil Keiner darnach strebt einen König zu verdrängen, um selbst an seine Stelle zu treten.

„Sie haben recht, denn glaubt es mir! es ist ein lästig Ding, König zu sein und Gerechtigkeit zu üben. — Wie oft wünschte ich, nur ein gewöhnlicher Zigeuner zu sein, wenn ich gezwungen war, meine Freunde und Verwandten mit Strafen zu belegen, denn obwol wir nie Jemand zum Tode verurtheilen, so strafen wir doch strenge. Solcher Strafen schämt sich der Zigeuner, und darin liegt die Strafe, die Hoffnung auf Besserung. Ich wüßte mich kaum zu erinnern, daß ein einmal bestrafter Zigeuner sich ein zweites Mal vergangen hätte.“

Jones versicherte dem Mann, daß auch das englische Gesetz derlei „beschämende“ Strafen kenne, daß die Schande überhaupt jeder Strafe anklebe.

„Seltsam — sehr seltsam,“ rief der Zigeunerkönig darauf aus, „denn ich höre oft und viel von Eurem Volk, obwol wir so abgeschlossen leben, und da mußte ich erfahren, daß Euer Volk sich nicht viel aus Strafen macht.“

Während Jones sich so mit dem Zigeunerhäuptling unterhielt, entstand einiger Lärm in der Scheune.

Partridge hatte sich nicht nur an den Speisen, sondern auch — und in noch reichlicherem Maße — an den Getränken gelabt und war in etwas ausgelassene Stimmung gerathen.

Eine junge Zigeunerin, mehr durch Klugheit als durch Schönheit ausgezeichnet, zog ihn unter dem Vorwand ihm wahrsagen zu wollen, bei Seite. Als sie in eine abgelegene

Ecke der großen Scheune gelangt waren, weiß ich nicht, was über sie gekommen war — mochte nun der Wein oder die Zigeunerin selbst unsern Freund Partridge verführt haben, dem sei wie ihm wolle, aber der Ehemann des jungen Weibes fand die Beiden in einer zweideutigen Situation und schleppte Partridge, zu Jones großem Schrecken, vor ihren König.

Dieser hörte erst die Anklage, dann die allerdings sehr schwache Vertheidigung an, denn auf frischer That ertappt, blieb dem Schullehrer wenig zu sagen übrig.

Seine Majestät wendete sich jetzt mit den Worten zu Jones:

„Ihr habt gehört, was sie sagen, Herr, welche Strafe glaubt Ihr, daß dieser Mann verdient habe?"

Jones drückte sein Bedauern über das Vorgefallene aus und bemerkte, Partridge müsse den Ehemann entschädigen, so gut er könne. „Allerdings," schloß er, „hat er zur Zeit sehr wenig Geld bei sich."

Hierauf griff er in seine eigene Tasche, zog eine Guinee heraus und reichte sie dem Zigeuner, der sofort erwiderte, „seine Ehren würde hoffentlich nicht daran denken, ihm weniger als fünf zu geben."

Nach längerem Hin- und Widerreden wurde diese Zahl auf „Zwei" reducirt und Jones war im Begriff das Geld zu erlegen, als der Zigeunerkönig ihn zurückhielt und den Zeugen fragte:

„Wann man die Missethäter ertappt habe?"

Er antwortete ihm, der Ehemann des Weibes habe ihm anbefohlen die Frau zu beobachten, und so habe er sie nicht mehr aus den Augen gelassen, bis das Verbrechen verübt war.

Hierauf fragte der König, ob der Ehemann die ganze Zeit über auch im Versteck gelegen habe, worauf er eine bejahende Antwort erhielt. Nun sprach die Zigeunermajestät also:

„Ich sehe mit Kummer, daß ein Zigeuner so ehrlos ist, die Ehre seines Weibes für Geld zu verkaufen. Wenn du deine Frau liebtest, so hättest du die Sache verhindert, und sie nicht zur Hure werden lassen, um sie ertappen zu

können. Mein Befehl ist, daß du kein Geld erhältst, denn du verdienst nicht eine Belohnung, sondern Strafe. Darum befehle ich ferner, daß du mit Schande bedeckt seiest, du wirst einen Monat lang ein Paar Hörner auf dem Kopfe tragen, und dein Weib soll während dieser Zeit nur „die Hure" genannt werden; denn du bist ein ehrloser Zigeuner und sie ein ehrloses Weib."

Die Zigeuner zogen sich zurück, um die Strafe sogleich zu vollziehen, und Jones und Partridge blieben mit dem Häuptling allein.

Jones lobte die Gerechtigkeit des Urtheilspruches, worauf der König erwiderte:

„Ich glaube, daß Ihr erstaunt seid, denn Ihr habt eine sehr schlechte Meinung von meinem Volk — ich glaube, Ihr haltet uns alle für Diebe."

„Ich muß gestehen, Herr," antwortete Jones, „daß man mir nicht so lobend von ihnen sprach, als sie es verdienen."

„Ich will Euch sagen," bemerkte der Zigeunerkönig, „worin der Unterschied zwischen uns besteht. Mein Volk beraubt Euer Volk — und Euer Volk beraubt sich untereinander."

Späterhin ergriff Jones manche Gelegenheit, das Glück eines Volkes zu preisen, welches unter einem solchen Fürsten stand.

Dieses Glück schien in der That ein so vollständiges zu sein, daß manche Nation diese armen Wanderer beneiden konnte. Das Menschengeschlecht war nie so glücklich als zur Zeit, wo der größte Theil der damals bekannten Welt unter der Herrschaft eines einzigen Fürsten stand; und dieser glückliche Zustand dauerte während der Regierung fünf verschiedener Herrscher*). Das war das wahre goldene Zeitalter, das einzige, welches je existirte, außer in der erhitzten Einbildungskraft der Poeten.

Ich weiß in Wahrheit keine solide Einwendung gegen die absolute Monarchie, wobei der einzige Uebelstand nur der ist, einen Mann zu finden, welcher die zur absoluten

---

*) Nerva, Trajan, Adrian und die zwei Antoninen.

Herrschaft unerläßlichen drei Eigenschaften besitzt, die, wie die Geschichte lehrt, fürstlichen Personen sehr selten innewohnen.

Erstens, Mäßigkeit genug, sich mit der Macht genügen zu lassen, die er möglicherweise erlangen kann; zweitens, Weisheit genug, sein eigenes Glück zu verstehen; und drittens, Güte genug, das Glück Anderer heilig zu halten, wenn es auch nicht zu dem seinigen nothwendig ist.

Wenn man zugibt, daß ein mit diesen Vorzügen ausgestatteter absoluter Monarch sein Volk beglücken muß, so muß man andrerseits gestehen, daß die absolute Macht in den Händen eines einzigen Menschen, dem es an diesen Eigenschaften gebricht, großes Unglück herbeiführen muß.

Kurz, unsere eigene Religion gibt uns den deutlichsten Begriff sowol des Segens als des Fluches, der in der absoluten Gewalt liegen kann. Die Gemälde des Himmels und der Hölle geben uns ein lebhaftes Bild dieser Gegensätze; denn obwol der Fürst der Letzteren keine Macht besitzen kann als die, welche der allmächtige Herrscher des Ersteren ihm verleiht, so entnehmen wir doch klar aus der heiligen Schrift, daß dem Höllenfürsten die absolute Gewalt in seinem Reiche geschenkt wurde.

Wenn die verschiedenen Tyrannen auf der Erde einen Anspruch auf göttliche Autorität beweisen können, so läßt sie sich jedenfalls nur von diesem ersten, dem Fürsten der Finsterniß verliehenen Recht herleiten.

Da Beispiele aus allen Zeitaltern uns lehren, daß der Mensch gewöhnlich nur darum nach der Gewalt strebt, um sie mißbrauchen zu können, und sie, sobald sie in seinen Besitz gekommen ist, nur dazu verwendet, so verstößt es gegen alle Gesetze der Klugheit, eine Aenderung zu wagen, in der wir nur wenig tröstliche, aber eine Unmasse von abschreckenden Beispielen vor Augen haben. Es wird daher besser sein, einige Nachtheile hinzunehmen, welche von dem „tauben Ohr" der Gesetze herrühren, als dadurch Abhilfe zu schaffen, daß man ihm die offenen Ohren eines Tyrannen substituirt.

Dreizehntes Kapitel.

Ein Gespräch zwischen Jones und Partridge.

Alle Anhänger der Freiheit werden uns ohne Zweifel die lange Abschweifung verzeihen, in welche wir am Schlusse des vorigen Kapitels geriethen, um unsere Erzählung davor zu bewahren, zu Gunsten jener unglückseligen Doctrin gedeutet zu werden, welche zu predigen das Priesterthum unverschämt genug war.

Wir wollen nun Jones folgen, der gleich nach vorübergezogenem Unwetter Abschied von der Zigeunermajestät nahm, nicht ohne vorher seinen Dank für gütige Aufnahme auf die herzlichste Weise gesagt zu haben. Er machte sich wieder auf den Weg nach Coventry und da es noch immer dunkel war, so gab man ihm einen Zigeuner mit, ihn dahin zu führen.

Da Jones in Folge seines Abkommens vom Wege anstatt sechs Meilen elf zurückgelegt hatte, so kam er erst um zwölf Uhr in Coventry an. Auch war er nicht im Stande vor zwei Uhr wieder zu Pferd zu steigen, da es nicht leicht war, Postpferde aufzutreiben, und weder der Stallknecht noch der Postillon halb so große Eile hatten wie er, sondern im Gegentheil das Beispiel Partridge's nachahmten, welcher, da man ihm die Erquickung des Schlafes verweigerte, jede mögliche Gelegenheit ergriff, sich auf andere Weise zu laben und zu stärken, und niemals vergnügter war, als wenn man in einem Gasthofe ankam — niemals betrübter, als wenn man ihn wieder verließ.

Jones reiste nun mit Postpferden weiter. Wir wollen ihm also unserer Gewohnheit und den Regeln des Longinus zu folge in derselben Weise folgen.

Von Coventry kam er nach Daventry, von Daventry nach Stratfort, von Stratfort nach Dunstabe, in welch' letzterem Orte er um die Mittagszeit des letzten Tages ankam und einige Stunden später, nachdem Sophie diese Stadt verlassen hatte.

Obwol er hier länger verweilen mußte als ihm lieb war, weil der Schmied sein Reitpferd sehr langsam und bedachtsam beschlug, so zweifelte er doch nicht im Geringsten

daran, seine Sophie einzuholen, bevor sie St. Albans wieder verlassen haben würde. — Er war nämlich der Ansicht, und zwar der ganz richtigen, daß seine Lordschaft sich dort aufhalten würden, um zu diniren.

Hätte er recht gerathen, so würde er seinen Engel wahrscheinlich in der genannten Stadt eingeholt haben, unglücklicherweise aber hatte Mylord das Diner in London vorbereiten lassen, und sich extra Pferde nach St. Albans bestellt, um zu gehöriger Zeit in der Hauptstadt eintreffen zu können.

Als Jones daher ankam, mußte er zu seinem Leidwesen erfahren, der sechsspännige Wagen des Lords sei vor zwei Stunden weggefahren.

Wären auch frische Postpferde bereit gewesen, was nicht der Fall war, so schien es doch so auffällig unmöglich den Sechsspänner einzuholen, bevor er London erreicht hatte, daß Partridge es für angemessen hielt, seinen Freund an eine Sache zu erinnern, die er gänzlich vergessen zu haben schien; was es sein wird, wird der Leser errathen, wenn wir ihm mittheilen, daß Jones, seit er die Schenke verlassen hatte, in welcher er mit Sophiens Führer zusammengetroffen war, nichts zu sich genommen hatte als ein Ei, denn bei den Zigeunern hatte er nur seinen Geist gesättigt.

Der Wirth war ganz einer Meinung mit Herrn Partridge, und kaum hörte er die Aufforderung dieses Herrn, hier zu bleiben und zu diniren, so fiel er ihm in die Rede, betheuerte, es wäre unmöglich, die Postpferde augenblicklich bereit zu haben, versicherte Jones, er solle keine Zeit durch Bereitung des Diners verlieren, welches, wie er sagte, schneller fertig sein würde, als es möglich wäre, die Pferde von der Weide hereinzubringen und sie durch eine Ration Hafer für die Reise zu stärken.

Jones ließ sich endlich überreden, natürlich nur durch das letztere Argument des Wirthes, der sofort eine Hammelkeule an das Feuer setzen ließ.

Während diese ihren Kochproceß durchmachte, fing Partridge, der dieselbe Stube mit seinem Freund oder Gebieter theilte, an, demselben in folgenden Worten zuzusprechen:

„Es ist wahr, Herr, ich muß es zugeben, wenn jemals ein Mann eine junge Dame verdiente, so verdient Ihr das Fräulein Western. — Denn welche riesige Liebe muß das Herz eines Mannes erfüllen, um ihn fähig zu machen, fast von der Luft zu leben, wie Ihr es thut.

„Ich bin überzeugt, in den letzten vierundzwanzig Stunden dreißigmal soviel gegessen zu haben wie Ihr, und doch bin ich beinahe verhungert — denn nichts schärft den Appetit so sehr als das Reisen, besonders bei so kalter, rauher Witterung und doch — ich kann nicht begreifen, wie es kommt, und doch sind Euer Ehren frisch und gesund und habt Euer Leben lang nicht besser ausgesehen als jetzt. Es kann nur die Liebe sein, welche Euch so erhält."

„Sie ist eine ausgezeichnete Kost, Partridge," erwiderte Jones. „Und hat das Glück mir nicht gestern den köstlichsten Leckerbissen geschenkt? Meinst du, ich könne nicht länger als vierundzwanzig Stunden lang von diesem Notizbuch zehren?"

„Unzweifelhaft!" erwiderte Partridge. „Ich meine, es ist unzweifelhaft, daß dieses Notizbuch hinreichende Mittel enthält, sich manche gute Mahlzeit zu kaufen. Das Glück hat es Euch zur rechten Zeit geschickt, denn Euer Ehren Geld muß ziemlich zu Ende sein."

„Was denkst du!" antwortete Jones. „Hoffentlich bildest du dir nicht ein, ich sei unehrenhaft genug — selbst wenn es einer anderen Person gehörte als Fräulein Western."

„Unehrenhaft?" erwiderte Partridge. „Der Himmel verhüte, daß ich Euer Ehren so beleidigen sollte! Aber ich kann nichts Unehrenhaftes darin sehen, sich eine Kleinigkeit für den momentanen Gebrauch auszuleihen, die Ihr der Dame ja bald zurückzahlen könnt. Ich wünsche sogar, daß Ihr die Schuld so schnell als möglich wieder tilgt, kann aber nicht einsehen, was Schlimmes daran wäre, wenn Ihr sie für den Augenblick eingehen wolltet. Ja, gehörte die Banknote irgend einem armen Teufel, aber eine so vornehme Dame kann nicht in Verlegenheit sein — besonders jetzt, da sie in Gesellschaft eines Lords reist, der sie ohne Zweifel mit Allem versehen wird, was sie wünscht. Und — angenommen auch, sie benöthige einen Theil da-

von — denn das Ganze kann sie unmöglich brauchen — nun, dann würde ich ihr ein wenig geben, aber lieber ließe ich mich hängen, als gleich anfangs verrathen, daß ich das Geld gefunden habe, und es ausliefern, bevor ich selbst wieder Geld bekommen habe! Ich ließ mir sagen, London sei die schlechteste Stadt der Welt, um ohne Geld dort zu leben. Wahrhaftig, wüßte ich nicht, wem das Geld gehörte, dann hätte ich vielleicht glauben können, es käme aus der Hölle und würde mich fürchten, es zu benutzen, da Ihr aber von dem Gegentheil überzeugt seid und auf ehrliche Weise dazu kamt, so hieße es dem Glück ins Gesicht schlagen, wolltet Ihr es wieder weggeben, überdies zu einer Zeit, wo Ihr es am meisten braucht. Freilich werdet Ihr ungeachtet aller meiner Einwände thun, was Ihr wollt, aber was mich betrifft, so ließe ich mich lieber hängen, als ein Wort von dieser Sache sagen."

„So viel ich sehen kann," rief Jones aus, „ist das Hängen bei dir eine Sache non longe alienum a Scaevolae studiis."

„Ihr solltet sagen alienus," sagte Partridge, „ich erinnere mich ganz genau an den Satz, es ist ein Exempel communis, alienus, immunis, variis casibus serviunt."

„Wenn du dich auch daran erinnerst," rief Jones aus, „so verstehst du es doch nicht, und ich sage dir in deiner Muttersprache, bester Freund: derjenige, welcher fremdes Eigenthum findet und es seinem rechtmäßigen Eigenthümer vorenthält, verdient in foro conscientiae aufgehangen zu werden, so gut als hätte er es gestohlen.

„Was nun diese Banknote betrifft, das Eigenthum meines Engels, so werde ich es sicherlich in keine andere Hand legen, als in ihre eigene und unter keiner Bedingung — nein, und wäre ich sogar so hungrig, wie du es bist, und hätte ich keine anderen Mittel diesen Hunger zu stillen — ich bliebe dennoch meinem Vorsatze getreu.

„Ich hoffe, noch bevor ich mich heute zur Ruhe lege, diese Pflicht erfüllt zu haben. Sollte es aber anders kommen, dann rathe ich dir, insofern du nicht meinen Unwillen erregen willst, mich nie mehr durch die Erwähnung einer so verabscheuungswürdigen Gemeinheit zu verletzen."

„Ich würde die Sache auch jetzt nicht erwähnt haben," rief Partridge aus, „wenn ich sie in diesem Lichte betrachtet hätte, denn ich verabscheue gewiß jede Schlechtigkeit eben so sehr, wie jeder andere Mensch. Aber vielleicht versteht Ihr die Sache besser, obwol ich denken sollte, ich habe nicht so lange gelebt, nicht so lange eine Schule geleitet, ohne im Stande zu sein fas et nefas von einander zu unterscheiden. — Aber freilich der Mensch lernt nie aus. Gibt es doch Eier, die klüger sein wollen als die Henne, und ich habe lange genug gelebt, wenn ich heute erst erfahren soll, daß ich meine Grammatik noch einmal lernen muß. Vielleicht werdet Ihr anderer Meinung sein, junger Herr, wenn Ihr erst meine Jahre erreicht habt, denn ich weiß noch ganz genau, für wie weise ich mich hielt, als ich ein Jüngling von ein- oder zweiundzwanzig Jahren war. — Aber ich bin überzeugt, man lehrte mich immer alienus und mein Lehrer sprach es so aus."

Es gab nicht viele Gelegenheiten, wo Partridge im Stande war seinen Freund oder Gebieter Jones in Zorn zu bringen, und noch weniger, wo Partridge selbst seine gewöhnliche Ehrerbietung gegen den jungen Herrn außer Acht ließ. Unglücklicherweise aber war eine solche Gelegenheit jetzt für sie beide gekommen. Wir haben schon früher gesehen, wie wenig Partridge es ertragen konnte, wenn man sein Wissen in Zweifel zog. — Nicht weniger unerträglich aber waren manche Stellen in Partridge's Rede für unseren Helden. Er blickte jetzt seinen Gefährten mit einer geringschätzenden, verachtenden Miene an (eine Miene, welche man sehr selten bei ihm sah) und rief aus:

„Ich sehe jetzt, Partridge, daß du ein alter, eingebildeter Narr bist, und will nur wünschen, du seiest nicht auch ein alter Spitzbube. Wahrlich, wäre ich so fest von dem Letzteren überzeugt, wie von dem Ersteren, so dürftest du nicht länger in meiner Gesellschaft reisen."

Der weise Pädagoge begnügte sich mit der Entrüstung, der er bereits Ausdruck gegeben hatte und zog seine Fühlhörner wieder ein, indem er bemerkte, es thäte ihm leid, wenn er etwas gesagt habe, was Jones beleidigen könne

— es wäre nicht seine Absicht gewesen, aber „nemo omnibus horis sapit.“

Da Jones die Laster eines lebhaften Temperamentes besaß, so war er ganz frei von denjenigen eines phlegmatischen, und jeder seiner Freunde mußte gestehen, daß sein Zorn eben so schnell entflammt als erloschen war.

Er nahm also Partridge's Entschuldigung freundlich auf, schüttelte ihm die Hand, entschuldigte sich noch sehr freundlich und klagte sich innerlich selbst an, allzuheftig gegen den alten Mann gewesen zu sein.

Partridge war nun in sehr angenehmer Stimmung, da sein Stolz sich daran erquickte, daß Jones eingestanden hatte, er sei im Unrecht, doch konnte er sich nicht enthalten, nach einer kleinen Pause wieder das Wort zu ergreifen. „Gewiß, Herr,“ sagte er, „ich will es glauben, daß Ihr mir in manchen Dingen an Kenntniß überlegen seid, aber was die Grammatik betrifft, darin denke ich es mit Jedem aufnehmen zu können.“

Wenn irgend etwas im Stande war, die innere Befriedigung des guten Menschen noch zu erhöhen, so wurde ihm jetzt diese Steigerung seiner Zufriedenheit durch das Erscheinen einer ausgezeichneten gebratenen Hammelkeule, welche in diesem Augenblick dampfend auf den Tisch gesetzt wurde.

Nachdem beide Freunde tapfer zugegriffen hatten, stiegen sie wieder zu Pferd und machten sich auf den Weg nach London.

Vierzehntes Kapitel.

Was Herrn Jones auf seiner Reise begegnete.

Sie waren etwa zwei Meilen über Barnet hinaus, und die Abenddämmerung brach herein, als ein anständig aussehender, aber auf einem sehr schäbigen Pferde sitzender Mann zu Jones heranritt und ihn fragte, ob er nach London reise. Als Jones die Frage bejaht hatte, fuhr der Herr fort:

„Ihr würdet mich sehr verpflichten, mein Herr, wenn Ihr mir erlauben wolltet, mich Euch anzuschließen, denn es ist schon spät, und der Weg mir unbekannt.“

Jones gab freundlich seine Zustimmung und so ritten sie miteinander dahin, und sprachen über gleichgiltige Dinge.

Und doch waren die Dinge nicht ganz so gleichgiltig, denn das Thema war hauptsächlich der Straßenraub. Der Fremde hatte einige Besorgniß deshalb geäußert, Jones aber erklärte, er habe wenig zu verlieren, also auch wenig Furcht. Hier konnte Partridge nicht umhin, ein Wort anzubringen: „Euer Ehren mögen es wenig nennen," sagte er, „aber ich bin überzeugt, trüge ich eine Hundertpfundnote in meiner Tasche, so wäre es mir sehr unangenehm, sie zu verlieren. Aber ich für meinen Theil fürchte jetzt wenig, denn wir sind unser vier, und stehen wir einander tapfer bei, so kann uns kein Mensch etwas anhaben und wäre er der tapferste Mann in England. Angenommen, er hätte eine Pistole, so kann er nur einen von uns niederschießen und der Mensch kann nur einmal sterben — das ist mein Trost: der Mensch kann nur einmal sterben!"

Die wunderbare Entschlossenheit, welche Partridge bei dieser Gelegenheit zeigte, mochte daher kommen, daß er eine ungewöhnlich große Quantität Wein zu sich genommen hatte.

Unsere Gesellschaft war eben in der Nähe von Highgate, da wendete sich der Fremde plötzlich nach Jones um, zog eine Pistole hervor und forderte die von Partridge erwähnte Banknote.

Im ersten Augenblicke war Jones über diese unerwartete Forderung etwas betroffen, doch faßte er sich bald und sagte dem Straßenräuber, alles Geld, welches er in seiner Tasche habe, stände ihm zu Diensten.

Bei diesen Worten zog er ungefähr drei Guineen heraus, und bot sie dem Räuber dar. Dieser aber äußerte mit einem Fluch, er wolle sich damit nicht begnügen, worauf Jones das Geld ruhig in die Tasche steckte und kaltblütig bemerkte, das thäte ihm leid.

Jetzt drohte der Räuber, Jones zu erschießen, falls er die Banknote nicht augenblicklich ausliefere, wobei er ihm die Mündung seiner Pistole auf die Brust setzte. Es entspann sich ein Kampf, in welchem Jones dem Räuber die Pistole aus der Hand riß. Beide stürzten von ihren Pfer-

den in den Sand — der Räuber lag auf dem Rücken, der siegreiche Jones kniete auf ihm.

Da bat der Bursche um Gnade.

„Wahrlich, Herr," sagte er, „ich dachte gar nicht daran, Euch zu erschießen — überzeugt Euch selbst — Ihr werdet sehen, die Pistole ist nicht geladen. — Es ist dies, bei Gott, der erste Raub, den ich je versucht habe, und nur die Verzweiflung hat mich dazu getrieben."

In diesem Augenblick brüllte eine zweite Stimme ebenfalls um Gnade. Es war kein Anderer als Partridge, der, als er sein Pferd zur Flucht wendete, von diesem abgeworfen worden war, jetzt platt auf der Nase lag, es nicht wagte aufzublicken, und jeden Augenblick befürchtete niedergeschossen zu werden.

In dieser Stellung blieb er liegen, bis der Führer, der um seine Pferde besorgt war, dem gefallenen Thier wieder auf die Beine half, dann zu Partridge herantrat und ihm mittheilte, sein Herr habe den Räuber besiegt.

Bei dieser Neuigkeit erhob sich Partridge, lief an den Platz zurück, wo Jones nun mit gezücktem Schwerte vor dem Räuber stand und rief aus:

„Stoßt den Schurken nieder, Herr! Spießt ihn, gebt ihm den Tod!"

Aber zum Glück für den armen Burschen war er in barmherzigere Hände gefallen, denn als Jones die Pistole untersuchte und dieselbe wirklich ungeladen fand, glaubte er dem Wicht, der seiner Betheurung nach nur ein Neuling in diesem Metier, und durch Noth zu diesem Schritt getrieben worden war, da fünf hungrige Kinder und sein Weib zu Hause in äußerstem Elend schmachteten.

Der Unglückliche betheuerte die Aussagen mit den heiligsten Schwüren, indem er sich erbot, Jones davon zu überzeugen, wenn er ihm zu seinem Haus, das kaum zwei Meilen entfernt sei, folgen wolle. Er bemerkte dabei, er wolle keine Unterstützung erbitten, sondern nur beweisen, daß seine Lage wirklich eine so trostlose und verzweifelte sei.

Jones schien den Menschen erst beim Wort nehmen zu wollen, indem er sich anschickte, ihm zu folgen und ihm versicherte, sein Loos solle ganz von der Wahrhaftigkeit sei-

ner Betheuerungen abhängen. Da zeigte der Bettler eine solche Hast, eine solche Bereitwilligkeit, daß Jones sich von seiner Wahrheitsliebe hinlänglich überzeugte und Mitleid für ihn fühlte. Er gab ihm die Pistole zurück, rieth ihm, sein Brod auf ehrlichere Weise zu verdienen, gab ihm einige Geldstücke für seine Familie und sagte schließlich, „er wünschte um seinetwillen, daß die bewußten hundert Pfund sein, Jones, Eigenthum wären."

Der Räuber erschöpfte sich in Danksagungen, und ließ sogar einige Thränen fallen; er schwor, augenblicklich nach Hause zu eilen, und sich nie wieder ein solches Vergehen zu Schulden kommen lassen — ob er Wort hielt, zeigt sich vielleicht später.

Unsere Reisenden erreichten London ohne weitere Abenteuer; das letzte aber gab unterwegs Veranlassung zu einem lebhaften Gespräch zwischen Jones und Partridge, wobei der Erstere die Bemerkung fallen ließ, wie sehr ein Mensch zu beklagen sei, der durch Noth und Verzweiflung zu dem grauenvollen Handwerk eines Straßenräubers getrieben worden sei.

„Ich spreche natürlich nur von Jenen," schloß er, „deren höchstes Vergehen darin besteht, daß sie den Wanderer ausrauben, ohne sich sonst eine Gewaltthätigkeit oder Grausamkeit zu Schulden kommen zu lassen. Es ist dies ein Umstand, durch den die Straßenräuber unseres Englands sich vor jenen aller andern Nationen vortheilhaft auszeichnen, bei welchen der Mord fast stets mit dem Raub Hand in Hand geht."

„Es ist gewiß besser, Jemandem die Börse zu nehmen als das Leben," sagte Partridge, „und doch ist es hart für den ehrlichen Mann, wenn er keine Geschäftsreise machen kann, ohne von diesen Schuften gefährdet zu sein. Ich möchte meine Hand nicht mit dem Blut eines solchen Wichts beflecken, aber das Gericht hat Recht, wenn es sie Alle aufhängt. Was für ein Recht hat ein Mensch, mir auch nur ein Sechspencestück zu nehmen, wenn ich es ihm nicht geben will? Ist ein solcher Geselle etwa ein ehrlicher Mensch?!"

„Gewiß nicht," erwiderte Jones lächelnd, „eben so we-

nig als derjenige, welcher einem Andern ein Pferd aus dem Stall zieht, oder gefundenes Geld behält, wenn er den rechtmäßigen Eigenthümer kennt."

Diese Anspielung machte Partridge verstummen, und er sprach auch nicht wieder, bis Jones ihn wegen seiner bewiesenen Feigheit hänselte, worauf Partridge bemerkte:

„Tausend unbewaffnete Männer können gegen eine einzige Pistole nichts ausrichten; denn obwol die Kugel nur Einen von ihnen tödten kann, so kann doch keiner wissen, ob nicht er dieser Eine ist."

Dreizehntes Buch.

Enthält einen Zeitraum von zwölf Tagen.

Erstes Kapitel.

Invocation.

Komm, o Ruhmesliebe, und begeist're mein glühendes Herz! Nicht dich rufe ich, die du den Helden über Ströme von Blut und Thränen dem Ruhm entgegenträgst, während die Seufzer von Millionen Seelen seine Segel blähen; sondern dich, sanfte Maid, welche die glückliche Nymphe Mnesis auf die Ufer des Hebrus setzte. Dich, von Maeonia erzogen, von Mantua mit Reizen begabt; dich, die du auf dem schönen, Britania's Hauptstadt überragenden Hügel saßest, während dein Milton die Saiten deiner heroischen Lyra schlug; fülle du meine entzückte Phantasie mit der Hoffnung auf noch winkende, blühende Zeitalter. Künde mir, daß irgend eine zarte Maid, deren Großmutter noch ungeboren ist, einst wenn sie unter dem erdichteten Namen Sophie die Tugenden birgt, welche einst in meiner Charlotte lebten, ihr einen sympathischen Seufzer schenken wird! Lehre du mich, künftiges Lob nicht nur vorauszusehen, sondern voraus zu empfinden, zu genießen. Tröste mich mit der feierlichen Versicherung, daß einst, wenn ich längst zu

Staub geworden bin, Menschen mich mit Anerkennung lesen werden, die mich nie gekannt oder gesehen haben, und die ich weder kenne noch sehen werde.

„Und du, stattlichere Dame, die nicht in luftige Phantome oder Phantasiegebilde gekleidet ist, die du Gefallen findest an gut gebratenem Beefsteak und reich mit Rosinen gespicktem Plumpudding — auch dich rufe ich! dich, die du von einem behäbigen Amsterdamer Bürger gezeugt, von einer fetten „Frew“ geboren wurdest und in einer Winkelschule die ersten Kenntnisse einsaugtest. Hier lehrtest du dann in deinen reiferen Jahren Poetik — nicht um die Phantasie zu beschwingen, sondern den Stolz des Gönners zu laben. Du gibst dem Lustspiel einen ernsten Zug, während die Tragödie laut tobt und die erschrockenen Herzen durchbebt. Um deine müden Glieder in Schlaf zu lullen, erzählt Mütterchen *Geschichte* ihr langweiliges Thema — und um *dich* wieder zu wecken, entfaltet Fräulein Romantik ihre bezaubern dsten Kunststückchen.

„Auch der wohlgenährte Buchhändler beugt sich *deinem* Einfluß. Auf *deinen* Rath kreist der schwere Foliant, der lange auf seinem Regal schlummerte, jetzt in Stücke fricassirt durch die Finger der Nation. Von *dir* belehrt blenden gewisse Bücher die Welt mit „Wundern“ wie gewisse Quacksalber; während andere zu Gecken werden und ihr Heil blos durch die gold'ne Außenseite finden wollen.

„Komm, du fröhliches Wesen, mit glänzendem Antlitz! Behalte deine Inspirationen für dich, aber gib deinen verlockenden Lohn, deine blinkenden, klirrenden Goldhaufen; deine schnell verwandelte, von unsichtbaren Reichthümern schwangere Banknote; dein warmes, behagliches Haus; und endlich einen großen Antheil an jene wohlthätige Mutter, deren überfließende Brüste allen ihren Sprößlingen reichliche Nahrung zu bieten hätten, wenn nicht einige der gierigsten und eigennützigsten derselben ihre Brüder von dem süßen Quell verjagen würden.

„Komm auch *du*, und weiß ich deine werthvollen Schätze nicht genügend zu würdigen, so flöße meinem Herzen die Gedanken ein, sie auf Andere zu übertragen. Sage mir, daß die geschwätzigen Kinder, deren unschuldige Spiele so

oft durch meine Arbeiten gestört wurden, durch deine Güte dereinst hohen Lohn finden dürften.

„Und jetzt, nachdem dieses schlecht zusammenpassende Paar, der magere Schatten und die fette Wirklichkeit mich zum Schreiben anreizten — wessen Beistand rufe ich nun an, um meine Feder zu führen?

„Erst dich, o Genius, du Himmelsgabe, ohne dessen Hilfe wir vergebens gegen den Strom der Natur ankämpfen. Dich, der den Samen ausstreut, den die Kunst nährt und zur Vollendung reifen macht. Nimm du mich gütig bei der Hand und führe mich durch alle Irrgänge der Natur. Weihe mich ein in alle jene Mysterien, die kein profanes Auge je ergründet. Lehre mich — für dich ist es keine schwierige Aufgabe! — die Menschheit besser zu verstehen, als sie sich selbst versteht. Ziehe ihn fort, diesen Nebel, der die Geister der Menschen umhüllet und sie veranlaßt, Menschen ihrer Kunst wegen anzubeten oder sie wegen ihrer Bemühung Andere zu täuschen zu verabscheuen, sie, die in Wirklichkeit nur lächerlich sind, weil sie einzig und allein sich selbst täuschen. Nimm der Selbstgefälligkeit die dünne Maske der Weisheit — dem Geiz die der Freigebigkeit — dem Ehrgeiz die des Ruhmes. Komm auch du! Du hast deinen Aristoteles begeistert, deinen Lucian, deinen Cervantes, deinen Rabelais, deinen Molière, deinen Shakespeare, deinen Swift, deinen Marivane — fülle meine Saiten mit Humor, bis die Menschheit Gutmüthigkeit erworben hat, blos über die Thorheiten des Nebenmenschen zu lachen, und die Demuth, über die eigenen zu weinen.

„Und du — fast der beständige Begleiter des wahren Genius — du, o Humanität, leihe mir alle deine zarten Empfindungen. Hättest du sie alle schon zwischen Allen und Lyttleton vertheilt, so raube ihren Herzen ein wenig davon — denn ohne sie kann keine süße Scene gemalt werden. Aus ihnen allein geht die edle, uneigennützige Freundschaft hervor, die schmelzende Liebe, die Hochherzigkeit, die warme Dankbarkeit, das sanfte Mitleid, die Freimüthigkeit; auch alle jene Energie einer großen Seele, welche dem feuchten Auge die Thräne, der glühenden Wange

Blut gibt, die Herzen von Kummer, Freude, Wohlwollen schwellen macht.

„Und du, o Wissen! (denn ohne deinen Beistand kann der Genius nichts Reines, nichts Correctes schaffen), führe auch du meine Feder. Dir huldigte ich in früher Jugendzeit in deinen Lieblingsgefilden, wo die sanftrollende Themse an Eton vorbeirollt. Dir habe ich am Birkenaltar mit echt spartanischem Heldenmuth mein Blut geopfert. So komme denn, und ergieße den Strom deiner reich aufgespeicherten Vorräthe in reichem Ueberfluß! Oeffne deine Maeonianischen und Mantuanischen Truhen, und alle anderen Behältnisse, in welchen deine philosophischen, poetischen oder historischen Schätze gesammelt sind, öffne sie alle, seien sie mit lateinischen oder mit griechischen Lettern labellirt, gib mir für eine Weile den Schlüssel zu deiner reichen Schatzkammer, wie du ihn deinem Warburton anvertrautest.

„Schließlich komme auch du, Erfahrung, die lange und häufige Zwiesprache hielt mit den Weisen, Guten, Gelehrten und Verfeinerten. Und nicht mit diesen allein, sondern mit jedem Charakter — vom Minister bis zum Gerichtsbüttel — von der Herzogin bis zur Schankwirthin. Nur du kannst die Sitten der Menschen lehren, mit denen der in Einsamkeit abgeschlossene Pedant stets unbekannt bleibt, seien seine Talente noch so bedeutend, sein Wissen noch so umfassend.

„Kommt ihr Alle, und womöglich noch mehr, denn schwer ist die Aufgabe, die ich unternommen habe, und ohne euren Beistand wird sie mich niederdrücken. Wenn ihr aber meiner Arbeit zulächelt, dann hoffe ich sie glücklich zu Ende führen zu können.

Zweites Kapitel.

Jones rlebnisse bei seiner Ankunft in London.

Der gelehrte Doctor Missaubin pflegte zu sagen, seine richtige Adresse wäre: „An Doctor Missaubin in der Welt“, wodurch er andeuten wollte, es gäbe wenig Menschen auf der Welt, zu welchem sein großer Ruf nicht ge-

drungen wäre. Forschen wir der Sache genauer nach, so müssen wir gestehen, daß dieser Umstand nicht die geringste Wohlthat ist, welche erlangte Größe und Berühmtheit uns gewähren können.

Das große Glück, der Nachwelt bekannt zu sein, wird nur Wenigen zu Theil, aber den schrecklichen Schimpf zu vermeiden, noch bei Lebzeiten ein Geschöpf zu sein, von dem Niemand etwas weiß (ein Scandal, so alt wie die Zeilen Homers*) wird stets das beneidenswerthe Schicksal derjenigen bleiben, welche die rechtmäßigsten Ansprüche auf Ehre haben.

Der Leser wird aus der Rolle, die der irländische Pair bisher in dieser Geschichte spielte, ohne Zweifel die Schlußfolgerung ziehen, es müsse sehr leicht gewesen sein, sein Haus in London aufzufinden, auch wenn man die betreffende Straße, die er bewohnte, nicht wußte, da er offenbar zu jenen Menschen gehörte, die alle Welt kennt. Aber es hielt nicht nur schwer, seine Wohnung aufzufinden, sondern noch schwerer, Zutritt zu ihr zu erlangen. Jones sowol als Partridge waren ganz fremd in London, und da er zuerst einen Theil der Stadt betrat, dessen Bewohner sehr wenig Verkehr mit jenen von Grosvenor-Square oder Hanover-Square haben (denn er kam durch Gray's-Inn-Lane), so wanderte er eine geraume Zeit umher, bevor er den Weg nach jenen glücklichen Regionen fand, wo sich die „großen Männer" der alten Britten, Sachsen oder Dänen von der gemeinen Herde abgeschlossen halten.

Endlich erreichte Jones jene irdischen elyseischen Gefilde, und würde das Haus des Irländers vielleicht bald entdeckt haben, wäre dieser nicht zufällig vor seiner Abreise nach Irland umgezogen — und hätte an seinem neuen Wohnorte noch nicht Gelegenheit gehabt, sich durch seinen Pomp und Glanz in der Nachbarschaft bekannt zu machen. Nachdem Jones also den ganzen Morgen und bis elf Uhr Abends damit zugebracht hatte, nach der Wohnung des Lords zu fragen, fügte er sich endlich in Partridge's Rath und kehrte nach dem Gasthof zurück, wo er zuerst abge-

*) Siehe Odyssee, II. Buch, Vers 175.

stiegen war und wo er sich jener Ruhe überließ, welche Menschen in seinem Alter zu Gebote steht.

Am nächsten Morgen früh machte er sich daran Sophie aufzufinden, und that manchen vergeblichen Schritt, ohne mehr zu erreichen als früher. Endlich mochte das Schicksal müde sein, ihn zu verfolgen, denn er kam nun wirklich in die Straße, welche der Lord durch seine Residenz ehrte; man zeigte ihm das Haus, und er pochte leise an die Thür.

Der Portier, der nach der Bescheidenheit des Pochens keine sehr hohe Idee von dem Gast erhalten hatte, empfing durch Jones Erscheinung eine noch geringere, denn er war sehr einfach gekleidet und trug noch das schlechte Schwert an der Seite, das er dem Sergeanten abgekauft hatte.

Als Jones sich daher nach der jungen Dame erkundigte, welche mit dem Lord nach London gekommen sei, erwiderte dieser Mensch bärbeißig, hier gäbe es keine Dame. Jones wünschte nun den Herrn des Hauses zu sprechen, wurde aber dahin bedeutet, seine Lordschaft empfange Niemand. Als er nun dringender wurde, sagte der Portier endlich: „Ich erhielt den ausdrücklichen Befehl, keinen Menschen vorzulassen, wollt Ihr mir aber Eure Karte geben oder Euren Namen sagen, so will ich seine Lordschaft benachrichtigen, und sprecht Ihr dann wieder einmal vor, so wird sich finden, ob Ihr seine Lordschaft sehen könnt."

Jones erklärte hierauf, er müsse die junge Dame sprechen, da er Ihr wichtige Mittheilungen machen wolle und sich nicht eher entfernen könne, bis er sie gesehen habe. Hierauf wiederholte der Portier mit sehr unangenehmer Miene und noch unangenehmerer Stimme, es gäbe keine junge Dame hier im Haus, folglich könne er auch keine sehen und fügte hinzu: „Bei Gott, Ihr seid der seltsamste Geselle, der mir je vorkam, denn Ihr scheint keine Antwort verstehen zu können."

Ich dachte schon oft, die eigenthümliche Beschreibung, welche Virgil im sechsten Buch der Aeneide von dem Höllenwächter Cerberus gibt, solle vielleicht eine Satire auf die Portiers der großen Männer der heutigen Zeit sein; wenigstens gleicht das Bild auf auffallende Weise denjenigen, welche

die Ehre haben, die Thüren unserer großen Männer zu hüten. Der Portier in seiner Loge ist ein passendes Seitenstück für Cerberus in seiner Höhle, und muß gleich ihm durch einen guten Bissen gewonnen werden, wenn man Zugang zu seinem Gebieter erlangen will.

Vielleicht erinnerte sich Jones an den Umstand, daß die Sibylle dem Hüter des unterirdischen Palastes einen Leckerbissen zuwirft, um Aeneas den Eingang zu verschaffen. Er bot dem menschlichen Cerberus jetzt in gleicher Weise eine Bestechung an und kaum hörte dies ein in der Nähe herumlungernder Diener, so trat er hervor und sagte:

„Wollt Ihr mir die genannte Summe geben, so führe ich Euch zu der jungen Dame."

Jones willigte natürlich mit Freuden ein und wurde augenblicklich nach Frau Fitzpatricks Wohnung geführt, und zwar von demselben Burschen, der die Dame Tags zuvor dahin geleitet hatte.

Nichts macht uns einen Mißerfolg schmerzlicher, als wenn wir uns nahe daran glauben, unser Ziel schon erreicht zu haben. Der Spieler, der seine Partie Piquet durch einen einzigen Stich verliert, bejammert sein Mißgeschick zehnmal mehr als derjenige, der gar keine Aussicht hatte, es zu gewinnen. Eben so sehen wir bei einer großen Lotterie, daß derjenige, dessen Nummer der des gewinnenden Looses zunächst kam, sich weit bitterer enttäuscht fühlt als seine übrigen Unglücksgenossen.

Jones, der sich schon mehr als einmal ganz nahe am Ziel geglaubt hatte, war dazu verdammt, die Tantalusqualen wieder durchzumachen, denn er kam gerade zehn Minuten nach Sophiens Abreise bei Frau Fitzpatrick an. Er wendete sich nun an die Kammerzofe der letzteren Dame, und erfuhr von dieser die unangenehme Neuigkeit, die junge Dame sei abgereist, wohin aber wisse sie nicht. Dieselbe Auskunft sandte ihm dann auch noch Frau Fitzpatrick selbst, denn da diese Dame fest überzeugt war, Jones sei ein Mensch, den der Gutsbesitzer Western zur Verfolgung seiner Tochter ausgeschickt habe, verrieth sie dieselbe um keinen Preis.

Unser Held hatte Frau Fitzpatrick niemals gesehen, aber

öfters davon sprechen gehört, eine Cousine Sophiens sei an einen Herrn dieses Namens verheirathet. In der ersten Aufregung des Moments hatte er sich nicht darauf besonnen, als jedoch der Diener, der ihn vom Hause des Lords hierher geführt hatte, ihn mit der großen Vertraulichkeit zwischen den beiden Damen und mit dem Umstand bekannt machte, daß sie sich Cousinen nannten, erinnerte er sich an die Geschichte jener Heirath, und kaum hatte er die Ueberzeugung gefaßt, Frau Fitzpatrick müsse jene Dame sein, so wunderte er sich noch mehr über die von ihr erhaltene Antwort, und bat ernstlich darum, die Dame persönlich sprechen zu können — ein Wunsch, den sie ihm entschieden abschlug.

Jones, der zwar niemals einen Hof gesehen hatte, aber doch besser erzogen war als die Meisten, die dort Zutritt haben, war nicht im Stande, unhöflich gegen eine Dame aufzutreten. Als man ihm daher diesen abschlägigen Bescheid brachte, zog er sich für den Augenblick zurück, indem er der Kammerzofe sagte, da ihre Dame zu dieser Stunde nicht sichtbar wäre, so wolle er des Nachmittags wiederkommen, und hoffe dann auf die Ehre, vorgelassen zu werden.

Die Höflichkeit, mit welcher er dies sagte, die große Liebenswürdigkeit seines Wesens und seiner Züge blieben nicht ohne Eindruck auf die Zofe, welche unwillkürlich erwiderte: „Es mag wol sein, Herr,“ und nachher bei ihrer Gebieterin alles Mögliche aufbot, um sie zu bewegen, den „schönen, jungen Gentleman“, wie sie ihn nannte, vorzulassen.

Natürlich verfiel unser Held bald auf die Idee, Sophie selbst befände sich zur Zeit bei ihrer Cousine, und ließe sich vor ihm verläugnen, weil sie ihm der Ereignisse in Upton wegen noch einen gewissen Groll nachtrüge.

Nachdem er also Partridge beauftragt hatte, ihm eine passende Wohnung zu suchen, hielt er sich den ganzen Tag in dieser Straße auf und bewachte das Thor, hinter dem sein Engel eingeschlossen war; aber er sah keinen Menschen herauskommen, ausgenommen einen Diener, und begab sich in den Abendstunden noch einmal zu Frau Fitzpatrick, welche sich endlich herbeiließ, ihn zu empfangen.

Es gibt eine angeborene Miene der Vornehmheit, welche die Kleidung weder geben noch erlangen kann. Wir deuteten schon früher darauf hin, daß Jones diese Gabe in hohem Grade besaß. Die Dame empfing ihn also mit mehr Auszeichnung, als seiner Kleidung zukam, und bot ihm einen Stuhl an.

Ich glaube nicht, daß der Leser Verlangen trägt, alle Einzelheiten ihres Gespräches zu erfahren, welches sehr wenig befriedigend für Jones endete, denn obwol Frau Fitzpatrick bald den Liebhaber in ihm entdeckt hatte (in solchen Dingen besitzen alle Frauen scharfe Augen), so hielt sie ihn doch für einen Liebhaber solcher Art, an den eine edle Freundin die betheiligte Dame nicht verrathen durfte — kurz, sie vermuthete in ihm eben jenen Herrn Blifil zu sehen, vor dem Sophie die Flucht ergriffen hatte, und alle Antworten, welche sie Jones auf geschickte Weise zu entlocken wußte (nämlich Antworten auf ihre Fragen nach Herrn Allworthy's Familie) bestärkten sie in dieser Meinung. Sie läugnete also, irgend eine Kenntniß zu haben, wohin Sophie sich geflüchtet habe, und Jones konnte nichts von ihr erlangen, als die Erlaubniß, sie am nächsten Abend wieder besuchen zu dürfen.

Nachdem unser Held sich entfernt hatte, theilte Frau Fitzpatrick ihre Vermuthung, betreffs des Herrn Blifil, ihrer Kammerzofe mit, worauf diese sagte:

„Wahrlich, Mylady, er ist viel zu hübsch, als daß irgend eine junge Dame vor ihm davonlaufen sollte. Ich glaube eher, es ist Herr Jones.“

„Herr Jones?“ fragte Frau Fitzpatrick. „Was für ein Herr Jones?“

Sophie hatte nämlich in keiner ihrer Unterredungen mit ihrer Cousine ihres Geliebten Erwähnung gethan, hingegen war Honour weit mittheilsamer gegen ihre Kameradin gewesen, und hatte diese mit der ganzen Geschichte unseres Helden bekannt gemacht, die nun auch Frau Fitzpatrick ausführlich erzählt wurde.

Kaum hatte sie diese Neuigkeit erfahren, als sie sogleich derselben Ansicht wurde wie ihre Zofe, und (was unbegreiflich ist) plötzlich Reize an dem galanten und beglück-

ten Bewerber entdeckte, welche sie in dem verschmähten Gutsbesitzer nie bemerkt hatte.

„Betty," sagte sie, „du hast gewiß Recht. Er ist ein ausnehmend hübscher junger Mann, und es wundert mich nicht, daß die Zofe meiner Cousine dir erzählte, so viele Frauen seien in ihn verliebt. Ich bedaure jetzt, ihm nicht mitgetheilt zu haben, wo meine Cousine sich aufhält, und doch — ist er ein so schrecklicher Wüstling, wie du sagst, dann ist es besser, sie sieht ihn niemals wieder, denn nur Unglück kann daraus entstehen, wenn sie ohne die Einwilligung ihres Vaters einen solchen Wüstling und Bettler heirathet. Ist er also ein solcher Mensch, wie jenes Mädchen ihn schildert, so ist es ein Werk der christlichen Nächstenliebe, Sophie von ihm fern zu halten. Es wäre unverzeihlich von mir, wenn ich anders handeln wollte, da ich selbst die bittere Erfahrung gemacht habe, welcher Jammer aus solchen Heirathen zu entstehen pflegt."

Hier unterbrach sie die Ankunft eines Besuchers, der kein Anderer war als seine Lordschaft selbst, und da bei diesem Besuch weder etwas Neues noch etwas Außergewöhnliches, überhaupt nichts, was von Bedeutung für diese Erzählung wäre, vorfiel, so wollen wir dieses Kapitel schließen.

Drittes Kapitel.

Ein Plan der Frau Fitzpatrick und ihr Besuch bei Lady Bellaston.

Als Frau Fitzpatrick sich zur Ruhe begab, waren ihre Gedanken nur von ihrer Cousine Sophie und Herrn Jones erfüllt. Der Ersteren zürnte sie ein wenig, weil sie so wenig Offenherzigkeit gezeigt hatte, und als sie eine Weile über alle diese Verhältnisse nachgedacht hatte, verfiel sie endlich auf die Idee, wenn es ihr möglich wäre, Sophie vor diesem Manne zu bewahren und sie ihrem Vater wieder zu geben, so würde dieser große Dienst sie aller Wahrscheinlichkeit nach sowol mit ihrem Onkel als mit ihrer Tante versöhnen.

Da eine solche Versöhnung zu ihren innigsten Wünschen zählte, so blieb ihr nichts weiter übrig, als über die geeigneten Mittel nachzudenken, durch welche sie ihren Zweck

erreichen könnte. Sophie durch die Ueberredungskunst oder durch Vernunftgründe zu gewinnen, hielt sie nicht für die geeignetste Methode, denn da Honour ihrer Kammerzofe Betty mitgetheilt hatte, Sophie hege die innigste Liebe für Jones, so war sie der Meinung, ein Versuch, die junge Dame durch Vorstellung und Vernunftgründe von dieser Liebe abbringen zu wollen, müsse eben so wenig Erfolg haben, als wenn man eine Mücke bittet, nicht in das Licht zu fliegen.

Der Leser wird sich noch erinnern, daß Sophiens Bekanntschaft mit Lady Bellaston in dem Hause ihrer Tante, Fräulein Western, begonnen hatte, und wahrscheinlich schon zu der Zeit, wo Frau Fitzpatrick noch bei letzterer Dame lebte, woraus natürlich hervorgeht, daß auch diese mit der Lady Bellaston bekannt war. Ueberdies waren sie miteinander verwandt.

Nach längerem Ueberlegen beschloß sie daher, jene Dame am nächsten Morgen aufzusuchen, und sie, womöglich ehe Sophie von ihrer Anwesenheit erfuhr, mit der ganzen Angelegenheit bekannt zu machen, denn sie zweifelte nicht im Geringsten daran, jene kluge Lady, die im Gespräch mit ihr so oft über schwärmerische Liebe gespottet hatte, werde ihre Gefühle und Ansichten hinsichtlich dieser Liebschaft theilen, und ihr in jeder Art Beistand und Hilfe leisten.

Dem zu Folge kam sie am nächsten Morgen zu sehr früher, ja, zu unpassender Stunde zu Lady Bellaston, wodurch es ihr gelang, diese Dame zu sprechen, ohne daß Sophie eine Ahnung davon hatte, welche zwar nicht mehr schlief, aber noch zu Bett lag, während Honour noch herzhaft schnarchte.

Nachdem Frau Fitzpatrick sich ihres unzeitgemäßen Besuches wegen entschuldigt hatte, ging sie gleich zu dem Thema über, welches ihr zumeist am Herzen lag, erzählte Alles, was sie von Betty gehört hatte, und schloß mit dem Besuch, der ihr selbst am vorigen Abend von Jones abgestattet worden war.

Lady Bellaston antwortete lächelnd:

„So habt Ihr diesen gefährlichen Mann gesehen, Frau Fitzpatrick? O, bitte, sagt mir, ist er wirklich so schön, wie

er mir geschildert wird? Meine Magd plauderte mir fast zwei Stunden lang von ihm — ich glaube, das Mädchen ist ihn verliebt."

Hier wird der Leser sich mit Recht verwundern, aber die Sache verhält sich so, daß die Zofe Etoff, welche die Ehre hatte, Lady Bellaston an- und auszukleiden, genauen Bericht über Herrn Jones von Honour erhalten hatte, den diese natürlich pflichtgetreu ihrer Gebieterin wiederholte.

Frau Fitzpatrick selbst äußerte sich jetzt eben so anerkennend über das Aeußere des Herrn Jones, wie sie früher seine Geburt, seinen Charakter, seine weltliche Stellung geschmäht hatte.

Als Lady Bellaston sie angehört hatte, antwortete sie mit ernster Miene:

„Ich muß gestehen, Frau Fitzpatrick, es ist dies eine sehr ernste Angelegenheit; die Rolle, welche Ihr in dieser spielen wollt, ist eine höchst lobenswerthe, und es wird mich freuen, wenn ich etwas dazu beitragen kann, eine junge Dame von so trefflichen Eigenschaften wie Sophie Western, retten zu können."

„Glaubt Ihr nicht, Mylady, daß wir am besten thun würden, sofort an meinen Onkel zu schreiben?" fragte Frau Fitzpatrick, „und ihm zu sagen, wo sich meine Cousine befindet?"

Mylady sann erst ein wenig nach und erwiderte dann:

„Nun — nein, ich bin nicht dieser Ansicht. Fräulein Western beschrieb mir ihren Bruder als einen so rohen, brutalen Menschen, daß ich niemals einwilligen kann, ein Mädchen wieder in seine Gewalt zu bringen, welches ihm kaum entronnen ist. Man erzählte mir, er habe sich gegen seine eigene Frau wie ein Ungeheuer betragen, denn er gehört zu jenen Elenden, welche sich für berechtigt halten, uns Frauen zu tyrannisiren. Ein Wesen meines Geschlechts aus solchen Händen zu retten, halte ich für eine heilige Pflicht. — Wir haben nichts zu thun, beste Cousine, als Fräulein Western zu hindern, mit diesem jungen Manne zusammen zu kommen und sie in bessere Kreise einzuführen, damit ihr Geist und Geschmack eine andere Richtung nehmen."

„Wenn Herr Jones ihren Aufenthalt entdeckt, Mylady,"

sagte Frau Fitzpatrick, „so wird er gewiß Alles aufbieten, um zu ihr zu dringen.“

„Er kann unmöglich hierher kommen,“ sagte Lady Bellaston. „Allerdings mag er sich vor dem Hause aufhalten, sobald er erfahren hat, daß sie hier ist, aber Einlaß soll ihm nicht werden. Lieb wäre es mir allerdings, wenn ich mit seiner Person bekannt wäre — wenn ich ihn sehen könnte, denn andernfalls dürfte es Sophien leicht gelingen, mit ihm zusammenzukommen, ohne daß ich es ahne.“

Frau Fitzpatrick antwortete, Jones habe ihr mit noch einem Besuch an diesem Nachmittag gedroht, und falls Mylady ihr die Ehre erweisen wolle, sich zu dieser Zeit bei ihr einzufinden, so würde sie den jungen Mann gewiß zwischen sechs und sieben Uhr bei ihr treffen, sollte er früher kommen, so würde sie ihn bis zu Lady Bellastons Erscheinen zurückzuhalten wissen. Hierauf erwiderte diese Dame, sie werde gleich nach dem Diner zu Frau Fitzpatrick kommen — also spätestens gegen sieben Uhr, da sie durchaus genöthigt sei, diesen Menschen kennen zu lernen.

„Mein Wort darauf,“ sagte sie, „es ist ein gutes Werk, Fräulein Western unter seinen Schutz zu nehmen, und sowol die allgemeine Humanität als auch Rücksicht für unsere Familie macht es uns zur Pflicht, denn eine solche Heirath wäre entsetzlich!“

Das Gespräch war nun zu Ende und Frau Fitzpatrick entfernte sich, ohne von Sophie oder Honour gesehen worden zu sein.

Viertes Kapitel.

Erzählt blos von Besuchen.

Jones war den ganzen Tag über vor der Hausthüre auf und abgegangen, und obwol dieser Tag zufällig der kürzeste des ganzen Jahres war, erschien er ihm doch als der längste. Als die Uhr endlich die fünfte Stunde schlug, kehrte er zu Frau Fitzpatrick zurück, welche ihn, obwol noch eine ganze Stunde bis zur eigentlichen Besuchszeit fehlte, sehr höflich empfing, aber bei der Behauptung blieb, sie wisse nichts von Sophiens Aufenthalt.

Jones hatte bei seiner Nachfrage nach seinem Engel das Wort „Cousine" fallen lassen, worauf Frau Fitzpatrick sagte:

„Dann sind wir ja auch verwandt, mein Herr, und da wir es sind, so gestehet Ihr mir wol das Recht zu, mich zu erkundigen, was Ihr von meiner Cousine wünscht?"

Jones antwortete erst nach einer kleinen Pause. Er sagte der Dame, er habe eine nicht unbedeutende Summe Geldes in der Hand, welche jener jungen Dame angehöre, und die er ihr einhändigen möchte. Dabei zog er das Notizbuch hervor, machte Frau Fitzpatrick mit dessen Inhalt bekannt und erzählte ihr, auf welche Weise er dazu gekommen war.

Kaum hatte er diese Geschichte beendet, so erschütterte ein heftiges Geräusch das ganze Haus; dieses Geräusch demjenigen schildern zu wollen, welcher es gehört hat, wäre unnütz, aber demjenigen einen Begriff davon geben zu wollen, der niemals etwas Aehnliches hörte, wäre vergebene Mühe, denn man möchte mit Recht sagen:

Non acuta
Sic geminant Corybantes aera.
(Die Priesterinnen der Cybele machen kein solches Geräusch mit ihrem tönenden Erz.)

Kurz, ein Diener pochte, das heißt, donnerte an das Thor.*) Jones, welcher dieses Geräusch noch nie gehört hatte, war einigermaßen erstaunt. Frau Fitzpatrick sagte ihm aber ruhig, sie erhielte Besuch, könne ihm also jetzt keine weitere Auskunft geben, falls er aber so lange bleiben wolle, bis sie wieder allein sei, dann hätte sie ihm etwas mitzutheilen.

Nun flog die Zimmerthüre auf und Lady Bellaston trat ein, verneigte sich sehr tief vor Frau Fitzpatrick, kaum weniger tief vor Herrn Jones und schritt dann vor.

Wir erwähnen diese Dinge gewissen Damen unserer Bekanntschaft zu Liebe, welche auf dem Lande wohnen und es für unziemlich halten, sich vor einem Manne zu verneigen.

*) In England, wo statt der Glocke ein hölzerner Hammer an der Thüre hängt, pochen die betreffenden Diener um so lauter, je höhern Ranges ihre Einlaß fordernde Herrschaft ist.

Kaum hatte die Gesellschaft Platz genommen, so verursachte das Erscheinen des kürzlich so oft erwähnten irländischen Pairs eine neue Störung und führte zu einer Wiederholung der obigen Ceremonien.

Jetzt wurde das Gespräch ziemlich belebt, da aber nichts darin erwähnt wurde, was für unsere Geschichte von Interesse ist, so wollen wir es hier nicht anführen, um so weniger, als ich oft die Erfahrung gemacht habe, daß Gespräche der vornehmen Welt in Büchern oder auch auf der Bühne meist eine sehr langweilige Rolle spielen. Sie sind gewissermaßen geistige Leckerbissen, auf die alle jene Menschen, die aus der vornehmen Welt ausgeschlossen sind, Verzicht leisten müssen, ja, die ihnen ewig eben so unbekannt bleiben wie gewisse Leckereien der französischen Küche, die nur auf den Tafeln der Großen erscheinen. Da nicht alle diese Leckereien nach Jedermanns Geschmack sind, so würden sie, in Wahrheit gesagt, nur vergeudet werden, wenn man sie der großen Menge auftischen wollte.

Unser Jones spielte eine ziemlich unbedeutende Figur in dieser eleganten Scene, denn obgleich sowol Frau Fitzpatrick als Lady Bellaston vor des Lords Erscheinen öfters das Wort an ihn gerichtet hatten, so war doch der Pair kaum eingetreten, als die ganze Aufmerksamkeit der beiden Damen sich einzig und allein auf ihn richtete. Da er jedoch Jones so wenig beachtete, als wäre gar keine solche Person zugegen gewesen — ausgenommen, daß er ihn von Zeit zu Zeit anstarrte — so folgten die Damen seinem Beispiele.

Die Gesellschaft war nun so lange geblieben, daß Frau Fitzpatrick deutlich bemerkte, Jeder habe die Absicht länger bleiben zu wollen als der Andere. Sie entschloß sich darum, erst Jones los zu werden, da er derjenige war, auf den sie die wenigste Rücksicht nehmen zu müssen glaubte.

In einer kleinen Pause des Gespräches wendete sie sich daher mit feierlicher Miene zu ihm und sagte:

„Es wird mir heute nicht mehr möglich sein, mein Herr, Euch in jener Geschäftsangelegenheit Auskunft zu geben, wenn Ihr mir aber freundlichst wissen lassen wolltet, wohin ich schicken kann —“

Jones hatte zwar natürliche aber keine anerzogenen guten Manieren, darum theilte er das Geheimniß seiner Wohnung nicht einem Diener mit, sondern Frau Fitzpatrick selbst und entfernte sich dann.

Kaum war er gegangen, so fingen diese großen Persönlichkeiten, welche bei seiner Anwesenheit so wenig Notiz von ihm genommen hatten, augenblicklich an, sich sehr um ihn zu bekümmern, aber der Leser wird uns auch die Wiederholung dieser Bemerkungen gerne ersparen, nur dürfte es vielleicht nicht unwesentlich für unsere Geschichte sein, wenn wir eine Bemerkung der Lady Bellaston hier anführen, welche dieselbe der Frau Fitzpatrick zuflüsterte, als sie sich einige Augenblicke nach Jones entfernte. Sie sagte nämlich:

„Jetzt bin ich beruhigt über meine Cousine, von diesem Menschen kann ihr keine Gefahr drohen."

Unsere Geschichte folgt dem Beispiel der Lady Bellaston, indem sie sich von der anwesenden Gesellschaft verabschiedet und sich Angelegenheiten zuwendet, welche von großer Wichtigkeit sind.

Fünftes Kapitel.

Ein Abenteuer, welches Jones in seiner Wohnung zustößt; einige Bemerkungen über einen jungen Gentleman, der ebenfalls in diesem Hause wohnte, sowie über die Gebieterin desselben und deren zwei Töchter.

Jones fand sich am Morgen so früh als möglich bei Frau Fitzpatrick ein, wo man ihm mittheilte, die Dame sei nicht zu Hause, eine Antwort, welche ihn um so mehr verwunderte, da er seit Tagesanbruch in der Straße auf- und abgegangen war, und sie hätte sehen müssen, falls sie das Haus verlassen hätte. Jedoch war er wol genöthigt, sich mit diesem Bescheid zufrieden zu geben, und zwar nicht nur das eine Mal, sondern bei noch fünf Besuchen, die er der Dame an demselben Tage abstattete.

Wir wollen dem Leser einfach mittheilen, daß der edle Pair aus irgend einem Grunde — vielleicht aus Rücksicht für die Ehre der Dame — Frau Fitzpatrick ernsthaft aufgefordert hatte, Herrn Jones, den er für einen höchst unbedeutenden Menschen hielt, nicht mehr zu empfangen.

Da unser liebenswürdiger Leser möglicherweise eine bessere Meinung von dem jungen Mann hat als Lady Bellaston, und sich vielleicht Sorge darüber macht, Jones könne während dieser unglücklichen Trennung von Sophie seinen Aufenthalt entweder in einem Gasthofe oder auf der Straße genommen haben, so wollen wir ihm jetzt eine genaue Schilderung seiner Wohnung geben, welche in einem sehr respectabeln Hause und in einer feinen Stadtgegend gelegen war.

Jones hatte Herrn Allworthy häufig von einer Dame sprechen gehört, in deren Hause er zu wohnen pflegte, wenn er sich in London aufhielt. Diese Dame, welche, wie Jones ebenfalls wußte, in Pont-Street wohnte, war die Wittwe eines Geistlichen, der ihr außer seinen Predigten zwei Töchter hinterlassen hatte.

Von diesen beiden Töchtern hatte Nancy, die ältere, ihr siebzehntes, Betty das zehnte Jahr erreicht.

Das war das Haus, wohin Jones Partridge geschickt hatte, und wo er im zweiten Stock ein Zimmer für sich, im vierten eines für Partridge miethete.

Im ersten Stock wohnte außerdem noch einer jener jungen Gentlemen, welche man damals „Männer von Welt" nannte und zwar nicht mit Unrecht, denn sie hatten in Wirklichkeit nichts Anderes zu thun als die Welt zu durchlaufen, und sich in ihr umher zu schlagen. Spielhöllen, Kaffeehäuser und Tabernen waren ihr gewöhnlicher Vereinigungsplatz. Vergnügungen und Unterhaltungen füllten ihre heiteren Stunden aus — Liebe war das Geschäft ihrer ernsteren Momente. Der Wein und die Muße entfachten die heftigsten Flammen in ihrer Brust und sie bewunderten die Schönheit nicht nur, sondern waren auch im Stande ein Kennerurtheil über sie zu fällen und sie in Versen zu verherrlichen.

So waren jene Männer beschaffen, welche man damals „Männer der Welt" nannte, doch zweifle ich, daß die jungen Herren unserer Zeit mit demselben Namen auch dieselben Eigenschaften geerbt haben; mit Witz haben sie jedenfalls nichts zu schaffen, und sie dürften sich kaum mit anderen Dingen beschäftigen als mit der alltäglichsten Lectüre, dem

Besuch aller Vergnügungsorte, und dabei ihr Hauptstudium dem Spieltisch zuwenden. Wir wollen damit sagen, daß der Spieltisch ihre wichtigste Zeit ausfüllt, während sie sich in ihren Mußestunden mit allerlei Liebhabereien beschäftigen — z. B. mit dem Malen, Dichten, Singen — mit Naturwissenschaft — besser gesagt, mit einer sehr unnatürlichen Wissenschaft, die nichts von der Natur weiß als ihre Mängel und Unvollkommenheiten.

Nachdem Jones den ganzen Tag damit zugebracht hatte, vergeblich eine Audienz bei Frau Fitzpatrick zu erbitten, kehrte er trostlos in seine Wohnung zurück. Während er hier seinem Kummer nachhing, hörte er einen großen Lärm und bald bat eine weibliche Stimme, ihr um Gotteswillen zu Hilfe zu kommen, um einen Mord zu verhindern.

Unser Held, der niemals zauderte, wenn es galt dem Unglücklichen beizustehen, eilte sofort die Treppe hinab, und als er in das Speisezimmer trat, aus welchem der Lärm herausdrang, bemerkte er den oben erwähnten jungen Gentleman, der von seinem Diener an die Wand gepreßt wurde, während eine junge Dame, in der Mitte des Zimmers stehend, die Hände rang, und mit jammernder Stimme ausrief:

„Er mordet ihn, er mordet ihn!"

Und der arme Mann schien wirklich in der Gefahr, erdrosselt zu werden, als Jones ihn befreite.

Obwol der Diener schon manchen Stoß und Schlag von dem kleinen Gentleman erhalten hatte, welcher mehr Muth als Kraft besaß, so hatte er sich doch ein Gewissen daraus gemacht, einen Streich gegen seinen Gebieter zu führen und wollte sich damit begnügen, ihn halb zu erdrosseln — gegen Jones jedoch nahm er keine solche Rücksicht. Kaum sah er sich von diesem neuen Gegner angegriffen, so gab er ihm einen kräftigen Stoß auf den Magen, der mit einem nicht minder heftigen erwidert wurde, worauf sich ein kurzer aber wüthender Kampf zwischen Jones und dem Diener entspann. Bald lag der Letztere athemlos und keuchend auf dem Boden, und jener Gentleman hatte sich inzwischen soweit erholt, daß er jetzt im Stande war, unserem Helden für seinen rechtzeitigen Beistand zu danken. Dasselbe

that die anwesende junge Dame, die keine Andere war als Fräulein Nancy, die älteste Tochter des Hauses.

Der Diener hatte sich wieder aufgerafft und sagte zu Jones:

„Ich will verdammt sein, wenn ich noch einmal mit Euch ins Handgemenge komme — ich möchte darauf wetten, Ihr seid ein Preisboxer."

Die Gewandtheit und Kraft unseres Helden waren in der That von so außerordentlicher Art, daß er wirklich im Stande gewesen wäre, mit einem Preisboxer in die Arena zu treten und dabei den Sieg davon zu tragen.

Der Gebieter jenes Dieners schäumte vor Wuth, befahl ihm, seine Livrée abzulegen, gab ihm seinen Lohn und entließ ihn augenblicklich. Dann bestand der junge Herr, dessen Namen Nightingall war, darauf, daß Jones eine Flasche Wein mit ihm trinke. Fräulein Nancy, zur Zeit die einzige im Hause anwesende Dame (da ihre Schwester und Mutter in das Theater gegangen waren), willigte auch ein, ihnen Gesellschaft zu leisten.

Als der Wein und die Gläser auf den Tisch gesetzt worden waren, erzählte Herr Nightingall die Veranlassung seines Streites.

„Ich hoffe, Herr," sagte er zu Jones, „daß Ihr aus diesem Zufall nicht die Schlußfolgerung zieht, es sei meine Gewohnheit, meine Dienerschaft zu schlagen, denn ich kann Euch die heilige Versicherung geben, daß dies heute zum ersten Mal passirte, und habt Ihr erst gehört, was vorfiel, so werdet Ihr mich wahrscheinlich entschuldigen. Ich kam zufällig einige Stunden vor meiner gewöhnlichen Zeit zurück, und fand vier Herren vor meinem Kamin beim Kartenspiel sitzen und wacker zechen. Ihr werdet zugeben, daß das Aergerniß genug war, doch sagte ich nichts, bis die ‚Gäste' sich entfernt hatten, und gab diesem Burschen dann einen milden Verweis. Anstatt aber sein Bedauern oder ein wenig Reue zu äußern, gab er mir die vorlaute Antwort: ‚Diener brauchten eben so gut Zerstreuung, wie andere Leute.' Ich machte ihm nun ernstlichere Vorwürfe, und der Schlingel war so frech, mir — kurz, er deutete an, mein frühes Nachhausekommen geschähe, weil — kurz,

er lästerte — er nannte den Namen einer jungen Dame in einer Weise, die mich zu äußerster Wuth stachelte, und in meiner Leidenschaft schlug ich ihn."

Jones antwortete, so viel er wisse, könne ihn Niemand tadeln, „und ich für meine Person," fügte er hinzu, „muß aufrichtig gestehen, ich würde in derselben Situation dasselbe gethan haben."

Unsere kleine Gesellschaft saß noch nicht lange beisammen, als Mutter und Tochter, bei der Rückkehr vom Schauspiel, sich zu ihnen gesellten. Sie verlebten den Abend sehr heiter und vergnügt, mit einziger Ausnahme unseres Freundes Jones, der zu keiner wahren Fröhlichkeit kommen konnte. Er bezwang sich jedoch und nahm wenigstens äußerlich eine heitere Miene an, und wurde durch seine natürlichen Geistesgaben, sowie durch die Sanftmuth seines Charakters, und die Liebenswürdigkeit seines Benehmens ein so angenehmer Gesellschafter, daß der junge Gentleman, als er sich später von ihm verabschiedete, den Wunsch äußerte, öfters mit ihm zusammen zu kommen.

Auch dem Fräulein Nancy hatte er sehr gut gefallen, und die mit ihrem neuen Miether höchst zufriedene Wittwe lud ihn nebst dem andern Herrn für den nächsten Tag zum Frühstück ein.

Jones seinerseits war nicht weniger befriedigt; was Fräulein Nancy betrifft, so war sie trotz ihrer auffallend kleinen Gestalt sehr hübsch, die Wittwe selbst aber besaß alle Reize, welche eine Frau von fünfzig Jahren haben kann. Sie war nicht nur das unschuldigste Geschöpf von der Welt, sondern auch das heiterste. Sie kannte keine bösen Gedanken oder Wünsche, und sprach nie ein böswilliges verleumderisches Wort aus; überdies besaß sie ein aufrichtiges Verlangen darnach, jedem ihrer Mitmenschen zu gefallen — ein Wunsch, der um so glücklicher ist, weil er selten seinen Zweck verfehlt — wenigstens dann nicht, wenn ihm keine verliebten Ideen zu Grunde liegen. Kurz, so klein ihre Macht war, so groß war die Anhänglichkeit ihres Herzens für ihre Freunde. Sie war früher eine liebende Gattin gewesen, und war jetzt eine zärtliche, aufopfernde Mutter.

Da unsere Geschichte es nicht so macht wie die Zeitungen und lange Charakterschilderungen von Menschen bringt, von welchen man nie zuvor etwas gehört hat und nie etwas hören wird, so kann der Leser folgern, daß diese vortreffliche Frau späterhin eine wichtige Rolle in diesem Werke spielen wird.

Auch Jones fand nicht wenig Gefallen an dem jungen Gentleman, dessen Wein er getrunken hatte. Er entdeckte in ihm die besten Geistesanlagen, wenn er auch von manchen modischen Thorheiten angesteckt war. Am meisten wußte unser Held seine Großmuth und Menschenliebe zu schätzen, die aus manchen seiner Aeußerungen sprachen, sowie er sich auch in allen Angelegenheiten der Liebe für höchst uninteressirt und ehrenhaft bewies. Er sprach über diesen Gegenstand in Ausdrücken, die sich für einen arkadischen Schäfer geziemt hätten, und die von den Lippen eines modernen jungen Mannes höchst seltsam klangen — modern war er nur durch die Nachahmungen, aber von Natur aus ein weit besserer, edlerer Charakter.

Sechstes Kapitel.

Was sich ereignet, während die Gesellschaft beim Frühstück ist, und einige Winke über die Erziehung von Töchtern.

Unsere Gesellschaft versammelte sich am nächsten Morgen eben so freundschaftlich gegeneinander gestimmt, wie am Abend zuvor, aber unser armer Held war in sehr trostloser Stimmung, da er von Partridge erfahren hatte, Frau Fitzpatrick habe ihre Wohnung verlassen, ohne daß ihre neue aufzufinden sei. Diese Neuigkeit drückte ihn sehr darnieder, und so sehr er sich auch bemühte, eine heitere Miene und ein sorgloses Betragen zu zeigen, so verrieth sich sein Kummer dessen ungeachtet.

Das Gespräch wendete sich auch diesmal auf die Liebe. Herr Nightingal äußerte wieder jene warmen, edlen, uneigennützigen Gefühle über diesen Gegenstand, die von weltklugen, nüchternen Männern als Schwärmerei verworfen werden, während weltkluge, nüchterne Frauen sie in einem besseren Lichte zu betrachten pflegen.

Frau Miller (so hieß die Hausfrau) billigte diese Gefühle sehr. Als der junge Herr aber Fräulein Nancy um ihre Meinung fragte, erwiderte diese blos, sie glaube, der Gentleman, welcher am wenigsten gesprochen habe, sei der tiefsten Gefühle fähig.

Dieses Compliment zielte so deutlich auf Jones, daß es uns leid thun müßte, wenn er dasselbe nicht bemerkt hätte. Er gab ihr allerdings eine sehr höfliche Antwort, indem er nicht undeutlich zu verstehen gab, wie ihr eigenes Stillschweigen jedenfalls auf gleiche Weise gedeutet werden müsse. — Sie hatte nämlich weder am vorigen Abend noch während des Frühstückes die Lippen geöffnet.

„Es freut mich, Nancy," sagte Frau Miller, „daß auch dieser Herr diese Bemerkung macht, und ich muß gestehen, seiner Ansicht zu sein. Was fehlt dir nur, mein Kind? Eine solche Veränderung ist mir noch nie vorgekommen! Wo ist deine Heiterkeit geblieben? Ihr werdet es nicht glauben, Herr, daß ich sie stets meine kleine Plaudertasche nannte. — Aber in dieser ganzen Woche hat sie keine zwanzig Worte gesprochen."

Hier wurde das Gespräch durch das Erscheinen der Dienerin unterbrochen, welche ein kleines Packet brachte und sagte, Jemand habe es für Herrn Jones gebracht, sich aber augenblicklich wieder entfernt, weil keine Antwort nöthig sei.

Jones war sehr erstaunt und erklärte, es müsse ein Irrthum obwalten, da die Magd aber dabei blieb, sie habe den Mann ganz deutlich verstanden, so wünschten die anwesenden Damen, Jones möge das Packet augenblicklich öffnen, was die kleine Betty mit Jones Einwilligung sogleich that, wobei sich zeigte, daß das Päckchen einen Domino, eine Larve und ein Billet für einen Maskenball enthielt.

Jetzt betheuerte Jones eifriger als zuvor, daß diese Dinge nicht für ihn bestimmt sein könnten. Frau Miller fühlte selbst einige Zweifel in sich aufsteigen und äußerte, sie wisse nicht, was sie davon denken solle. Als man aber Herrn Nightingal nach seiner Meinung fragte, beförderte er eine ganz verschiedene zu Tage.

„Ich kann nur so viel sagen, mein Herr, daß Ihr sehr zu beneiden seid, denn ich zweifle nicht daran, daß diese Dinge von einer Dame geschickt sind, und Ihr das Glück haben werdet, auf dem Maskenball mit ihr zusammenzutreffen."

Jones besaß nicht Eitelkeit genug, um eine so schmeichelhafte Ansicht theilen zu können, auch Frau Miller stimmte Herrn Nightingale nicht ganz bei. Da hob Fräulein Nancy zufällig den Domino auf, eine Karte fiel aus dem Aermel und darauf standen die Worte: „An Herrn Jones! Dies sendet Euch die Feenkönigin, mißbraucht ihre Gunst nicht."

Jetzt waren Frau Miller und Nancy einer Meinung mit Herrn Nightingale, und Jones selbst war beinahe bewogen, an sein Glück zu glauben. Da keine andere Dame als Frau Fitzpatrick seine Wohnung wußte, so schmeichelte er sich mit der Hoffnung, sie sei die Absenderin, und er könne wahrscheinlicherweise seine Sophie sehen.

Diese Meinung war allerdings sehr unbegründet, aber Frau Fitzpatricks seltsames Betragen hatte die leise Hoffnung in ihm erweckt, die Dame, von deren seltsamen, drolligen Einfällen man ihm oft erzählt hatte, beabsichtige vielleicht, ihm einen Dienst, den sie ihm auf geradem Wege verweigert hatte, auf diesem seltsamen zu leisten. Sein Temperament war von Natur aus ein sanguinisches. Es bekam für einige Augenblicke die Oberhand und seine Einbildungskraft arbeitete unausgesetzt, ihm eine Zusammenkunft mit seiner geliebten Sophie vorzuspiegeln.

Leser, willst du mir wohl, so erwidere ich dieses Gefühl damit, daß ich dir ein sanguinisches Temperament wünsche, denn nachdem ich viel darüber gelesen und lange darüber nachgegrübelt habe, worin das Glück der Menschen bestehen möge, bin ich endlich zu der Ansicht gekommen: nur der Mensch sei wirklich glücklich zu nennen, welcher von diesem Temperament ist, das uns gewissermassen von der Glücksgöttin unabhängig macht, weil es uns auch ohne ihren Beistand glücklich zu machen vermag.

Die angenehmen Gefühle, welche es erregt, sind weit be-

ständiger, weit lebhafter als diejenigen, welche die blinde Glücksgöttin über uns ausgießt, denn es liegt in der menschlichen Natur, daß jeder wirkliche Genuß eine gewisse Uebersättigung oder Erschlaffung nach sich zieht. Ich zweifle keineswegs daran, daß, von diesem Standtpunkte aus betrachtet, der junge Student, der sich schon Minister träumt, der Theologe, dem die Mytra winkt, weit glücklicher zu nennen sind als diejenigen, welche in Wirklichkeit mit der Macht und den Vortheilen dieser Aemter bedacht worden sind.

Nachdem Jones beschlossen hatte, jenen Maskenball zu besuchen, bot Herr Nightingale ihm seine Begleitung an, und bat auch Fräulein Nancy und deren Mutter, zwei Billets von ihm anzunehmen, was die gute Frau jedoch zurückwies, indem sie sagte, sie begreife zwar nicht, welches Unrecht manche Menschen in dem Besuch einer solchen Maskerade sähen, doch wären derlei extravagante Vergnügungen nur für Menschen von Rang und Vermögen passend, nicht für Mädchen, die ihr Brod selbst verdienen müßten und nichts zu erwarten hätten, als im besten Fall einen Kaufmann zu heirathen.

„Einen Kaufmann?“ rief Nightingale aus. „Wie könnt Ihr meine Nancy so unterschätzen. Es gibt auf der ganzen Welt keinen Edelmann, der ihrer würdig wäre!“

„O, pfui, Herr Nightingale!“ erwiderte Frau Miller, „Ihr müßt den Kopf eines Mädchens nicht mit solchen Phantasien erfüllen. Aber,“ setzte die Mutter lächelnd hinzu, „wenn sie das Glück hätte, einen Gentleman von Eurer edlen Gesinnungsart zu finden, dann hoffe ich, würde sie seine Liebe auf bessere Weise erwiedern, als derlei ausschweifenden Vergnügungen nachzujagen. Eine junge Dame, die ihrem Manne selbst ein großes Vermögen mitbringt, ist einigermaßen berechtigt, das auszugeben, was ihr gehört, darum pflegt man auch zuweilen zu sagen, ein Mann mache ein besseres Geschäft mit einer armen als mit einer reichen Braut. — Aber mag meine Tochter wen immer heirathen, ich werde gewiß dafür sorgen, daß sie ein Segen für ihren Mann werde, darum will ich von einem Maskenball nichts mehr hören. Ich bin überzeugt, Nancy ist

ein viel zu gutes Mädchen, um sich nach einem Maskenball zu sehnen, denn sie erinnert sich gewiß noch daran, daß sie im vorigen Winter, als Ihr sie dahin führtet, noch lange ganz von Sinnen war und wol vier Wochen nicht zu sich oder zu ihrer Arbeit kommen konnte."

Obwol ein sanfter Seufzer, der sich aus Nancy's Busen stahl, diesen Ideen zu widersprechen schien, so wagte sie doch keine offene Opposition, denn Frau Miller besaß nicht nur alle Zärtlichkeit, sondern auch alle Autorität einer Mutter, und da sie sich in Erfüllung der Wünsche ihrer Kinder nur durch die Sorge um deren künftige Wohlfahrt beschränken ließ, so duldete sie niemals, daß Befehle, die von derartigen Besorgnissen eingeflößt worden waren, unbefolgt blieben. Das wußte der junge Mann, der schon zwei Jahre im Hause wohnte, so gut, daß er sich augenblicklich in die Weigerung fügte.

Nightingale, dessen Neigung für Jones mit jeder Minute wuchs, bat um dessen Gesellschaft in einer Taverne zum Diner, weil er ihn mit einigen Freunden bekannt machen wollte. Jones jedoch bat ihn zu entschuldigen, da seine Kleider noch nicht angekommen wären.

Um die Wahrheit zu gestehen, befand Jones sich in einer Lage, in der sich zuweilen junge Herren von den höheren Ständen ebenfalls befinden, er hatte keinen Pfennig in der Tasche. — Es ist dies ein Umstand, der bei den alten Philosophen in höherem Ansehen stand, als bei den modernen Weisen der Lombard-Street. Vielleicht ist die Hochschätzung dieser Philosophen für eine leere Tasche mit ein Grund, warum sie in jener Straße so gering geschätzt werden.

Wenn die alte Meinung, der Mensch könne nur von der Tugend sehr gut leben, ein Irrthum ist, so ist das Urtheil gewisser Romanschriftsteller, der Mensch könne nur von der Liebe leben, gewiß nicht weniger falsch, denn obwol die Liebe einigen unserer Sinne einen großen Genuß zu gewähren vermag, so ist sie doch nicht im Stande, auch unseren übrigen Sinnen gerecht zu werden. Diejenigen also, die solchen Schriftstellern zu blindes Vertrauen schenkten, mußten ihren Irrthum einsehen lernen, als es zu spät war, und erfahren, die Liebe sei eben so wenig im Stande

den Hunger zu stillen, als eine Rose das Ohr oder eine Violine die Nase zu erfreuen vermag.

Obwol Jones also manchen Genüssen der Liebe entgegensehen durfte, seit er hoffte, Sophie auf der Maskerade zu treffen, so war doch kaum der Abend gekommen, als Herr Jones sich nach einem Genusse gröberer Art zu sehnen begann. Eine eigenthümliche Sympathie machte Partridge mit dieser Sehnsucht bekannt, was ihm Gelegenheit gab, einige ferne Anspielungen auf die bewußte Banknote zu machen, und als Jones diese mit Entrüstung verwarf, sammelte er allen seinen Muth, um abermals seine Rückkehr zu Herrn Allworthy vorzuschlagen.

„Partridge,“ rief Jones aus, „du kannst meine Lage in keinem unglücklicheren Lichte betrachten als ich selbst, und ich bereue es von Herzen, daß ich dich bestimmte, einen Ort zu verlassen, wo du geborgen warst. Jetzt aber bestehe ich darauf, daß du nach Hause zurückkehrst und bitte dich, alle meine Kleider, die ich bei dir zurückließ, als Entschädigung für deine Auslagen und deine Mühe hinzunehmen; es thut mir leid, deine Dienste nicht besser belohnen zu können.“

Er sprach diese Worte mit so rührender Stimme, daß Partridge, zu dessen Lastern weder Hartherzigkeit noch Bosheit zählte, in Thränen ausbrach, schwor, er werde ihn in seinem Unglück nie verlassen, und ihn dann wieder ernstlich bat und flehte, nach Hause zurückzukehren.

„Um des Himmels willen, Herr Jones,“ rief er aus, „was könnt Ihr thun? Wie ist es Euch möglich, in dieser Stadt ohne Geld zu leben? Aber — thut, was Ihr wollt, Herr, geht wohin es Euch beliebt — ich bin entschlossen, Euch niemals zu verlassen! Bedenkt es aber doch selbst, ich beschwöre Euch, um Eurer selbst willen, überlegt es genau, und ich bin überzeugt, Eure eigene gesunde Vernunft wird Euch den Rath einflößen, nach Hause zurückzukehren.“

„Wie oft soll ich dir sagen,“ antwortete Jones, „daß ich keine Heimat habe, zu der ich zurückkehren könnte. Dürfte ich noch hoffen, daß Herrn Allworthy's Haus mir offen stände, dann bedürfte es keines Drängens, kei-

nes Zuredens, mich dahin zurück zu führen — denn, ach, es gibt keine andere Ursache auf der Erde, welche mich einen Augenblick lang von ihm fern halten könnte, als die Eine, daß er mich selbst verstoßen und verbannt hat. Seine letzten Worte waren — o Partridge, sie klingen mir noch in den Ohren! — seine letzten Worte waren: ‚Ich bin entschlossen, von diesem Tage an niemals mehr in meinem Leben ein Wort mit dir zu wechseln.'"

Hier fesselte der Kummer Jones' Zunge, bald aber hatte er sich wieder gefaßt und theilte Partridge weiter mit, daß Herr Allworthy ihm beim Abschied ein verschlossenes Couvert mit einer Summe Geldes gegeben hatte, die von ihm verloren und nie wieder gefunden worden war. Sie sprachen noch miteinander, als Herr Nightingale Jones bitten ließ, zu ihm zu kommen.

Als die beiden Herren zur Maskerade angekleidet waren, schickte Herr Nightingale nach zwei Sänften, und Jones befand sich in einer Verlegenheit, die mancher junge Leser für lächerlich halten wird: er wußte nicht, woher er einen Schilling nehmen sollte. Wenn aber dieser Leser sich erinnert, was er selbst empfand, als ihm tausend Pfund, oder vielleicht auch nur zehn, oder zwanzig zur Ausführung eines Lieblingsplanes fehlten, so wird er sich mit Leichtigkeit in Jones' Situation versetzen können. Er wendete sich um diese Summe an Partridge; das Erste und Letzte, was er von dem armen Menschen entlehnen wollte. In Wahrheit gesagt, hatte Partridge in der letzten Zeit seinem Freunde und Beschützer Jones seine Börse nicht mehr angeboten, vielleicht weil er wünschte, dieser möge die bewußte Banknote wechseln lassen oder die Noth ihn zwänge, nach Hause zurückzukehren.

Siebentes Kapitel.

Geschichte einer Maskerade.

Auf dem Maskenball angelangt machten die beiden Herren einige Touren durch das Menschengewühl, bis Herr Nightingale einer weiblichen Maske den Arm bot und sich mit den Worten von Jones trennte:

„Nun, da Ihr hierher gekommen seid, bester Freund, nun müßt Ihr Euer Wild selbst aufspüren."

Jones gab sich der Hoffnung hin, seine Sophie hier zu finden, und schöpfte aus dieser Erwartung mehr Heiterkeit und Frohsinn, als aus der glänzenden Versammlung, den flimmernden Lichtern und der herrlichen Musik, obwol auch dies ziemlich gute Gegengifte gegen den Spleen sind.

Unser Held sprach jetzt jede weibliche Maske an, deren Gestalt und Haltung nur die mindeste Aehnlichkeit mit seinem Engel trug. Er hatte für jede von ihnen ein witziges Wort, um ihnen eine Antwort zu entlocken, durch die er die Stimme entdecken könne, die zu verkennen ihm unmöglich däuchte. Ein Domino antwortete mit kreischender Stimme: „Kennst du mich?" die meisten aber sagten blos: „Ich kenne dich nicht," und gingen vorbei. Einige nannten ihn einen impertinenten Menschen, Andere antworteten gar nicht. Einmal hörte er die Worte: „Ich kenne dich nicht und habe auch gar keine Lust, dich kennen zu lernen," aber nicht ein einziges Mal vernahm er einen Laut der Stimme, die zu hören er so sehnlich wünschte.

Während er eben mit einer Schäferin sprach, kam ein Domino zu ihm heran, schlug ihn auf die Schulter und flüsterte ihm ins Ohr:

„Wenn du noch länger mit dieser Person sprichst, so werde ich es Fräulein Western sagen."

Kaum hörte Jones diesen Namen, so verließ er augenblicklich seine Gefährtin, und bat und beschwor den Domino, ihm die erwähnte Dame zu zeigen, wenn sie sich im Saale befände.

Die Dame schritt, bevor sie ihm antwortete, schnell an das entgegengesetzte Ende des Saales, und setzte sich da mit der Bemerkung nieder, sie sei müde, worauf sich Jones neben sie setzte und seine Bitte wiederholte. Endlich antwortete die Dame mit kalter Stimme:

„Ich hätte gedacht, Fräulein Western besitze einen viel zu scharfsichtigen Verehrer, als daß er sie nicht selbst erkennen sollte."

„So ist sie hier?" rief Jones hastig aus. Die Dame erwiderte:

„Still, Herr! man beobachtet Euch. Ich gebe Euch mein Ehrenwort, daß Fräulein Western nicht anwesend ist.“

Jones ergriff nun die Hand der Maske und bat sie flehend, ihm mitzutheilen, wo er Sophie finden könne. Als er keine directe Antwort erlangen konnte, schloß er endlich mit den Worten:

„In der That, meine Feenkönigin, ich kenne dich zu gut, obwol du deine Stimme zu verstellen suchst. Gewiß, Frau Fitzpatrick, es ist grausam von Euch, mit meinem Kummer Spott zu treiben.“

Der Domino antwortete:

„Obwol Ihr mich schon erkannt habt, so muß ich doch meine Maskenstimme beibehalten, um mich nicht auch Anderen zu verrathen. Glaubt Ihr, mein Herr, ich hätte keine höhere Achtung für meine Cousine, als mich herbeizulassen Euer Verhältniß zu begünstigen, was doch nur zu ihrem Untergang führen müßte? Ueberdies bin ich überzeugt, daß meine Cousine nicht wahnsinnig genug sein wird, ihr eigenes Unglück herbeizuführen, selbst wenn Ihr Euch soweit vergessen würdet, sie dazu zu verführen.“

„Ach, Frau Fitzpatrick, Ihr kennt mein Herz wenig, wenn Ihr mich fähig haltet, meine theuerste Sophie ins Unglück stürzen zu wollen!“ rief Jones pathetisch aus.

„Ich muß Euch noch auf Eines aufmerksam machen,“ begann die Maske aufs Neue. „Meine Cousine besitzt ein sehr geringes Vermögen, und auch dieses erhält sie nur dann, wenn sie sich nach dem Willen ihres Vaters verheirathet. — Ihr kennt ihn, Ihr kennt auch Eure eigene Stellung — urtheilt nun selbst.“

Darauf erwiderte Jones, er hege keine solche Absichten und würde lieber den grausamsten Tod erleiden, als Sophiens Wohl seinen eigenen Wünschen opfern. Er wisse sehr gut, daß er ihrer unwürdig sei, und habe darum seit langer Zeit jede Hoffnung aufgegeben, sie zu besitzen.

„Glaubt mir,“ setzte er hinzu, „meine Liebe ist nicht so niedriger Art, daß sie, selbst auf Kosten des geliebten Gegenstandes, nur ihre eigene Befriedigung sucht. — Ach, Alles wollte ich opfern, um in den Besitz meiner Sophie zu gelangen, nur — sie selbst nicht.“

Obwol unser Leser keinen sehr hohen Begriff von der Tugend der maskirten Dame gefaßt haben wird, so machten diese edlen Gefühle doch einen tiefen Eindruck auf sie, und erhöhten noch die Neigung, die sie für unseren Helden gefaßt hatte. Sie sagte daher nach einem kurzen Schweigen:

„Eure Ansprüche auf Sophie halte ich weniger für Anmaßung als für Unklugheit. Ein junger Mann kann niemals ein zu hohes Ziel vor Augen haben. Wahrlich, ich liebe den Ehrgeiz bei einem so jungen Manne, und kann Euch nur rathen, ihn immer noch mehr und mehr auszubilden. Es kann Euch leicht gelingen, bei Damen Erfolg zu haben, deren Lebensstellung weit über die Eure erhaben ist, ja, ich bin sogar davon überzeugt, daß es Frauen gibt — Aber, haltet Ihr mich nicht für ein seltsames Weib, daß ich einem Menschen Rathschläge ertheile, mit dem ich so wenig bekannt bin und dessen Betragen gegen mich mir so wenig Ursache zur Zufriedenheit gibt?

„Seid Ihr so wenig mit unserem Geschlecht bekannt, um glauben zu können, man könne eine Dame schwerer beleidigen, als wenn man ihr von seiner Liebe für eine andere vorschwatzt?! — Hätte die Feenkönigin keine bessere Meinung von Eurer Galanterie gehabt, so würde sie Euch kaum zu einer Zusammenkunft auf diesen Ball geladen haben."

Jones war nie weniger zu Liebeleien gelaunt als in diesem Augenblick, aber Galanterie gegen Damen war für ihn eine Ehrensache, und er hielt es für eben so unziemlich ein Liebesduell zurückzuweisen als eines mit Degen oder Pistole. Ja sogar seine Liebe zu Sophie nöthigte ihn, in gutem Einvernehmen mit dieser Dame zu bleiben, da er nicht an ihrer Macht zweifelte, ihn zu seiner Angebeteten zu bringen.

Darum antwortete er in warmen Worten auf ihre Rede, als sich eine Maske — ein altes Mütterchen — zu ihnen gesellte. Es war dies eine jener Damen, die die Maskeraden blos besuchen, um den Menschen unangenehme, grobe oder verletzende Dinge zu sagen, kurz, um ihnen womöglich den Spaß zu verderben.

Kaum sah die Alte also Jones und seine Maske, welche ihr wohlbekannt war, in eifriger Unterhaltung begriffen,

so wußte sie kein angenehmeres Vergnügen als die Beiden zu stören.

Schnell näherte sie sich ihnen, griff sie mit spitzen Bemerkungen an, und vertrieb sie aus ihrer lauschigen Ecke; aber auch dies genügte ihr nicht, sondern sie verfolgte sie von Saal zu Saal, bis Herr Nightingale die Verlegenheit seines Freundes bemerkte, und die Alte von ihm fortzulocken verstand.

Während Jones mit seiner Dame durch den Hauptsaal ging, sprach Letztere mit mehreren Masken so treffend, als trügen sie keine Larven, worüber er sein Erstaunen äußerte, indem er sagte:

„Ihr müßt einen seltenen Scharfsinn besitzen, um diese verlarvten Menschen auf den ersten Blick zu erkennen.“

„Es gibt eigentlich nichts Einfältigeres,“ antwortete seine Dame, „als eine Maskerade für Leute der vornehmen Gesellschaft, die sich hier meist eben so gut kennen, als begegneten sie einander in einer gewöhnlichen Gesellschaft. Alle Anwesenden haben gewiß keinen anderen Zweck im Auge, als die Zeit zu tödten, und entfernen sich endlich gelangweilter als nach der längsten Predigt. Aufrichtig gesprochen, fange ich an, selbst in die gleiche Lage zu kommen, und verstehe ich mich auf das Errathen, so geht es Euch um kein Haar besser. Wahrlich, ich würde Euch eine Wohlthat erweisen, wenn ich den Ball verließe.“

„Ich kenne nur noch eine gleich große Wohlthat,“ erwiderte Jones, „und das ist die, mir Erlaubniß zu geben, Euch nach Hause begleiten zu dürfen.“

„Ei, Ihr bildet Euch seltsame Ideen über mich,“ erwiderte die Maske, „um denken zu können, ich würde Euch nach so kurzer Bekanntschaft um diese Stunde der Nacht in meine Wohnung einlassen. Wie mir scheint, schiebt Ihr der Freundschaft, welche ich für meine Cousine hege, ganz andere Beweggründe unter. Gesteht es ehrlich ein, glaubt Ihr nicht, hinter unserer Zusammenkunft hier stecke ein zärtlicheres Stelldichein? Und, Herr Jones, seid Ihr an so schnelle Eroberungen gewöhnt?“

„Ich bin nicht gewöhnt mich so schnell erobern zu lassen,“ antwortete Jones. „Ihr aber habt mein Herz über-

rumpelt — und ihm folgt der ganze Mensch nach — darum müßt Ihr verzeihen, wenn ich den Gedanken faßte, Euch nach Hause begleiten zu dürfen."

Diese Worte begleitete er mit einer Bewegung, die ihm den Vorwurf der Dame zuzog, man würde über ihre Vertraulichkeit Glossen machen. Dann theilte sie ihm mit, sie werde mit einem alten Bekannten soupiren und hoffe, daß Jones ihr dorthin nicht folgen und sie compromittiren werde.

Bald darauf verließ sie die Maskerade, und Jones erkühnte sich, trotz der erhaltenen Strafrede, ihr zu folgen.

Auch jetzt befand er sich in demselben Dilemma wie zuvor, er besaß keinen Schilling, und konnte sich auch nicht, wie vorhin, einen borgen. So mußte er denn zu Fuß hinter der Sänfte seiner Dame gehen, was ihm manche spöttische Bemerkung der Sänftenträger eintrug.

Die Sänfte der Dame hielt in einer Straße nächst dem Hanover-Square, wo sie in einem Hause verschwand, wohin Jones ihr ohne Umstände folgte.

Er befand sich bald mit seiner Begleiterin in einem gut möblirten und geheizten Zimmer, und die Maske äußerte (immer noch in dem hohen Ton des Maskenballes), ihre Freundin müsse auch die getroffene Verabredung vergessen haben.

Anstatt eine directe Antwort auf diese Rede zu geben, machte Jones dringende Bemühungen, die Dame zu demaskiren, und sobald es ihm gelungen war, sah er nicht Frau Fitzpatrick, sondern Lady Bellaston vor sich.

Es würde zu weit führen und überflüssig sein, Genaueres über die sich nun entspinnende Unterhaltung zu sagen, die von zwei bis sechs Uhr Morgens dauerte, darum sei nur erwähnt, daß die Dame ihm, bevor sie sich trennten, versprach, Sophien ausfindig zu machen, und ihn in einigen Tagen mit ihr zusammen zu bringen, unter der Bedingung, daß er ihr für immer Lebewohl sage.

Sobald dies Alles abgemacht und für den Abend eine zweite Zusammenkunft an demselben Ort verabredet worden war, begab die Dame sich in ihr Haus, Jones in seine Wohnung zurück.

Achtes Kapitel.

Eine Jammerscene, die unserem Leser sehr seltsam erscheinen wird.

Nachdem Jones sich durch einige Stunden Schlaf erquickt hatte, berief er Partridge zu sich und händigte ihm eine Fünfzigpfundnote ein, mit dem Auftrag, sie wechseln zu lassen.

Partridge nahm die Note mit funkelnden Augen in Empfang, obwol bald ein für die Ehre seines Gebieters nicht sehr schmeichelhafter Argwohn in ihm aufstieg, der noch Nahrung fand in dem Bild, das der Schullehrer sich von einer Maskerade entwarf, so wie in Jones' Anzug, in dem derselbe das Haus verlassen und in der späten Stunde, zu welcher derselbe zurückkam.

Mit klaren Worten ausgedrückt, er vermochte sich den Besitz dieser Banknote nur durch einen Raub zu erklären, und selbst der Leser kann nichts Anderes vermuthen, er schriebe sie denn Lady Bellastons Großmuth zu.

Um Jones Ehre daher reinzuwaschen und der Freigebigkeit dieser Dame Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, sei es gleich gesagt, daß er dieses Geschenk wirklich von ihr erhalten hatte, die, obwol sie wenig auf die modernen Wohlthätigkeitszwecke, als das Erbauen von Spitälern ꝛc. hielt, deshalb doch nicht jeder christlichen Tugend baar war, und (mit Recht, glaube ich) dachte, ein junger, verdienstvoller Mann ohne Schilling in der Tasche sei kein unpassender Gegenstand für die Ausübung dieser Tugend.

Jones und Nightingale waren an diesem Tage bei Frau Miller zum Diner geladen, und warteten, in Gesellschaft der beiden jungen Mädchen von drei bis beinahe fünf Uhr, bevor diese brave Frau erschien. Sie hatte außerhalb der Stadt einen Besuch bei einer Verwandten gemacht, und erzählte jetzt von ihren Erlebnissen.

„Ihr entschuldigt mich gewiß, meine Herren, daß ich so lange auf mich warten ließ, wenn ihr die Ursache erfahrt. — Ich besuchte eine sechs Meilen von London entfernt wohnende Cousine, die im Wochenbett ist. Ach, das könnte allen Personen als Warnung dienen, eine unbesonnene Ehe einzugehen" (hier sah sie ihre Töchter bedeu-

tungsvoll an). „Es gibt kein Glück auf dieser Welt ohne ein genügendes Auskommen. O Nancy! wie schildere ich die jammervolle Lage, in welcher ich deine arme Cousine fand? Kaum eine Woche ist seit der Geburt ihres Kindes verflossen, und da lag sie nun in einem kalten Zimmer, in einem Bett ohne Vorhänge — in einem Hause, in dem keine Metze Kohle, kein Stück Holz zu finden war. Ihr zweijähriger Knabe, an Diphtheritis krank, schmiegte sich an ihre Seite, denn sie besitzen nur dieses eine Bett. Der arme kleine Tommy! Ich glaube, Nancy, du wirst diesen deinen Liebling nicht wiedersehen, denn sein Zustand ist gefährlich. Die übrigen Kinder sind ziemlich wohlauf — Molly aber, fürchte ich, wird bald auch zusammenbrechen; sie ist erst dreizehn Jahre alt, Herr Nightingale, und nie in meinem Leben sah ich eine bessere Krankenwärterin. Sie pflegt Mutter und Bruder, und zeigt ihrer Mutter, was für ein so junges Geschöpf merkwürdig ist — stets nur eine heitere Miene, obwol sie sich häufig abwenden mußte, um ihre Thränen zu trocknen."

Hier hinderten Frau Millers eigne Thränen sie am Weitersprechen; erst nach einer Pause erzählte sie ihren gerührten Zuhörern wie folgt:

„In all diesem Elend bewahrt die unglückliche Mutter einen wunderbaren Muth — nur die Krankheit ihres Knaben ist es, was sie am schwersten niederbeugt, und doch bemüht sie sich, ihrem Gatten zu Liebe, diese Angst, diesen Kummer zu verbergen. Zuweilen aber überwältigt das Herzeleid sie doch, denn sie liebt gerade dieses Kind mit abgöttischer Zärtlichkeit, und es ist auch wirklich ein liebenswürdiges, hoffnungsvolles kleines Wesen! Nichts hat mich, so lange ich lebe, so gerührt, als wie der kleine, kaum siebenjährige Knabe seine weinende Mutter zu trösten versuchte. ‚Glaube mir, Mama,‘ sagte er, ‚ich werde gewiß nicht sterben; ich bin überzeugt, der gute Gott nimmt dir den kleinen Tommy nicht, und ist der Himmel noch so schön — ich bleibe doch lieber hier bei dir und Papa und hungere lieber, als euch verlassen.‘ — Ach, welches Gefühl für ein so kleines Wesen!"

Frau Miller trocknete ihre Thränen und fuhr dann fort:

„Und doch ist der Knabe am wenigsten zu bedauern, denn in wenigen Tagen schon wird er erlöst sein. Tiefes Mitleid flößte mir der beklagenswerthe Vater ein. Der Arme! er sieht eher einem Todten denn einem Lebenden ähnlich! O Himmel, welcher Anblick bot sich mir, als ich in das Zimmer trat! Der Arme lag neben dem Bett, zugleich Weib und Kind umschlungen haltend. Er hatte seinen Rock ausgezogen und über das Bett gedeckt, um den Mangel an wollnen Decken zu ersetzen. Als er aufstand, um mir entgegen zu gehen, erkannte ich ihn kaum. Vor vierzehn Tagen war er noch ein hübscher Mann — nicht wahr, Herr Nightingale, Sie sahen ihn ja? Jetzt sind die Augen eingesunken, die Wangen hohl und gelb; seine Glieder zitterten vor Kälte — und der Hunger untergräbt seine letzte Kraft, da seine Frau ihn kaum bewegen kann, einige Bissen zu essen. Er selbst flüsterte mir zu — es sei ihm unmöglich, seinen Kindern das Brod vor dem Munde wegzuessen. Und doch — Ihr werdet es kaum glauben — hat seine Frau inmitten all dieser Noth eine ganz vorzügliche Krankensuppe — ich kostete sie, und fand sie kräftig und wohlschmeckend. Er sagte, die Mittel, ihr das verschaffen zu können, müßten ihm von einem Engel zugeschickt werden — ich wollte nicht länger fragen, was er meinte —.

„Es war von beiden Seiten das gewesen, was man eine Heirath aus Liebe nennt — d. h. eine Heirath zwischen zwei Bettlern. Aber ich muß gestehen, niemals ein so zärtliches Ehepaar gesehen zu haben — doch wozu dient ihnen diese Liebe, als beiden noch ärgere Qualen zu verursachen?"

„Liebe Mutter," fiel Nancy hier ein, „ich habe meine Cousine Anderson (so hieß jene Frau) immer für die glücklichste Frau der Welt gehalten."

„Ich bin überzeugt," erwiderte ihre Mutter, „daß die Sache sich jetzt anders verhält, denn es war klar, daß eben die gegenseitige Liebe der beiden Leute ihnen das größte Leid verursacht, ein Leid, im Vergleich mit dem Hunger, Kälte und jeder andere, nur die eigene Person treffende Mangel, Kinderspiel sind. Ja, sogar die Kinder fühlen

eben so, denn die ganze Familie besitzt die liebevollsten Herzen, und sie wären die glücklichsten Menschen der Welt, wenn sie nur etwas zu leben hätten."

„Ich konnte nie das geringste Zeichen von Armuth in ihrem Hause entdecken," bemerkte Nancy, „und mir blutet das Herz bei dem, was du da erzählest."

„O Kind," antwortete Frau Miller, „deine Cousine bot Alles auf, den äußeren Schein zu wahren; sie befanden sich vom ersten Augenblick an in Bedrängniß, aber in dieses äußerste Elend geriethen sie durch Andere. Der Unglückliche verbürgte sich für seinen Schurken von Bruder — und so kam es, daß man ihnen, gerade am Tage vor der Geburt des jüngsten Kindes — alle ihre Sachen abpfändete und wegnahm. Er schrieb es mir — aber der Brief ging unglücklicherweise verloren. Was mußte er von mir gedacht haben, daß ich eine ganze Woche hingehen ließ, ohne zu ihnen zu kommen?"

Jones, der diese Erzählung nicht mit trockenen Augen angehört hatte, zog die brave Frau in ein Nebenzimmer, und gab ihr die fünfzig Pfund mit der Bitte, jener Familie so viel davon zu schicken, als sie für angezeigt halte.

Frau Miller sah den jungen Mann bewegt an und rief aus:

„Gütiger Himmel! gibt es noch einen solchen Menschen auf der Welt?"

Doch jetzt verbesserte sie sich schnell mit der Bemerkung:

„Ach ja, einen kenne ich — aber ich hätte nie gedacht, daß es einen zweiten, ihm ähnlichen geben könne."

„Hoffentlich gibt es noch mehr Menschen, die gewöhnliche Humanität besitzen," sagte Jones, „denn unseren unglücklichen Nebenmenschen beizustehen, kann nur Pflichterfüllung genannt werden."

Frau Miller nahm nur zehn Guineen an, die sie jener Familie am nächsten Morgen zuschicken wollte, da sie selbst auch eine Kleinigkeit für sie gethan, und sie nicht in dem Elend zurückgelassen hatte, in dem sie sie fand. Sie kehrten zur Gesellschaft zurück und jetzt sagte Nightingale zu Frau Miller:

„Wie wäre es, wenn ich Herrn Allworthy auf sie aufmerksam machte? Oder was denkt Ihr von einer Sammlung? Ich gebe gern eine Guinee dazu.“

Frau Miller antwortete nicht, und Nancy, der ihre Mutter zuflüsterte, wie Jones gehandelt, erbleichte — und doch hatten sie keine Ursache, Nightingale zu zürnen, denn Jones' Freigebigkeit konnte als kein Maßstab für die jedes andern Menschen dienen, und es gibt Tausende, die keinen Penny gegeben haben würden.

Ich habe oft bemerkt, daß die Welt im Allgemeinen sich hinsichtlich der Wohlthätigkeit zu zwei verschiedenen Ansichten bekennt.

Die eine Partei ist der Ansicht, alle derartigen Beiträge seien als freiwillige Gaben zu betrachten, und gäbe man noch so wenig (etwa blos gütige Wünsche), so erwerbe man sich ein großes Verdienst.

Andere behaupten, die Mildthätigkeit sei eine positive Pflicht, und verabsäumen die Reichen es, dem Armen ausgibig zu helfen, so findet man ihr unbedeutendes Almosen gar nicht für verdienstvoll, sagt, sie hätten ihrer Pflicht kaum halb genügt, und seien in einem Sinne tadelnswerther als diejenigen, welche sie ganz verabsäumen.

Diese verschiedenen Meinungen miteinander in Einklang zu bringen, liegt außerhalb meiner Macht, ich kann nur hinzufügen, daß die Geber meist der ersten, die Nehmer der zweiten Partei angehören.

Neuntes Kapitel.

Handelt von sehr verschiedenen Dingen.

Am Abend kam Jones wieder mit seiner Dame zusammen, und hatte wieder eine lange Unterhaltung mit ihr, da sie aber ebenfalls unter den gewöhnlichsten Umständen verlief, so wollen wir nicht in Details eingehen, die dem Leser kaum Vergnügen gewähren könnten, es sei denn, er sei ein Mensch, seine Verehrung für das schöne Geschlecht müßte, wie die der Papisten für ihre Heiligen, durch Bilder lebendig gehalten werden. Allein mir liegt der Wunsch so fern, dem Publikum derlei Bilder zu zeigen, daß ich

gerne einen Schleier über diejenigen ziehen möchte, die sich in gewissen französischen Novellen finden, von welchen man uns hier sehr schlechte Copien unter dem Namen „Uebersetzungen“ vorlegt.

Jones sehnte sich mehr und mehr nach einem Wiedersehen seiner Sophie, und als er nach wiederholten Zusammenkünften mit Lady Bellaston keine Wahrscheinlichkeit sah, durch sie dazu zu gelangen (denn die Dame zeigte sich jetzt beleidigt, so oft er Sophiens Namen erwähnte), so beschloß er, eine andere Methode anzuwenden.

Er zweifelte nicht, daß Lady Bellaston den Aufenthalt seiner Angebeteten wisse, und war daher überzeugt, derselbe dürfte auch einigen ihrer Diener kein Geheimniß sein; darum wurde Partridge auserseheu, sich mit der Dienerschaft bekannt zu machen, um die nöthigen Erkundigungen einzuziehen.

Man kann sich kaum eine unangenehmere Lage denken, als diejenige war, in der Jones sich jetzt sah. Außer den Schwierigkeiten, die er zu überwinden hatte, um Sophie aufzufinden, abgesehen von seiner Besorgniß, sie erzürnt zu haben, und von Lady Bellastons Behauptung, Sophie halte sich selbst vor ihm verborgen, weil sie ihn zu meiden wünschte, hatte er noch eine Schwierigkeit zu bekämpfen. Es war dies die Besorgniß, Sophien um ihr väterliches Erbe zu bringen, falls er sich ohne die Zustimmung ihres Vaters mit ihr verband, auf die er sich doch so gar keine Hoffnung machen durfte.

Fügt man hinzu, daß Lady Bellaston, deren heftige Zärtlichkeit für Jones nicht länger geheim gehalten werden kann, ihn mit Gefälligkeiten überhäufte, so daß er sich jetzt auf das Eleganteste kleidete und allen kleinlichen Verlegenheiten, welchen wir ihn früher so häufig ausgesetzt sahen, entrückt und zu einem Wohlstand gelangt war, von dem er sich nie etwas hatte träumen lassen.

Obwol es nun viele Männer gibt, die kein Bedenken tragen, sich in Besitz des ganzen Vermögens einer Frau zu setzen, ohne ihr die geringste Entschädigung zu gewähren; so gibt es doch für einen (nicht des Hängens werthen) Charakter nichts Entsetzlicheres, als leidenschaftliche Liebe nur

mit Dankbarkeit erwiedern zu können, besonders wenn, wie in Jones Fall, das Herz nicht mehr frei ist.

Selbst ohne seine tiefe Liebe für Sophie würde er nie im Stande gewesen sein, die großmüthige Leidenschaft der Lady genügend zu erwiedern, da sie — einst eine viel umworbene Schönheit — jetzt im Herbste ihres Lebens stand und die natürlichen Rosen der Jugend durch künstliche zu ersetzen gezwungen war.

So tief Jones diese Mängel empfand, so tief fühlte er auch seine Verpflichtungen, und die Leidenschaft, aus welcher sie hervorgegangen waren. Diese Leidenschaft unerwiedert zu lassen, hielt er für Undank, da er ja die Bedingung kannte, die stillschweigend an ihre Gefälligkeiten geknüpft war; und da seine mißliche Lage ihn gezwungen hatte, dieselbe anzunehmen, so glaubte er sich durch die Ehre verpflichtet, den Preis zu bezahlen. Dies selbst mit jedem Opfer zu thun, war er entschlossen — so wie in alter Zeit der Schuldner Sklave des Gläubigers ward, den er nicht mit Geld zu befriedigen vermochte.

Noch über diese Dinge nachgrübelnd, empfing er folgendes Briefchen:

„Seit unserer letzten Zusammenkunft ereignete sich ein rein thörichter, aber fataler Umstand, der nicht erlaubt, daß ich Euch ferner an dem gewohnten Orte sehe. Ich will, wenn es möglich ist, bis morgen ein anderes Asyl auffinden, bis dahin auf Wiedersehen."

Der Leser wird denken, daß diese Enttäuschung keine allzu bittere war — jedenfalls wurde sie bald durch eine zweite Botschaft gehoben, die also lautete:

„Ich habe, seit ich die vorigen Zeilen schrieb, meinen Sinn geändert — und kennt Ihr die zärtlichste aller Leidenschaften, so wird diese plötzliche Sinnesänderung Euch nicht wundern. Ich habe mich entschlossen, Euch heute Abend in meinem eigenen Hause zu empfangen, sei die Folge, welche sie wolle. Kommt Punkt sieben Uhr zu mir — ich speise außer Hause, werde zu dieser Zeit aber zurückgekehrt sein. Ich mache die Entdeckung, daß dem wahrhaft Liebenden ein Tag länger erscheint, als ich je gedacht hatte.

„Solltet Ihr zufällig um einige Augenblicke früher kommen als ich, so laßt Euch in den Salon führen und erwartet mich.“

Jones fand, um die Wahrheit zu sagen, an diesem Brief weniger Gefallen als an dem ersten, weil er ihn hinderte, ein Herrn Nightingale gegebenes Versprechen zu halten. Er hatte denselben und dessen Gesellschaft in ein Theater begleiten sollen — was er jenem Stelldichein vorgezogen hätte, doch hielt er sich für verpflichtet, den Wunsch der Dame zu erfüllen.

Hier halten wir es für geeignet, dem Leser erst mitzutheilen, welcher Umstand Lady Bellaston genöthigt hatte, Jones in ihr Haus zu bestellen, in dasselbe Haus, wo ihre Nebenbuhlerin wohnte.

Die Besitzerin des Hauses, wo die Zusammenkunft stattgefunden hatte, eine Art Pensionärin der Lady, war seit Kurzem Methodistin geworden; am Morgen dieses Tages war sie nun bei der Lady erschienen, hatte sich erlaubt, deren Lebensweise auf das Strengste zu kritisiren, und endlich die bestimmte Erklärung abgelegt, sie wolle in Zukunft ihre Hand nicht mehr zu den geheimen Umtrieben der Lady bieten.

Im ersten Augenblick sah Lady Bellaston keine Möglichkeit, am Abend mit Jones zusammen treffen zu können; als sie sich aber erst etwas gesammelt hatte, verfiel sie auf die Idee, Sophien zu bereden, mit einer bekannten Dame ein Theater zu besuchen; auch Honour wurde mit Mylady's Kammerfrau auf gleiche Weise entfernt, so daß es der verliebten Dame möglich wurde, Jones, mit dem sie sich einige Stunden ungestörter Unterhaltung versprach, bei sich empfangen zu können.

Zehntes Kapitel.

Obwol dieses Kapitel sehr kurz ist, dürfte es doch manchem Auge Thränen entlocken.

Jones hatte sich eben angekleidet, um sich zu der Lady zu begeben, als Frau Miller an seine Thür pochte, und ihn, als er ihr öffnete, bat, mit der Familie den Thee einnehmen zu wollen.

Im Wohnzimmer stellte sie ihm einen Herrn mit den Worten vor:

„Herr Jones, dies ist mein Cousin, der Eurer Güte so tief verpflichtet ist. Er wünscht Euch selbst zu danken."

Die zwei Herren hatten sich während dieser Worte starr angesehen — plötzlich sank der Fremde auf einen Stuhl und rief weinend aus:

„O, er ist es! Er ist es wirklich!"

„Mein Gott, was bedeutet das?" rief Frau Miller aus. „Seid Ihr unwohl? Wasser! Wasser!"

„Erschreckt nicht, Frau Miller," sagte Jones. „Ich selbst bin nicht weniger überrascht als Euer Cousin — er ist ein Bekannter von mir."

„Ein Bekannter —! O du mein Himmel," rief der Mann aus.

„Ja, ein Bekannter," sagte Jones, „und ein lieber, geehrter Bekannter. Wenn ich nicht fähig bin, einen Mann zu lieben und zu ehren, der Alles wagt, um Weib und Kind vor dem Hungertod zu retten, so möge ich selbst von allen Freunden verlassen werden!"

„Sie sind ein edler Mensch!" fiel Frau Miller hier ein. „Und gewiß, der Arme hat Alles gewagt — hätte er nicht eine so kräftige Constitution, er würde es niemals ertragen haben."

„Cousine," nahm der Mann jetzt das Wort, „dies ist der Engel vom Himmel, dessen ich erwähnte. Dies ist der Mensch, dem ich das Leben meines Weibes zu verdanken hatte, ehe du zu uns kamst. Er ist es, dem ich jede Erleichterung, jede Bequemlichkeit schulde, die ich ihr verschaffen konnte. Er ist der großmüthigste, edelste aller Menschen. O, Cousine — was danke ich diesem Manne Alles."

„Sprecht nicht davon!" fiel Jones ihm hastig ins Wort. „Kein Wort — ich bestehe darauf, kein Wort davon! —" (Dabei meinte er, Frau Millers Cousine solle nichts von jenem versuchten Raubanfall verrathen.) „Konnte ich durch eine solche Kleinigkeit eine Familie vom Untergang retten, so habe ich mir eine Freude sehr billig erkauft."

„O Herr," rief der Mann aus, „ich wollte, Ihr könntet mein Haus jetzt sehen — fast all' unsere Noth hat ein Ende, und das verdanken wir einzig und allein Euch und meiner Cousine hier — der besten aller Frauen. Wahrlich, Herr, Ihr müßt uns besuchen — mein Weib muß Euch sehen und Euch danken können — auch meine Kinder sollen den Retter ihrer Eltern sehen! — O Herr, ohne Euch wären die armen Geschöpfe vielleicht nicht mehr!"

Jones bemühete sich vergebens diesen Redestrom zu hemmen. Frau Miller pries ihn in nicht kälteren Worten und äußerte, so große Güte müsse noch herrlichen Lohn finden.

„Ich bin mehr als hinreichend belohnt," erwiderte Jones. „Die Schilderung Eures Cousins verursacht mir die angenehmste Empfindung, die ich in meinem Leben kennen lernte. Wer eine solche Geschichte ungerührt zu hören vermöchte, der hätte ein Herz von Eis — von Stein; wie glücklich muß also das Bewußtsein machen, solchen Jammer gemildert zu haben. Gibt es Menschen, welche nicht begreifen können, welche Seligkeit darin liegt, Andere glücklich zu machen, so beklage ich sie aus tiefstem Herzen, denn sie können nie fähig sein, das zu genießen, was ich für eine größere Ehre, eine süßere Freude, ein höheres Entzücken halte, als die Genüsse, die der ehrgeizige, der habsüchtige oder der wollüstige Mensch erlangen kann."

Mit dem Versprechen, Frau Millers Cousine bald zu besuchen und mit einem herzlichen Händedruck nahm Jones nun Abschied, da die Stunde gekommen war, wo die Lady ihn erwartete.

Unterwegs dachte er nicht ohne Schauder daran, welche entsetzlichen Folgen daraus entstanden wären, wenn er damals der Stimme der unerbittlichen Gerechtigkeit, anstatt der seines erbarmungsvollen Herzens gefolgt hätte.

Elftes Kapitel.

In welchem dem Leser eine Ueberraschung bevorsteht.

Jones kam eine Weile vor der bestimmten Stunde zu Lady Bellaston, welche nicht nur durch die Entfernung des

Hauses, wo sie dinirte, sondern auch durch einige andere widerwärtige Zufälle aufgehalten wurde, die bei ihrer Gemüthsstimmung um so peinlicher sein mußten.

Man führte ihn in den Salon, wo er kaum fünf Minuten verweilte, als die Thüre sich öffnete, um — Sophie einzulassen, welche das Schauspielhaus vor Schluß des ersten Aktes verlassen hatte. Es war nämlich eine erste Vorstellung, bei der durch das rasende Applaudiren der Claqueure einerseits und das Zischen der Feinde des Autors ein Scandal entbrannt war, der unsere Heldin dermaßen ängstigte, daß sie gern den angebotenen Schutz eines jungen Gentleman annahm, der sie sicher zu ihrer Säufte begleitete.

Von Lady Bellaston benachrichtigt, dieselbe würde erst zu sehr vorgerückter Stunde nach Hause kommen, trat Sophie in den Salon und ging, ohne sich umzusehen, bis an den Spiegel, wobei der in statuenhafter Regungslosigkeit am andern Ende des Gemaches stehende Jones ihren Blicken entging.

Der Spiegel war es, der ihr die bewußte Statue jetzt zeigte, worauf sie, sich schnell umwendend, die Wirklichkeit der Vision erkannte. Sie schrie laut auf und war einer Ohnmacht nahe, ja, würde vielleicht umgesunken sein, hätte Jones sie nicht noch zu rechter Zeit in seinen Armen aufgefangen.

Meine Feder ist zu schwach, die Gefühle, die Mienen der beiden Liebenden zu schildern; leider besitzen die meisten Leser zu wenig „Liebeskraft“, um nach ihrem eigenen Herzen urtheilen zu können, was in den ihrigen vorging.

Nach einer kleinen Pause begann Jones mit bebender Stimme:

„Ich sehe, Ihr seid überrascht —“

„Ueberrascht — in der That, das bin ich! Ich möchte fast zweifeln, ob Ihr es wirklich seiet!“

„Gewiß, theuerste Sophie!“ rief er aus. „Verzeiht, Fräulein, wenn ich Euch noch einmal so nenne. — Ja, ich bin der unglückselige Jones, den das Schicksal nach so vielen Unglücksschlägen endlich zu Euch führte. O, meine Sophie! wüßtet Ihr, welche qualvolle Leiden ich in diesem fruchtlosen Suchen erduldete!“

„Ein fruchtloses Suchen! Nach wem?“ fragte Sophie, die sich hinlänglich gesammelt hatte, um eine etwas kühle Haltung anzunehmen.

„Könnt Ihr so grausam sein, das zu fragen?!“ rief Jones aus. „Muß ich es erst sagen, daß ich Euch — nur Euch suchte?“

„Mich?“ sagte Sophie. „Hat Herr Jones denn ein wichtiges Geschäft mit mir abzumachen?“

„Manche Menschen,“ erwiderte Jones, „würden dies (dabei überreichte er ihr das Taschenbuch) für wichtig genug halten.“

Sophie öffnete das Buch und wollte sprechen, wurde aber von ihm unterbrochen.

„Ich beschwöre Euch, laßt uns nicht einen dieser kostbaren Augenblicke verschwenden, welche die Vorsehung uns schenkt. O meine Sophie! ich habe weit Wichtigeres auf dem Herzen. Laßt mich hier zu Euren Füßen Eure Verzeihung anflehen!“

„Meine Verzeihung?“ rief sie aus. „Wahrlich, Herr, nach dem was vorgefallen, nach dem was ich hörte, könnt Ihr unmöglich erwarten —“

„Ich weiß kaum, was ich sagen soll,“ antwortete Jones. „Beim Himmel — ich wünsche es kaum, daß Ihr mir verzeihet. O, meine Sophie, schenkt einem Elenden, wie ich es bin, keinen Gedanken mehr! Sollte sich Euch jemals eine Erinnerung an mich aufdrängen, die diesem zarten Herzen Kummer bereiten müßte, so denkt, wie unwürdig ich Eurer bin, und der Gedanke an das in Upton Vorgefallene verbanne mich auf ewig aus Eurem Gedächtniß.“

Sophie zitterte — ihr Gesicht war weißer als Schnee — und ihr Herz pochte, als wolle es das Mieder bersten. Aber bei der Anspielung auf Upton strömte eine Blutwelle in ihr Gesicht, und ihre Augen — die sie bisher fast ununterbrochen auf den Boden geheftet hatte, blickten mit zorniger Verachtung auf Jones.

Er verstand den stummen Vorwurf und beantwortete ihn durch folgende Worte:

„O meine Sophie! meine einzig Geliebte! Ihr könnt mich ob jener That nicht tiefer hassen und verabscheuen,

als ich selbst es thue! Aber vergesset nicht, daß mein Herz Euch keinen Augenblick untreu war — dieses hatte keinen Antheil an der Thorheit, die ich mir zu Schulden kommen ließ, es gehörte in jeder Minute unwandelbar Euch allein! Obwol ich daran zweifelte, Euch je zu besitzen, ja, Euch jemals wiederzusehen, stand Euer Bild doch stets vor meiner Seele, und nie konnte ich ein anderes Weib wirklich lieben. Aber wäre mein Herz auch frei gewesen — die Frau, mit der ich in jenem Ort zusammentraf, konnte nie der Gegenstand einer wirklichen Liebe werden. Glaubt mir, mein Engel, ich habe sie seit jenem Tage nicht wiedergesehen — und habe weder die Absicht noch den Wunsch, je wieder mit ihr zusammen zu treffen."

Sophie freute sich herzlich dies zu hören, zwang sich aber, eine noch kältere Miene anzunehmen als bisher, und sagte:

„Ei, Herr Jones — warum bemüht Ihr Euch mit einer Vertheidigung, wo doch Niemand Euch anklagt? Hielte ich es der Mühe werth, Euch anzuklagen, so wüßte ich ein Vergehen von ganz unverzeihlicher Natur."

„Um des Himmels willen, was wäre das?" rief Jones bleich und zitternd aus, weil er befürchtete von seiner Liebschaft mit Lady Bellaston zu hören.

„Wie ist es nur möglich, daß Gutes und Böses in einer Brust vereinigt sind?" sagte das junge Mädchen.

Der Gedanke an Lady Bellaston und der Umstand, daß diese Dame ihm „ausgeholfen" hatte, stürmte auf Jones ein und machte ihm eine Entgegnung unmöglich.

„Hätte ich eine solche Behandlung von Euch erwarten können?" fuhr Sophie fort. „Oder von jedem andern Gentleman, von jedem Ehrenmann? Meinen Namen in Wirthshäusern zu mißbrauchen — vor den gemeinsten Menschen! Mit kleinen Gunstbezeugungen, die mein allzu gutes Herz Euch vielleicht gewährte, in Schenkstuben zu prahlen! Ja, sogar dort zu erzählen, Ihr sähet Euch gezwungen, vor meiner Liebe zu fliehen!"

Jones Erstaunen über diese Worte war grenzenlos; da er sich aber nicht schuldig fühlte, konnte er dem Streich besser stehen, als einem, der sein Gewissen getroffen hätte.

Es stellte sich bald heraus, daß Sophiens Vorwürfe nur dem unglücklichen Partridge zu danken waren, der in den Wirthshäusern seiner Zunge zu freies Spiel gelassen hatte; Jones hatte seine Sophie bald von seiner Unschuld überzeugt, ihr aber fiel es schwer ihn davon abzuhalten sogleich nach Hause zu stürmen, um den Schullehrer zu erdrosseln.

Sobald dieser Punkt aufgeklärt war, fanden sie gegenseitig solches Gefallen an sich, daß Jones gar nicht mehr daran dachte, wie seine ersten Worte an sie die Bitte enthalten hatten, jeden Gedanken an ihn aufzugeben; Sophie ihrerseits war gestimmt, ganz entgegengesetzte Bitten zu erhören, denn es waren ihm fast unwillkürlich einige Worte entschlüpft, die wie ein Heirathsantrag klangen.

Sophie erwiderte hierauf, wenn nicht die Rücksicht auf ihre kindliche Pflicht ihr verböte, der Stimme ihres Herzens zu folgen, so zöge sie es vor, mit ihm jedes Unglück als mit einem Anderen das höchste Glück zu theilen.

Da rief er aus:

„Unglück! — O Sophie — sollte ich — ich dich ins Unglück stürzen? Nein, beim Himmel, nein! So erbärmlich will ich niemals handeln! O theure Sophie — so groß das Opfer auch sei, ich entsage Euch — — ich gebe Euch auf — — und will jede Hoffnung aus meinem Herzen reißen, die mit Eurem Wohl unvereinbar ist. Meine Liebe bleibe mir, aber sie sei zum ewigen Schweigen verurtheilt. — Ich will sie mit mir forttragen — weit fort von Euch — in ein fremdes Land — von wo kein Seufzer, keine Thräne störend zu Euch dringen kann. Und wenn ich todt bin —“

Ein Thränenstrom seiner Geliebten hemmte hier seine Rede; Sophie lehnte sich zitternd an seine Brust — und duldete es einige Augenblicke, daß er diese Thränen hinwegküßte, bald aber sammelte sie sich — wand sich sanft aus seinen Armen und fragte ihn — wahrscheinlich blos um ein gefährlicheres Gespräch zu vermeiden — wie er in dieses Zimmer gekommen sei?

Bevor er noch Zeit hatte, eine Antwort zu stottern, that sich die Thüre auf, und Lady Bellaston trat ein.

Als sie Jones und Sophie beisammen sah, blieb sie starr stehen — faßte sich aber nach einigen Augenblicken und sagte mit bewunderungswürdiger Geistesgegenwart:

„Ich glaubte Euch im Theater, Fräulein Western.“

Sophie, welche keine Ahnung von dem wahren Sachverhalt hatte, erzählte, was im Schauspielhaus vorgefallen war und weshalb sie es verlassen hatte.

Lady Bellaston hatte Zeit gewonnen, über ihr ferneres Verhalten nachzudenken. Sophiens Benehmen zeigte ihr, daß Jones sie nicht verrathen habe; sie nahm also eine freundliche Miene an und sagte:

„Ich würde Euch nicht gestört haben, Fräulein, wenn ich geahnt hätte, daß Ihr Besuch habet.“

Sophie antwortete erröthend:

„Eure Gesellschaft ist mir stets willkommen, Mylady —“

„Hoffentlich unterbrach ich keine Geschäftsfrage —“ unterbrach Lady Bellaston das junge Mädchen.

„Diese Geschäftsfrage ist abgemacht,“ erwiderte Sophie. „Dieser Herr fand zufällig das Taschenbuch mit der Hundertpfundnote, von dessen Verlust ich Euch erzählte, und brachte es mir.“

Jones hätte beim Erscheinen der Lady vor Furcht in die Erde sinken mögen, jetzt aber erholte er sich allmählich, nahm sich ihr Benehmen zur Richtschnur, und beschloß, seiner Bekanntschaft mit ihr so wenig Erwähnung zu thun, wie sie.

Lady Bellaston ließ sich so leicht nicht blenden und glaubte kein Wort von dem, was Sophie vorbrachte, sondern war fest überzeugt, die Zusammenkunft der beiden Verliebten sei keine zufällige. Darum sagte sie jetzt mit erzwungenem Lächeln:

„Ihr dürft von Glück sagen, Fräulein, daß Euer Geld in so gute Hände fiel, und daß dieser Herr dessen Eigenthümerin so schnell auffand —“

„O, der Name dieser Dame war in das Buch eingeschrieben —“ fiel Jones hastig ein.

„Wirklich? Nun, es bleibt doch ein Glück, daß Ihr die Wohnung der Dame erfuhret, denn sie wird in London von sehr wenig Menschen gekannt.“

Jones hatte seine Hoffnung wieder gewonnen und hielt dies für eine gute Gelegenheit Sophiens letzte Frage vor dem Erscheinen der Lady Bellaston zu beantworten.

„Mylady," begann er, „ich erfuhr es durch den seltsamsten Zufall. Ich sprach auf dem gestrigen Maskenball von meinem Fund und dessen Eigenthümerin mit einem weiblichen Domino. Diese Maske wollte mir sagen, wo ich Fräulein Western finden könne, wenn ich sie in ihrem Hause besuchen wolle — dies ist seither geschehen und sie schickte mich in Mylady's Haus. Ich kam hieher, bat, mich Euch, Lady Bellaston, zu melden, und wurde in dieses Zimmer gewiesen, wo ich mich kaum einige Minuten aufgehalten hatte, als unvermuthet Fräulein Western erschien."

Die Anspielung auf den Maskenball beunruhigte die vornehme Dame ein wenig, sie schwieg daher, Jones aber beschloß, sich zu entfernen, weil er Sophien, die sich offenbar in höchster Erregung befand, aus diesem qualvollen Zustand zu befreien wünschte. Bevor er es aber that, sagte er noch:

„Es ist, glaube ich, Brauch, bei derlei Vorkommnissen eine Belohnung zu geben — ich erbitte mir eine sehr hohe für meine Ehrlichkeit — nämlich keine geringere, Mylady, als die Erlaubniß, noch einen Besuch in diesem Hause abstatten zu dürfen."

„Mein Herr," erwiderte Lady Bellaston, „ich halte Euch mit Bestimmtheit für einen Gentleman, und habe einem solchen noch nie den Zutritt in mein Haus verweigert."

Sophie fühlte sich nach Jones Entfernung erleichtert, da sie in Angst gewesen war, die Lady möchte bald entdecken, daß er ihr keineswegs fremd und unbekannt sei.

Auf der Treppe begegnete Jones der kleinen Honour, welcher er seine, Sophien unbekannte Adresse nannte.

Zwölftes Kapitel.

Schließt das dreizehnte Buch.

Lord Shaftsbury äußert an irgend einer Stelle, es sei nicht gut immer die Wahrheit zu sprechen, woraus sich folgern läßt, eine Lüge sei in manchen Fällen nicht nur entschuldbar, sondern sogar lobenswerth.

Nun gibt es sicherlich keine Person, welche das Recht auf eine Abweichung von der Wahrheit so sehr beanspruchen dürfte, als junge Mädchen in einer Liebesangelegenheit; hier haben sie die Erziehung, die Billigung, ja, die Nothwendigkeit für sich, weil sie durch dieselben abgehalten werden dem Impuls der Natur nachzugeben, besser gesagt — denn jenes wäre thöricht! — ihn zu verläugnen.

Wir gestehen also ungescheut, daß unsere Heldin jetzt die Lehren des obenerwähnten geachteten Philosophen befolgte. Da Lady Bellaston offenbar über Jones Person in Unwissenheit war, wollte sie sie in derselben erhalten, selbst auf die Gefahr hin, einige kleine Nothlügen gebrauchen zu müssen.

Sobald Jones die Damen verlassen hatte, rief Lady Bellaston aus:

„Wahrlich, ein sehr hübscher junger Mann! Ich möchte wissen, wer er ist; denn ich kann mich nicht erinnern, ihn je gesehen zu haben."

„Auch ich nicht, Mylady!" rief Sophie aus. „Aber sein Benehmen hinsichtlich meines Taschenbuches ist sehr lobenswerth."

„Und haltet Ihr ihn nicht für sehr hübsch?"

„Ich sah ihn nicht genau an," antwortete Sophie, „doch schien er mir eher linkisch und unfein, als sonst etwas."

„Ihr habt vollkommen recht," stimmte Lady Bellaston ein, „man sieht auf den ersten Blick, daß er nicht in vornehmen Kreisen lebt. Ich möchte doch fast zweifeln, ob er ein Gentleman ist. Ich habe oft bemerkt, daß Hochgeborene ein gewisses Etwas an sich haben, was Niedriggeborene sich niemals anzueignen vermögen. Ich werde Befehl ertheilen, ihn nicht vorzulassen, wenn er wiederkommt."

„O Mylady," begann Sophie jetzt, „Ihr habt dennoch gewiß bemerkt, wie elegant seine Redeweise ist — wie zart und gewählt seine Ausdrücke sind — und daß — daß —"

„Es ist wahr," antwortete Lady Bellaston, „der junge Mann hat Worte — Worte — Wahrlich, Sophie — Ihr müßt mir vergeben."

„Euch vergeben, Mylady!"

„Ja, das müßt Ihr," antwortete sie lachend, „denn als

ich ihn hier fand, stieg ein entsetzlicher Verdacht in mir auf — verzeiht mir, aber ich glaubte, es sei Herr Jones!"

„Wirklich, Mylady, das glaubtet Ihr?" rief Sophie erröthend und gezwungen lachend aus.

„Ja, es ist so. Ich weiß nicht, wie diese Idee mir kam, denn der junge Mann war sehr fein gekleidet, und Ihr gebt zu, liebe Sophie, daß dies bei Eurem Freund gewöhnlich nicht der Fall ist."

„Dieser Spott ist grausam, Mylady," rief Sophie aus, „nach dem, was ich Euch versprach."

„Keineswegs, Kind. Früher wäre er grausam gewesen, aber seit Eurem Versprechen, niemals ohne die Einwilligung Eures Vaters zu heirathen — was so viel bedeutet, als Jones zu entsagen — könnt Ihr gewiß einen kleinen Spott über eine Leidenschaft ertragen, die ganz passend für ein Landmädchen sein mag, die Ihr aber jetzt ganz überwunden habt. Verletzt Euch aber ein kleiner Scherz über seine Kleidung, dann steht es wahrlich schlimm um Euch — und ich möchte bezweifeln, ob Ihr wirklich aufrichtig gegen mich gewesen seid."

„Ihr mißversteht mich," sagte Sophie, „wenn Ihr meint, ich fühle mich seinetwegen verletzt."

„Seinetwegen! Ich sprach ja nur von seinem Anzug — denn in anderer Beziehung möchte ich Eurem Geschmack nicht nahe treten. Wäre Euer Jones ein Mensch wie dieser —"

„Ich dächte, Ihr hättet zugegeben, er sei hübsch," sagte Sophie.

„Wer?" fragte Lady Bellaston schnell.

„Herr Jones!" antwortete Sophie, verbesserte sich aber sofort: „Herr Jones? Nein, nicht doch — entschuldigt — ich meinte den Gentleman, welcher uns eben verließ."

„O Sophie! Sophie! Dieser Herr Jones will Euch nicht aus dem Sinn!"

„Ich gebe Euch mein Ehrenwort, Mylady," rief das junge Mädchen aus, „Herr Jones ist mir so gleichgiltig wie der Gentleman, der uns so eben verließ."

„Bei Gott, ich glaube Euch!" betheuerte die Lady. „Und werde Euch nicht mehr mit ihm necken."

Nun trennten sich die beiden Damen, obwol Lady Bellaston ihre Nebenbuhlerin gerne noch ein wenig länger gequält hätte, hätte sie sich nicht mit anderen Dingen beschäftigen müssen.

Sophie fühlte sich sehr beschämt, nach diesem, ihrem ersten Versuch in der Unwahrheit, und ihr Gewissen war viel zu zart, um sich durch den Vorwand der Nothwendigkeit beruhigen zu lassen, so daß sie in dieser Nacht kaum die Augen zu schließen vermochte.

Vierzehntes Buch.

Enthält zwei Tage.

Erstes Kapitel.

Ein Versuch zu beweisen, daß ein Autor weit besser schreibt, wenn er etwas von dem Stoff, den er behandelt, versteht.

Da heutzutage eine Menge Herren blos durch die wunderbare Kraft des Genies, ohne den geringsten Beistand von Kenntnissen eine große Rolle in der Republik der Schriftsteller spielen, so behaupten die heutigen Kritiker, jede Art von Wissenschaft sei für einen Schriftsteller nutzlos, ja, nur eine Art von Fessel des natürlichen Geistes und der Einbildungskraft, die durch sie zu Boden gedrückt und verhindert würden, ihren Flug in jene höheren Regionen zu nehmen, die sie sonst erreichen könnten.

Ich fürchte, man dehnt diese Doctrin jetzt zu weit aus, denn warum sollte die Schriftstellerei sich so sehr von allen übrigen Künsten unterscheiden? Die Geschmeidigkeit eines Tanzmeisters verliert sich nicht dadurch, daß er graziöse Bewegungen und Schritte lernt; auch wird ein Handwerker sein Arbeitszeug kaum schlechter zu gebrauchen wissen, wenn er dessen Handhabung gelernt hat. Ich für meine Person kann nicht glauben, daß Homer und Virgil mit mehr Begeisterung geschrieben hätten, wenn sie, anstatt

Meister aller zu ihrer Zeit bekannten Wissenschaften zu sein, so unwissend gewesen wären, wie die meisten Autoren unserer Tage.

Auch glaube ich nicht, daß Pitts Urtheilskraft, Feuer und Phantasie die Reden hervorgebracht hätte, die in unserer Zeit den Senat Englands mit der Beredtsamkeit Roms und Griechenlands auf eine Stufe stellten, wäre er nicht belesen genug in Cicero's und Demosthenes' Werken gewesen, um ihren Geist und mit ihm ihre Wirkung in seine Reden zu übertragen.

Möge man mich nicht so verstehen, als forderte ich bei irgend einem meiner Collegen jenen Fond von Gelehrsamkeit, den Cicero für den Redner für nothwendig erachtet. Im Gegentheil, ich glaube, der Poet braucht wenig, der Kritiker weniger, der Politiker am wenigsten Belesenheit. Für den Ersten genügt etwa Byskes Kunst der Poesie und einige moderne Autoren; für den Zweiten ein mäßig hoher Stoß von Theaterstücken und für den Letzten eine beliebige Auswahl politischer Zeitungen.

Es ist nicht mehr erforderlich, als daß ein Mensch einen allgemeinen Begriff von der Sache hat, welche er bearbeitet, und zwar nach dem alten Gesetz: Quam quisque norit artem in ea se exerceat. Damit allein kommt ein Schriftsteller zuweilen sehr weit, und ohne dies wird alle übrige Gelehrsamkeit der Welt ihm von wenig Nutzen sein.

Angenommen z. B. Homer und Virgil, Aristoteles und Cicero, Thucydides und Livius könnten Alle zusammengekommen sein und ihre Talente vereinigt haben, um eine Abhandlung über die Tanzkunst zu verfassen, so wird man gewiß meine Meinung theilen, daß sie niemals die ausgezeichnete Schrift hätten erreichen können, welche Herr Essex herausgab.

Um in einer so klaren Sache nicht weitere Beispiele anzuführen, und gleich an mein Ziel zu gelangen, sei hier gesagt: daß viele englische Autoren das Leben der höheren Classen nicht zu schildern vermögen, liegt wahrscheinlich darin, daß sie in der Wirklichkeit nichts davon wissen.

Es ist dies eine Kenntniß, deren Erwerbung leider nicht in der Macht vieler Autoren liegt. Bücher geben uns

nur einen sehr ungenügenden Begriff davon; mit der Bühne steht es kaum besser. Der vornehme Gentleman, der aus den ersteren geschöpft ist, wird stets als Pedant erscheinen, der der Bühne entnommene als ein Geck.

Nach diesen Mustern gezeichnete Charaktere gelingen nicht besser. Vanburgh und Congreve copirten die Natur, derjenige aber, welcher sie copirt, producirt Bilder, die der Jetztzeit so wenig gleichen als Hogarths Bilder es würden, wenn er ein Rout*) in dem Costüm eines Titian oder Vandyk wiedergeben wollte. Kurz, hier kann die Nachahmung nicht genügen, das Bild muß nach der Natur selbst aufgenommen sein. Wahre Weltkenntniß erwirbt sich nur im Verkehr mit der Welt, und um die Sitten jedes Ranges zu kennen, muß man sie selbst gesehen haben.

Nun trifft es sich aber, daß diese höhere Classe der Sterblichen nicht wie die übrige Menschheit in den Straßen, Läden und Kaffeehäusern umsonst zu finden ist, und auch nicht, wie seltene Thiere gegen ein Eintrittsgeld gezeigt wird. Kurz, diese Sehenswürdigkeit ist nur für denjenigen zu erblicken, der entweder hohe Geburt oder Vermögen besitzt, oder — was ein Aequivalent für beides ist — den Beruf eines Spielers übt. Zum Unglück für die Welt geben diese Personen sich sehr selten zu dem schlechten Geschäft des Schreibens her, wozu sich meist die niedrigeren und ärmeren Classen drängen, da es ein Geschäft ist, welches nach der Meinung Vieler kein großes Anlagecapital bedarf.

Daher rühren nun diese Ungeheuer in Spitzen und Stickereien, in Seide und Brokat, mit ungeheuren Perrücken und Reifröcken, die unter den Namen Lords und Ladies über unsere Bühne stolziren — und die im wirklichen Leben so wenig anzutreffen sind, wie der Centaur oder ein anderes Gebild der Einbildungskraft.

Aber — um den Leser in ein Geheimniß einzuweihen — diese Kenntniß der oberen Classen ist, wenn auch höchst

*) Rout bei der Aristokratie eine Gesellschaft, wobei die Zahl der Gäste Hauptaugenmerk ist, so daß meist ein furchtbares Gedränge in den Sälen, ja, auf der Treppe entsteht; ein solches ist dann ein glänzendes Rout.

nothwendig, um vor Mißgriffen zu bewahren, doch nur eine unergibige Quelle für den Schriftsteller, dessen Gebiet das Lustspiel oder jene Art Erzählungen ist, die gleich der hier vorliegenden dem komischen Genre angehören.

Was Pope von den Frauen sagt, läßt sich von den meisten Menschen in dieser Stellung sagen, sie sind so von eitlen Formen und Ziererei zusammengesetzt, daß sie gar keinen Charakter haben, oder doch keinen zu Tage treten lassen. Ich wage die Bemerkung, das Leben der höheren Classen sei das langweiligste und gewähre sehr wenig Unterhaltung und Humor. Die verschiedenen Berufsarten der niedrigeren Sphären produciren die große Auswahl humoristischer Charaktere; dort aber ist Alles — ausgenommen die Wenigen, welche von Ehrgeiz angetrieben werden und von den noch Wenigeren, die wahre Freude an Vergnügungen finden — Eitelkeit und servile Nachbeterei.

Putz — Spiel — Freuden der Tafel und des Bechers — Verbeugungen und Hofmachereien sind hier Lebensaufgabe.

Doch gibt es einige von diesem Rang, über welche die Leidenschaft ihre tyrannische Herrschaft ausübt, und sie weit über die vom Decorum vorgeschriebenen Grenzen hinausreißt; unter ihnen zeichnen sich die Damen durch ihre edle Unerschrockenheit und eine gewisse überlegene Geringschätzung ihres guten Rufes eben so sehr vor den schwachen Wesen niedrigeren Ranges aus, wie eine tugendhafte Frau der vornehmen Welt durch die Noblesse und die Zartheit ihrer Empfindungen vor dem ehrlichen Weib eines Krämers oder Handwerkers.

Lady Bellaston war von solch' unerschrockenem Gemüth, doch glaube mein ländlicher Leser nach ihrem Beispiele nicht etwa, es sei dies das allgemeine Betragen der vornehmen Damen oder wir wollten sie so schildern. Eben so gut könnten sie sich einbilden, Thwackum solle das Portrait jedes Geistlichen, Northerton das jedes Soldaten sein.

Es gibt in der That keinen größeren Irrthum als den bei dem Volk vorherrschenden, die, von einigen unwissenden Satirikern irregeführt, unsere Zeit eine liederliche nennen. Im Gegentheil — ich bin überzeugt, daß in der

vornehmen Welt nie weniger Liebeshändel abgespielt worden sind, als jetzt geschieht.

Unsere jetzigen Frauen sind von ihren Müttern unterwiesen worden, ihre Gedanken nur auf Eitelkeit und Ehrgeiz zu fixiren, und die Freuden der Liebe als ihrer Beachtung unwürdig zu betrachten; später, wo sie durch gütige Vermittlung dieser Mütter verheirathet sind, ohne einen Ehemann zu haben, fühlen sie sich von der Richtigkeit dieser Begriffe noch mehr überzeugt, und begnügen sich für den öden Rest ihres Lebens unschuldigeren, aber ich fürchte kindischeren Freuden nachzujagen, deren bloße Erwähnung sich übel mit der Würde dieses Buches vertragen müßte.

Meiner bescheidenen Meinung nach ist das wahre Charaktermerkmal der jetzigen „beau monde“ eher Thorheit als Laster, und das einzige Epitheton, das sie verdient, ist die Bezeichnung „frivol“.

Zweites Kapitel.

Enthält Briefe und andere verliebte Dinge.

Jones war nicht lange zu Hause angelangt, als er folgenden Brief erhielt:

„Ich war nie mehr erstaunt, als wie ich erkannte, Ihr habet Euch entfernt — da ich, als Ihr das Zimmer verließet, nicht ahnte, Ihr würdet auch das Haus verlassen, ohne mich gesehen zu haben. Euer Betragen ist wie ‚aus einem Guß‘ und überzeugt mich, wie sehr ich ein Herz verachten sollte, das für eine Landeinfalt schwärmt! Doch ich weiß kaum, was ich mehr bewundern soll, ihre Einfalt oder ihre Schlauheit — beide sind bewundernswerth! Denn obwol sie kein Wort von dem, was zwischen uns vorging, verstand, hatte sie doch die Geschicklichkeit, die Sicherheit, die — wie soll ich es nennen? — mir ins Gesicht abzuläugnen, daß sie Euch kenne oder je gesehen habe. War dies eine zwischen euch Beiden verabredete List, und waret Ihr niedrig genug, mich zu verrathen? O, wie verachte ich sie, Euch, die ganze Welt, besonders aber mich selbst! denn — ich wage nicht niederzuschreiben, was dann zu lesen mich toll machen müßte — aber vergeßt es nicht;

ich kann eben so leidenschaftlich verabscheuen, wie ich geliebt habe."

Jones hatte keine Zeit gehabt über diesen Brief nachzudenken, als er einen zweiten von derselben Hand erhielt. Er las:

„Bedenkt Ihr die Aufregung, in welcher ich schrieb, so werden die angewendeten Ausdrücke Euch nicht wundern; aber doch waren sie — jetzt wo ich besser nachdenke — allzu heftig. Wenigstens wünschte ich glauben zu dürfen, Alles rühre nur von den widerlichsten Zufällen her. Wie leicht ist es, gut von denjenigen zu denken, die man liebt! Vielleicht tragt Ihr Verlangen darnach, daß ich so denken möchte — ich bin entschlossen, Euch noch heute zu sehen, darum kommt augenblicklich zu mir.

„P. S. Ich befahl, Niemand vorzulassen als Euch.

„P. S. Herr Jones kann überzeugt sein, daß ich ihm glauben will, denn er selbst kann nicht mehr wünschen, mich zu täuschen, als ich — getäuscht zu werden.

„P. S. Kommt augenblicklich."

Man errathe, ob der zorn- oder liebentbrannte Theil dieses Briefes Jones mehr betrübte, jedenfalls fühlte er sich zu diesem Besuch nicht geneigt; doch hielt er sich der Lady für verpflichtet und besorgte, ihre Wuth zu einer Flamme zu entfachen, durch welche Sophie (und das fürchtete er am meisten!) in diese Intrigue eingeweiht würde.

Eben wollte er gehen, als Lady Bellaston ihn daran verhinderte — diesmal nicht durch einen Brief, sondern durch ihr eigenes Erscheinen.

Sie kam mit verstörter Miene und unordentlicher Kleidung, warf sich auf einen Stuhl, schöpfte Athem und sagte dann:

„Ihr seht — ist eine Frau einmal zu weit gegangen, so gibt es keinen Aufenthalt mehr. Hätte man mir das vor einer Woche vorhergesagt — ich würde es nimmermehr für möglich gehalten haben."

„O Mylady," erwiderte Jones, „Ihr wißt — Ihr wißt, daß ich tief empfinde, wie sehr ich Euch verpflichtet bin."

„Verpflichtet bin!" wiederholte sie. „Konnte ich je eine so kalte Sprache von Euch erwarten?"

„Verzeiht mir, theurer Engel, wenn der Zorn, der aus Euren Briefen sprach, mir die Angst einflößte —"

„Ist meine Miene denn eine so zürnende?" fragte Lady Bellaston lächelnd.

„Bei Gott, ich verdiene Euren Zorn nicht!" rief Jones aus. „Ich wollte Eurer Einladung folgen, und —"

„Um Gottes willen — erspart mir die abscheuliche Wiederholung der Vorfälle! — Beantwortet mir nur eine Frage und ich bin beruhigt. Habt Ihr mich nicht an sie verrathen? Ihr nicht meine Ehre preisgegeben?"

Jones sank auf die Knie und betheuerte seine Unschuld, als plötzlich Partridge ins Zimmer stürzte und vor Freude toll ausrief:

„Sie ist gefunden! Sie ist gefunden! — Sie ist hier! — Mamsell Honour kommt die Treppe herauf —"

„Halte sie einen Augenblick zurück," rief Jones. „Mylady, tretet hinter die Bettvorhänge — ich habe kein anderes Zimmer — keinen anderen Ort, wo ich Euch verbergen könnte. — Welch' ein verwünschter Zufall!"

Die Lady verschwand hinter dem Bett und Honour trat ein.

„Ei, was gibt es denn, Herr Jones?" begann sie. „Dieser unverschämte Wicht, Partridge, wollte mich kaum zu Euch dringen lassen. Hoffentlich hat er nicht dieselbe Ursache wie damals in Upton. Ihr habt mich wol kaum erwartet, aber bei Gott, mein Fräulein ist wie bezaubert! Die Arme! Gewiß, ich liebe sie so zärtlich, als wäre sie meine Schwester. Gott sei Euch gnädig, wenn Ihr kein guter Gatte für sie werdet!"

Jones bat sie, ganz leise mit ihm zu flüstern, da im Nebenzimmer eine Dame im Sterben läge.

„O, gewiß eine von Euren Damen, Herr Jones!" sagte Honour. „Ich glaube, wir wohnen auch bei einer von ihnen, denn Lady Bellaston ist um kein Haar besser, als sie aussieht."

„Still, still!" rief Jones aus. „Man hört im nächsten Zimmer jedes Wort."

„Das kümmert mich keinen Strohhalm!" sagte die Zofe, „ich verleumde Niemand, aber die Dienerschaft spricht ohne

Scheu davon, die Lady träfe in einem anderen Haus, das scheinbar einer Wittwe gehöre, mit Männern zusammen."

Als der besorgte Jones sie zum Schweigen bringen wollte, rief sie aus:

„Ei, ich darf doch sprechen? Ich verleumde ja Niemand, sondern wiederhole nur, was Andere sagen —"

„Die Diener sind Schufte und beschuldigen ihre Gebieterin mit Unrecht!" fiel Jones ein.

„Natürlich! Gewiß! Die Diener sind immer Schufte — das sagt auch mein Fräulein, und will nichts von dem Geschwätz hören."

„Natürlich! Sophie achtet nicht auf so niedrige Verleumdung —"

„Hm, ich halte es nicht für Verleumdung," meinte Honour.

„Schweigt doch!"

„Ach, schweigen! Wollt Ihr mich nicht reden lassen, Herr, so gebe ich Euch nicht, was ich für Euch habe. — Seht — ein Brief von meinem Fräulein! Ei, was würden einige Männer dafür geben, aber wahrlich, Herr Jones, Ihr seid nicht allzu großmüthig, denn ich weiß bei Gott nicht, wie Euer Geld aussieht."

Jones nahm ihr den Brief ab, steckte ihr ein Goldstück in die Hand und bat das Mädchen, welches sich endlich zum Gehen wandte, flüsternd, seiner Sophie zu danken.

Nun kam Lady Bellaston hinter den Bettvorhängen hervor. Wie beschreibe ich ihre Wuth? Ihre Zunge war erst gar nicht im Stande eine Silbe hervorzubringen, aber Feuerströme schossen aus ihren Augen — natürlich, ihr Busen brannte ja vor Zorn.

Anstatt Honour oder ihre Dienerschaft zu beschuldigen, richtete sie ihren Angriff direct gegen Jones.

„Ihr seht jetzt, was ich Euch opferte!" fuhr sie auf. „Meinen Ruf, meine Ehre — sie sind für immer dahin! Und was für ein Lohn wurde mir? Ich bin vernachlässigt, mißachtet, eines Landmädchens, eines Gänschens wegen."

„Welcher Mißachtung, welcher Vernachlässigung hätte ich mich schuldig gemacht, Mylady?" rief Jones aus.

„Jede Verstellung ist eitel, Herr Jones. Wollt Ihr

mich beschwichtigen, so müßt Ihr ganz auf sie verzichten, und mir zum Beweis diesen Brief geben."

„Was für einen Brief?"

„Ihr seid doch nicht unverschämt genug, abläugnen zu wollen, daß diese Dirne Euch einen Brief brachte?" fragte die Dame.

„Und könnt Ihr etwas fordern, Mylady, was gegen meine Ehre verstößt? Kennt Ihr mich von einer solchen Seite? Wenn ich dieses arme, unschuldige Mädchen verriethe, wer bürgt Euch dann dafür, daß ich nicht eben so gegen Euch handle? Ein Mann, der die Geheimnisse einer Dame nicht zu bewahren vermag, ist das verächtlichste Geschöpf der Erde — das gebt Ihr gewiß selbst zu."

„Gut, ich will Euch nicht veranlassen, ein solch verächtliches Geschöpf zu werden," sagte Lady Bellaston, „denn der Inhalt dieses Briefes könnte mir nicht mehr verrathen, als ich schon weiß."

Lady Bellaston ließ sich allmählich besänftigen und glaubte, oder schien zu glauben, daß Jones' Zusammenkunft mit Sophien eine rein zufällige gewesen sei.

Sie wußte von jeher, daß Sophie den ersten Platz in Jones' Herzen einnahm, und begnügte sich trotz ihres Hochmuths mit der zweiten Stelle; besser gesagt, sie begnügte sich mit dem Besitz dessen, auf was eine Andere begründete Anrechte hatte.

Man kam endlich überein, Jones solle in Zukunft seine Besuche im eigenen Hause der Lady abstatten, da sowol Sophie wie die Dienerschaft diese Besuche dem jungen Mädchen zuschreiben und Lady Bellaston als Betrogene ansehen würden.

Jones freute sich der Aussicht seine Sophie — unter was immer für einem Vorwande — sehen zu können, und versprach der Dame, als sie ihn verließ, um nach Hause zurückzukehren, sie am nächsten Tage zu besuchen.

Drittes Kapitel.

Enthält Verschiedenes.

Allein geblieben, erbrach Jones den Brief und las:

„Ich kann unmöglich schildern, was ich seit Eurem Weg-

gehen litt; und bitte Euch durch diese Zeilen, nicht mehr hierher zu kommen. Man würde unser Geheimniß unfehlbar entdecken — ja, gewisse Andeutungen der Lady lassen mich befürchten, sie habe schon Argwohn gefaßt. Vielleicht gestalten die Dinge sich günstiger — wir müssen es geduldig abwarten, aber ich beschwöre Euch nochmals, kommt nicht mehr in dieses Haus, wenn Euch an meiner Ruhe gelegen ist."

Dieser Brief gewährte Jones denselben Trost, den Hiob einst aus den Tröstungen seiner Freunde schöpfte. Er wußte nicht, was jetzt beginnen, und beschloß endlich, Krankheit vorzugeben.

Das Erste, was er am nächsten Morgen that, war Sophien zu schreiben und diese Zeilen mit Honours Adresse zu versehen; dann sandte er einen Brief an Lady Bellaston, auf welchen er folgende Antwort erhielt:

„Es betrübt mich, Euch heute Abend nicht sehen zu können, und noch mehr, Euch krank zu wissen. Pflegt Euch und holt einen bewährten Arzt — hoffentlich ist es nichts Gefährliches.

P. S. Ich werde versuchen, um neun Uhr Abends zu Euch kommen zu können. Ich hoffe Euch allein zu finden."

Frau Miller kam jetzt zu unserm Helden und sagte:

„Ich bedaure, von solchen Dingen sprechen zu müssen, Herr Jones, aber es würde dem guten Ruf meiner Töchter schaden, wenn mein Haus ins Gespräch der Leute käme. Ihr verzeiht daher, wenn ich Euch bitten muß, des Nachts keine Damen mehr zu empfangen. Es war zwei Uhr Morgens, als die eine sich entfernte."

„Glaubt mir," erwiderte Jones, „diese Dame ist von hoher Stellung und eine nahe Verwandte von mir."

„Von ihrer Stellung weiß ich nichts," bemerkte Frau Miller, „aber sicherlich würde keine anständige Frau, und sei es auch eine Verwandte, einen Mann um zehn Uhr Abends besuchen und bis zwei Uhr Morgens allein bei ihm bleiben. Ich hege große Werthschätzung für Euch, Herr Jones, und schulde Euch meines Cousins wegen aufrichtigen Dank — und ich kenne die ganze Größe Eurer Güte erst seit Kurzem. Wie hätte ich ahnen sollen, daß

Ihr jene zehn Guineen einem — einem Straßenräuber schenktet! O, Himmel, welcher Edelmuth! Wie recht hatte Herr Allworthy in der Schilderung, die er mir einst von Eurem Charakter gab! Aber, die Rücksicht auf meine Töchter zwingt mich desungeachtet zu der Bitte, eine andere Wohnung zu nehmen, wenn Ihr den Verkehr mit solchen Damen nicht lassen könnt."

Bei Allworthy's Namen wechselte Jones die Farbe.

„In der That, Frau Miller," begann er, „ich will Euer Haus nicht in üblen Ruf bringen, muß aber doch das Recht beanspruchen, in meinem Zimmer empfangen zu dürfen, wen ich will; seid Ihr nicht damit einverstanden, so müßte ich leider für eine andere Wohnung sorgen."

„Ich bedaure also, daß wir uns trennen müssen, Herr," erwiderte Frau Miller, „aber ich bin überzeugt, auch Herr Allworthy würde mein Haus nicht betreten, wenn er hörte, es stände in üblem Ruf. Zürnt mir nicht, Herr Jones, ich möchte Niemand beleidigen, der mit Herrn Allworthy verwandt ist, es thut mir selbst sehr leid, aber —"

„Genug, Frau Miller — macht Euch keine Sorge weiter, und bitte, schickt mir Partridge herauf."

Kaum hatte die Frau seinen Wunsch erfüllt und Partridge trat ein, so rief Jones zornig aus:

„Wie oft muß ich noch für deine Thorheit büßen, oder für die meinige, dich bei mir zu behalten? Bist du entschlossen, mich zu Grunde zu richten?"

„Was habe ich gethan, Herr?" fragte der Erschrockene.

„Wer erlaubte dir, von dem Raubanfall zu plaudern, und zu sagen, der Herr, welcher neulich hier gewesen ist, sei der Angreifer?"

„Ich, Herr?" rief Partridge aus.

„Läugne es nicht!" sagte Jones.

„Habe ich der Sache erwähnt," bemerkte Partridge, „so geschah es in keiner bösen Absicht."

„O, ich habe eine weit schwerere Anklage gegen dich," fuhr Jones fort. „Wie durftest du nach Allem, was ich dir anbefahl, in diesem Hause von Herrn Allworthy sprechen?"

Der Schullehrer betheuerte mit feierlichem Schwur, dies nicht gethan zu haben.

„Woher sonst könnte Frau Miller wissen, daß ich in irgend einer Beziehung zu ihm stehe?“

„Ach Gott, hört mich doch nur an,“ sagte Partridge, „dann werdet Ihr sehen, wie sehr Ihr mir Unrecht thut. Als Mamsell Honour Euch gestern Abend verließ, traf sie mich in dem Vorsaal und fragte mich, ob Ihr Nachricht von Herrn Allworthy hättet. Das hörte Frau Miller und rief mich zu sich, sobald Honour das Haus verlassen hatte.“

„‚Was für ein Herr Allworthy ist das, von dem das Mädchen sprach?‘ fragte sie mich. — Ich versicherte ihr, nichts davon zu wissen. ‚Dann bleibt kein Zweifel mehr,‘ sagte sie zu Fräulein Nancy, ‚daß es derselbe junge Mann ist, denn er entspricht ganz der Schilderung des Herrn Allworthy.‘ — Der liebe Gott mag wissen, woher sie es weiß — ich verrieth kein Sterbenswörtchen — glaubt mir, Herr, ich weiß ein Geheimniß zu bewahren! Ja, ich wollte sie ganz irre führen und sagte endlich: ‚Wer Euch sagte, der Gentleman sei Herr Jones — d. h. dieser Herr Jones sei jener Herr Jones, der sagte Euch eine verdammte Lüge!‘ — Ich kann wirklich gar nicht fassen, woher sie es nun doch erfahren haben mag, aber ich sah gestern ein altes Weib in der Küche, das ganz so aussah, wie jene Hexe in Warwickshire, die an all unserem Mißgeschick Schuld ist. Ja, ja — es ist niemals gut, einem alten Bettelweib zu begegnen, ohne ihr etwas zu schenken, besonders wenn sie einen ansieht — und so oft ich in Zukunft solch ein Weib sehe, werde ich gewiß immer denken müssen: Infandum, regina, jubes renovare dolorem.“

Diese Einfalt machte Jones lachen, und damit verflog sein Zorn. Dann sprach er von seinem Entschluß, dieses Haus zu verlassen, und trug Partridige auf, für eine andere Wohnung zu sorgen.

Viertes Kapitel.

Welches hoffentlich von jungen Leuten beider Geschlechter sehr aufmerksam gelesen werden wird.

Herr Nightingale betrat Jones Zimmer mit den Worten: „Ei, Tom, ich hörte, Ihr hattet heute Nacht Gesellschaft.

Bei meiner Seele! Ihr seid ein Glückspilz — so kurze Zeit in London — und schon Damenbesuche zu erhalten."

Jones theilte ihm sein Gespräch mit Frau Miller mit, die für den Ruf ihrer Töchter besorgt sei.

„Ja, sie ist in dieser Hinsicht sehr streng," bemerkte Nightingale, „verbot sie Nancy doch den Besuch des Maskenballes mit uns."

„Nun — in Bezug auf mich muß ich ihr recht geben, und lasse bereits eine andere Wohnung suchen."

„Vielleicht kommen wir wieder zusammen," sagte Nightingale, „denn ich muß Euch im Vertrauen mittheilen, daß ich heute auszuziehen gedenke."

„Wie! Hat Frau Miller auch Euch gekündigt?"

„Nein — aber die Zimmer behagen mir nicht," entgegnete Nightingale. „Auch bin ich dieser Stadtgegend müde, und wünsche dem ‚Vergnügungsviertel' näher zu sein; ich ziehe nach Pall-Mall!"

„Und wollt Euch insgeheim entfernen?" fragte Jones erstaunt.

„Seid ohne Sorge, Jones — ich beabsichtige nicht, meine Miethe schuldig zu bleiben, habe aber gewisse Gründe, einem förmlichen Abschied aus dem Wege zu gehen."

„Ei — diese Gründe sind mir kein Geheimniß," sagte Jones. „Ich bemerkte es am ersten Tage. Eure Entfernung wird hier zwei Augen weinen machen. Die arme Nancy! Wahrlich, sie thut mir leid. Ihr habt Euer Spiel mit ihr getrieben, und ihr Wünsche eingeflößt, die wol unerfüllt bleiben sollen."

„Was zum Teufel kann ich thun?!" rief Nightingale aus. „Soll ich sie heirathen, blos um ihre Wünsche zu erfüllen?"

„Ihr hättet nicht den Verliebten spielen sollen, wie Ihr es in meinem Beisein oft gethan habt. Ich wunderte mich oft über die Blindheit der Mutter, die nichts sah."

„Was, zum Henker, hätte sie sehen sollen?"

„Ei, daß Ihr Nancy rasend in Euch verliebt gemacht habt!" sagte Jones.

„Ihr denkt also, man dürfte keinem Mädchen eine ge-

wöhnliche Schmeichelei sagen, aus Furcht, es könne sich in einen verlieben?" fragte Nightingale.

„Ich sehe, daß Ihr mich absichtlich mißversteht," erwiderte unser Held. „Aber Ihr seid weit über die gewöhnlichen Schmeicheleien hinausgegangen."

„Ei, bildet Ihr Euch ein, ich hätte sie verführt?"

„Nein, so schlecht denke ich nicht von Euch!" sagte Jones in ernstem Tone. „Ich glaube nicht einmal, daß Ihr das arme unschuldige Wesen absichtlich um die Ruhe gebracht oder die Folgen vorausgesehen habt, denn Ihr habt ein sehr gutes Herz, und ein solches kann so niedriger Grausamkeit nicht schuldig sein. Aber Ihr folgtet blos der Eingebung Eurer Eitelkeit, ohne zu bedenken, daß dieses Mädchen ihr zum Opfer fallen würde. Während Ihr keine andere Absicht verfolgtet, als Eure müßigen Stunden angenehm zu vertändeln, gabt Ihr dem Mädchen thatsächlich Ursache, an Eure ernsthaften, redlichen Absichten zu glauben. Antwortet mir aufrichtig: was sollten alle Eure Schilderungen von der Glückseligkeit gegenseitiger heißer Liebe? Alle diese Betheuerungen von Zärtlichkeit und edelmüthiger, selbstloser Liebe? Dachtet Ihr wirklich, sie würde sie nicht deuten? Oder — seid wahr! — wolltet Ihr etwa nicht, daß sie es thue?"

„Bei meiner Seele, Tom!" sagte der junge Mann, „das hätte ich Euch nicht zugetraut. Ihr würdet einen ausgezeichneten Pastor abgeben."

„Nightingale!" nahm Jones das Wort, „ich bin kein Heuchler, und gebe mich nicht für keuscher aus, als meine Mitmenschen sind. Ich liebe die Weiber, das gebe ich zu, und hatte manchen Liebeshandel, aber niemals — niemals habe ich die Unschuld verführt, niemals Jemand unglücklich gemacht."

„Das glaube ich Euch gerne," begann Nightingale wieder, „und hoffe, Ihr muthet mir nichts Derartiges zu."

„Ich glaube keineswegs, daß Ihr das Mädchen entehrt habt," sagte Jones, „bin aber fest davon überzeugt, daß Ihr Euch bemühtet, ihre Liebe zu gewinnen."

„Habe ich es gethan," entgegnete Nightingale, „so thut es mir jetzt leid, aber Zeit und Abwesenheit heilen der-

artige Eindrücke. Dieses Recept ist auch für mich gut, denn ich muß gestehen, daß mir in meinem ganzen Leben kein Mädchen so gut gefiel, wie Nancy — aber ich muß Euch ganz einweihen, Tom. Mein Vater hat mir eine Braut ausgesucht — ein Mädchen, das ich nie gesehen habe, das aber jetzt nach London kommt, um meine Bewerbung anzunehmen."

Bei diesen Worten lachte Jones laut auf, und sein Freund fuhr fort:

„O, verlacht mich nicht! Die Sache hat mich ohnehin halb toll gemacht! Meine arme Nancy! O Jones — Jones, besäße ich ein unabhängiges Vermögen!"

„Was wollt Ihr aber nun thun?" fragte Jones. „Wollt Ihr das Mädchen wirklich ohne Abschied verlassen?"

„Ich habe nicht den Muth, ihr Lebewohl zu sagen — und darum hoffe ich, Ihr verrathet mich nicht — morgen früh will ich das Haus verlassen."

Jones versprach es, und bat seinen Freund, ihm eine Wohnung in demselben Haus zu nehmen, in welches er zog.

Nightingale war in gewöhnlichen Lebensfällen ein voller Ehrenmann, aber von lockerer Moral hinsichtlich seiner Liebeshändel. Da die Welt derlei Vergehen bei Männern aber sehr gering anschlägt, so schämte er sich derselben keineswegs, sondern war stolz auf sie, und rühmte sich seines Glückes bei den Weibern nur allzugern.

Fünftes Kapitel.

Einiges über Frau Miller.

Am Abend dieses Tages nahm Jones eine Einladung zum Thee von Frau Miller an, die nicht in Bösem von ihm scheiden wollte, und als der Tisch abgeräumt war und die Mädchen sich entfernt hatten, begann die gute Frau ohne lange Umschweife:

„Es ist merkwürdig, daß ich so lange einen Verwandten des Herrn Allworthy in meinem Hause hatte, ohne es zu wissen. Ihr ahnt nicht, welch' edler Freund er mir und meinen Töchtern war! Ich schäme mich nicht, es zu gestehen, Herr Jones, daß nur seine Güte mich aus tiefer

Noth rettete, daß nur er Ursache ist, wenn ich nicht zu Grunde ging und meine zwei armen Kinder als hilflose, alleinstehende Waisen in der Welt zurücklassen mußte!

„Ich bin unter besseren Verhältnissen geboren, Herr Jones, obwol jetzt darauf angewiesen, vom Vermiethen zu leben. Mein Vater war höherer Officier, verbrauchte sein Einkommen aber, und da dieses mit seinem Tode erlosch, so blieben wir als Bettler zurück. Wir waren drei Schwestern. Eine von uns starb bald darauf an den Pocken, die zweite wurde von einer Dame als Gesellschafterin aufgenommen — aus Barmherzigkeit, wie sie sagte. Die Mutter dieser Frau war Magd meiner Großmutter gewesen, erbte dann ein hübsches Vermögen von ihrem Vater, der es durch ein Pfandleihgeschäft erworben hatte, und heirathete einen Mann von Ansehen. Sie behandelte meine arme Schwester so barbarisch, daß dem armen Mädchen das Herz brach — sie folgte meinem Vater bald ins Grab.

„Mit mir ging das Schicksal gnädiger um; ich heirathete vier Wochen nach dem Verlust meines Vaters einen Geistlichen, den ich schon früher gekannt und geliebt hatte, und lebte an seiner Seite fünf glückliche Jahre, bis — O grausames Schicksal! welches uns trennte — welches mir den besten Gatten, meinen Kindern den zärtlichsten Vater raubte! O, meine armen Töchter! Ihr wißt nicht, welches Glück Ihr verloren habt! — Herr Jones, ich schäme mich dieser Schwäche, aber ich kann nicht ohne Thränen von ihnen sprechen. — So blieb ich ein zweites Mal in beklagenswerther Lage zurück, ja, in noch schlimmerer, denn jetzt hatte ich zwei Kinder zu versorgen! Ich wäre verloren gewesen — da hörte Herr Allworthy zufällig von meiner Lage und schrieb mir diesen Brief. Hört, bester Herr!"

Hier zog Frau Miller einen Brief aus der Tasche und las wie folgt:

„Geehrte Frau!

Ich bedaure Euren grausamen Verlust, zweifle aber nicht daran, daß eine so zärtliche Mutter, wie Ihr seid,

sich fassen und von dem Gedanken aufrecht erhalten werden wird, daß sie nun die einzige Stütze der armen Waisen ist.

„Da es Euch aber augenblicklich noch nicht möglich sein dürfte, Eure Gedanken auf weltliche Dinge zu lenken, so habe ich Jemanden beauftragt, Euch zwanzig Guineen auszuzahlen, welche anzunehmen ich Euch bitte, bis ich das Vergnügen habe, Euch zu sehen. Ich bin ꝛc. ꝛc."

„Diesen Brief erhielt ich vierzehn Tage nach meinem schrecklichen Verlust, und bald darauf besuchte mich Herr Allworthy, dieser edle Mann! — führte mich in dieses Haus, gab mir eine große Summe, um es einrichten zu können und verschrieb mir einen Jahresgehalt von fünfzig Pfund, den ich seither beziehe.

„Urtheilt nun selbst, wie ich einen Wohlthäter lieben und verehren muß, dem ich meine Existenz verdanke, und das Glück, das Leben meiner Kinder — denn was wäre sonst aus uns geworden!"

„Ich glaube es Euch gerne," sagte Jones, „muß Euch aber von einem Irrthum befreien — ich bin nicht mit diesem edlen Mann verwandt."

„Ach, ich weiß, daß Ihr es nicht seid, Herr!" rief Frau Miller aus. „Ich weiß sehr gut, wer Ihr seid, da Herr Allworthy selbst mir Alles erzählte; aber glaubt mir: wäret Ihr zwanzigmal sein Sohn, er könnte nicht mit größerer Liebe von Euch gesprochen haben, als er es oft gegen mich that. Ihr braucht Euch Eurer Herkunft nicht zu schämen — die Worte ‚unehrenhafte Geburt' sind Unsinn, wie mein theurer Gatte zu sagen pflegte — denn keinem Wesen kann die Unehre einer That ankleben, an der es ganz unschuldig ist."

Jones seufzte und erwiderte dann:

„Da Ihr mich wirklich kennt, und Herr Allworthy meiner Erwähnung that, so will ich Euch noch in manche Umstände meines Lebens einweihen."

Hierauf erzählte er ihr seine ganze Geschichte, ohne den Namen Sophie ein einziges Mal zu erwähnen.

Zwischen edlen Seelen existirt eine Art Sympathie. — Frau Miller empfand eine solche lebhaft für unseren Helden, und beklagte sein hartes Loos aufrichtig; Jones unter-

brach sie aber, weil er sich zu der Zusammenkunft mit Lady Bellaston begeben mußte, die, wie er sich schwor, die letzte sein sollte; er betheuerte auch der guten Hausfrau, daß nichts Strafbares zwischen ihnen vorfallen sollte und beabsichtige gewiß wirklich sein Wort zu halten.

Jones wartete bis zwölf Uhr in seinem Zimmer, aber keine Lady Bellaston erschien.

Sechstes Kapitel.

Enthält eine Scene, die den Leser gewiß rühren wird.

Jones war so spät zu Bett gegangen, daß er bis zehn Uhr des andern Morgens schlief, und auch da erst von einem heftigen Tumult im Hause geweckt wurde. Partridge berichtete, unten herrsche die größte Verwirrung — Fräulein Nancy läge in Krämpfen — Mutter und Schwester aber weinten und jammerten laut.

Als Jones sein Bedauern ausdrückte, meinte Partridge lächelnd, die junge Dame sei wol kaum in Lebensgefahr, denn Susanne (dies war die Hausmagd) habe ihm zu verstehen gegeben, es handle sich um etwas ganz Alltägliches.

„Kurz," sagte er, „Fräulein Nancy wollte so klug werden wie ihre Mutter, das ist Alles! Sie war eben hungrig und setzte sich zu Tisch, ehe der Pastor Amen gesagt hatte — so daß das Findelhaus bald ein neues Kind aufnehmen kann."

„Laß deine albernen Späße!" rief Jones aus. „Ist das Unglück dieser armen Frauen ein Gegenstand des Scherzes?"

Er kleidete sich schnell an, ging dann eilig hinab und wurde von der Magd in das Wohnzimmer geführt. Einen Augenblick später stürzte Frau Miller weinend herein und rief aus:

„O Herr Jones! Herr Jones!"

„Sprecht, Frau Miller — kann ich Euch in etwas helfen? Befehlt über mich!" sagte unser Held.

„O, ich kenne Eure Güte," antwortete sie, „aber es steht nicht in Eurer Macht ein armes Mädchen zu retten. O mein Kind! — meine Tochter! sie ist auf ewig unglücklich — verloren!"

„Ich will nicht fürchten, daß ein Schurke —"

„O, Herr Jones! jener Elende, der heimlich auszog, hat mein armes Mädchen schmählich verrathen, ins Unglück gestürzt! Ich kenne Euch als Ehrenmann — Ihr habt ein gutes, edles Herz — nur ein solches konnte der Handlungen fähig sein, die ich selbst Euch üben sah. Ich will Euch Alles sagen — überdies wäre es nach dem Vorgefallenen kaum mehr möglich, es zu verheimlichen. Dieser Nightingale, dieser Elende, hat meine Tochter grausam ins Unglück gestürzt. Sie ist — sie ist — o, Herr Jones! meine Tochter ist von ihm schwanger — und er hat sie in diesem Zustand verlassen, der Erbärmliche! Hier ist sein Brief — lesen Sie, Herr Jones, und sagen Sie dann, ob es noch ein zweites solches Ungeheuer gibt!"

Der Brief lautete:

„Liebe Nancy!

Da es mir nicht möglich war, Dir mitzutheilen, was für Dich eben so entsetzlich sein muß, wie für mich, so sage ich Dir schriftlich, daß mein Vater darauf besteht, ich müsse mich sofort um eine reiche junge Dame bewerben, und sie als meine — O, ich kann das verhaßte Wort nicht niederschreiben! — Du bist so verständig, daß Du Dir gewiß selbst sagst, ich sei zum Gehorsam gezwungen, wenn ich dadurch auch für ewig aus Deinen Armen gerissen bin. Die Liebe Deiner Mutter wird Dir Muth geben, sie mit den unglücklichen Folgen unserer Liebe bekannt zu machen, die der Welt leicht verborgen bleiben können, und für die ich sorgen werde, so wie auch für Dich. Hoffentlich ist Dein Schmerz sanfter, als der meinige; rufe Deine ganze Seelenstärke zu Hilfe und verzeihe dem Mann, vergiß ihn, den nichts zu diesem Schreiben hätte bewegen können, als die sichere Aussicht auf seinen unvermeidlichen Ruin. Ich bitte Dich, mich zu vergessen — aber nur als Geliebten, den besten Freund wirst Du immer finden in Deinem

wenn auch unglücklichen

J. N."

Nachdem Jones diesen Brief gelesen hatte, sagte er:

„Ich finde keine Worte, Frau Miller, um meine innere Empörung auszudrücken. — Doch bitte ich Euch, einen Rath dieses Briefes zu befolgen — rettet den Ruf Eurer Tochter.“

„Er ist verloren — auf ewig verloren, so wie ihre Unschuld!“ rief die arme Frau. „Sie war nicht allein, als sie diesen Brief erhielt, und da sie augenblicklich ohnmächtig wurde, ist sein Inhalt allen Anwesenden bekannt. Aber der Verlust ihres guten Rufes, so schlimm er auch sei, ist noch nicht das Schlimmste — ich werde mein Kind verlieren: sie hat schon zwei Versuche gemacht, sich das Leben zu nehmen, und schwört, ihre Schande nicht überleben zu können! Und ihren Tod könnte ich nicht überleben! Was aber sollte dann aus meiner kleinen Betty werden? Der Elende hat uns Alle zu Grunde gerichtet! O, meine armen Kinder! Ist dies der Lohn für meine Sorgen? Dies die Frucht meiner Bemühungen? Bin ich darum meinen Mutterpflichten mit solcher Liebe und Aufopferung nachgekommen? Wie sorgsam schützte ich ihre zarteste Kindheit! Wie liebevoll erzog ich sie! Wie sorgte ich für ihre Ausbildung! Wie emsig arbeitete ich seit so vielen Jahren, versagte mir so manche Bequemlichkeit und Annehmlichkeit des Lebens, um für sie zu sparen — und nun ein solches Ende!“

„Ich bedaure Euch von ganzem Herzen!“ sagte Jones, dem Thränen in den Augen standen.

„O, Herr Jones, Ihr könnt nicht begreifen, was ich fühle — so gut Ihr auch seid. Es sind die besten, zärtlichsten Kinder! O, meine arme Nancy — du Liebling meiner Seele! Freude meiner Augen! Stolz meines Herzens! Ach leider war dieser Stolz zu groß! Ich setzte zu ehrgeizige Hoffnungen in ihre Schönheit — und gerade sie hat sie ins Unglück gestürzt. Wie oft hat sich der Elende in meinem, ja auch in Eurem Beisein bemüht, diese Hoffnungen durch die glühendste Sprache von reiner, uneigennütziger Liebe zu nähren und zu bestärken! Ach, nicht nur das arme Mädchen, auch ich ließ mich von ihm täuschen!“

In diesem Augenblick lief die kleine Betty herein und rief:

„Ach Gott, Mama, komm schnell zu Nancy — sie hat einen neuen Anfall —“

Frau Miller eilte bestürzt fort, trug Betty aber vorher noch auf, bei Herrn Jones zu bleiben.

Jones bemühete sich, das aufgeregte kleine Mädchen zu beruhigen, da es, wenn es auch die Ursache dieser traurigen Scene nicht verstand, doch tief betrübt über die Leiden ihrer Schwester war. Er sprach ihr zu und meinte, sie müsse sich durch so heftigen Kummer nicht ebenfalls krank machen, und die arme Mutter noch mehr betrüben.

„O, das möchte ich um keinen Preis!“ sagte Betty. „Ich will nicht mehr weinen, wenn Mutter es sieht. Aber ach — meine gute Schwester kann es nicht sehen — so krank ist sie — O, ich fürchte, sie wird mich nie mehr sehen — aber, ich kann sie nicht verlieren — gewiß, ich kann es nicht! Und die arme Mama — sie sagt, sie wolle auch sterben — Dann habe ich Niemand mehr, und so ganz allein bleibe ich auch nicht hier!“

„Und fürchtest du das Sterben nicht, kleine Betty?“ fragte Jones.

„Ja,“ antwortete das Mädchen, „ich habe mich immer davor gefürchtet, denn ich hätte ja Mutter und Schwester verlassen müssen, aber mit ihnen zu gehen, ängstige ich mich gar nicht — wohin es auch sei.“

Frau Miller kam nun mit der Nachricht, Nancy sei zum Bewußtsein zurückgekehrt und wünsche ihre kleine Schwester zu sehen.

„Gehe zu ihr, Betty!“ schloß sie, worauf die Kleine hastig hinweglief.

„Frau Miller,“ nahm Jones jetzt das Wort, „ich weiß nicht, ob meine Worte etwas über Herrn Nightingale vermögen, aber ich will versuchen, was in meiner Kraft steht, ihn zu seiner Pflicht zu führen. Ich weiß, daß sein Herz im Grunde gut ist, und daß er Eure Tochter, trotz seiner Handlungsweise, aufrichtig und innig liebt. Ist dies aber wirklich der Fall, so muß meine Schilderung ihrer Leiden ihn rühren. Tröstet Eure Tochter inzwischen, beruhigt sie, so viel Ihr es vermöget, und beruhigt, faßt Euch selbst!

Ich suche Nightingale auf der Stelle auf und hoffe, Euch gute Nachricht bringen zu können."

Frau Miller rief Gottes Segen auf Jones herab, der sich entfernte, um den jungen Mann zu besuchen, und kehrte an die Seite ihrer Tochter zurück.

Siebentes Kapitel.

Unterredung zwischen Herrn Jones und Herrn Nightingale.

Das Gute oder das Böse, was wir Anderen zufügen, fällt sehr häufig auf uns selbst zurück. So wie der Gütige seine Wohlthaten selbst eben so tief empfindet, wie derjenige, dem sie zu Theil werden, so gibt es gewiß auch keine so ganz diabolische Natur, daß sie im Stande wäre, Jemand Anderen ein Unrecht zuzufügen, ohne selbst einen gewissen Schmerz über den Ruin zu fühlen, den sie über ihren Mitmenschen bringt. Herr Nightingale wenigstens war kein solcher Charakter. Jones fand ihn in seiner neuen Wohnung melancholisch am Feuer sitzen und die unglückliche Lage bejammernd, in die er die arme Nancy gestürzt hatte. Kaum sah er seinen Freund, so sprang er auf, um ihm entgegen zu eilen und sagte nach den ersten Begrüßungsworten:

„Nichts konnte mir erwünschter kommen, als Euer freundlicher Besuch, denn ich litt nie in meinem Leben mehr am Spleen."

„Es thut mir leid," antwortete Jones, „Nachrichten zu bringen, die Euch schwerlich erheitern dürften. Ja, ich bin sogar überzeugt, daß es solche sind, die Euch am tiefsten betrüben müssen, allein es ist durchaus nothwendig, daß Ihr sie erfahrt. Ohne weitere Vorrede also, Herr Nightingale, ich bin von einer würdigen Familie abgeschickt, die durch Euch in Unglück und Trauer gestürzt wurde."

Herr Nightingale wechselte bei diesen Worten die Farbe, was Jones nicht beachtete, sondern lebhaft fortfuhr, die tragische Scene zu schildern, die der Leser im letzten Kapitel kennen lernte.

Die Erzählung wurde von Nightingale nicht ein einziges Mal unterbrochen, obwol er mehrere Male eine tiefe

Bewegung an den Tag legte. Als Jones jedoch geschlossen hatte, seufzte er tief und sagte:

„Was Ihr mir sagt, mein Freund, rührt mich tief. Der Zufall, daß das arme Mädchen meinen Brief in fremde Hände kommen ließ, ist Schuld an dem ganzen Unglück, sonst wäre ihr Ruf gerettet und die ganze Sache hätte ein tiefes Geheimniß bleiben können. Es wäre dem Mädchen dann gar nicht so übel ergangen, denn derlei Dinge ereignen sich sehr häufig in dieser Stadt. Sollte ein Gatte dahinter kommen, wenn es schon zu spät ist, so thut er gewiß am klügsten daran, seinen Verdacht sowol vor seiner Frau als vor der Welt geheim zu halten.“

„Wahrlich, mein Freund,“ entgegnete Jones, „bei Eurer armen Nancy könnte dies nie der Fall sein, denn sie liebt Euch so aufrichtig, daß sie Euern Verlust, nicht den ihres Rufes bejammert.“

„Glaubt mir,“ rief Nightingale aus, „ich selbst liebe das Mädchen so innig, daß ich meine zukünftige Frau, wer sie auch sein mag, gewiß nicht so zärtlich lieben werde.“

„Und wäre es möglich,“ sagte Jones, „könntet Ihr wirklich daran denken, sie zu verlassen?“

„Was soll ich sonst thun?“ fragte Nightingale.

„Fragt Fräulein Nancy darum,“ erwiderte Jones. „In der Lage, in der sie sich durch Euch befindet, dürfte sie wohl berechtigt sein, selbst zu bestimmen, welche Genugthuung sie durch Euch erlangen soll. Ihr dürft nur ihr Interesse, nicht das Eure im Auge haben. Aber wenn Ihr mich fragt, was Ihr thun sollt, dann muß ich Euch sagen, es bleibt Euch keine Wahl, als die Erwartungen Nancy's und ihrer Familie zu erfüllen; Erwartungen, die ich von dem ersten Augenblick an theilte, wo ich Euch mit dem Mädchen beisammen sah. Verzeiht mir, wenn ich weiter gehe als mir zukommt, aber mich bewegt die aufrichtigste Theilnahme für jene armen Geschöpfe. Euer eigenes Herz, Euer Gewissen muß Euch sagen, ob Euer Benehmen nicht derart war, sowol die Mutter als die Tochter von Eueren ehrenhaftesten Absichten zu überzeugen. Ist dies aber der Fall, so seid Ihr auch in Ermangelung eines

directen Versprechens dazu verpflichtet, die Ehre des armen Mädchens und der Familie zu retten."

„Ich muß gestehen," sagte Nightingale, „daß Ihr nicht nur in dieser Voraussetzung recht habt, sondern daß ich sogar dieses Versprechen gab —"

„Und unter solchen Umständen dürft Ihr noch einen Augenblick schwanken oder zaudern?" rief Jones entrüstet aus.

„Ich weiß, Ihr seid ein Ehrenmann," entgegnete Nightingale, „und jeder Eurer Rathschläge wird stets mit der Ehre vereinbar sein. Aber sagt selbst! Kann ich jetzt, wo ihre Schande öffentlich geworden ist, eine Verbindung mit ihr eingehen, ohne meine eigene Ehre zu beflecken?"

„Gewiß, das könnt Ihr," antwortete Jones. „Ja, Eure Ehre fordert es sogar! Doch erlaubt, daß ich dieses neue Bedenken, welches Ihr soeben geäußert habt, genauer prüfe. Verträgt es sich mit Eurer Ehre, ein junges Mädchen und deren Familie unter falschen Vorspiegelungen hintergangen und ihrer Unschuld beraubt zu haben? Verträgt es sich mit Eurer Ehre, der wissentliche Urheber des Unterganges eines menschlichen Wesens zu sein? Verträgt es sich mit Eurer Ehre, die Ruhe und den Frieden, den guten Ruf, ja, vielleicht sogar das Leben dieses Geschöpfes zu zerstören? Kann der ehrenhafte Mann den Gedanken ertragen, daß dieses Geschöpf, dieses zarte, hilflose, schutzlose junge Mädchen — ein junges Mädchen, welches Euch liebt und anbetet, um Euret willen stirbt?"

„Ich bin überzeugt," sagte Nightingale, „daß alle Eure Worte sehr verständig sind, aber es ist Euch wohlbekannt, daß die Meinung der Welt anders entscheidet und daß ich niemals mehr wagen dürfte, mich irgendwo sehen zu lassen, wenn ich eine, wenn auch meine eigene H— heirathete. —"

„Pfui über Euch, Herr Nightingale!" sagte Jones. „Nennt sie bei keinem so schimpflichen Namen. In dem Augenblick, wo Ihr dem Mädchen das Versprechen gabt, sie zu heirathen, wurde sie Euer Weib, und sie sündigte mehr gegen die Klugheit als gegen die Tugend. Und was ist diese Welt, vor der Ihr Euch schämen müßtet, weiter, als eine Vereinigung von thörichten, verderbten und aus-

schweifenden Menschen? Vergebt, wenn ich diese Bemerkung nicht unterdrücken kann, aber ich bin überzeugt, es gibt keinen einzigen Menschen von wirklichem Verstande und wahrhafter Güte, der eine solche Handlung nicht billigen und loben würde. Aber selbst angenommen, es fände sich kein einziger, dies zu thun, müßte nicht Euer eigenes Herz diese That billigen und loben? Und empfinden wir nicht mehr Genuß und Entzücken durch die Zufriedenheit mit uns selbst, als durch das unverdiente Lob von Millionen? Haltet diese Alternative fest im Auge, auf einer Seite haben wir dieses arme, unglückliche, zarte, vertrauensvolle Mädchen, das in den Armen ihrer unglücklichen Mutter den letzten Seufzer ausathmet! Mit brechendem Herzen stammelt sie in ihren Todesqualen Euern Namen und hat weniger Anklagen gegen Euch, als gegen die Grausamkeit des Schicksals, das sie dem Untergange weiht. Malt Euch die Lage ihrer Mutter aus — dieser armen, verzweifelnden Mutter, die durch den Verlust ihrer lieblichen Tochter dem Wahnsinn, vielleicht dem Tod entgegen getrieben wird! Denkt an das arme, hilflose, verwaiste Kind, und sobald Eure Seele nur einen Augenblick bei solchen Ideen verweilt hat, dann, dann haltet Euch vor, Ihr selbst seid die Ursache all dieses Unglücks — Ursache des Ruins dieser armen, würdigen, unschuldigen Familie. — Dann aber denkt Euch in die Lage, daß Ihr diese arme Waise rettet, denkt daran, mit welcher Freude, mit welchem Entzücken das liebliche Geschöpf an Eure Brust sinken wird, seht, wie das Blut in ihre bleichen Wangen zurückkehrt — das Feuer in ihr mattes Auge. — Seht die namenlose Freude der Mutter — das tief empfundene Glück der ganzen Familie und bedenkt es wohl, daß Ihr es seid, Ihr allein, der diese edlen Menschen vollkommen glücklich machte.

„Erwägt diese Alternative wohl, lieber Freund, und ich müßte mich sehr in Euch irren, wenn Ihr noch der längeren Ueberlegung bedürftet, ob Ihr diese Unglücklichen für ewig niederbeugen, oder durch einen edlen großherzigen Entschluß vom Rande des Abgrunds und der Verzweiflung auf den höchsten Gipfel der menschlichen Glückseligkeit versetzen wollt. Bedenkt noch Eines: bedenkt, daß es Eure

Pflicht ist, so zu handeln, daß Ihr diese Leute nur vor einem Unglück bewahrt, in das Ihr selbst sie gestürzt habt."

„Lieber Freund," rief Herr Nightingale, „es bedurfte nicht Eurer Beredtsamkeit, um mein Gemüth zu erschüttern. Ich bedaure die arme Nancy aus tiefster Seele und gäbe die Welt darum, wenn niemals etwas Unziemliches zwischen uns vorgefallen wäre. Glaubt mir, bester Jones, ich kämpfte lange mit meiner Liebe, ehe ich mich entschloß, diesen grausamen Brief zu schreiben, welcher die ganze Familie unglücklich machte. Hätte ich auf nichts Rücksicht zu nehmen, als auf meine Gefühle allein, dann würde ich Nancy morgen zum Altar führen, das würde ich, beim Himmel! Aber Ihr werdet mir glauben, welche Unmöglichkeit besteht, meinen Vater für eine solche Verbindung zu bestimmen. Zudem hat er mir eine andere Braut erwählt, der ich auf seinen ausdrücklichen Befehl hin morgen meine Aufwartung machen muß."

„Ich habe nicht die Ehre, Euern Vater zu kennen," sagte Jones, „aber angenommen, er ließe sich überreden — würdet Ihr selbst dann einwilligen, die Ehre des Mädchens zu retten?"

„Gewiß, da ich damit nur mein eigenes Glück besiegeln würde, denn dies finde ich bei keinem anderen Weibe!" antwortete Nightingale. „Theuerster Freund, könntet Ihr ahnen, was ich in den letzten zwölf Stunden gelitten habe, indem ich an die unglückliche Lage der armen Nancy dachte, dann wahrlich, würdet Ihr nicht sie allein beklagen. Die Liebe zieht mich allmächtig zu ihr, und jedes thörichte Bedenken der Ehre habt Ihr jetzt beschwichtigt. Wenn mein Vater also seine Zustimmung gäbe, dann wäre mein und Nancy's Glück besiegelt."

„So will ich einen Versuch wagen," sagte Jones. „Zürnt mir nicht, wenn ich diese Angelegenheit vielleicht auf eine Weise beleuchten muß, die Euch nicht ganz angenehm ist, doch glaubt mir, die Sache könnte ihm in keinem andern Falle verschwiegen bleiben, denn derartige Gerichte verbreiten sich sehr schnell, und käme die Sache sogar zu einem tragischen Ende, was leicht möglich wäre, so

würde Euer Name in einer Weise erwähnt werden, die Euern Vater noch viel tiefer verletzen müßte. Wenn Ihr mir also sagen wollt, wo ich diesen Herrn finden kann, so will ich keinen Augenblick verlieren und alles Mögliche aufbieten, eine glückliche Lösung herbeizuführen. Was Euch betrifft, so könnt Ihr inzwischen keine edlere Handlung begehen als das arme Mädchen aufzusuchen. Dann könnt Ihr Euch auch überzeugen, daß mein Bericht von dem Unglück der Familie keineswegs übertrieben ist."

Nightingale nahm diese Vorschläge an, sagte Jones, wo sein Vater wohnte und fügte dann hinzu:

„Bester Jones, Ihr unternehmt etwas Unmögliches, wenn Ihr meinen Vater kennen würdet, so dächtet Ihr keine Secunde daran, seine Einwilligung zu erlangen. Doch halt, vielleicht gibt es ein Mittel — wie wäre es, wenn Ihr ihm sagtet, ich sei bereits verheirathet? Ihr wißt, einer vollendeten Thatsache gegenüber denkt und handelt man meist anders, als wenn es sich um erst noch bevorstehende Ereignisse handelt."

Jones billigte diesen Plan und versprach, demgemäß zu handeln. Dann trennten sie sich, indem Nightingale seine Nancy, Jones dagegen den alten Herrn aufsuchte.

Achtes Kapitel.

Was zwischen Jones und dem alten Herrn Nightingale vorgeht. Erscheinen einer in dieser Geschichte noch nicht erwähnten Persönlichkeit.

Obwol ein römischer Satyriker die göttliche Natur des Glückes bezweifelt, und Seneca diese Meinung theilt, so war doch Cicero noch klüger als sie beide, und vertheidigte die entgegengesetzte Ansicht. Jedenfalls gibt es Ereignisse in diesem Leben, die so seltsam und unerklärlich sind, daß keine menschliche Voraussicht sie ahnen, keine menschliche Geschicklichkeit sie herbeiführen könnte.

Ein ähnliches Ereigniß haben wir nun von unserem Helden zu berichten, der den alten Herrn Nightingale in einem so kritischen Augenblicke antraf, daß die Glücksgöttin keinen zweiten ähnlichen hätte herbeiführen können; kurz, der alte Herr und der Vater der seinem Sohn bestimmten Braut hatten eben eine lange und sehr bewegte Unter-

redung mit einander gehabt, in welcher beide den Sieg errungen zu haben glaubten.

Der Herr, welchen Jones jetzt besuchte, war was man einen Weltmann nennt, das heißt, ein Mann, der in dieser Welt so lebt, wie Jemand, der fest davon überzeugt ist, daß es keine andere gibt. Er war in seinen früheren Jahren zum Kaufmannsstand erzogen worden, erwarb sich ein großes Vermögen und zog sich dann vom Geschäfte zurück. Besser gesagt, er handelte nicht mehr mit Waaren, sondern mit Geld, da ihm stets ein großes Kapital zu Gebote stand, das er sehr vortheilhaft zu verwerthen verstand, indem er damit bald den Bedürfnissen eines Einzelnen, bald denen des Gemeinwesens abhalf. Seine Gedanken waren seit langen Jahren so ausschließlich mit Geld beschäftigt gewesen, daß es sehr zu bezweifeln ist, ob er sich noch des Umstandes bewußt war, daß es noch andere Dinge auf der Welt gäbe; das Eine können wir jedenfalls versichern, daß er der festen Meinung war, nichts sonst sei von reellem Werth.

Ich hoffe, der Leser wird zugeben, daß das Schicksal unserem Freunde Jones keine Persönlichkeit entgegenstellen konnte, auf die alle seine Angriffe erfolgloser sein mußten und überdies hätte diese launenhafte Dame seinen Besuch zu keiner ungeeigneteren Stunde veranlassen können.

In diesem Augenblicke dachte der edle Gentleman blos an Geld. Sobald er daher einen Fremden vor sich stehen sah, bildete er sich ein, derselbe sei entweder gekommen, um Geld zu bringen, oder um welches von ihm zu holen. Unglücklicherweise vermuthete er bei Jones das Letztere, denn da Tags zuvor ein junger Mann gekommen war, um die Zahlung einer Spielschuld seines Sohnes zu fordern, so vermuthete er in Jones eine ähnliche Absicht, und als unser Freund nun gar sagte, er käme in Angelegenheit seines Sohnes, hielt der alte Herr diese Worte für eine Bestätigung seines Verdachts und rief zornig aus:

„Euer Weg ist ein vergeblicher.“

„Ist es möglich, Herr,“ entgegnete Jones, „daß Ihr meine Absicht errathet?“

„Wenn ich Euch richtig errathen habe,“ erwiderte der

alte Herr, „so wiederhole ich Euch, Eure Mühe ist vergeblich. Ich denke, Ihr seid einer von jenen Spitzbuben, die meinen Sohn zu seiner tollen, ausschweifenden Lebensweise verführen, die ihn noch ganz zu Grunde richten wird. Aber glaubt mir, ich bezahle nichts mehr für ihn. Ja, ich erwarte sogar, daß er in Zukunft jede solche Gesellschaft meidet, denn ich habe ihm eine Braut verschafft."

„Ihr, Herr," wiederholte Jones, „Ihr hättet die Braut für Euern Sohn gewählt?"

„Darf ich fragen, Herr," rief der alte Gentleman aus, „wie Ihr dazu kommt, Euch darein zu mengen?"

„Zürnt mir nicht, Herr," erwiderte Jones, „wenn ich mich für das Glück Eures Sohnes interessire, den ich liebe und hochschätze. Diese Angelegenheit war es, die meinen Besuch veranlaßte, und wenn Ihr es seid, der diese Lebensgefährtin für ihn ausgesucht hat, so ist er Euch wahrlich zu höchstem Danke verpflichtet, denn ich bin überzeugt, diese Frau muß ihn zum glücklichsten Menschen der Erde machen."

Nichts versetzt den Menschen in bessere Laune, als wenn man seine Handlungsweise, seine Entschlüsse oder seine Wahl lobt. So erging es auch dem alten Nightingale, der, sobald er die Ueberzeugung gewonnen hatte, Jones wünsche kein Geld von ihm, sogleich großes Vergnügen an dem jungen Manne fand und ihm einen Stuhl anbot.

„Geehrter Herr," sagte er, „ruht Euch aus, nehmt Platz, ich kann mich zwar nicht entsinnen, Euch jemals gesehen zu haben, seid Ihr aber ein Freund meines Sohnes und habt etwas über diese junge Dame zu berichten, so will ich Euch mit Vergnügen anhören. Und wenn Ihr von seinem Glücke spracht, so bin ich überzeugt, daß sie es begründen wird, wenn er selbst sie nicht daran hindert. Ich für meine Person habe meine Pflicht erfüllt, indem ich für die Hauptsache sorgte. Sie bringt ihm ein Vermögen mit, das jeden vernünftigen, klugen Mann glücklich machen muß."

„Ohne Zweifel," rief Jones aus, „sie ist an sich selbst ein Schatz: so schön, so sanft, so lieblich, so wohl erzogen,

so talentirt. Sie singt prachtvoll, und spielt die Harfe wie ein Engel."

„Davon wußte ich nichts," antwortete der alte Herr, „denn ich habe die Dame noch nie gesehen, aber um so besser für ihn, wenn es sich so verhält. Der Herr jedoch, welcher die Verhandlungen mit mir führte, that dieser Nebenumstände nicht Erwähnung. Ich halte das für einen großen Beweis von Vernunft. Ein einfältiger Bursche würde diese Artikel zu ihrem Vermögen geschlagen haben, um damit zu flunkern, ihm aber muß ich die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er gar nicht von solchen überflüssigen Eigenschaften sprach."

„Ich versichere Euch, Herr," rief Jones aus, „sie besitzt alle diese Eigenschaften im höchsten Grade. Anfangs fürchtete ich, Ihr würdet gegen diese Ehe verschiedene Einwendungen zu erheben wissen, denn Euer Sohn sagte mir, Ihr hättet die Dame nie gesehen. Ich kam darum hierher, um Euch in diesem Fall zu bitten, ja, zu beschwören, falls Euch an dem Glücke Eures Sohnes nur das Mindeste gelegen ist, nichts gegen seine Verheirathung mit einem Mädchen einzuwenden, die nicht nur die oben erwähnten Vorzüge besitzt, sondern noch viele andere."

„Wenn dies der Zweck Eures Besuches ist, Herr," sagte der alte Mann, „so könnt Ihr vollkommen beruhigt sein. Ich gebe Euch mein Wort, ich bin höchst zufrieden mit ihrem Vermögen."

„O mein Herr," entgegnete Jones, „ich bin jeden Augenblick von höherer Hochachtung für Euch und Eure Sinnesart erfüllt. Denn daß Ihr Euch so leicht zufrieden gebt, so außerordentlich bescheidene Anforderungen stellt, ist ein Beweis Eures hohen Verstandes und der Großherzigkeit, die Euch inne wohnt."

„Hm, nicht so sehr bescheiden — nicht so sehr bescheiden, junger Mann!" sagte der Vater.

„Allerdings kann ich Euch nur Recht geben," fuhr Jones fort, „denn es ist gewiß Wahnsinn, sich dem Glauben hinzugeben, nur Reichthum allein könne das Glück eines Menschen begründen, während ein Weib, wie dieses, mit

ihrem geringen Vermögen, ich möchte sagen mit einem Vermögen, das gleich Null ist —"

„Ich muß gestehen," rief der alte Herr aus, „Eure Ansichten in Geldangelegenheiten finden meinen höchsten Beifall. Uebrigens scheint Ihr besser mit der Dame selbst als mit ihren Vermögensverhältnissen bekannt zu sein. Wollt Ihr mir gefälligst sagen, für wie reich Ihr diese Dame haltet — ob Ihr wißt, welches Vermögen sie besitzt?"

„Welches Vermögen?" wiederholte Jones. „Ei, jedenfalls ein viel zu geringfügiges, wo Euer Sohn in Betracht kommt."

„Nun, nun," sagte der alte Mann schmunzelnd, „Ihr mögt nicht so Unrecht haben, er könnte vielleicht eine bessere Partie gemacht haben."

„Das muß ich läugnen," rief Jones aus, „denn sie ist das edelste Weib, das ich kenne."

„Nun, nun, es ist gut, Ihr mögt Recht haben — Ich sprach aber vom Standpunkte des Vermögens aus. Sagt mir doch einmal, wieviel glaubt Ihr, daß diese Dame besitzt?"

„Wieviel?" rief Jones aus. „Wieviel? Ei, wenn Ihr Ziffern hören wollt, höchstens zweihundert Pfund."

„Wollt Ihr mich zum Besten haben, junger Herr?" rief der alte Mann etwas ungehalten aus.

„Nein, bei meiner Ehre, ein solcher Gedanke ist mir fern!" entgegnete Jones. „Es ist mein völliger Ernst, und ich glaube kaum, daß ich einen Pfennig zu wenig gesagt habe. Sollte ich der Dame Unrecht thun —"

„Ja, das thut Ihr!" rief der alte Mann ganz entrüstet aus, „denn ich bin fest überzeugt, daß sie mindestens fünfzigmal so viel besitzt. Und wenn das nicht so wäre, so würde ich niemals meine Zustimmung zu ihrer Verheirathung mit meinem Sohne geben! Ja, ich halte es jetzt für das Gerathenste, daß sie mir ihr Vermögen erst vorweist, bevor ich meine Einwilligung ertheile."

„Werther Herr," nahm Jones wieder das Wort, „es ist jetzt jedenfalls zu spät, von Eurer Einwilligung zu sprechen, und wenn die Dame nur fünfzig Pfennige besäße — Euer Sohn ist bereits verheirathet."

„Mein Sohn schon verheirathet?!“ rief der alte Mann höchst erstaunt aus.

„Ei, ich dachte Ihr seiet davon unterrichtet?“ sagte Jones.

„Mein Sohn schon mit Miß Harris verheirathet?!“ rief der Alte aus.

„Mit Miß Harris?“ entgegnete Jones. „Nein, Herr, mit Miß Nancy Miller, der Tochter jener Dame, bei der ich wohnte. Dieses junge Mädchen ist, obwol ihre Mutter darauf angewiesen ist, vom Vermiethen zu leben —“

„Tod und Verdammniß, junger Mann, Ihr treibt Euern Spott mit mir!“ rief der Vater aus, und fuhr dann mit zitternder Stimme fort: „Oder — oder solltet Ihr mir die Wahrheit berichten?“

„So ist es, Herr,“ erwiderte Jones, „ich sage Euch die volle Wahrheit und sprach in vollem Ernste, denn ich verschmähe alle unpassenden Scherze. Da ich der Meinung war, Euer Sohn habe es nicht gewagt, Euch mit dieser Verbindung bekannt zu machen, die hinsichtlich der Vermögensumstände so unpassend für ihn ist, so unternahm ich es, Euch von Allem in Kenntniß zu setzen — um so mehr als der Zustand der jungen Dame nicht zugibt, daß die Sache lange ein Geheimniß bleibe.“

Während der alte Mann noch wie vom Donner gerührt starr und stumm dastand, trat ein anderer Herr ein, der ihn mit dem Namen „Bruder“ begrüßte.

Obwol diese Beiden sich so nahe verwandt waren, schienen ihre Charaktere doch ganz entgegengesetzte zu sein. Der jetzt eintretende Bruder war auch zum Kaufmannstand erzogen, hatte sich, sobald er die ersten sechstausend Pfund erworben hatte, auf einen kleinen Landsitz zurückgezogen, mit der Tochter eines armen Geistlichen verheirathet und lebte mit ihr höchst glücklich, aber still und einfach.

In ihrer vierundzwanzigjährigen Ehe hatte seine Frau ihm vier Kinder geschenkt, wovon keines die Jahre der Reife erreichte — mit Ausnahme einer einzigen Tochter, die sowol von ihm als von seiner Gattin verzogen worden war; das heißt, sie war mit der äußersten Zärtlichkeit und Liebe erzogen worden und erwiderte diese Gefühle in so hohem Grade, daß sie thatsächlich eine ganz außerordentlich gute

Heirath mit einem Herrn, der noch nicht weit über die Vierzig war, ausgeschlagen hatte, blos weil sie sich nicht entschließen konnte, ihre geliebten Eltern zu verlassen.

Die junge Dame, welche Herr Nightingale seinem Sohn zur Braut gewählt hatte, wohnte in der Nähe seines Bruders und war mit dessen Tochter befreundet; diese Angelegenheit war es auch, die den Bruder jetzt nach der Stadt geführt hatte und zwar nicht um die Partie zu betreiben, sondern um seinen Bruder von einem Vorhaben abzureden, welches seiner Ansicht nach unvermeidlich zum Unglück seines Neffen führen mußte, denn nur Unglück sah er durch eine Verbindung mit Miß Harris bevorstehen, da weder ihre Persönlichkeit noch ihr Charakter von einer Art waren, die für eheliches Glück mit ihr bürgen konnte, denn sie war sehr groß, sehr mager, sehr häßlich, sehr affectirt, sehr einfältig und sehr boshaft. Als er gehört, was Jones zu seinem Bruder geführt hatte, sagte er:

„Ich bin eigentlich hierher gekommen, lieber Bruder, oder nur gekommen um dich zu fragen, ob du deinen Sohn um seinet- oder um deinetwillen liebst. Jedenfalls wirst du mir darauf antworten, daß es um seinetwillen geschieht und deshalb mußt du auch *sein* Glück im Auge haben, wenn du ihm eine Braut wählst. Nun scheint es mir höchst thöricht, Anderen vorschreiben zu wollen, auf welche Weise sie glücklich werden können, und nur ein Tyrann wird darauf bestehen wollen, diese seine Regel der Glückseligkeit einem Anderen aufzudrängen. Daß dieser Irrthum häufig begangen wird, weiß ich wol, aber ein Irrthum bleibt es immerhin. Ich halte es, seit ich denken kann, für höchst unvernünftig, wenn Eltern für ihre Kinder wählen wollen, denn die Liebe läßt sich nicht erzwingen, ja, sie hegt einen solchen Widerwillen gegen jeden Zwang, daß derartige Bemühungen nur zu häufig gerade das entgegengesetzte Gefühl hervorbringen.

„Aber soll der Wille eines Vaters auch nicht unangefochten herrschen, so darf er jedenfalls bei solcher Gelegenheit zu *Rathe gezogen werden*, müßte sogar eine *negative* Stimme haben. Ich gebe daher zu, daß mein Neffe sich einen ernsthaften Fehler zu Schulden kommen

ließ, indem er sich ohne deine Einwilligung verheirathete. Aber sage einmal aufrichtig, lieber Bruder, hast du diesen Fehler nicht selbst hervorgerufen? Konnte er aus manchen deiner Aeußerungen über diesen Gegenstand nicht die moralische Gewißheit geschöpft haben, daß du deine Einwilligung immer versagen würdest, wo das Vermögen zu gering und unbedeutend ist, und rührt dein gegenwärtiger Zorn, deine Erbitterung nicht einzig und allein von der Armuth des Mädchens her? Hat dein Sohn also gegen seine Pflicht gefehlt, so geschah es nur, weil du deine Autorität zu hoch spanntest, und ihm eine Frau aufdringen wolltest, die du nicht kennst, blos aus dem Grunde, weil sie ein großes Vermögen besitzt. Hättest du sie gesehen, würdest du sie kennen, so wie ich sie kenne, dann wäre es geradezu Wahnsinn, sie in deine Familie aufnehmen zu wollen.

„Ich wiederhole es, ich gestehe, mein Neffe hat gefehlt — aber nicht auf unverzeihliche Weise. Wol hat er in einer Sache, zu der er deine Zustimmung hätte erbitten sollen, gegen deinen Willen gehandelt — vergiß aber nicht, daß diese Sache seine Person allein nur betrifft. Du selbst gestehst und gibst bereitwillig zu, nur in seinem Interesse, nur zu seinem Glück gehandelt zu haben; wie aber wenn er unglücklicherweise verschiedener Meinung ist, ja, wenn seine Begriffe von Glück irrige sind, willst du ihn in diesem Fall noch unglücklicher machen? Willst du die Folgen seines Irrthums noch verschlimmern, willst dadurch ein Ereigniß, das vielleicht sein Unglück herbeiführen kann, zu seinem sicheren Elend gestalten? Mit einem Wort, Bruder, willst du deinen Sohn, der seine Vermögensumstände so wenig zu beachten verstand, ganz zu Grunde richten?“

Der heilige Anton erhielt durch die Gewalt des wahren katholischen Glaubens Macht über die Fische, Orpheus und Amphion gingen noch etwas weiter, indem sie sogar leblose Gegenstände durch den Zauber ihrer Musik entzückten. Obgleich dies schon sehr sonderbar erscheint, so hat doch die Geschichte oder Legende niemals ein Beispiel erzählt, daß irgend ein Mensch vermöge vernünftiger Argumente den gewohnheitsmäßigen Geiz besiegt habe.

Herr Nightingale, der Vater, antwortete seinem Bruder nichts Anderes, als sie wären stets verschiedener Ansicht über die Erziehung ihrer Kinder gewesen und fügte dann hinzu:

„Ich wünschte, Bruder, du würdest deine Sorgfalt nur auf deine eigene Tochter begrenzt, und nie meinen Sohn mit ihr belästigt haben, der eben so wenig Nutzen aus deinen Predigten als aus deinem Beispiel gezogen hat."

Der junge Nightingale hatte nämlich die größere Zeit seines Lebens bei seinem Onkel verlebt, welcher schon öfters erklärt hatte, er liebe ihn wie sein eigenes Kind.

Jones war von diesem guten Mann entzückt, und nachdem diese Beiden sich überzeugt hatten, daß jedes gütliche Zureden den erzürnten Vater noch mehr erbitterte, anstatt ihn zu besänftigen, begleitete Jones seinen neuen Bekannten zu dem Hause der Frau Miller, wo er seinen Neffen fand.

Neuntes Kapitel.

Enthält sehr seltsame Dinge.

In seine Wohnung zurückgekehrt, fand Jones die Sachlage sehr verändert. Die Mutter, die beiden Töchter und der junge Herr Nightingale saßen friedlich beim Souper, als Jones mit dem Onkel eintrat, der Allen bekannt war, da er seinen Neffen schon häufig in diesem Hause besucht hatte.

Der alte Mann ging direct auf Nancy zu, wünschte ihr Glück und sagte auch der Mutter und seinem Neffen einige Glückwünsche, ganz so, als wäre sein Neffe eine Verbindung mit einer reichen und angesehenen Dame eingegangen.

Sowol Miß Nancy als ihr muthmaßlicher Gatte erbleichten und sahen ziemlich einfältig drein. Frau Miller aber ergriff die nächste Gelegenheit, sich zu entfernen, ließ Jones in das Speisezimmer kommen, stürzte ihm zu Füßen und nannte ihn unter einem Strome von Thränen ihren guten Engel, den Retter ihrer Familie, dem sie niemals genug Dankbarkeit und Ergebenheit bezeugen könne.

Dann theilte sie unserem Helden mit, es wäre nun Alles zwischen Herrn Nightingale und ihrer Tochter abgemacht,

und die Hochzeit solle schon am nächsten Morgen stattfinden. Natürlich verursachte diese Neuigkeit Herrn Jones große Freude; er kehrte mit der glücklichen Mutter nach der Gesellschaft zurück, die nun einige sehr angenehme Stunden verlebte.

Bei dieser Gelegenheit hatte der Onkel, der die Flasche liebte, seinem Neffen so zugesetzt, daß Letzterer, wenn auch nicht betrunken, so doch angeheitert war, den alten Herrn mit sich in sein Zimmer nahm und ihn folgendermaßen anredete:

„Ihr seid stets der beste und gütigste Onkel gewesen, habt mir diese Verbindung mit einem armen Mädchen, die man mit Recht für unpassend halten muß, auf so liebenswürdige Weise verziehen, daß es mir unmöglich ist, Euch in irgend einer Sache zu täuschen."

Hierauf erklärte er ihm die ganze Sachlage.

„Wie, Jack?" sagte der alte Herr, „so bist du wirklich noch nicht verheirathet?"

„Nein, bei meiner Ehre," antwortete Nightingale, „ich sage Euch die Wahrheit."

„Mein theurer Junge!" rief der Onkel aus, indem er ihn umarmte, „das freut mich herzlich, nichts in meinem Leben hat mir je so viel Vergnügen gewährt! Wärest du verheirathet gewesen, so würde ich natürlich gute Miene zum bösen Spiel gemacht haben, aber eine Sache sieht ganz anders aus, wenn sie schon geschehen ist, als wenn sie erst geschehen soll. Gib deiner Vernunft freien Spielraum und sie wird dir diese Heirath in einem so thörichten und unsinnigen Lichte zeigen, daß ich keine weiteren Argumente vorzubringen brauche."

„Wie, Herr?" rief der junge Nightingale aus. „Ist der Unterschied so groß, ob man eine Handlung schon begangen hat oder durch die Ehre verpflichtet ist, sie zu begehen?"

„Bah!" rief der Onkel aus. „Die Ehre ist eine Erfindung der Menschen, sie haben also die Gewalt eines Schöpfers über sie, und können sie nach Gefallen lenken und dirigiren. Du weißt ganz gut, wie leicht man über den Bruch eines solchen Versprechens denkt — höchstens

spricht man einen Tag davon, dann ist Alles wieder vergessen. Oder gibt es einen Mann, der deshalb zögern würde, dir seine Schwester oder Tochter zur Frau zu geben? Oder gibt es ein Mädchen, welches darum zögern würde, deine Frau zu werden? Glaube mir, bei solchen Dingen hat die Ehre nichts zu sagen!"

„Entschuldigt, Herr," rief Jack aus, „diese Ansicht kann ich niemals theilen. Nicht nur die Ehre ist hier im Spiel, sondern auch das Gewissen und die Menschlichkeit. Ich bin fest überzeugt, würde ich die Erwartungen dieses jungen Mädchens täuschen, es zöge ihren sicheren Tod nach sich, und ich müßte mich dann als ihren Mörder betrachten, denn nur ich, nur ich hätte ihr Herz gebrochen."

„‚Ihr Herz gebrochen!' Unsinn, Jack!" sagte der alte Herr. „Das Herz eines Weibes bricht nicht so leicht. Glaube mir, mein Junge, solch ein Weiberherz ist zähe — sehr zähe."

„Und dann," nahm Jack wieder das Wort, „sind meine eigenen Gefühle im Spiel, denn ich könnte mit keinem anderen Weibe glücklich werden. Wie oft habe ich aus Eurem eigenen Munde gehört, die Eltern sollten Ihren Kindern freie Wahl lassen, und Ihr würdet meiner Cousine Harriet gegenüber eben so handeln."

„Das ist auch meine Ansicht," erwiderte der alte Herr, „aber hier stehen die Dinge ganz anders, und wahrlich, Jack, du sollst und mußt dieses Mädchen aufgeben!"

„Und wahrlich, Oheim," rief der Andere aus, „ich soll und muß sie zur Frau bekommen!"

„Mußt du das, junger Herr?" erwiderte der Onkel. „Ein solches Wort hätte ich nie von dir erwartet. Wenn du deinem Vater gegenüber solche Ausdrücke gebraucht hättest, so würde ich mich nicht darüber wundern, denn er behandelte dich immer wie einen Hund und hielt dich in einer Entfernung, wie ein Tyrann seinen Leibeigenen. Ich aber, der ich auf gleichem Fuß mit dir lebte, und mich stets wohlwollend gegen dich bewies, ich hätte wohl verdient, anders behandelt zu werden. Aber ich weiß wohl, welchen Umständen ich das zuzuschreiben habe, nur deiner wahnsinnigen Erziehung, die mir zu früh aus den Händen gewunden worden ist. Sieh z. B. meine Tochter, sie, die ich

allein auferzogen habe — sie thut nichts, ohne mich erst um Rath zu fragen, und befolgt diesen Rath unter allen Umständen!"

„Dann habt Ihr noch nie Gelegenheit gehabt, ihr in einer ähnlichen Lage einen Rath zu geben," sagte Nightingale, „denn ich müßte mich sehr in meiner Cousine irren, wenn sie sich herbeiließe, gegen ihre Neigung zu handeln."

„Verleumde meine Tochter nicht!" erwiderte der alte Herr sehr aufgeregt. „Lästere dieses gute Mädchen nicht! Ich habe sie so erzogen, daß sie gar keine Neigungen empfinden kann, die meinen Wünschen zuwider wären. Ich erlaubte ihr von Kindheit auf, Alles zu thun, was ihr Vergnügen macht. Dadurch hat sie natürlich gelernt, ein Vergnügen an alle dem zu finden, was ich wünsche und verlange."

„Entschuldigt mich, Herr," sagte Nightingale, „ich hege nicht im Mindesten die Absicht, meine Cousine, welche ich hochschätze, lästern zu wollen, und hoffe zu Gott, Ihr werdet sie niemals auf eine so harte Probe stellen, wie die ist, der Ihr mich unterwerft. Doch laßt uns zur Gesellschaft zurückkehren, Herr, man wird sich über unsere lange Abwesenheit beklagen. Nun muß ich meinen theuern Onkel aber um eine Gunst bitten, nämlich, daß er nichts sagt, was das arme Mädchen erschrecken oder ängstigen könnte."

„Du hast nichts zu besorgen," antwortete der Onkel, „ich weiß zu gut, was ich mir schuldig bin, um Frauen zu beleidigen; darum sei dir diese Gunst gewährt, in deren Erwiederung ich eine andere von dir fordere."

„Ich wüßte wenige," erwiderte Nightingale, „die ich Euch nicht gern erweisen würde."

„Ich erbitte mir nichts, als die Ehre Eurer Gesellschaft auf dem Heimwege, damit ich die Sache genauer mit Euch besprechen kann, denn ich möchte womöglich die Ehre meiner Familie retten, trotz der hartnäckigen Thorheit meines Bruders, der sich selbst für den klügsten Menschen der Welt hält."

Nightingale, welcher wohl wußte, daß sein Onkel eben so hartnäckig war, wie sein Vater, zeigte sich bereit, ihn nach Hause zu begleiten, worauf die Beiden zu der Gesellschaft zurückkehrten.

Zehntes Kapitel.

Ein kurzes Kapitel, welches das Buch beschließt.

Die lange Abwesenheit von Onkel und Neffen hatte die kleine Gesellschaft mit einiger Besorgniß erfüllt, um so mehr als die Stimme des älteren Herrn mehrere Male bis in den Speisesaal drang und üble Ahnungen in Nancy und ihrer Mutter weckte.

Als die Herren aber zurückkehrten, konnte man eine so sichtbare Veränderung in ihren Mienen wahrnehmen, daß augenblicklich eine andere Temperatur in dem Zimmer herrschte. — Es war in der That eine Veränderung wie vom Sonnenschein zum Regen, oder vom Juni zum December.

Dennoch wurde diese Veränderung nicht allzu fühlbar; denn da jeder Einzelne sich bemühte, seine eigenen Gedanken zu verbergen und eine angenommene Rolle zu spielen, so war Jeder zu sehr mit sich selbst beschäftigt, um den Andern genau und scharf beobachten zu können. So kam es, daß weder Onkel noch Neffe den in den Herzen der Mutter und Tochter aufsteigenden Argwohn entdeckten, und Mutter und Tochter ihrerseits nicht erkannten, wie die Höflichkeit des alten Mannes, sowie die Heiterkeit des jüngeren nur erzwungen waren.

Etwa eine halbe Stunde später trennten sich die Freunde. Der Onkel führte seinen Neffen mit sich fort, welcher Miß Nancy erst zuflüsterte, er würde am nächsten Morgen erscheinen, um seinen Verpflichtungen nachzukommen.

Jones, der Unbetheiligte in dieser Scene, sah am meisten und am klarsten. Er argwohnte bald den wahren Sachverhalt, da ihm das veränderte Benehmen des Onkels auffiel, und er auch in den Zügen des jungen Nightingale eine gewisse Unruhe und Verstörtheit entdeckte.

Während er noch mit sich berieth, ob er der armen Familie seinen Verdacht mittheilen solle, meldete ihm die Dienerin des Hauses, eine Dame wünsche ihn zu sprechen. Er nahm der Magd sogleich das Licht aus der Hand, führte die Besucherin, welche keine andere war als Fräulein Honour, in ein anderes Zimmer, und erfuhr von ihr so schreck-

liche Neuigkeiten über seine Sophie, daß er augenblicklich alle anderen Menschen vergaß, all sein Mitgefühl nur mehr seiner unglücklichen Sophie und seinem eigenen bejammernswerthen Geschick zuwendete. Was das für eine schreckliche Nachricht war, soll der Leser erfahren, nachdem wir alles Vorausgegangene mittheilten, was im nächsten Buch geschehen soll.

Fünfzehntes Buch.

Die Geschichte schreitet um zwei Tage vor.

Erstes Kapitel.

Dieses Kapitel ist zu kurz, um eine Ueberschrift zu verdienen.

Es gibt eine Art von religiösen, oder besser gesagt moralischen Schriftstellern, welche behaupten, die Tugend führe sicher zum Glück, das Laster zum Unglück. Es ist dies eine sehr heilsame und treffliche Doctrin, gegen welche wir nur die eine Einwendung zu machen haben, daß sie nicht wahr ist.

Allerdings verstehen diese Autoren unter Tugend die Ausübung jener Cardinaltugenden, die wie gute Hausfrauen stets zu Hause bleiben und sich nur um ihre eigene Familie bekümmern. In diesem Fall bin ich mit ihnen einverstanden, denn diese Tugenden tragen wahrhaftig am meisten zum irdischen Glück bei, so daß ich beinahe versucht wäre, sie eher Weisheit als Tugend zu nennen, da ich hinsichtlich unseres Lebens kein weiseres System kenne, als jenes der alten Epikuräer, welche der Ansicht waren, solche Art der Weisheit sei das Edelste, was der Mensch leisten könne. Hingegen finde ich nichts thörichter als die Ansicht unserer jetzigen modernen Epikuräer, die das höchste Glück nur in der Befriedigung jedes sinnlichen Gelüstes finden können.

Wird unter Tugend jene relative Eigenschaft verstanden,

die sich immer außer dem Hause zu schaffen macht, und sich sichtlich eben so sehr um das Wohl Anderer, als um ihr eigenes kümmert, so kann ich nicht zugeben, daß sie unumgänglich zum Glück führen müsse, da wir sonst in unsere Begriffe von „Glück“ auch Armuth und Verachtung, Neid, Verleumdung und Undankbarkeit aufnehmen müßten, ja, zuweilen sogar in die Lage kommen dürften, das bewußte Glück in einem Kerker aufsuchen zu müssen, wohin so Mancher schon gekommen ist, der diese Art von Tugend übte.

Ich habe jetzt nicht Muße, weiter über die Sache nachzugrübeln, und hatte hier keine andere Absicht, als jede Doctrin, die mir den Weg versperrte, fortzuräumen. Denn während Herr Jones die tugendhafteste Rolle der Welt spielte, indem er sich bemühte, seine Mitmenschen vom Unglück und Untergang zu retten, arbeitete der Teufel oder sonst ein böser Dämon (vielleicht ein in irdische Gestalt gekleideter) eifrig daran, ihn vollkommen unglücklich zu machen, und den Ruin seiner Sophie herbeizuführen.

Dies wäre aber offenbar eine Ausnahme der oben aufgestellten Regel, wenn dieselbe eben eine Regel wäre. Wir haben aber in unserer Lebensreise so viel derartige Ausnahmen gesehen, daß wir uns genöthigt sehen, die Doctrin, worauf sich diese Regel begründet, zu bestreiten. Wir thun dies, weil wir sie für keine christliche halten, nicht an ihren Werth glauben, und weil sie eines der edelsten Argumente zerstört, das die Vernunft für den Glauben an die Unsterblichkeit aufstellen kann.

Da jedoch des Lesers Neugier (wenn er solche besitzt) nun wach und hungrig sein muß, so wollen wir uns bemühen, sie so schnell als möglich zu stillen.

Zweites Kapitel.

Ein schwarzer Anschlag gegen Sophie.

Ich kannte einen geistreichen alten Herrn, welcher zu sagen pflegte: „Wenn Kinder nichts thun, thun sie Böses“. Ich will diesen Spruch nicht im Allgemeinen auf den schönsten Theil der Schöpfung ausdehnen, darf

aber wol sagen, daß sich, wenn die weibliche Eifersucht sich nicht in den ihr eigenthümlichen Erscheinungen des Zornes und der Wuth zeigt, erwarten läßt, dieselbe sei im Verborgenen an der Arbeit und bemühe sich, dasjenige zu unterminiren, was sie nicht offen anzugreifen wagt.

Einen Beweis dafür lieferte Lady Bellastons Betragen, welche unter dem Lächeln ihrer Züge die größte Entrüstung über Sophie verbarg, und entschlossen war, dieses junge Mädchen, welches sie hinderte, ihrer Leidenschaft zu fröhnen, auf eine oder die andere Weise sich vom Halse zu schaffen; es währte auch nicht lange, bis sie einen solchen Ausweg fand.

Der Leser wird nicht vergessen haben, daß Sophie sich bei jenem Tumult im Schauspielhause dem Schutz eines jungen Gentleman anvertraut hatte, der sie ehrerbietig an ihre Sänfte begleitete.

Dieser Edelmann, ein Freund Lady Bellastons, hatte Sophien oft in deren Hause gesehen und eine Neigung für sie gefaßt — die endlich zur Liebe wurde.

Er besuchte sie am Morgen nach jenem Ereigniß, um sich nach ihrem Befinden zu erkundigen, und da die Liebe, wenn sie erst entfacht ist, wie das Feuer gar leicht in helle Flammen auflodert, so machte Sophie siegreiche Fortschritte in seinem Herzen, und erst nach zwei Stunden fiel es dem edlen Lord ein, daß sein Besuch schon zu lange gewährt habe.

Sophie, welche in der letzten Zeit scharfsichtiger geworden war, erkannte nun, wie es um den Lord stand — um so mehr als seine glühenden Blicke, seine allzuwarmen Schmeicheleien eine ziemlich offene Sprache führten.

Lady Bellaston wußte von dem Besuch und der langen Dauer desselben, und war zufrieden, weil sie ihre Zwecke dadurch zu fördern dachte. Sie befahl ihrem Diener, den Lord zu ihr zu bitten, sobald er Fräulein Western verließe.

Lord Fellamar (so hieß der junge Edelmann) war kaum vor der Lady erschienen, als sie ihn also anredete:

„Wie, Mylord — Ihr seid noch hier? Ich dachte meine Diener hätten ein Versehen begangen und Euch gehen lassen, ohne Euch meinen Wunsch mitzutheilen. Ich wünschte in einer wichtigen Angelegenheit mit Euch zu sprechen."

„Es wundert mich nicht, Mylady,“ bemerkte er, „daß die Dauer meines Besuches Euch auffällt — ich blieb zwei Stunden, die mir wie wenige Minuten verflogen.“

„Was soll ich daraus schließen,“ fragte die Lady. „Eine Gesellschaft, welche die Zeit so unbemerkt schwinden läßt, muß höchst angenehm sein.“

„Bei meiner Ehre!“ rief Lord Fellamar aus, „die angenehmste, in der ich jemals war. Bitte, sagt mir, Lady Bellaston, wer ist dieser hellleuchtende Stern, den Ihr uns zugeführt habt?“

„Was für ein hellleuchtender Stern?“ fragte sie mit angenommener Verwunderung.

„Ich meine die junge Dame, die ich öfters hier sah, die ich gestern im Theater an meinem Arm führte, und der ich eben diesen allzu langen Besuch abstattete.“

„Ah, meine Cousine Western!“ sagte sie. „Ei, dieser leuchtende Stern ist die Tochter eines bäurischen Landedelmannes, Mylord, und jetzt zum ersten Male in London.“

„Bei meiner Seele!“ rief er aus, „ich hätte gedacht, sie sei am Hofe erzogen, denn abgesehen von ihrer Schönheit sah ich niemals ein so feines, vornehmes, entzückendes Benehmen.“

„Bravo!“ sagte Lady Bellaston. „Ich sehe, meine Cousine hat Euch gefangen!“

„Ich wünschte, es wäre so,“ lautete die Antwort, „denn ich liebe sie bis zum Wahnsinn!“

„Hm, damit wünscht Ihr Euch nichts allzu Böses,“ erwiderte die Lady, „denn sie ist im Besitz eines großen Vermögens. Sie ist die einzige Tochter ihres Vaters, dessen Gut jährlich an dreitausend Pfund Rente abwirft.“

„Dann kann ich Euch versichern, Mylady, daß ich sie für die begehrenswertheste Partie in ganz England halte!“

„Ei, Mylord, wenn sie Euch gefällt, so wünschte ich, Ihr erhieltet sie.“

„Ihr seid ja mit ihrem Vater verwandt, Mylady, und mir so freundlich gesinnt — wollt Ihr so gütig sein, ihrem Vater den Vorschlag zu machen?“

„So ist es Euch wahrhaftig Ernst?“ rief sie mit angenommener feierlicher Miene aus.

„Hoffentlich muthet Ihr mir nicht zu, Mylady, in solcher Sache und Euch gegenüber Scherz zu treiben!“ betheuerte der Lord.

„Dann will ich Euern Antrag gern übermitteln,“ sagte Lady Bellaston, „und bin beinahe überzeugt, daß er mit Freuden seine Zustimmung geben wird; aber es existirt ein anderes Hinderniß, das zu erwähnen ich mich fast schäme — und doch werdet Ihr es nicht beseitigen können. Ihr habt einen Nebenbuhler, Mylord, einen Nebenbuhler, den man kaum aus ihrem Herzen verdrängen kann, obwol ich erröthen muß, ihn Euch zu nennen.“

„Bei meiner Ehre, Mylady — Ihr habt meinem Herzen da eine fast tödtliche Wunde beigebracht!“ rief Lord Fellamar aus.

„Pfui, Mylord — ich dächte eine solche Mittheilung müßte Euer Herz mit neuem Ehrgeiz entflammen! Wollt Ihr nicht den Namen Eures Nebenbuhlers erfahren, um mit ihm in die Schranken treten zu können?“

„Gewiß, Mylady — es gibt wenig Dinge, die ich Eurer Cousine wegen nicht thun würde. Wie heißt der Glückliche, ich bitte?“

„Ach, er ist einer der geringsten Menschen auf der Welt,“ erwiderte Lady Bellaston. „Ein Bettler, ein Bastard, ein Findling — ein Mensch in schlechteren Umständen als einer Eurer Lakaien, Mylord!“

„Und ist es möglich,“ rief der Lord aus, „daß ein so vollkommenes Wesen sich an einen solchen Wicht wegwerfen will?“

„Ach, Mylord,“ antwortete die Dame, „bedenkt das Landleben — es ist ein Fluch für unsere jungen Mädchen. Sie setzen sich dort allerlei romantische Schwärmereien in den Kopf, eine Menge von thörichten Einbildungen, die das Stadtleben und die gute Gesellschaft kaum in einer ganzen Saison wieder auszurotten vermögen.“

„Wahrhaftig, Mylady — Eure Cousine ist ein zu seltener Schatz, um sich so zu entwürdigen — ein solches Unglück muß um jeden Preis verhütet werden.“

„Ach, Mylord, wie könnte es das?“ rief Lady Bellaston aus. „Die Familie versuchte schon alles Mögliche, aber

das Mädchen ist wie bezaubert und will durchaus ihren Untergang herbeiführen. Ich muß gestehen, Mylord, daß ich täglich die Nachricht erwarte, sie sei mit ihm entflohen."

„Was ich da erfahre, erregt mein Mitleid für die bethörte junge Dame, Mylady, ohne meine Anbetung und Verehrung schwächen zu können," entgegnete der junge Lord. „Man muß Mittel finden, dieses Juwel zu retten. Habt Ihr schon versucht ihr ruhig zuzusprechen, Mylady?"

„Das nützt in solchen Fällen nichts, Mylord, wie Ihr wohl wißt. — Die Zeit ist die einzige Medicin, welche im Stande ist, solche Thorheiten zu heilen. Aber ich glaube nicht, daß meine Cousine diese Medicin nehmen wird — da ich täglich, stündlich ihretwegen in Angst und Sorge schwebte. Kurz — hier könnte nure ine strenge Heilmethode von Wirkung sein."

„O, was läßt sich thun, Lady Bellaston? Es gibt nichts, was ich zur Erlangung eines solchen Schatzes nicht unternehmen wollte!"

„Ich weiß es wirklich nicht," entgegnete die Dame, und setzte nach kurzem Nachdenken hinzu: „Wahrlich, diesem Mädchen gegenüber bin ich am Ende meines Latein — soll Sophie gerettet werden, so darf kein Augenblick versäumt werden — und wie gesagt, hier helfen nur starke Mittel. Hegt Ihr wirklich eine solche Leidenschaft für meine Cousine, Mylord (und ich muß ihr die Gerechtigkeit widerfahren lassen und zugestehen, daß sie derselben — abgesehen von dieser thörichten Liebelei — vollkommen würdig ist —: so gibt es vielleicht einen Weg, Euer Ziel zu erreichen. — Es ist allerdings ein höchst fataler, einer, an den ich kaum zu denken wage. Jedenfalls erfordert er große Energie."

„Die besitze ich, Mylady," sagte er, „und bei solchem Anlaß werde ich sie gewiß voll entfalten."

„Ich zweifle weder an Eurer Energie, noch an Eurem Muth, Mylord," bemerkte Lady Bellaston, „weit eher an dem meinigen, denn ich muß mich einer großen Gefahr aussetzen. Kurz, ich muß ein Vertrauen in Eure Ehre setzen, ein Vertrauen, das eine kluge Frau einem Mann unter keinen Umständen schenken sollte."

Lord Fellamar beruhigte sie auch in dieser Hinsicht,

denn sein Ruf war fleckenlos, und die Welt ließ ihm nur Gerechtigkeit widerfahren, indem sie Gutes von ihm sprach.

„Wohlan, Mylord," begann Lady Bellaston nun, „ich — ich — wahrhaftig, ich kann die Verantwortlichkeit nicht auf mich nehmen — es kann also doch nicht geschehen. Wenigstens wollen wir erst jedes andere Mittel versuchen. Könnt Ihr Euch frei machen und heute hier diniren? Ihr müßt Gelegenheit erhalten, Fräulein Western öfter zu sehen. Glaubt mir, wir haben keine Zeit zu verlieren. Ich erwarte Niemand als Lady Betty, Fräulein Eagle, Oberst Hamstead und Tom Edwards — doch werden auch sie sich bald entfernen, und dann empfange ich Niemand mehr, Eure Lordschaft können sich dann deutlicher erklären — auch werde ich Gelegenheit finden, Euch von Sophiens Neigung für jenen Menschen zu überzeugen."

Mylord nahm die Einladung an und verabschiedete sich einstweilen von Lady Bellaston, welche — es war schon drei Uhr Nachmittags — an ihre Toilette ging.

Drittes Kapitel.

Eine genauere Erklärung von Mylady's Plan.

Obwol der Leser gewiß bisher der Meinung war, Lady Bellaston habe der großen Welt angehört, so irrt er doch, da sie eigentlich ein Glied der „kleinen Welt" war, wie sich eine achtbare Gesellschaft nannte, die vor nicht allzu langer Zeit in unserem Königreich florirte.

Ein Statut dieser Gesellschaft forderte, jedes ihrer Mitglieder müsse innerhalb vierundzwanzig Stunden mindestens eine lustige Lüge vorbringen, um von allen Brüdern und Schwestern des Vereins weiter verbreitet zu werden.

Es gingen sehr seltsame Gerüchte über diese Gesellschaft, die vielleicht von ihr selbst in Umlauf gesetzt wurden; z. B. der Teufel sei Präsident derselben und sitze in Person auf dem Ehrenplatz des Vorsitzenden. Genaue Nachforschungen ergaben jedoch die völlige Unwahrheit dieser Geschichten, und daß die Gesellschaft thatsächlich aus sehr angesehenen Leuten zusammengesetzt war; die durch sie in die Welt gesetzten Lügen waren stets sehr harmloser Art und sollten blos Heiterkeit und Scherz erzeugen.

Auch Edwards war Mitglied dieser humoristischen Gesellschaft; an ihn wendete die Lady sich also, um ein passendes Werkzeug zur Förderung ihrer Pläne zu finden, und versah ihn mit einer Lüge, die er vorbringen sollte, sobald sie ihm den Faden dazu in die Hand gab. Es geschah dies erst am Abend, als von den Gästen nur er und Lord Fellamar noch zurückgeblieben und bei einer Whistpartie waren, also zwischen acht und neun Uhr.

Lady Bellaston, sowie Sophie nahmen an dem Spiel theil, als die Erstere Edwards jenen Faden mit den Worten gab:

„Wahrhaftig, Edwards, Ihr seid jetzt ganz unerträglich — sonst erzähltet Ihr uns alle Neuigkeiten Londons, und jetzt wißt Ihr so wenig, was in der Welt vorfällt, als lebtet Ihr gar nicht in ihr."

Hierauf entgegnete Edwards:

„Die Schuld liegt nicht an mir, Mylady — sondern in unserer langweiligen Zeit, in welcher sich nichts Erzählenswerthes ereignet. Doch halt — da fällt mir eben ein, daß dem Oberst Wilcox ein schrecklicher Unfall zustieß. — Der Arme! Ihr kennt ihn auch, Mylord — ach, er thut mir herzlich leid."

„Was ist geschehen?" fragte Lady Bellaston.

„Ei, er hat heute Morgen seinen Gegner im Duell getödtet."

Lord Fellamar, der nicht in das Geheimniß eingeweiht war, stellte die aufrichtige Frage, wen er getödtet habe, worauf Edwards antwortete:

„Einen jungen Menschen, den keine Seele kennt; einen Landbewohner aus Somersetshire, der eben erst zur Stadt kam — Jones ist sein Name. — Er ist ein Verwandter des reichen Gutsbesitzers Allworthy, von dem Ihr wol schon gehört habt, Mylord. Ich sah den Burschen todt im Kaffeehaus liegen, wohin man seine Leiche gebracht hatte."

Sophie lag besinnungslos in ihren Stuhl zurückgesunken; sobald man sie durch Anwendung der in solchen Fällen üblichen Mittel wieder ins Leben zurückgerufen hatte, ließ sie sich in ihr Zimmer führen, wo Lady Bellaston sie — auf Zureden des jungen Lords — mit der Wahrheit

bekannt machte, indem sie betheuerte, sie allein habe sich einen kleinen Scherz erlaubt, aber weder Lord Fellamar noch Edwards hätten eine Ahnung von dem wirklichen Stand der Dinge.

Lord Fellamar aber bedurfte keines weiteren Beweises, daß Lady Bellaston ihm die Wahrheit gesagt hatte, und als sie sich mit ihm allein sah, entwarfen diese zwei edlen Personen einen Plan, den der Leser nicht ohne Abscheu erfahren wird, obwol Lord Fellamar sein Gewissen mit dem Gedanken beruhigte, er wolle die junge Dame ja nach der Hand durch seine Verheirathung mit ihr entschädigen.

Die siebente Stunde des folgenden Abends wurde als geeignete Zeit zur Ausführung dieses Höllenplanes bestimmt, und die Lady nahm es auf sich, daß seine Lordschaft Zutritt zu Sophie erhalten und sie allein finden solle.

Man wollte die Dienerschaft unter verschiedenen Vorwänden aus dem Hause entfernen — nur Honour sollte, um keinen Verdacht zu erwecken, bis zum Erscheinen des Lords bei Sophie bleiben, dann aber von Lady Bellaston in einem weitabgelegenen Zimmer beschäftigt und aufgehalten werden.

Man trennte sich für heute — Lady Bellaston der freudigen Ueberzeugung, ihre Nebenbuhlerin, wenn auch durch solche gewaltsame Mittel, bald mit Lord Fellamar verheirathet und auf ewig von Jones getrennt zu sehen; der Lord selbst aber mit weniger ruhigem Gemüth.

Wenn er auch in seiner heißen Leidenschaft für Sophie, im ersten Augenblick sich mit den Absichten der Lady einverstanden erklärte, so fing er doch zu schwanken an, sobald er ruhig über den zu unternehmenden Schritt und dessen mögliche, ja wahrscheinliche Folgen nachdachte; da die That ihm selbst jetzt im schwärzesten Licht erschien.

So kämpfte er die ganze Nacht mit sich, indem bald die Wollust, bald die Ehre die Oberhand behielten, bis schließlich die letztere den Sieg davon trug und er den Entschluß faßte, den Plan unausgeführt zu lassen.

Sophie befand sich bei der Lady, als man letzterer Vormittags meldete, Lord Fellamar warte im Salon und wünsche sie zu sprechen.

Das junge Mädchen ergriff diese Gelegenheit, der Dame die Bitte vorzutragen, sie möge die Besuche des jungen Lords nicht begünstigen, da er sich offenbar um ihre Liebe bewerbe, und sie dieselbe niemals erwiedern könne.

„Bah, Kind!" rief Lady Bellaston aus, „Ihr Landmädchen habt nichts im Kopf als Liebhaber — und bildet Euch ein, jeder Mann, der Euch ein paar Schmeicheleien sagt, sei in Euch verliebt. — Der Lord sich um Euch bewerben! O, ich wünschte, es wäre so, dann dürftet Ihr von Glück sagen, und wäret wahnwitzig, wolltet Ihr ihn abweisen."

„Ich werde so ‚wahnwitzig' sein, Mylady," rief Sophie aus „und hoffe, man wird mir seine Besuche nicht aufnöthigen."

„O Kind, Ihr habt nichts zu befürchten," sagte die Lady, „seid Ihr entschlossen mit Herrn Jones zu entlaufen, so wüßte ich Niemand, der Euch hindern könnte."

„Wahrlich, Mylady, Ihr thut mir schweres Unrecht. Ich werde nie mit einem Mann entlaufen, und mich nie gegen den Willen meines Vaters verheirathen."

„Nun, wenn Ihr nicht in der Laune seid, heute Morgen Besuche zu empfangen, Fräulein Western," begann Lady Bellaston wieder, „so zieht Euch in Euer Zimmer zurück."

Sophie entfernte sich, und Lord Fellamar wurde bei der Lady eingeführt.

Viertes Kapitel.

Zeigt, was für ein gefährlicher Anwalt eine Dame ist, wenn sie ihre Beredtsamkeit zu einem schlechten Zweck anwendet.

Als Lady Bellaston die Bedenken des jungen Edelmannes vernommen hatte, behandelte sie dieselben sehr geringschätzend.

„Bester Lord," rief sie aus, „es fehlt Euch also doch an männlicher Entschlossenheit! — Ei, wie kann man so zaghaft sein! — Schrecken Euch die Worte: rohe Gewalt? Oder befürchtet Ihr, daß — Nun, wäre die Geschichte der Helena aus der Neuzeit, so hielte ich sie für unnatürlich — ich meine Paris' Betragen, nicht die Liebe der Schönen,

denn alle Frauen lieben den Muthigen. Wir haben da noch die Geschichte mit den Sabinerinen — auch sie ist, dem Himmel sei Dank — aus dem Alterthum. Aber man sagt uns, sie hätten ziemlich gute Ehefrauen abgegeben. Hm, ich glaube kaum, daß viele meiner bekannten verheiratheten Damen von ihren Ehegatten geraubt worden sind."

„Ihr spottet meiner!" rief Lord Fellamar aus.

„Ach, mein lieber Lord," erwiderte die Lady, „meint Ihr, es würde nicht jede Frau verstohlen über Euch lachen, wenn sie sich äußerlich auch noch so prüde geberdete? Ihr zwingt mich zu sehr unweiblichen Aeußerungen — ich brüste mich jedoch mit dem Bewußtsein, daß meine Absichten gut sind, da ich überzeugt bin, daß Ihr sie heirathen werdet — ja, daß sie einen guten Ehemann an Euch haben wird, sonst sollte Euer Titel mich nicht beeinflussen. — Oder sollte ich an Euerm Muth zweifeln, eine Eigenschaft, die Jedermann sogar jenem unbedeutenden Burschen zugesteht?"

Als Lady Bellaston bemerkte, daß ihre Worte den gewünschten Eindruck auf den jungen Edelmann machten, fuhr sie fort:

„Glaubt nicht etwa, ich wollte Euch meine Cousine aufdrängen, Mylord — ein Vermögen von achtzigtausend Pfund findet leicht einen Abnehmer."

„Fräulein Westerns Reize bedürfen keiner solchen Zugabe," fiel der Lord ein.

„Ihr habt recht, Mylord — sie ist ein reizendes Geschöpf, und darum ist es um so beklagenswerther, daß jeder Tag sie in die Arme eines Menschen führen kann, der ihrer unwürdig ist."

„Das soll nicht geschehen!" rief Lord Fellamar, dessen Leidenschaft allmächtig aufflammte, aus, „denn sie soll in meinen ruhen."

„Wohl gesprochen!" sagte die Dame. „Dann darf ich auch hoffen, Euch innerhalb einer Woche meinen Vetter nennen zu dürfen."

Wir wollen den Schluß dieses Gespräches nicht erzählen, sondern uns der verhängnißvollen Stunde zuwenden, wo Alles zu Sophiens Untergang vorbereitet war.

Fünftes Kapitel.

Dinge, welche den Leser ergreifen, und solche, die ihn überraschen werden.

Sophie saß tief betrübt bei ihrem Buch — es war sieben Uhr Abends — als Lord Fellamars Erscheinen sie aufschreckte.

Er verbeugte sich tief und sagte:

„Ich fürchte, Euch erschreckt zu haben, Fräulein."

„In der That," antwortete sie, „dieser unerwartete Besuch setzt mich in Erstaunen."

„Ist er unerwartet, so müssen meine Augen schlechte Dolmetscher meiner Gefühle sein," entgegnete Lord Fellamar; „denn wüßtet Ihr, daß mein Herz Euch gehört, so könnte mein Besuch Euch nicht wundern."

Sophie antwortete nur mit einem geringschätzenden Blick, welchen der Lord mit einer ähnlichen, längeren Rede als seine frühere war, erwiederte, worauf sie sagte:

„Soll ich annehmen, Ihr seiet nicht ganz bei Sinnen, Mylord? Denn eine andere Entschuldigung für Euer Betragen gibt es nicht."

„Ich bin meiner Sinne wirklich nicht mächtig," rief der Lord aus, „und Ihr werdet die Wirkungen eines Rausches verzeihen, den Eure eigenen Reize hervorbrachten. Die Liebe hat mir den Verstand so ganz und gar geraubt, daß ich kaum für meine Handlungen verantwortlich bin."

„Bei Gott, Mylord! ich verstehe weder Eure Worte, noch Euer Benehmen!"

„Dann erlaubt, daß ich beides hier zu Euren Füßen erkläre!" rief der Lord aus, „indem ich mein Herz vor Euch offen lege, und ausspreche, daß ich Euch wahnsinnig liebe! O, anbetungswürdiges — göttliches Geschöpf! Welche Worte genügten, um meine Gefühle zu schildern?!"

„Ich versichere Euch, Mylord," sagte Sophie, „daß ich Euch nicht weiter anhören will."

„O, verlaßt mich nicht! Seid nicht so grausam! Wüßtet Ihr, welche Qualen ich erdulde, Ihr müßtet Mitleid mit meiner Pein empfinden!"

So sprach er noch lange in den leidenschaftlichsten Ausdrücken fort, bis er endlich mit den Worten schloß:

„Wäre ich Gebieter der ganzen Welt, ich würde sie zu Euren Füßen legen!"

„Glaubt mir, Mylord," entgegnete sie, „ich würde diese Welt sammt ihrem Gebieter verschmähen!"

Sie wollte das Zimmer verlassen, er aber hielt sie fest und sagte:

„Verzeiht diese Freiheit, angebeteter Engel, zu der mich nur die Verzweiflung treibt. Glaubt mir, hätte ich hoffen dürfen, mein Titel und Vermögen — beide nicht unbedeutend! — würden von Euch angenommen werden, so würde ich sie Euch demüthig zu Füßen gelegt haben. Aber verlieren kann und will ich Euch nicht! Beim Himmel, lieber verliere ich das Leben! Ihr sollt und müßt mein sein!"

„Steht von diesem vergeblichen Wunsch ab, Mylord!" sagte das junge Mädchen, „denn bei meiner Ehre! er wird niemals erfüllt. Gebt meine Hand frei, Mylord — ich will Euch verlassen und Euch bei Gott niemals wiedersehen!"

„Dann muß ich diesen Augenblick festhalten und ausnutzen!" rief Fellamar aus, „denn ich kann nicht leben ohne Euch!"

„Was wollt Ihr sagen, Mylord? Ich rufe das ganze Haus zusammen —"

„Ich kenne nur die eine Furcht," fuhr Lord Fellamar fort, „Euch zu verlieren, und dies will ich verhindern — durch das einzige Mittel, welches die Verzweiflung mir eingibt."

Bei diesen Worten schloß er sie in seine Arme, und sie stieß ein so entsetzliches Geschrei aus, daß Jedermann sie hätte hören müssen, würde Lady Bellaston sie nicht Alle aus dem Hause entfernt haben.

Doch zu Sophiens Glück ereignete sich jetzt etwas ganz Unerwartetes.

Ein Geschrei, welches das ihrige noch übertönte, schallte durch das Haus und bald konnte man die Worte verstehen:

„Wo ist sie? Verdammniß! ich werde sie bald aufgespürt haben. Zeigt mir das Zimmer — wo ist meine Tochter? Ich weiß, daß sie im Hause ist, und will und

werde sie sehen, wenn sie nicht in die Erde gekrochen ist. Führt mich zu ihr!"

Jetzt wurde die Thür aufgerissen und Gutsbesitzer Western erschien in Begleitung seines Pastors und von mehreren Dienern gefolgt.

Wie entsetzlich mußte Sophiens Lage gewesen sein, wenn die zornentbrannte Stimme ihres Vaters ihren Ohren willkommen war! — Willkommen in der That! Es war ein Glück, daß Western in diesem Augenblick kam, denn nur durch diesen Zufall wurde ihre Ehre, ihr Seelenfrieden gerettet.

Sobald Lord Fellamar die Stimme und die nahenden Fußtritte vernahm, ließ er seine Beute los, ohne mehr erreicht zu haben, als das Abreißen ihres Halstuches und die Entweihung ihres Nackens durch seine sündigen Lippen.

Wie soll ich diese Scene schildern!

Sophie schwankte zitternd zu einem Stuhl und da saß sie bleich, bebend, vor Entrüstung außer sich — bestürzt und doch noch weit mehr erfreut über die Ankunft ihres Vaters.

Lord Fellamar setzte sich ebenfalls — beschämt, geärgert, erstaunt und besorgt um den Ausgang dieses Auftritts.

Western seinerseits war seinem alten Feind verfallen, d. h. er war betrunken; kaum stand er also vor seiner Tochter, so überschüttete er sie mit den lästerlichsten Schmähungen, ja, würde sich sogar zu Thätlichkeiten haben hinreißen lassen, wäre nicht der Pastor mit den Worten dazwischen getreten:

„Um des Himmels willen, Herr, bedenkt, Ihr seid in dem Hause einer großen Dame. Besänftigt, beherrscht Euren Zorn — begnügt Euch damit, Eure Tochter gefunden zu haben — Rachegelüste ziemen sich nicht für einen Christen. Die Züge der jungen Dame verrathen Reue und Zerknirschung — Ihr werdet ihr sicherlich vergeben, sie aber wird in sich gehen und zu ihrer Pflicht zurückkehren."

Anfangs war die Gewalt der Arme des Pastors von größeren Diensten, als die seiner Rede, aber seine letzten Worte blieben nicht wirkungslos.

„Ich will ihr verzeihen, wenn sie ihn nehmen will!"

sagte Western. „Willst du ihn haben, Sophie, so verzeihe ich Alles — Alles. Warum redest du nicht? Du sollst ihn nehmen! Gott soll mich verdammen, du sollst ihn nehmen! Warum antwortest du nicht? Hat man je eine so eigensinnige Gans gesehen?"

„Mäßigt Euch ein wenig, Herr!" fiel Supple ein. „Ihr erschreckt die junge Dame so, daß sie nicht zu sprechen vermag."

„Unsinn!" sagte Western, „Ihr nehmt also ihre Partei wirklich? Seid mir ein schöner Pastor, ein Kind in seinem Ungehorsam zu bestärken. Ja, ich werde Euch eine Pfründe geben — im Mond."

„Glaubt mir, Herr —" begann der Pastor, wurde aber durch das plötzliche Eintreten der Lady Bellaston unterbrochen.

Kaum erblickte Western sie, so erinnerte er sich der Vorschriften seiner Schwester, machte ihr eine tiefe Verbeugung — allerdings nach ländlicher Manier — ging aber sogleich zu seinen Anklagen über, indem er ausrief:

„Da steht sie, Mylady! — da steht die pflichtvergessene Tochter! — Grämt sich um einen bettelhaften Schurken und schlägt die beste Partie von ganz England aus!"

„Ich glaube, Herr, Ihr thut meiner Cousine Unrecht," entgegnete Lady Bellaston. „Sie ist gewiß nicht so unklug, und wird nicht ausschlagen, was ein so hoher Vortheil für sie ist."

Die Dame irrte sich hier absichtlich, da sie ganz wohl wußte, von wem Western sprach; vielleicht war sie der Meinung, er würde nichts gegen den Antrag des vornehmen Lords einzuwenden haben.

„Hörst du, was Mylady sagt?" rief der Gutsbesitzer aus. „Deine ganze Familie wünscht diese Partie. Komm, Sophie, sei ein gutes Mädchen, sei hübsch gehorsam, und mache deinen alten Vater glücklich."

„Wenn mein Tod Euch glücklich machen kann, Vater," entgegnete Sophie, „so werdet Ihr es bald sein."

„Das ist eine Lüge," rief er aus, „eine gottverdammte Lüge, das weißt du!"

„Wahrlich, Ihr thut Eurem Vater Unrecht, Fräulein!"

nahm die Lady das Wort. „Er beabsichtigt mit dieser Heirath nur Euer Wohl, und jeder Mensch muß gestehen, daß Eure Familie durch einen solchen Antrag hochgeehrt wird."

„Komm, Sophie," fuhr Western fort, „sei ein gutes Kind und gib im Beisein deiner Cousine endlich deine Einwilligung."

„Ja — und ich will Eure Hand in die seinige legen," sagte Lady Bellaston, „es ist jetzt nicht mehr Mode, viele Zeit mit Hofmachen zu vergeuden, oder einen langen Brautstand zu haben —"

„Bah, langen Brautstand!" fiel Western ein. „Haben sie hinterher nicht Zeit genug zum Hofmachen?"

Da Lord Fellamar keine Ahnung von der Existenz des Herrn Blifil hatte, bezog er nicht nur Lady Bellastons Worte (und diese mit Recht), sondern auch die Herrn Westerns auf sich, trat daher an Letzteren heran und sagte:

„Obwol ich nicht die Ehre habe, Euch persönlich bekannt zu sein, Herr, so darf ich doch jetzt, wo mein Antrag glücklicherweise angenommen ist, mich ins Mittel legen und —"

„Ihr Euch ins Mittel legen!" fuhr Western auf. „Wer, zum Henker, seid Ihr denn?"

„Herr, ich bin Lord Fellamar," antwortete der junge Mann, „der Glückliche, den Ihr zum Schwiegersohn angenommen habt."

„Ihr seid ein verdammter H—nsohn!" rief Western aus. „Trotz Eures verbrämten Rockes. Ihr mein Schwiegersohn! fahrt in die Hölle!"

„Herr, ich ertrage mehr von Euch, als von jedem andern Menschen auf Erden!" begann der Lord jetzt, „aber ich muß Euch aufmerksam machen, daß ich nicht gewohnt bin, solche Reden ungeahndet hinzunehmen."

„Ach, laßt das dumme Geschwätz. — Du glaubst wol, ich fürchte solch einen Wicht, wie du bist? Wahrscheinlich weil du diesen Spieß an der Seite baumeln hast! Aber leg ihn einmal ab, und ich will dir eine Lection geben, daß dir die Lust vergehen soll, dich in Dinge zu mengen, die dich nicht kümmern. Ich will dich lehren, mich zu schwiegervatern!"

„Gut, Herr — ich mache keine Scene vor dieser Dame,"

erwiderte der Lord. „Es ist gut. Euer Diener, Herr. Lady Bellaston, lebt wohl!“

Sobald der Lord sich entfernt hatte, sagte Lady Bellaston zu dem Gutsbesitzer:

„Gott steh mir bei! was habt Ihr gethan, Herr? Ihr wißt nicht, wen Ihr beleidigt habt — er ist ein Edelmann von bestem Blut und höchstem Rang und machte Eurer Tochter gestern einen Heirathsantrag, den Ihr doch gewiß mit höchster Freude annehmen werdet!“

„Unsinn — ich will nichts mit Euren Lords zu thun haben!“ antwortete Western. „Meine Tochter soll einen ehrlichen Landedelmann zum Manne nehmen — ich habe ihr schon einen ausgesucht, und den soll sie nehmen. Nun wünsch ich Euch eine gute Nacht, Mylady, du aber, Sophie, folge mir willig, sonst müßte ich dich mit Gewalt in den Wagen hinabtragen.“

Sophie betheuerte, ihm ruhig folgen zu wollen; als er sie nun rauh an dem Arm faßte, und sie sich loswinden wollte, brauste er wieder auf:

„Willst mir gewiß wieder entwischen, nicht wahr?“

Der Pastor wollte ihn begütigen, aber Western herrschte ihn an:

„Stehst du hier auf der Kanzel? Wenn du dort stehst, frage ich keinen Heller nach dem, was du sagst; aber sonst will ich mir nichts vorpredigen lassen. — Gute Nacht, Mylady — komm, Sophie — sei ein gutes Kind — und Alles wird gut werden. Du sollst ihn haben, Gott verdamm' mich, du sollst ihn haben.“

Im Vorsaal wollte Honour ihrer Gebieterin folgen, aber Western schob sie fort, indem er sagte:

„Halt, Mamsell! sie kommt nicht mehr in mein Haus.“

„Soll ich meine Dienerin entbehren?“ fragte Sophie.

„Ja, das sollst du,“ lautete die Antwort, „aber sorge dich nicht, du wirst eine andere erhalten, und eine bessere. Ja, ja, Sophie, du sollst mir nicht noch einmal ausfliegen, dafür werde ich schon sorgen.“

Nachdem seine Tochter im Wagen saß, stieg er mit dem Pastor ebenfalls ein und befahl dem Kutscher, nach seiner Wohnung zu fahren.

Unterwegs ließ er Sophie in Ruhe, und unterhielt sich damit, dem Pastor eine Vorlesung über seine Manieren und ein geziemendes Betragen gegen die vornehme Welt zu halten.

Er würde Sophie vielleicht nicht so leicht in seine Gewalt bekommen haben, wenn Lady Bellaston gewünscht hätte, sie in ihrem Hause zu behalten; die Dame freute sich aber im Gegentheil bei dem Gedanken, das junge Mädchen unter strenger Aufsicht, wahrscheinlich sogar eingeschlossen zu wissen, und da ihr Plan mit Lord Fellamar mißlungen war, so begnügte sie sich damit, daß man Sophie einem andern Manne gewaltsam in die Arme werfen werde.

Sechstes Kapitel.

Auf welche Weise der Gutsbesitzer Western den Aufenthalt seiner Tochter entdeckte.

Obwol der Leser in manchen Erzählungen gezwungen ist, ein weit unwahrscheinlicheres Ereigniß, als das plötzliche Erscheinen des Herrn Western, ohne jede Erklärung hinzunehmen, so wollen doch wir, die wir ihm stets gern gefällig sind, ihm zeigen, wie es gekommen war, daß der Gutsbesitzer seine Tochter auffand.

Im dritten Kapitel des vorigen Buches deuteten wir an, daß Frau Fitzpatrick, welche eifrig darnach bestrebt war, sich mit Onkel und Tante Western zu versöhnen, die Idee faßte, sie könnte dies am besten dadurch bewerkstelligen, wenn sie Sophie abhielt, dasselbe Verbrechen zu begehen, welches ihr den Zorn der Familie zugezogen hatte.

Nach einigem Ueberlegen faßte sie den Entschluß, Tante Western mit dem Aufenthalt ihrer Cousine bekannt zu machen und schrieb ihr folgenden Brief, den wir dem Leser, aus mehr als einem Grunde, vollständig wiedergeben:

„Geehrte Frau!

„Der Beweggrund, welcher mich bestimmt, Euch zu schreiben, wird meiner theuern Tante meinen Brief annehmbar machen, und zwar einer ihrer Nichten zu Liebe, wenn auch nicht — meinetwegen.

„Ich traf durch den seltsamsten Zufall der Welt mit

meiner Cousine Sophie zusammen, deren Geschichte Euch besser bekannt ist als mir, obwol auch ich noch viel zu viel weiß. Jedenfalls genug, um mir die Ueberzeugung zu geben, daß sie, falls man sie nicht augenblicklich davon abhält, denselben unseligen Mißgriff thun wird, durch welchen auch ich mich ins Unglück stürzte, als ich mich bethören ließ, Euern weisen Rathschlägen ungehorsam zu werden.

„Doch ich habe den bewußten Mann gesehn, ja, brachte gestern einen großen Theil des Tages in seiner Gesellschaft zu, und fand, wie ich Euch versichern kann, einen sehr liebenswürdigen Menschen in ihm. Durch welchen Zufall ich mit ihm bekannt wurde, will ich hier nicht anführen, doch habe ich heute Morgen meine Wohnung geändert, um ihn zu meiden, damit er nicht etwa durch mich meine Cousine entdecke; bisher weiß er nämlich nicht, wo sie sich aufhält und es ist gewiß rathsam, es ihn nicht erfahren zu lassen, bevor mein Onkel sie wieder zu sich genommen hat.

„Es ist keine Zeit mehr zu verlieren, und ich brauche Euch nur noch mitzutheilen, daß sie jetzt bei Lady Bellaston wohnt, welche offenbar die Absicht hat, Sophie vor ihrer Familie zu verbergen. Ihr wißt ja, welch seltsame Frau sie ist, doch ziemt es sich für mich durchaus nicht, einer Dame Eures Charakters, Eures großen Verstandes und Eurer Menschenkenntniß einen Rath ertheilen zu wollen — es genügt, wenn ich Euch den Sachverhalt erzähle.

„Ich will hoffen, daß das Interesse, welches ich bei dieser Gelegenheit dem Wohl unserer Familie widmete, mir vielleicht die Gunst einer Dame wieder gewinnt, die sich ja stets beeiferte, die Ehre und das wahre Interesse unserer Familie aufrecht zu halten und daß ich dadurch einen Theil Eurer Freundschaft zurückgewinne — dieser Freundschaft, die meinem künftigen Glück so nothwendig ist.

„Ich bleibe mit äußerster Hochachtung, geehrte Frau, Eure ergebne Nichte und gehorsame Dienerin

Henriette Fitzpatrick."

Fräulein Western befand sich jetzt im Hause ihres Bruders, welches sie seit Sophiens Flucht nicht verlassen hatte, um dem betrübten Gutsbesitzer Trost zu gewähren. Von diesen Herrn Western täglich vorgesetzten Portionen Trost haben wir dem Leser schon vorhin eine kleine Probe gegeben. Als sie den Brief erhielt, stand sie eben mit dem Rücken gegen das Kamin, hielt eine Prise Tabak in der Hand und reichte dem Gutsbesitzer seine bestimmte Dosis Trostsprüche. Kaum hatte sie das Schreiben durchgelesen, so reichte sie es ihrem Bruder hin und sagte:

„Hier ist Nachricht von deinem verlorenen Lamm. Das Glück gibt sie dir wieder und folgst du meinem Rath, so ist es möglich, daß du sie diesmal festhältst."

Kaum hatte Herr Western diesen Brief gelesen, so sprang er von seinem Stuhle auf, warf die Pfeife ins Feuer, und stieß ein lautes „Hussah!" aus. Dann rief er seine Diener zusammen, begehrte seine Stiefeln, befahl den Chevalier und einige andere Pferde zu satteln und augenblicklich zu dem Pastor Supple zu schicken. Nachdem dies geschehen war, wendete er sich zu seiner Schwester, umarmte sie, küßte sie herzhaft und rief aus:

„Alle Wetter! du siehst gar nicht vergnügt aus. Man sollte denken, du ärgerst dich, daß das Mädchen wieder gefunden ist."

„Bruder," erwiderte sie, „ein scharfsichtiger Politiker, der auf den Grund der Dinge dringt, sieht die Sache oft in einem ganz anderen Licht, als derjenige, der nur nach der Oberfläche urtheilt. Es ist wahr, die Dinge in Holland sehen nicht mehr so verzweifelt aus, als zur Zeit, wo Ludwig XIV. vor Amsterdams Thoren stand, aber — die Sache muß reiflich erwogen werden — sehr reiflich, und du wirst mich entschuldigen, Bruder, wenn ich dir diese Gedankenreife nicht zumuthe. Einer Dame von Rang gegenüber muß man sich in einer Art benehmen, lieber Bruder, die dir nicht eigen ist."

„Schwester," rief der Gutsbesitzer aus, „ich weiß, daß du keine große Meinung von meinem Verstand hast, aber ich will dir bei dieser Gelegenheit zeigen, wer ein

Narr ist. „Gedankenreise!“ Bah! ich habe nicht so lange auf dem Lande gelebt und den Friedensrichter gespielt, ohne die Gesetze des Landes kennen zu lernen, und weiß recht gut, daß ich mein Eigenthum nehmen darf, wo immer ich es finde. Zeige mir meine Tochter und bin ich nicht im Stande, mich ihrer zu bemächtigen, so erlaube ich dir, mich einen Narren zu nennen, so lange ich lebe. Es gibt in London eben so gut Friedensrichter und Verhaftsbefehle wie in allen anderen Gegenden Englands.“

„Wahrhaftig, du machst mich für den Ausgang dieser Angelegenheit zittern, wenn ich dir so zuhöre!“ rief Fräulein Western aus. „Folgst du aber meinem Rath, so führst du diese Sache gewiß zu einem glücklichen Ende. Bildest du dir wirklich ein, Bruder, das Haus einer vornehmen Dame könne durch Verhaftsbefehle und brutale Friedensrichter angegriffen werden? Ich will dich belehren, wie du dich zu benehmen hast; sobald du in London angekommen bist und dir anständige Kleider verschafft hast — denn wahrlich, Bruder, jetzt besitzest du keinen einzigen Rock, in dem du dich sehen lassen kannst — so mußt du augenblicklich zu Lady Bellaston schicken und um die Erlaubniß nachsuchen, ihr deine Aufwartung machen zu dürfen. Wirst du zugelassen, was wahrscheinlich der Fall sein wird, hast du ihr deine Geschichte erzählt, meinen Namen benutzt (denn ich denke, ihr kennt einander nur vom Sehen, obwol ihr Verwandte seid), dann hoffe ich, wird sie meine Nichte nicht mehr beschützen, sondern dir behilflich sein, das störrische Mädchen zum Gehorsam zurückzuführen. Dies ist die einzige Methode, welche du Lady Bellaston gegenüber verfolgen kannst. — Friedensrichter, in der That! — Glaubst du, so etwas könnte einer vornehmen Dame in einer civilisirten Nation widerfahren?“

„Alle vornehmen Damen seien verdammt!“ rief der Gutsbesitzer aus. „Eine schöne Civilisation, in der That, wenn die Frauenzimmer über dem Gesetz stehen! Und warum soll ich lange Complimente machen mit solch einer vermaledeiten H—, die ein junges Mädchen ihrem eigenen angebornen Vater vorenthält? Ich sage dir, Schwester, ich bin nicht so unwissend, als du glaubst. Ich weiß

wohl, du möchtest mir einreden, die Weiber ständen über dem Gesetz, aber das ist Alles Lüge, denn ich hörte den Oberrichter in den letzten Assisen sagen, kein Mensch stände über dem Gesetz. — Aber wahrscheinlich sprichst du blos von deinen verdammten hannoveranischen Gesetzen."

„Herr Western," sagte sie, „es scheint, deine Unwissenheit nimmt täglich zu; überhaupt bist du nichts, als ein brutaler Bär."

„Ich bin so wenig ein Bär wie du, Schwester," erwiderte der Gutsbesitzer zornig. „Ich bin kein Bär, nein, und auch kein Hund! Zum Teufel, ich will dir einmal beweisen, daß ich feinere Manieren besitze, als gewisse Leute."

„Herr Western," antwortete die Dame, „du kannst sagen was du willst, je vous méprise de tout mon coeur — darum will ich dir nicht zürnen. Uebrigens besitze ich wirklich jene Sorge für die Ehre und das wahre Interesse unserer Familie, von welcher meine Cousine mit dem abscheulichen irländischen Namen in ihrem Briefe spricht, und bin fest entschlossen, in dieser Angelegenheit selbst nach London zu reisen, denn wahrlich, Bruder, du bist kein passender Gesandter, den man an einen vornehmen Hof schicken dürfte. Grönland, Grönland wäre der Schauplatz für deine Thaten."

„Ich danke dem Himmel," rief der Gutsbesitzer aus, „daß ich dich nicht verstehe, du bist wieder in dein hannoveranisches Geschwätz verfallen. Aber ich will dir beweisen, daß ich in Höflichkeit und guter Lebensart nicht hinter dir zurückbleibe und mich über deine Rede nicht erzürnen. Ich halte es überhaupt für Thorheit, wenn Verwandte sich verfeinden, und fällt auch hie und da einmal ein böses Wort, so muß man es vergessen und vergeben. — Ich für meine Person trage Niemand etwas nach, und wenn du nach London gehen willst, so ist es mir sehr lieb, denn ich war nur zweimal dort, hielt mich nie länger als vierzehn Tage daselbst auf, kann also nicht viel von den Straßen und Wegen wissen. Habe dir auch nie abgesprochen, daß du davon mehr verstehst als ich. Dir diese Ueberlegenheit abläugnen wollen, wäre gerade so, als wolltest du mit

mir über die Behandlung einer Meute Hunde oder über das Aufspüren eines Fuchses disputiren."

„Und ich verspreche dir, daß mir das niemals einfallen wird."

Nun wurde der Friedensvertrag geschlossen, im selben Augenblick erschien auch der Pastor — die Pferde wurden vorgeführt, und nachdem Herr Western seine Schwester noch einmal gebeten hatte, ihm nach London zu folgen, machte er sich selbst auf den Weg dahin.

Unterwegs besprach er die ganze Angelegenheit noch einmal mit dem Pastor Supple, und da kamen die beiden Herren überein, die von der Dame vorgeschriebenen Formalitäten könnten auch vermieden werden, worauf der Gutsbesitzer die Sache auf die Weise zu Ende brachte, die wir selbst mit angesehen haben.

Siebentes Kapitel.

Den armen Jones trifft verschiedenes Mißgeschick.

So standen die Dinge, als Honour in Frau Millers Haus ankam, und Jones von der Gesellschaft abrufen ließ. Als sie sich mit ihm allein sah, begann sie wie folgt:

„O theuerster Herr, wie soll ich Muth finden, es Euch zu sagen? Es ist um Euch geschehen, Herr! — Es ist um mein armes Fräulein geschehen! — Es ist um mich geschehen!"

„Ist Sophie ein Unglück zugestoßen?!" rief Jones mit dem Blick eines Wahnsinnigen aus.

„Das größte Unglück!" rief Honour aus. „O, ich werde niemals wieder eine solche Gebieterin erhalten! Ach, daß ich das erleben mußte!"

Bei diesen Worten wurde Jones kreidebleich, zitterte und bebte, aber Honour fuhr fort:

„O, Herr Jones, ich habe mein Fräulein für immer verloren!"

„Wie? was? Um des Himmels willen! Erklärt mir! O meine theuerste Sophie!"

„Ihr habt Recht, sie so zu nennen, sie war auch mir die theuerste Gebieterin, ich werde niemals wieder eine solche Stelle finden."

„Deine Stelle sei verdammt!“ rief Jones aus. „Wo ist sie? Was — was ist mit meiner Sophie geschehen?!“

„Ja, natürlich — eine arme Dienerin muß sich verdammen lassen!“ erwiderte Honour. „Kein Mensch kümmert sich darum, was aus ihr wird, wenn man sie in die Welt hinausstößt, denn natürlich, sie ist nicht von demselben Fleisch und Blut, wie die anderen Menschen. O, kein Mensch kümmert sich darum, was mit ihr geschieht!“

„Wenn Ihr etwas Mitleid, etwas Barmherzigkeit habt,“ rief Jones aus, „so beschwöre ich Euch, sagt mir im Augenblick, was meiner Sophie zugestoßen ist.“

„Gewiß habe ich mehr Mitleid für Euch, als Ihr für mich,“ antwortete Honour. „Ich verdamme Euch nicht, weil Ihr die süßeste Dame der Welt verloren habt; es ist wahr, Ihr verdient Mitleid — und auch ich verdiene Mitleid, denn meiner Treu, wenn es je eine gute Gebieterin gab —“

„Was ist geschehen?“ rief Jones fast rasend aus.

„Was? Was?“ sagte Honour. „Nun, das Entsetzlichste, was geschehen konnte, sowol für Euch als für mich. Ihr Vater ist nach London gekommen und hat sie mit sich fortgenommen.“

Da fiel Jones auf seine Kniee und dankte Gott, daß es nichts Schlimmeres sei.

„Nichts Schlimmeres?“ wiederholte Honour. „Was könnte für Euch oder für mich noch schlimmer sein? Er nahm sie mit sich und schwor hoch und theuer, sie müsse Herrn Blifil heirathen.“

„Wahrlich, Honour, Ihr habt mich zu Tode erschreckt, denn ich glaubte, meiner theuern Sophie sei ein schreckliches Unglück zugestoßen, etwas, im Vergleich mit dem ihre Verheirathung mit Blifil noch eine Kleinigkeit wäre. — Aber wo noch Leben ist, da ist auch noch Hoffnung, meine liebe Honour. In unserem freien England kann man kein Mädchen durch brutale Gewalt verheirathen.“

„Das ist wahr,“ sagte die Zofe, „und Ihr könnt daraus einige Hoffnung schöpfen, aber du Jemine, was für Hoffnung ist für mich übrig geblieben? Ueberdies werdet Ihr gewiß einsehen, daß ich alle meine Leiden nur

Euch verdanke. Der Gutsbesitzer zürnt mir nur deswegen, weil ich stets Eure Partie gegen Blifil nahm."

„Wahrlich, Honour," erwiderte Jones, „ich vergesse es nicht, wie sehr ich Euch verpflichtet bin und werde Alles aufbieten, was in meiner Macht steht, um Euch zu entschädigen."

„Ach, Herr," sagte sie, „was kann eine Dienerin für den Verlust eines Platzes entschädigen, als wenn sie einen anderen mindestens eben so guten erhält?"

„Verzweifelt nicht, Honour," sagte Jones, „ich hoffe Euch an dieselbe Stelle zurückzubringen."

„O Jemine, Herr," rief Honour aus, „wie kann ich mir mit solchen Hoffnungen schmeicheln, wenn ich doch weiß, daß die Sache unmöglich ist? Der Gutsbesitzer ist so erbittert gegen mich, daß er mich gewiß nicht wieder in sein Haus aufnimmt. Aber wenn Ihr mein Fräulein je besitzen solltet, wie ich es Euch von Herzen wünsche, denn Ihr seid ein edler, gutmüthiger Herr, und liebt sie zärtlich — und sie erwiedert diese Liebe von ganzer Seele — das abläugnen wollen wäre Wahnsinn, denn jeder Mensch, der mein Fräulein kennt, muß es sagen — das arme Kind kann sich gar nicht verstellen. — Und wenn zwei Leute, die einander lieben, nicht glücklich sind, wer sollte es dann sein? Das Glück hängt nicht immer davon ab, was man hat, und zudem besitzt mein Fräulein genug für beide. — Darum darf man mit Wahrheit sagen, daß es Jammerschade wäre, zwei solche junge Leute nicht vereinigt zu sehen und ich für meine Person bin fest davon überzeugt, daß ihr noch einmal zusammenkommen werdet — denn was das Schicksal will, das geschieht auch, wenn eine Ehe im Himmel beschlossen ist, so kann kein Friedensrichter von ganz England etwas dagegen thun. Ich wollte nur, der Pastor Supple hätte etwas mehr Muth, um Herrn Western vorzuhalten, wie gottlos es ist, seine Tochter gegen ihren Willen zu einer verhaßten Ehe zwingen zu wollen. — Aber der hängt ganz und gar von dem Gutsbesitzer ab, und obwol der gute Mensch, der von wahrhaft religiösem Sinne ist, hinter dem Rücken des Gutsbesitzers oft genug von der Unziemlichkeit einer solchen Handlungsweise spricht,

so wagt er es doch niemals, ihm ein Wort davon ins Gesicht zu sagen. Meiner Treu, ich habe ihn noch nie im Leben so kühn gesehen, wie eben jetzt — ich fürchtete schon, Herr Western würde sich an ihm vergreifen. Ich möchte Euch nicht gern ‚mulancholisch‘ machen und nicht zur Verzweiflung treiben. — Die Dinge können einen besseren Ausgang nehmen als wir glauben — besser wie wir Alle es erwarten — so lange Ihr nur der Liebe des Fräuleins sicher seid und das dürft Ihr wol, gewiß, denn sie wird sich niemals bewegen lassen, einen Andern zu heirathen. Ich bin in der gräßlichsten Angst, daß Herr Western ihr in seinem Zorne einmal ein Leid zufügt, denn er ist ein merkwürdig leidenschaftlicher Mann. — Dann fürchte ich auch, daß meinem armen Fräulein das Herz bricht, denn sie ist so weichherzig wie eine junge Taube. — Es ist wahrlich jammerschade, daß sie nicht ein Bischen mehr Muth und Energie besitzt. Wenn ich in einen jungen Mann verliebt wäre, und mein Vater ließe sich einfallen, mich einzusperren, dann würde ich mich in Freiheit setzen, und wenn ich ihm die Augen auskratzen müßte. — Aber hier handelt es sich um ein großes Vermögen, das ihr Vater ihr geben oder vorenthalten kann und das mag allerdings einen gewissen Unterschied machen."

Ob Jones dieser Rede nicht hinreichende Aufmerksamkeit schenkte, oder ob es derselben an Zusammenhang gebrach, will ich hier nicht entscheiden, aber er machte nicht einmal den Versuch, Honour zu antworten, und sie selbst hielt nicht inne, bis Partridge in das Zimmer gelaufen kam, um Jones mitzutheilen, daß die bewußte vornehme Dame die Treppe heraufkäme. Nichts kann der Verlegenheit gleichkommen, in der Jones sich jetzt befand. Honour wußte nichts von seiner Bekanntschaft mit Lady Bellaston und war beinahe die letzte Person auf der Welt, der er sie gern mitgetheilt hätte. In der Verlegenheit des Augenblicks ergriff er, wie das gewöhnlich der Fall zu sein pflegt, den schlechtesten Ausweg, und anstatt Lady Bellaston das Mädchen sehen zu lassen, was wenig Bedeutung gehabt hätte, beschloß er, sie zu verbergen, und hatte gerade noch Zeit, sie hinter das Bett zu führen und sie hinter den

Vorhängen zu verstecken. Jones Bemühen für seine Wirthin und deren Familie — der Schreck, in welchen die Kammerzofe ihn versetzt hatte — seine Verwirrung in Folge des plötzlichen Erscheinens der Lady Bellaston hatte jeden Gedanken aus seinem Kopf verjagt, jede Erinnerung, so daß er ganz vergaß den Kranken zu spielen, eine Rolle, zu der allerdings weder seine elegante Kleidung noch seine blühende Gesichtsfarbe gepaßt hätte.

Er empfing die Dame daher so liebenswürdig als sie wünschen, wenn auch nicht ganz so zärtlich als sie erwarten mochte, und nahm dabei die freundlichste Miene an, indem er sich bemühte, jede Verwirrung zu verbergen.

Kaum war Lady Bellaston eingetreten, so setzte sie sich bequem auf das Bett und sagte:

„Ihr seht, theuerster Jones, daß nichts im Stande ist, mich lange von Euch fern zu halten. Eigentlich sollte ich Euch zürnen, weil ich den ganzen Tag nichts von Euch sah noch hörte — denn ich kann wol bemerken, daß Euer Unwohlsein Euch erlaubt haben würde, das Haus zu verlassen, ja, ich muß sogar annehmen, daß Ihr nicht den ganzen Tag hier in der Stube gewesen seid, aufgeputzt, wie eine feine Dame, welche die ersten Besuche nach dem Wochenbett empfängt. Doch denkt ja nicht, daß ich Euch schelten will; denn niemals will ich Euch einen Vorwand geben, das kalte Benehmen eines Ehemannes nachzuahmen, indem ich die üble Laune einer Ehegattin zeige."

„Ich bin überzeugt, Lady Bellaston," sagte Jones, „daß Ihr mir nicht Pflichtvergessenheit zumuthen werdet, wenn ich Euch sage, daß ich nur auf Eure Befehle wartete; sagt selbst, theures Wesen, wer von uns hat Ursache zur Klage? wer blieb gestern Abend vom Stelldichein aus? — Wer ließ einen unglücklichen Mann allein mit seinen Wünschen, Seufzern und seiner Trostlosigkeit?"

„Sprecht nicht davon, theuerster Jones," rief sie aus. „Wißt Ihr die Ursache? Ihr müßtet mich bedauern. Es ist nicht denkbar, was Frauen von Stand durch die Impertinenz von Thoren zu leiden haben, um das Possenspiel der Welt mitzumachen. Es freuet mich übrigens zu sehen, daß Euer Seufzen und Schmachten Euch nicht ge-

schadet hat, denn Ihr seht besser und schöner aus, als je. In der That, Jones, Ihr könntet in diesem Augenblick für das Portrait des Adonis sitzen."

Es gibt gewisse beleidigende Worte, die ein Ehrenmann nur mit einem Schlag beantworten kann, eben so wie es unter Liebenden gewisse Ausdrücke gibt, die nur mit einem Kuß erwiedert werden dürfen. Zu dieser Art gehörte auch das Compliment, welches Lady Bellaston jetzt unserem Helden machte, um so mehr, als es mit einem Blick begleitet war, der weit mehr ausdrückte als die Zunge.

Jones befand sich jedenfalls in der unangenehmsten und verzweifeltsten Lage, denn (um dem früheren Vergleiche zu folgen) obwol die Dame ihn herausgefordert hatte, konnte er doch weder Genugthuung geben, noch um solche bitten, da ja eine dritte Person anwesend war, und bei dieser Art von Duellen keine Secundanten üblich sind.

Lady Bellaston aber, nicht ahnend, daß noch eine Frau zugegen sei, wartete sehr erstaunt auf eine Antwort von ihrem Freunde Jones, der im vollen Bewußtsein der lächerlichen Figur, die er spielte, ziemlich fern von ihr stand und gar keine Art Antwort gab, weil er es nicht wagte, die richtige zu geben. Man kann sich nichts Komischeres und doch Tragischeres denken als diese Scene, wenn sie sich länger ausgesponnen hätte. Die Dame hatte schon mehrere Male die Farbe gewechselt — war aufgestanden, hatte sich wieder niedergesetzt — während Jones seinerseits wünschte, der Boden möge sich unter ihm öffnen oder das Haus über ihm zusammenstürzen, als er durch einen Zufall aus dieser Verlegenheit gerettet wurde.

Es war dies das plötzliche Erscheinen des jungen Nightingale, der im höchsten Grade betrunken war.

Frau Miller und deren Töchter schliefen schon, Partridge rauchte seine Pfeife am Küchenfeuer; so kam es, daß der junge Gentleman ungehindert bis an Jones Zimmer gelangte. Er riß die Thüre auf und wollte ohne weitere Ceremonien eintreten, als Jones ihm entgegenstürzte, um ihn zurückzuhalten, was ihm so gut gelang, daß Nightingale nicht weit genug in das Zimmer kam, um sehen zu können, wer auf dem Bette saß.

Der trunkene junge Herr hatte Jones' Zimmer für das seinige gehalten, darum bestand er auch hartnäckig darauf, einzudringen, indem er hoch und theuer schwor, kein Mensch solle ihn von seinem Bette fernhalten. Aber Jones überwältigte ihn und übergab ihn den Händen Partridge's, der von dem Aufruhr herbeigerufen worden war.

Nun war Jones gegen seinen Wunsch gezwungen, in sein Zimmer zurückzukehren, welches er kaum betrat, als Lady Bellaston leise aufschrie, worauf sie sich in einer Aufregung auf das Sopha warf, die bei einer Dame von zarterer Constitution gewiß in einen hysterischen Anfall ausgeartet wäre.

Die Dame, erschrocken über den Zwist der beiden Männer, dessen Ausgang sie nicht vorhersehen konnte, hatte sich nämlich von dem Bett erhoben, um zu ihrem gewohnten Versteck zu flüchten, als sie es zu ihrem großen Schreck schon von einer Anderen besetzt fand.

„Soll ich eine solche Behandlung ertragen, Herr Jones?“ rief die Dame aus. „Elendester der Menschen, vor welcher Dirne habt Ihr mich compromittirt?“

„Dirne?“ rief Honour in der heftigsten Wuth hervorstürzend aus. „O, du gerechter Himmel! — Dirne! — Wenn ich auch arm bin, so bin ich doch ein anständiges Mädchen, und dies ist mehr, als gewisse Leute von sich sagen können.“

Anstatt Honours Groll zu beschwichtigen, wie es ein erfahrener Mann gethan haben würde, fing Jones an, seinem Geschick zu fluchen, sich als den unglücklichsten Menschen der Welt zu verwünschen, und wendete sich dann plötzlich mit den absurdesten Betheuerungen seiner Unschuld zu der Lady.

Inzwischen hatte die Dame ihre Fassung wieder erlangt (was unter solchen Verhältnissen bei den Damen stets sehr schnell der Fall ist) und sagte:

„Mein Herr, ich erwarte keine Entschuldigung. Ich sehe jetzt auch, wer diese Person ist — erst erkannte ich Mamsell Honour nicht, jetzt aber, wo es geschehen ist, kann ich keinen Verdacht mehr hegen, daß zwischen Euch und ihr etwas Unrechtes vorgehen sollte und bin der festen Ueber-

zeugung, dieses Mädchen ist viel zu verständig, um meinen Besuch bei Euch mißdeuten zu können. Ich war ihr stets wohlgewogen, und es dürfte mir leicht möglich sein, ihr späterhin noch manchen Dienst zu erweisen."

Honour war eben so versöhnlich als heftig. Als sie Lady Bellaston daher einen so sanften Ton anschlagen hörte, stimmte sie auch den ihrigen herab.

„Ihr könnt überzeugt sein, Mylady," sagte sie, „daß ich Euer Wohlwollen stets zu schätzen wußte. Und wahrhaftig, jetzt, wo ich sehe, daß Mylady es sind, an die ich jene Worte richtete, jetzt möchte ich mir die Zunge abbeißen! Ich — Euer Benehmen mißdeuten! Das würde sich ja gar nicht schicken für eine arme Dienerin, wie ich es bin, einer so großen Dame gegenüber — ich meine, einer Dienerin, wie ich es war, denn jetzt bin ich ohne Stelle, und habe die beste Gebieterin verloren — ich armes, beklagenswerthes Geschöpf!"

Hier hielt Honour es für angemessen, einen Thränenstrom zu vergießen.

„Weine nicht, mein Kind," rief die gütige Dame aus, „vielleicht finden sich Mittel und Wege, dir eine Entschädigung zu bieten — melde dich morgen früh bei mir."

Sie hob ihren Fächer auf, welcher auf dem Boden lag, und schritt majestätisch aus dem Zimmer, ohne nur einen Blick auf Jones zu werfen. Vornehme Damen verstehen es in ihrer Unverschämtheit meisterhaft, eine gewisse würdevolle Miene zu bewahren, welche nachzuahmen den Frauen des Mittelstandes niemals gelingen wird.

Jones folgte ihr über die Treppe hinab und bot ihr mehrmals den Arm, den sie hartnäckig zurückwies, und in ihre Sänfte stieg, ohne ihn im Mindesten zu beachten.

Bei seiner Rückkehr entspann sich zwischen ihm und Honour ein langes Gespräch über seine Untreue gegen ihre junge Gebieterin, über die sie sich mit großer Bitterkeit und Entrüstung äußerte. Es gelang Jones aber irgendwie sie zu versöhnen und ihr sogar das Versprechen tiefster Verschwiegenheit abzunehmen, worauf sie ihm noch betheuerte, sie werde sich am nächsten Morgen bemühen,

Sophie aufzufinden und ihm Nachricht über die weiteren Schritte des Herrn Western zu bringen.

So endete dieses unglückliche Abenteuer nur zu Honours Befriedigung, denn ein Geheimniß ist, wie gewiß mancher meiner Leser aus Erfahrung weiß, zuweilen ein sehr kostbarer Besitz, und zwar nicht nur für denjenigen, der es treu bewahrt, sondern zuweilen auch für den, der es so lange von Ohr zu Ohr flüstert, bis es aller Welt bekannt ist, ausgenommen der einzigen Person, welche für die Verheimlichung der Sache, die öffentlich bekannt ist, bezahlt.

Achtes Kapitel.

Kurz und süß.

Frau Miller konnte sich trotz aller ihrer Verpflichtungen gegen Jones am Morgen des nächsten Tages einiger Vorwürfe über die Auftritte in seinem Zimmer nicht enthalten, doch waren dieselben so sanft und freundschaftlich, und bezweckten offenbar nichts Anderes, als sein eigenes Wohl, daß unser Held, weitentfernt von jeder Empfindlichkeit, die Ermahnung der guten Frau dankbar dahinnahm, sein Bedauern über die fatalen Vorkommnisse äußerte, und versprach, Aehnliches solle nie wieder stattfinden.

Jones sollte an diesem Morgen gewissermaßen Vaterstelle bei Miß Nancy vertreten, nämlich bei ihrer Hochzeit mit Herrn Nightingale, der jetzt so nüchtern war, wie ein Mann es sein soll, der sich auf so unkluge Weise verheirathet.

Es ist hier am Ort, zu erklären, wodurch der junge Mann in den Zustand kam, in den wir ihn gesehen haben.

Als er mit seinem Onkel in dessen Wohnung angekommen war, ließ derselbe Wein bringen und setzte dem jungen Herrn so wacker zu, bis derselbe kaum mehr im Stande war aufrecht zu stehen. Sobald der Onkel diesen glorreichen Sieg errungen hatte, befahl er, ein Bett für seinen Neffen aufzuschlagen, erhielt aber im selben Augenblick durch einen Boten eine Nachricht, die ihn dermaßen ärgerte und erregte, daß er sich nicht weiter um seinen Neffen bekümmerte, sondern alle Gedanken nur seinen eigenen Angelegenheiten zuwendete.

Diese plötzliche und betrübende Nachricht war keine geringere, als daß seine Tochter den ersten Augenblick seiner Abwesenheit dazu benutzt hatte, mit dem Sohne eines Pastors zu entfliehen, gegen den ihr Vater nur die eine Einwendung gemacht haben konnte, daß er zu arm sei. Sie hatte ihn aber nie von ihrer Liebe zu diesem jungen Manne in Kenntniß gesetzt, ja, dieselbe auf so schlaue Weise zu verbergen verstanden, daß kein Mensch eine Ahnung davon hatte.

Kaum hatte Herr Nightingale diese Botschaft erhalten, als er seinen Dienern befahl, den Wagen bereit zu halten und das Haus verließ, ohne so recht zu wissen, was er that und wohin er ging.

Der Neffe, welcher durch all das Geräusch und Hin- und Wiederlaufen etwas zu sich gekommen war, ließ eine Sänfte bringen und sich nach Hause zurücktragen, wo er auf die obenbeschriebene Weise in Jones' Zimmer gedrungen war. — — —

Alles war bereit; Herr Jones, Herr Nightingale, seine Braut und deren Mutter fuhren zur Trauung — Miß Nancy wurde, wie der allgemeine Ausdruck ist, zu einer ehrbaren Frau gemacht, ihre Mutter aber zum glücklichsten Geschöpf der Welt.

Jetzt, wo Jones sein gutes Werk vollendet sah, fing er an, an seine eigenen Geschäfte zu denken. Wir halten es für nothwendig, dem Leser mitzutheilen, daß auch diese Heirathsgeschichte nicht ganz gleichgiltig für ihn war, da man ihn sonst nicht der Thorheit beschuldigen könnte, seine ganze Zeit und Aufmerksamkeit, allen seinen Eifer nur fremden Persönlichkeiten und Verhältnissen gewidmet zu haben. Er konnte nämlich mit Terenz sagen:

homo sum, humani nihil a me alienum puto.

Er konnte das Glück oder Unglück seiner Mitmenschen niemals gleichgiltig mit ansehen, und empfand das eine wie das andere um so schärfer, je mehr er selbst dazu beigetragen hatte. Darum war es ihm unmöglich, eine ganze Familie aus dem tiefsten Elend zum höchsten Gipfel der Freude zu erheben, ohne sich selbst glücklich zu fühlen. Jene Leser, welche von einer Sinnesart mit ihm sind,

halten dieses kurze Kapitel gewiß für sehr inhaltsreich; andere werden trotz seiner Kürze den Wunsch hegen, dasselbe wäre gar nicht vorhanden, und sei für den Zusammenhang des Buches unnöthig. Ja, dieses Kapitel könnte vielleicht den Endzweck meines Werkes gänzlich vereiteln, welcher ihrer Meinung nach wahrscheinlich der ist, Jones an den Galgen oder zu einer noch schrecklicheren Katastrophe zu bringen.

Neuntes Kapitel.

Enthält Liebesbriefe verschiedener Art.

Bei seiner Rückkehr nach Hause fand Herr Jones folgende Briefe auf seinem Tisch liegen, die er glücklicherweise in derselben Ordnung öffnete, in der sie eingegangen waren.

Brief I.

„Wahrlich, ich scheine verhext zu sein, denn ich bin nicht im Stande, bei einem einzigen meiner Entschlüsse zu verharren. Gestern Abend beschloß ich, Euch niemals wiederzusehen, und heute wünsche ich, Euch anzuhören, wenn Ihr diese Angelegenheit, wie Ihr sagt, aufzuklären vermögt. Ich habe mir schon selbst Alles gesagt, was Ihr allenfalls erfinden könnt — vielleicht auch nicht — vielleicht ist Eure Erfindungsgabe größer als die meinige, darum kommt zu mir — kommt augenblicklich, sobald Ihr diese Zeilen erhaltet. Könnt Ihr eine Ausrede vorbringen, so kann ich Euch beinahe versprechen, daß ich sie glauben will. — Habt Ihr mich verrathen — und verrathen an — ich will diesen Gedanken nicht ausdenken. — Kommt augenblicklich zu mir, es ist dies der dritte Brief, den ich geschrieben habe, die beiden ersten sind verbrannt — ich bin beinahe gesonnen, auch diesen in die Flammen zu werfen — — Gott gebe nur, daß ich bei Sinnen bleibe — Kommt augenblicklich."

Brief II.

„Wenn Ihr hoffen wollt, jemals Verzeihung zu finden, oder auch nur Zutritt bei mir zu erhalten, so kommt in diesem Augenblick."

Brief III.

„Ich höre jetzt, daß Ihr nicht zu Hause waret, als meine Briefe in Eure Wohnung kamen; laßt mich Euch sehen, sobald als dieser in Euern Händen ist, ich werde das Haus nicht verlassen, und Niemand Zutritt gestatten als Euch. Ihr könnt gewiß nicht lange abgehalten werden."

Jones hatte diese drei Briefe eben durchgelesen, als Herr Nightingale erschien und sagte:

„Habt Ihr seit dem gestrigen Abenteuer schon Nachricht von Lady Bellaston bekommen?" (denn es war für Niemand im Hause ein Geheimniß, wer die Dame war.)

„Was sprecht Ihr da von Lady Bellaston?" rief Jones aus.

„O, seid nicht so zurückhaltend gegen Eure Freunde," sagte Herr Nightingale, „wenn ich auch gestern Abend zu betrunken war, um sie sehen zu können, so sah ich sie doch auf dem Maskenball. Glaubt Ihr wirklich, ich wüßte nicht, wer die Feenkönigin sei?"

„So habt Ihr die Dame auf der Maskerade gekannt?" fragte Jones ihn.

„Ja, bei meiner Ehre," erwiderte Nightingale, „ich deutete es Euch mehrere Male an — aber Ihr schient so empfindlich in diesem Punkte, daß ich nicht noch einmal davon beginnen wollte. Ja, Eure übertriebene Feinfühligkeit in dieser Angelegenheit ließ mich vermuthen, Ihr seiet weniger bekannt mit dem Charakter dieser Dame, als mit ihrer Person. Zürnt mir nicht, Tom, aber glaubt meinem Ehrenwort, Ihr seid nicht der erste junge Mann, den sie verführte und ihr Ruf kann unmöglich mehr gebrandmarkt werden, als er schon ist."

Obwol Jones keine Ursache zu der Meinung hatte, Lady Bellaston habe den Vestalinnen angehört, als seine Leidenschaft mit ihr begann, so war er doch zu unbekannt mit London, besaß viel zu wenig Freunde, um wissen zu können, in welchem Ruf diese vornehme Dame stand. Sie war eine Frau, die mit jedem Manne, der ihr Wohlgefallen erregte, eine Liebelei anzuspinnen verstand; obwol sie den Schein der Tugend gern bewahrte. Wenn aber auch

sehr sittenstrenge, alte Damen nicht mit ihr verkehren wollten, so hatte sie doch immerhin einen sehr zahlreichen Kreis von angesehenen Bekannten.

Sobald Jones Ueberzeugung gewonnen hatte, Nightingale wisse ganz genau um seine Liebesintrigue, und jede weitere Verschwiegenheit sei ganz überflüssig und nutzlos, so gab er seinem Freund die Erlaubniß, Alles zu sagen, was er von der Dame wußte und gehört habe.

Nightingale, der in mancher Hinsicht weibische Charakterzüge besaß, war auch sehr geschwätzig. Kaum hatte er daher die Freiheit, seine Zunge nach Belieben in Bewegung setzen zu dürfen, so fing er eine lange Geschichte über Lady Bellaston an, die so viele für ihre Ehre nachtheilige Einzelheiten enthielt, daß wir sie aus Rücksicht für unsere Leserinnen unterdrücken wollen.

Jones lauschte Nightingale's Worten mit tiefer Aufmerksamkeit, und seufzte dann tief, so daß sein Freund ausrief:

„Alle Wetter, ich will doch nicht fürchten, daß Ihr verliebt seid? Hätte ich vermuthen können, daß meine Geschichte Euch zu Herzen gehen würde, so solltet Ihr sie niemals gehört haben."

„O, mein theuerster Freund," rief Jones aus, „ich bin so in den Netzen dieser Frau verstrickt, daß ich nicht weiß, wie ich mich losmachen kann. Verliebt, mein Freund? nein, in der That! — Aber ich habe Verpflichtungen gegen sie, und das sehr große. Da Ihr so viel wißt, so will ich mich noch genauer erklären. Ich habe es vielleicht nur ihr zu verdanken, wenn es mir bisher niemals an einem Stück Brod fehlte — und wie wäre es mir möglich, eine solche Frau zu verlassen? — Und doch muß ich dies thun oder mich des schwärzesten Verrathes gegen ein Weib schuldig machen, die mehr Ansprüche an mein Herz hat als diese Lady. — Ja, ein Weib, mein Freund, für welches ich eine Leidenschaft empfinde, von der sich nur wenige Menschen einen Begriff machen können. — Ihr werdet mir nun glauben, daß ich verzweifeln muß, da ich nicht ahne, wie ich mich aus diesem Verhältniß loslösen könnte."

„Und diese Andere," sagte Nightingale, „ist sie eine ehrenhafte Dame?"

„Ehrenhaft?" rief Jones aus. „Nicht der kleinste böswillige Hauch darf ihren reinen Ruf beflecken; die süßeste Luft ist nicht reiner, der durchsichtigste Fluß nicht klarer als ihre Ehre. — Sie ist an Körper und Seele die höchste Vollendung. Das schönste Geschöpf des Universums und eine Geliebte von solchen hochherzigen Seelen-Eigenschaften, daß ich fast niemals an ihre körperliche Schönheit denke, als wenn sie vor mir stehend mein Auge blendet."

„Und mit einer solchen Liebe könnt Ihr einen Augenblick zaudern, eine solche Metze aufzugeben?" fragte Nightingale.

„Haltet ein," rief Jones aus, „schmäht sie nicht mehr; der Gedanke jeder Undankbarkeit ist mir entsetzlich."

„Pah!" antwortete Nightingale. „Ihr seid nicht der Erste, den sie auf diese Weise unterstützte, sie ist außerordentlich freigebig, wo es ihr beliebt; aber laßt Euch sagen, daß sie in ihren Gunstbezeugungen immerhin wählerisch genug ist, um die Eitelkeit eines Mannes, wenn auch nicht seine Dankbarkeit zu erwecken."

Jones hörte noch so viele scandalöse Anekdoten von der Dame, deren Wahrheit Herr Nightingale beschwor, daß seine Achtung für sie allmählich schwand, und mit ihr auch ein Theil seiner Dankbarkeit; ja, er fing an, alle Beweise von Güte, die er von ihr empfangen hatte, nicht als Freundschaftsdienste, sondern als eine Art von Lohn zu betrachten, der nicht nur sie, sondern auch ihn beschimpfte, und ihn jetzt mit Ekel über die Verbindung erfüllte.

Seine Seele wendete sich natürlich um so schmachtender zu Sophien. Ihre Tugend, ihre Reinheit, ihre Liebe für ihn, ihr Leid seinetwegen erfüllte alle seine Gedanken und ließen ihn seine Liebelei mit Lady Bellaston in noch gehässigerem Lichte erscheinen.

Das Resultat aller dieser Grübeleien war, daß er, obwol er durch die Trennung von ihr gewissermaßen sein Brod verlor, doch den festen Entschluß faßte, es zu thun, wenn er nur den geringsten Vorwand dazu finden konnte.

Nachdem er diese Verlegenheit seinem Freunde Night-

ingale mitgetheilt hatte, sann dieser eine Weile nach und sagte dann:

„Ich habe es, mein Freund! Ich habe ein sicheres Mittel gefunden: Macht ihr einen Heirathsantrag, ich möchte auf den guten Erfolg dieses Versuches schwören."

„Einen Heirathsantrag?!" rief Jones aus.

„Ja," antwortete Nightingale, „seid überzeugt, sie wird ihn ohne Bedenken zurückweisen. Ich kenne nämlich einen jungen Menschen, den sie früher aushielt, der ihr denselben Antrag in vollem Ernst stellte, und für seine Mühe augenblicklich verabschiedet wurde."

Jones erklärte seinem Freunde, er wolle ein solches Experiment nicht wagen.

„Es wäre leicht möglich," sagte er, „daß ein solches Anerbieten ihr von einem Manne weniger entsetzlich ist, als von einem anderen, und würde ich in meiner eigenen Schlinge gefangen, nähme sie mich beim Wort, dann wäre ich für immer verloren."

„Nicht doch," erwiderte Nightingale, „ich würde sicherlich ein Mittel finden, wodurch Ihr Euch zu jeder Zeit wieder aus der Schlinge ziehen könnt."

„Was für ein Mittel könnte das sein?" fragte Jones.

„Hört," antwortete Nightingale. „Jener junge Mann, einer meiner intimsten Freunde, ist so erbittert über verschiedene böse Streiche, welche die Lady ihm seither spielte, daß er sich gewiß dazu überreden läßt, Euch ihre Briefe sehen zu lassen. Dadurch erhaltet Ihr einen Vorwand, auf anständige Weise mit ihr zu brechen und Euch zu befreien, bevor das Band festgeknüpft ist, falls sie wirklich willens wäre, es knüpfen zu lassen, woran ich sehr zweifle."

Jones ließ sich endlich überreden, da er aber nicht die Kraft in sich fühlte, den Antrag persönlich zu stellen, so schrieb er nach Nightingale's Dictat folgenden Brief:

„Mylady! Es betrübt mich tief, durch eine andere Verbindlichkeit Euren Befehlen nicht gleich nachkommen zu können, es schmerzt mich noch mehr, dadurch um die Gelegenheit zu kommen, mich vor Euch zu rechtfertigen. O, Lady Bellaston, welche Angst habe ich erduldet, als ich befürchten mußte, durch jene unglückseligen Vorfälle Euern

Ruf gefährdet zu sehen. Es bleibt uns nur ein einziger Ausweg übrig — und ich brauche Euch wol nicht genauer zu sagen, welcher das ist. Glaubt mir nur das Eine, daß Eure Ehre mir noch theurer als meine eigene ist, und daß ich nur den einen Ehrgeiz habe, Euch meine Freiheit zu Füßen zu legen, daß mich nichts vollständig glücklich machen kann, wenn Ihr mir nicht gesetzmäßig das Recht gebt, Euch für ewig die Meinige zu nennen. Ich bleibe, Mylady, mit tiefster Hochachtung Euer ergebenster

Diener

Tom Jones."

Auf diesen Brief erwiderte sie sogleich:

„Mein Herr! Als ich Eure feierliche Epistel las, hätte ich nach ihrer Kälte und Gezwungenheit darauf schwören mögen, daß Ihr schon jetzt jene Vorrechte, die Ihr beansprucht, in Wirklichkeit besitzt, ja, daß wir schon seit mehreren Jahren jenes monströse Paar, ‚Mann und Weib' bilden. Haltet Ihr mich wirklich für eine Närrin, oder meint Ihr, es läge in Eurer Gewalt, meine Sinne so zu verblenden, daß ich Euch mein ganzes Vermögen in die Hände gebe, um Euch in den Stand zu setzen, es auf meine Kosten zu vergeuden? Sind dies die von mir erwarteten Liebesbeweise, ist dies die Erwiederung für — doch ich verschmähe es, Euch Vorwürfe zu machen und bewundere Eure ‚tiefste Hochachtung'.

„P. S. Es bleibt mir nicht Zeit diese Zeilen zu überlesen — vielleicht habe ich mehr gesagt als ich wünsche — besucht mich heute Abend um acht Uhr."

Diesen Brief beantwortete Jones auf den Rath seines Geheim-Secretairs folgendermaßen:

„Mylady! Unmöglich kann ich ausdrücken, wie Euer Argwohn mich empört. Ist es möglich, daß Lady Bellaston ihre Gunst einem Manne schenkte, den sie einer solchen Niedrigkeit für fähig hält? Oder kann sie das feierlichste Band der Liebe wirklich mit Geringschätzung betrachten? Glaubt Ihr, Mylady, wenn die Heftigkeit meiner Leidenschaft einen Augenblick lang die Oberhand über meine Sorge für Eure Ehre davontrüge, so würde ich nur einen

Augenblick daran denken, ein Verhältniß fortzusetzen, das der Welt nicht mehr verborgen bleiben konnte, das einmal entdeckt, Eure Ehre, Euren Ruf für immer beflecken muß? — Habt Ihr wirklich eine solche Meinung von mir, dann muß ich Euch bitten, mir Gelegenheit zu geben, meinen pecuniären Verpflichtungen gegen Euch baldmöglichst nachzukommen, und was jene von mehr zärtlicher Art betrifft, so bleibe ich ꝛc. ꝛc."

Der Brief schloß ganz mit denselben Worten wie der erste.

Lady Bellaston antwortete wie folgt:

„Ich sehe jetzt, daß Ihr ein Schurke seid und verachte Euch aus tiefster Seele. Ich werde nie für Euch zu Hause sein."

Obwol Jones sich der Befreiung aus einem Joch freute, das keines der leichtesten ist, so fühlte er sich doch nicht ganz behaglich. Nightingale's Plan zeigte manche schwache Seite, und konnte einem Menschen nicht zusagen, der jede Art der Falschheit und Unehrenhaftigkeit verabscheute. Ja, Jones würde diesen Plan niemals ausgeführt haben, hätte er sich nicht in einer Lage befunden, wo er sich nothgedrungen entweder gegen die eine oder die andere Dame einigermaßen unehrenhaft benehmen mußte, und der Leser wird gewiß zugeben, daß sowol die Liebe als die Moral zu Gunsten Sophiens sprachen.

Nightingale aber frohlockte über das Gelingen seiner Kriegslist und sagte:

„Lieber Tom, wir haben uns gegenseitig sehr verschiedene Gefälligkeiten erwiesen, Ihr verdankt mir Eure Freiheit — und ich Euch den Verlust der meinigen. Seid Ihr aber so glücklich, wie ich es bin, dann sind wir Zwei die glücklichsten Menschen von England."

Man rief die beiden Herren jetzt zum Diner, für welches Frau Miller, welche selbst das Amt der Küche versah, ihre größte Kunst aufgeboten hatte, um die Hochzeit ihrer Tochter zu verherrlichen. Sie schrieb dieses freudige Ereigniß hauptsächlich der freundschaftlichen Vermittelung des Herrn Jones zu. Ihre Seele war von Dankbarkeit gegen ihn erfüllt, und sie bemühte sich so sehr, derselben durch Blicke, Worte und Handlung Ausdruck zu geben, daß sie ihre eigene

Tochter und sogar ihren neuen Schwiegersohn sehr wenig beachtete.

Man saß noch beim Nachtisch, als Frau Miller einen Brief erhielt; da wir aber in diesem Kapitel der Briefe genug hatten, so wollen wir seinen Inhalt erst im nächsten Kapitel mittheilen.

Zehntes Kapitel.

Besteht theils aus Thatsachen, theils aus Bemerkungen.

Der am Ende des letzten Kapitels angekommene Brief war von Herrn Allworthy und verkündete seinen Entschluß, mit seinem Neffen Blifil nach London zu reisen und bei Frau Miller seine gewöhnliche Wohnung zu beziehen, nämlich den ersten Stock für sich selbst, den zweiten für seinen Neffen.

Die heitere Miene der guten Frau umdüsterte sich ein wenig, da diese Neuigkeit sie einigermaßen in Verlegenheit setzte. Sie konnte die uneigennützige Handlungsweise ihres Schwiegersohnes nicht dadurch vergelten, daß sie ihn augenblicklich aus dem Hause stieß, andererseits den Gedanken nicht ertragen, Herrn Allworthy, dem sie so vielen Dank schuldete, mitzutheilen, seine Wohnung, auf die er gerechte Ansprüche hatte, sei von Anderen besetzt. Dieser Herr befolgte bei seinen zahreichen Wohlthaten die Methode, dieselben nicht nur vor der Welt, sondern sogar vor dem Gegenstand, dem sie Erleichterung bringen sollten, zu verbergen. Er wendete niemals das Wort „schenken“ an, sondern sprach stets von „leihen“ oder „bezahlen“. Als er daher der Frau Miller eine Jahrespension von fünfzig Pfund aussetzte, sagte er ihr, er wolle ihre Wohnung im ersten Stock miethen, um sie bei jedem Besuch in der Stadt benutzen zu können (in Wahrheit kam er fast nie dahin), doch möge sie dieselbe in der Zwischenzeit nach Belieben vermiethen, indem er jedes Mal ihr einige Wochen früher seine Ankunft melden würde.

In diesem Fall jedoch wurde er so plötzlich nach London berufen, daß ihm keine Zeit blieb, sie vorher davon in Kenntniß zu setzen; er erwähnte deshalb auch in sei-

nem Briefe, er wolle die Wohnung beziehen, wenn sie leer stände.

Frau Miller konnte ihre Verlegenheit nicht verbergen und sah sich gezwungen, ihre Gesellschaft mit der empfangenen Nachricht bekannt zu machen, worauf Jones, ihr guter Engel, ihr augenblicklich aus der Verlegenheit half.

„Meine Wohnung steht Euch augenblicklich zur Verfügung,“ sagte er, „und Herr Nightingale wird unter solchen Umständen auch bereit sein, in seine neue Wohnung zu ziehen, wenn Frau Nightingale damit vorlieb nimmt, bis ihr Haus eingerichtet ist.“

Der Umstand, daß Jones Frau Millers Tochter zum ersten Male als Frau Nightingale anredete, erwarb ihm die Dankbarkeit der guten Frau noch mehr, als sein liebenswürdiges Anerbieten, welches natürlich mit Freuden angenommen wurde, worauf man beschloß, den Umzug am nächsten Morgen zu bewerkstelligen.

Alle verlebten die folgenden Stunden in ungetrübter Heiterkeit, nur Jones ausgenommen, der sich seiner Sophie wegen betrübte, und besonders über die empirisch erhaltene Nachricht von Blifils Ankunft in London. Zudem hatte sich Honour nicht wieder bei ihm eingestellt, um Botschaft von seiner Geliebten zu bringen.

Allerdings durfte er unter den gegenwärtigen Verhältnissen kaum auf gute Nachricht hoffen, und doch sah er ihr mit Ungeduld entgegen! Ob diese Ungeduld blos der allgemeinen Schwäche des menschlichen Gemüthes entsprang, welche lieber das Schlimmste erfährt, als in Ungewißheit zu schweben, oder ob er doch geheime Hoffnungen nährte — können wir nicht entscheiden. Daß aber das Letztere der Fall sein mochte, wird Jeder glauben, der einmal geliebt hat.

Denn die Macht, welche diese Leidenschaft über unser Gemüth ausübt, ist groß, und äußert sich fast am wunderbarsten darin, daß sie die Hoffnung selbst unter den trostlosesten Verhältnissen nie in uns ersterben läßt.

Sie übersieht Schwierigkeiten, Unwahrscheinliches, selbst Unmögliches, so daß man auf jeden leidenschaftlich Ver-

liebten anwenden kann, was Addison von Caesar sagt: „Die Alpen und Pyrenäen verschwinden vor ihm!"

Eben so wahr bleibt es andrerseits, daß dieselbe Leidenschaft zuweilen Maulwurfshügel zu Bergen erhebt, und unter besten, hoffnungsvollsten Aussichten Verzweiflung anfacht — aber bei einer guten Constitution geht ein solcher kalter Fieberanfall schnell vorüber.

In welcher von diesen Stimmungen Jones sich jetzt befand, möge der Leser selbst errathen. Jedenfalls zog er sich in höchster Aufregung in sein Zimmer zurück, wo er endlich einen Brief von Honour bekam, den wir dem Leser verbatim et literatim geben.

„Mein Herr!

„Ich wirde gewis mein word gehalden haben und gekohmen sein, aber Lady Bellaston hilt mich ab. Es ist nur nadürlich, das jeder zuerst vier sich selber sorgt, und da die Lady mich als Kamermätchen aufnahm, so war ich herzlich froh. Sie ist doch die beste Dame auf der Weld, und wer das Gegendeil sagt, ist ein gotloser Ligner. Wen ich je so etwas sagte, so war's blos, weil man mir Unwares Zeig forgeblapert hatte — und es thud mir jetzt herzlich laid. Wie hätte ich gestern anen köhnen, das ich heite schon eine so gute Stelle haben werde! — Gewis, daß lies ich mir nie dräumen! — Nun winsche ich euch alles Guhde, Herr, und hofe ihr bekohmt endlich Eure Sofi doch noch; ich aber kan Euch jetzt in dieser Sache nicht mehr dinlich sein — weil ich nur meiner neien Lady gehorchen mus. Bitte, Herr, verzeiht eirer ergeben

Dienerin Honour Blackmore."

Jones sann darüber nach, was Lady Bellaston zu diesem Schritt bewogen haben könne; sie selbst aber bezweckte nichts dabei, als Honours Schwatzhaftigkeit auf ihr eigenes Haus zu beschränken, und hoffte sie zu bewegen, ihr Geheimniß wenigstens vor Sophien zu bewahren, wenn sie die Zofe in ihre Dienste gefesselt und mit ziemlich hohem Lohn gegirrt hatte.

Da sie selbst Sophien jetzt bitterlich haßte, glaubte sie

das junge Mädchen von gleichen Gefühlen gegen sie beseelt — aber dieses reine Herz war frei von solch' niedrigen Regungen.

Während Jones tausend neue Machinationen der eifersüchtigen Lady befürchtete, versuchte das Schicksal — welches sich seiner Verbindung mit Sophien stets so feindlich bewiesen hatte — eine neue Methode, sie ganz unmöglich zu machen, indem es ihm eine Versuchung in den Weg schickte, welcher er in seiner gegenwärtigen verzweifelten Lage wol kaum widerstehen konnte.

Elftes Kapitel.

Enthält eine sehr merkwürdige Sache, aber keine, die noch nie dagewesen wäre.

Es gab eine gewisse Frau Hunt, welche Jones öfters bei Frau Miller, deren Freundin sie war, gesehen hatte. Sie mochte ungefähr dreißig Jahre alt sein, da sie sechsundzwanzig eingestand. Ihr Gesicht und Gestalt waren gut, nur etwas zu sehr zur Corpulenz geneigt. Sie war von ihren Verwandten in früherer Jugend an einen alten türkischen Kaufmann verheirathet worden, der sich mit großem Vermögen vom Handel zurückgezogen hatte. Mit diesem lebte sie, wenn auch nicht unglücksfrei, in einem Zustand großer Selbstverläugnung ungefähr zwölf Jahre lang, worauf ihre Tugend durch seinen Tod belohnt wurde und durch die hübsche Erbschaft, die ihr erwuchs.

Jetzt war das erste Jahr ihrer Wittwenschaft zu Ende, welches sie zum größten Theil in der Zurückgezogenheit verlebt hatte, indem sie nur einige genaue Freunde empfing und ihre Zeit zwischen Andachtsübungen und Romanen theilte, welch letztere sie sehr liebte.

Eine blühende Gesundheit, ein sehr heißblütiges Temperament und ihr religiöser, häuslicher Sinn machten ihr eine Wiederverheirathung sehr wünschenswerth, und sie, die bei der Wahl ihres ersten Gatten nur ihrer Familie zu Gefallen handelte, war entschlossen, diesmal sich selbst einen Gefallen zu thun. Von ihr erhielt Jones folgende Zeilen:

„Geehrter Herr! Ich fürchte, daß meine Augen Euch

schon an dem ersten Tage, wo ich Euch sah, nur allzu deutlich sagten, daß Ihr mir nicht gleichgiltig seid. Weder meine Zunge noch meine Feder würde dies je zugestanden haben, hätte nicht die Dame, bei welcher Ihr wohnt, mir eine solche Charakterschilderung von Euch gegeben, mit solcher Verehrung von Eurer Güte, Eurer Moralität, gesprochen, daß ich die Ueberzeugung erlangen mußte, Ihr seiet nicht nur der liebenswürdigste, sondern auch der würdigste aller Männer.

„Mir wurde auch das Glück, von dieser Dame zu erfahren, daß weder meine Person, mein Charakter, noch meine Geistesgaben Euch unangenehm sind. Ich habe ein Vermögen, groß genug, uns Beide glücklich zu machen, obwol ich nie glücklich sein kann ohne Euch. Ich weiß, daß ich den Tadel der Welt auf mich ziehe, indem ich mich Euch antrage — aber liebte ich Euch nicht mehr, als ich die Welt fürchte, so wäre ich Eurer nicht würdig.

„Mich quält nur ein Umstand. Man sagte mir, Ihr seiet in einen Liebeshandel mit einer vornehmen Dame verwickelt. Seid Ihr geneigt, diese Bekanntschaft meinem Besitz zu opfern, so bin ich die Eure; wenn nicht, so vergesset meine Schwäche, und möge dieser Brief ein ewiges Geheimniß bleiben zwischen Euch und

Arabella Hunt.“

Dieser Brief versetzte Jones in große Aufregung, in seiner Kasse herrschte tiefe Ebbe, seit er die Quelle, aus welcher sie gefüllt worden war, verschüttet hatte. Von Allem, was Lady Bellaston ihm gegeben hatte, blieben ihm nur noch fünf Guineen, und am Morgen dieses selben Tages hatte ein Kaufmann ihn um die doppelte Summe gemahnt und mit Klage gedroht. — Seine tugendhafte, angebetete Sophie befand sich in den Händen ihres Vaters, und er durfte kaum hoffen, sie je aus den Händen desselben zu befreien. Das Vermögen der Frau Hunt wäre ihm sehr willkommen gewesen, gegen sie persönlich hatte er keine Einwendung zu machen — im Gegentheil, sie gefiel ihm so gut, wie jede Frau, ausgenommen Sophie. Aber Sophie aufgeben und eine Andere heirathen, das war

unmöglich, daran konnte er unter keiner Bedingung denken. Und doch — warum sollte er es nicht, da sie offenbar niemals die Seinige werden konnte. Würde er nicht gegen sie selbst gütiger handeln, als wenn er sie in dieser hoffnungslosen Leidenschaft für ihn weiter verstrickt hielt? Mußte er nicht aus Freundschaft für sie so handeln?

Einige Augenblicke lang herrschte dieser Gedanke in ihm vor, und schon war er dem Entschlusse nahe, ihr aus übertriebenem Ehrgefühl untreu zu werden — als sein Herz plötzlich wieder den Sieg davontrug und ihm zurief, ein solcher Freundschaftsdienst wäre Verrath an der Liebe.

Endlich schrieb er Frau Hunt folgenden Brief:

„Geehrte Frau! Es hieße Eure Güte nur schlecht erwiedern, wollte ich nicht jede Liebelei für Euern Besitz opfern, und dies würde ich sicherlich thun, handelte es sich blos um ein solches Verhältniß. Allein ich wäre nicht der Ehrenmann, für den Ihr mich haltet, wenn ich Euch verschweigen könnte, daß meine Liebe schon einer Anderen gehört, einer Dame von hoher Tugend, die ich niemals verlassen und aufgeben kann, obwol ich sie wahrscheinlicherweise niemals erringen werde.

„Gott verhüte, daß ich Eure Güte dadurch erwiederte, Euch meine Hand zu geben, wo mein Herz ihr nicht folgen kann, nein — lieber will ich verhungern, als mir das zu Schulden kommen lassen. Selbst wenn meine Geliebte mit einem Anderen verheirathet wäre, würde ich mich niemals mit Euch verbinden, ehe ihr Bild ganz aus meinem Herzen verschwunden ist. Seid überzeugt, daß Euer Geheimniß nicht sicherer in Eurer eigenen Brust ruht, als in der Eures ergebensten Dieners

Tom Jones.“

Nachdem unser Held diesen Brief beendet und ihn abgeschickt hatte, nahm er Sophiens Pulswärmer aus seinem Pult, küßte ihn und empfand mehr Seelenfrieden als irgend ein Irländer, wenn er ein großes Vermögen erheirathet hat.

Zwölftes Kapitel.

Partridge macht eine Entdeckung.

Während Jones über seinen Sieg frohlockte, kam Partridge in die Stube, und zwar mit jenem hüpfenden Gange, der ihm eigen war, wenn er eine gute Nachricht zu bringen glaubte.

Sein Herr hatte ihm diesen Morgen aufgetragen, bei der Dienerschaft der Lady Bellaston oder auf welche Weise immer, Erkundigungen einzuziehen, wohin Sophie gebracht worden war, und seine freundliche Miene sagte Jones, daß er den verlorenen Vogel gefunden habe.

„Herr," rief Partridge aus, „ich habe den schwarzen Georg, den Förster, gesehen. Er ist unter den Dienern, welche Herr Western nach der Stadt brachte. Ich erkannte ihn sogleich, obwol ich ihn seit mehreren Jahren nicht gesehen habe, aber Ihr wißt, Herr, daß er ein sehr merkwürdiger Mensch ist, d. h. daß er einen sehr merkwürdigen Bart besitzt, den längsten und schwärzesten, den ich jemals sah. Er aber brauchte längere Zeit, um mich zu erkennen."

„Wo bleibt deine gute Nachricht?" rief Jones aus. „Was weißt du von meiner Sophie?"

„Ihr sollt es sogleich erfahren, Herr," erwiderte Partridge. „Ich erzähle so schnell, als es mir möglich ist. Aber Ihr seid so ungeduldig, Herr, daß man unmöglich mit Euch Schritt halten kann. Also ich sagte eben, daß er längerer Zeit bedurfte, um sich an meine Züge zu erinnern."

„Deine Züge seien verdammt," rief Jones aus. „Was ist's mit meiner Sophie?"

„Wahrlich, Herr," erwiderte Partridge, „ich weiß nicht mehr von Fräulein Sophie, als was ich im Begriff bin zu erzählen — und was ich Euch längst erzählt hätte, würdet Ihr mir nicht Alles wieder aus dem Kopf verjagt haben, oder besser gesagt, aus meinem Gedächtniß. In der That, Ihr habt niemals so zornig ausgesehen, seit dem Tag, wo wir Upton verließen — und den werde ich niemals vergessen, wenn ich noch tausend Jahre leben müßte."

„Wohlan, so erzähle auf deine eigene Weise,“ sage Jones. „Ich sehe, du bist entschlossen, mich rasend zu machen.“

„Nicht um die Welt,“ antwortete Partridge. „Ich habe bereits zu meinem Schaden erfahren, wie es mir geht, wenn Ihr in Leidenschaft gerathet, und werde mich daran erinnern, so lange ich lebe.“

„Nun, wie ist's mit dem schwarzen Georg?“ rief Jones aus.

„Es war so, wie ich Euch sagte, Herr. Er brauchte eine lange Weile, bevor er sich meines Gesichts erinnern konnte. Ich muß freilich zugestehen, daß ich mich sehr veränderte, seit er mich zum letzten Male sah. Non sum, qualis eram. Ich habe manchen Kummer erlebt, und nichts verändert den Menschen so sehr, als Gram und Sorge. Man sagt, er könne schwarze Haare in einer Nacht bleichen! — Endlich aber erkannte er mich doch, das ist gewiß, denn wir stehen in einem Alter, und besuchten dieselbe Armenschule. Georg war immer ein großer Dummkopf, aber daran ist nicht viel gelegen, denn der Mensch macht sein Glück nicht im Verhältniß zu seinen Kenntnissen. Ich habe wahrlich Ursache, das zu sagen — aber in tausend Jahren wird es sich gleich bleiben, was jetzt geschehen ist. — Ach, Herr, wo blieb ich stehen? — Ach, ja — also wir hatten uns kaum erkannt und herzhaft die Hand geschüttelt, als wir übereinkamen in die nächste Schenke zu gehen und eine Flasche Bier zu trinken. Glücklicherweise war es das beste Bier, welches mir durch die Kehle rann, seit ich in London bin. Jetzt komme ich zur Sache, Herr, denn kaum hatte ich Euern Namen genannt und ihm erzählt, ich sei mit Euch nach London gekommen, und lebe seitdem in Eurem Hause, so ließ er noch eine Flasche Bier kommen, um auf Euer Wohlsein zu trinken. Das that er denn auch so herzhaft, daß es mich freuen mußte, zu sehen, wieviel Dankbarkeit es noch auf der Welt gäbe. Wir tranken Euer Wohl noch einmal und dann eilte ich hierher, um Euch die Neuigkeiten mitzutheilen.“

„Was für Neuigkeiten?“ rief Jones aus. „Hast du kein Wort von meiner Sophie gesprochen?“

„Gerechter Gott, wie könnte ich das vergessen! Wir

sprachen sehr viel über das junge Fräulein Western, und Georg erzählte mir, Herr Blifil sei nach London gekommen, um sich mit ihr zu verheirathen.

„Dann wird er gut thun, sich zu beeilen, sagte ich, sonst kommt ihm Jemand anders zuvor und wahrlich, es wäre Jammerschade, wenn sie diesen Herrn nicht bekäme, denn er liebt sie gewiß mehr als alle übrigen Frauen der Welt. Ich wollte nur, Ihr und auch das Fräulein wüßten, daß es ihm nicht um ihr Vermögen zu thun; denn ich kann Euch versichern, wir haben da eine große Dame, die weit vornehmer und reicher ist als Fräulein Western und den gewissen Jemand so zärtlich liebt, daß sie ihn bei Tag und Nacht verfolgt."

Hier gerieth Jones in heftige Wuth, weil Partridge ihn, wie er sagte, verrathen habe. Der arme Bursche aber antwortete, er habe keinen Namen erwähnt, und fügte noch hinzu:

„Ich kann Euch versichern, Herr, Georg ist Euch aufrichtig ergeben und verwünschte Herrn Blifil mehr als einmal, ja, er betheuerte mir, er würde Alles thun, um Euch einen Dienst erweisen zu können, und ich möchte wissen, ob Ihr auf der ganzen Erde einen besseren Freund als Georg habt, oder Einen, der bereit wäre, mehr für Euch zu thun."

„Nun, nun," sagte Jones ein wenig beruhigt, „sagtest du nicht, dieser Mensch, an dessen Anhänglichkeit für mich ich keineswegs zweifle, lebe mit Sophien in einem Hause?"

„Das will ich meinen," erwiderte Partridge, „er gehört ja zu der Dienerschaft der Familie und ist ganz prächtig gekleidet, das kann ich Euch versichern, und wäre nicht sein schwarzer Bart, so würdet Ihr ihn kaum wieder erkennen."

„Einen Dienst kann er mir wirklich erweisen," sagte Jones, „er kann Sophien einen Brief zustecken."

„Ihr habt den Nagel auf den Kopf getroffen," rief Partridge aus, „daß mir das nicht gleich einfiel, ich bin überzeugt, er thut es ohne Widerrede."

„Wohlan, so verlaß mich jetzt," sagte Jones, „ich werde einen Brief schreiben, den du ihm morgen früh geben

kannst, denn ich bin überzeugt, du weißt, wo du ihn zu finden hast."

„O ja, Herr, ich werde ihn gewiß wieder finden," erwiderte Partridge, „seid darüber ohne Furcht, das Bier ist viel zu gut, als daß er sich ihm fernhalten sollte. Darum bin ich überzeugt, so lange er in London bleibt, ihn täglich in derselben Schenke zu finden."

„So weißt du nicht, wo meine Sophie wohnt?"

„In der That, das weiß ich."

„Wie heißt die Straße?" rief Jones aus.

„Die Straße, Herr? Ei, sie ist hier ganz in der Nähe," erwiderte Partridge, „ungefähr eine Straße weit entfernt, den Namen selbst weiß ich in der That nicht. Er selbst erwähnte ihn nicht, und hätte ich darnach gefragt, so dürfte das seinen Argwohn erweckt haben. Nein, nein, Herr, so dumm bin ich nicht. Glaubt mir, dazu bin ich viel zu schlau."

„Es ist wahr, du bist ein merkwürdig schlauer Mensch," erwiderte Jones, „doch will ich jetzt an meine theure Sophie schreiben, denn ich bin überzeugt, du wirst schlau genug sein, Georg morgen in der Schenke aufzufinden."

Jones entließ den scharfsichtigen Partridge und setzte sich an seinen Schreibtisch, um den Brief an seine Geliebte zu schreiben, bei welcher Beschäftigung wir ihn lassen und das fünfzehnte Buch beenden wollen.

Sechzehntes Buch.

Enthält fünf Tage.

Erstes Kapitel.

Einige Worte über Prologe.

Man erzählte mir, ein tragischer Schriftsteller habe wiederholt geäußert, er wolle lieber eine ganze Komödie als einen Prolog schreiben, und auch mir fällt es weniger

schwer ein ganzes Buch als das einleitende Kapitel zu jedem Buche zu schreiben.

Ich bin überzeugt, daß schon mancher herzhafte Fluch auf das Haupt desjenigen Autors geschleudert worden ist, der zuerst die Methode erfand, seinem Drama einen Prolog voranzuschicken, der anfangs einen Theil des Stückes selbst bildete, seit den letzten Jahren aber so wenig Zusammenhang mit dem betreffenden Drama zeigt, daß der Prolog eines Stückes wol eben so gut für ein anderes dienen könnte.

Alle Prologe neuerer Zeit scheinen nur drei Gegenstände zu enthalten: Schmähung des Geschmackes des Publikums, eine Verurtheilung aller zeitgenössischen Autoren und ein langes Lob der Dichtung, der sie vorangehen. Natürlich sind diese drei Themata stets in den verschiedenen Varianten vorhanden, und ich verwunderte mich gar oft über die große Erfindungskraft unserer Autoren, die im Stande sind, eine und dieselbe Sache durch so mannichfache und verschiedene Phrasen auszudrücken.

Ich bin deshalb auch überzeugt, ein zukünftiger Geschichtsschreiber wird auch meinem Andenken verschiedene gute Wünsche zu Theil werden lassen, weil ich der Erste war, der diese wiederholten Einleitungs-Kapitel in Anwendung brachte, deren jedes einzelne ganz so wie unsere modernen Prologe eben so gut jedem anderen Buch unserer Geschichte vorangesetzt werden könnte als demjenigen, welches es einleitet, oder auch jeder anderen Erzählung als der vorliegenden.

Allein so sehr die Autoren auch unter diesen Erfindungen zu leiden haben mögen, so wird doch sowol der Leser als der Zuschauer sich hinlänglich belohnt fühlen.

Erstens dient der Prolog, wie Jedermann bekannt ist, dem Kritiker als Prüfstein, sein Tadeltalent daran zu üben und seinen Schmähungen die gehörige Stimmung zu geben; ich weiß selbst, daß jene musikalischen Instrumente, vermöge dieses Mittels, so wohlvorbereitet wurden, daß sie bei dem ersten Heben des Vorhanges im Stande waren, ein vollständiges Concert abzugeben.

Ein gleicher Vortheil kann von diesem Kapitel abgeleitet

werden, worin der Kritiker gewiß irgend etwas findet, was seinem Feuergeist als Schleifstein dienen mag; daher er über die Erzählung selbst mit geschärfter Tadelsucht herfallen kann. Er muß hier selbst zugestehen, daß diese Kapitel mit hoher Kunst darauf berechnet sind, diesen seinen Hunger zu schärfen, da sie so viel Saures und Herbes enthalten, daß sogar der verwöhnte Gaumen eines Kritikers die nöthige Würze daraus ziehen dürfte.

Der Leser wird aber großen Vortheil aus diesen Kapiteln ziehen, denn da er nicht genöthigt ist, sie zu lesen, so erwächst ihm daraus der Vortheil, unsere Geschichte auf der vierten oder fünften Seite beginnen zu müssen. Es ist dies kein geringfügiger Umstand für Personen, die Bücher zu keinem anderen Zweck lesen, als um sagen zu können, daß sie dieselben gelesen haben. Es ist dies weit häufiger das einzige Motiv für das Lesen, als man im Allgemeinen annimmt, ein Motiv, welches die Menschen veranlaßt hat, nicht nur Gesetzbücher und gute Bücher, sondern auch Homer und Virgil, Swift und Cervantes zu lesen.

Hier fällt uns zu rechter Zeit ein, daß das Hauptverdienst sowol eines Prologes als einer Einleitung in seiner Kürze besteht.

Zweites Kapitel.

Herrn Western stößt ein seltsames Abenteuer zu, und Sophie kommt in eine unglückliche Lage.

Wir müssen den Leser jetzt in Herrn Westerns Wohnung führen, welche in einer eleganten Straße lag, da er nur seine Pferde in einem Gasthof einquartiert hatte. Als Sophie aus dem Miethwagen stieg, welcher sie von Lady Bellaston hierher gebracht hatte, wollte sie sich gleich in das für sie bereitete Zimmer begeben. Ihr Vater wollte sie selbst dahin begleiten und fing dann ein langes Gespräch mit ihr an, in welchem er ihr zuredete, in die Verbindung mit Blifil einzuwilligen, der einige Tage in London zubringen wolle. Allein Sophie gab eine entschlossenere und entschiedenere Antwort als je zuvor, wodurch ihr Vater in die heftigste Wuth gerieth und sie unter den herbsten Verwünschungen verließ, dabei aber die Vorsicht nicht außer

Acht ließ, die Thüre abzuschließen und den Schlüssel in die Tasche zu stecken.

Nachdem Sophie mit nichts versehen worden war, als mit den Gegenständen, welche auch dem wichtigsten Staatsverbrecher gegönnt werden, nämlich Licht und Feuer, setzte Herr Western sich zu einer Flasche Wein und zwar in Gesellschaft des Pastors, mit dem er in dasselbe Gasthaus ging, wo seine Pferde standen und wo beide Herren wacker zechten.

In dieser Gesellschaft verbrachte Herr Western diesen ganzen Abend und einen Theil des folgenden Tages, in welchem Zeitraume sich nichts Bemerkenswerthes ereignete.

Seine Tochter blieb einsam in ihrem Zimmer, da ihr Vater heilig geschworen hatte, sie solle dasselbe nicht lebend verlassen, bis sie einwilligen wolle, Herrn Blifil zu heirathen, ja, die Thüre zu ihrem Zimmer durfte niemals aufgeschlossen werden, außer wenn man ihr die Mahlzeit brachte, bei welcher er stets zugegen war.

Am zweiten Morgen nach seiner Ankunft, als er eben mit dem Pastor beim Frühstück saß, meldete man ihm einen Gentleman, der im Wohnzimmer auf ihn warte.

„Ein Gentleman?“ rief Western aus. „Wer zum Teufel kann das sein? Ich bitte Euch, Pastor, geht hinüber und seht nach — Blifil kann kaum angekommen sein. Geht und seht, was der Mensch will.“

Der Pastor kam mit dem Bericht zurück, der Mann sei sehr fein und anständig gekleidet und schiene ein Officier in Civil zu sein. Er behaupte, dringende und wichtige Geschäfte mit Herrn Western zu haben, den er durchaus selbst sprechen müsse.

„Ein Officier?“ rief Western aus. „Was kann solch ein Mensch mit mir zu thun haben? Handelt es sich um Einquartierungszettel? Hier bin ich nicht Friedensrichter — und kann nichts für ihn thun, aber wenn er mich durchaus sprechen muß, so laßt ihn kommen.“

Sobald der Fremde sich mit dem Gutsbesitzer allein sah, sprach er ihn folgendermaßen an:

„Mein Herr, ich werde von dem Lord Fellamar geschickt, aber meine Botschaft ist sehr verschieden von der-

jenigen, welche Ihr nach den Vorfällen jenes Abends erwarten dürftet."

„Was für ein Lord?" rief der Gutsbesitzer aus. „Ich weiß nichts von Eurem Lord!"

„Seine Herrlichkeit der Lord Fellamar," fuhr der Gentleman wieder fort, „erklärt sich bereit, jenes Ereigniß mit den Wirkungen des Weines zu entschuldigen — und kommt Ihr ihm nur einigermaßen entgegen, so ist die Sache geordnet, denn da er die heftigste Liebe für Eure Tochter empfindet, so seid Ihr die letzte Person auf der Welt, der er einen Groll nachtragen könnte. Es ist dabei ein Glück für Euch, daß sein Muth allgemein bekannt ist, wodurch er sich im Stande sieht, eine solche Angelegenheit friedlich beizulegen, ohne seine Ehre zu beflecken. Alles, was er fordert, ist, daß Ihr mir mit dem geringsten freundlichen Wort entgegenkommt, weil er Euch heute Nachmittag seine Aufwartung machen will, um Eure Erlaubniß zu erhalten, die junge Dame als ein Bewerber um ihre Hand zu besuchen."

„Ich verstehe nicht viel von Eurem Geschwätz, Herr," sagte Western, „aber da Ihr von meiner Tochter sprecht, so vermuthe ich, es handle sich um jenen Lord, dessen meine Cousine, Lady Bellaston, erwähnte und von dem sie behauptete, er mache meiner Tochter den Hof. Ist es so — dann empfehlt mich seiner Lordschaft und sagt ihm, ich hätte schon über das Mädchen verfügt."

„Vielleicht, mein Herr," sagte der Gentleman, „seid Ihr nicht zur Genüge davon unterrichtet, was für ein großartiger Antrag dies ist. Ich sollte denken, eine solche Persönlichkeit, ein so hoher Titel und ein so großes Vermögen dürfte nirgends zurückgewiesen werden."

„Ich muß Euch kurz heraussagen, Herr," erwiderte Western, „daß meine Tochter bereits verlobt ist. Wäre sie es aber auch nicht, so würde ich sie um keinen Preis an einen Lord verheirathen. Ich hasse alle Lords, sie sind alle eine verdammte Bande von Höflingen und Hannoveranern, mit denen ich nichts zu thun haben will."

„Nun, mein Herr," sagte der Fremde, „wenn dies Euer fester Entschluß ist, dann bin ich beauftragt, Euch

zu sagen, daß Mylord Euch morgen früh im Hydepark erwartet."

„Sagt Eurem Lord, daß ich etwas Anderes zu thun habe und nicht kommen kann!" erwiderte Herr Western.

„Ich erwarte, daß Ihr viel zu sehr Ehrenmann seid, um eine solche Botschaft ernst zu meinen," erwiderte der Fremde. „Gewiß werdet Ihr nicht wollen, daß die Welt hört, Ihr hättet einen edlen Pair von England beleidigt und dann verweigert, ihm Genugthuung zu geben. Seine Lordschaft würde sich herbeigelassen haben, die Sache friedlich beizulegen — aber natürlich nur aus Rücksichten für die junge Dame. Wenn er Euch aber nicht als Vater betrachten darf, dann erlaubt seine Ehre nicht, Euer unwürdiges Benehmen ungerügt zu lassen."

„Unwürdiges Benehmen!" rief der Gutsbesitzer aus. „Das ist eine verdammte Lüge — ich habe mich gar nicht gegen ihn benommen."

Diese Worte erwiederte der Fremde mit einem kurzen Tadelwort, welches er mit einigen handgreiflichen Ermahnungen unterstützte, die kaum zu Herrn Westerns Ohren gedrungen waren, als er schnell durch das Zimmer lief und ein lautes Geschrei erhob.

Dieser Lärm brachte den Pastor herbei, der erschrocken ausrief:

„Gott steh mir bei, was ist geschehen, Herr?"

„Was geschehen ist?" heulte der Gutsbesitzer, „das ist ein Straßenräuber, glaube ich, der mich ausrauben oder morden will. Denn er fiel mit seinem Stock über mich her — und ich will verdammt sein, wenn ich ihm den geringsten Anlaß gab."

„Wie, Herr?" sagte der Fremde, „nanntet Ihr mich nicht einen Lügner?"

„Gewiß nicht, so wahr ich auf mein ewiges Seelenheil hoffe. Ich sprach nur davon, es sei eine Lüge, daß ich Euern Herrn beleidigte. Aber niemals habe ich die Worte ausgesprochen: Ihr lügt. Ich weiß besser, was ich mir schuldig bin — und Ihr solltet besser wissen, was Ihr Euch schuldig seid, als daß Ihr über einen unbewaffneten Mann herfallt. Hätte ich einen Stock bei der Hand gehabt, so

würdet Ihr es nicht gewagt haben, mich zu schlagen, dann hätte ich Euch den Kopf eingeschlagen. Kommt mit mir in den Hof herab und laßt uns Eins boxen, dann will ich dir Eins versetzen, daß du bis an dein Lebensende daran herumzutragen hast, denn ich bin überzeugt, du bist nur zur Hälfte ein Mann, darauf möchte ich wetten."

Hierauf antwortete der Fremde entrüstet:

„Ich sehe, Herr, daß Ihr zu tief unter mir steht und natürlich eben so tief unter seiner Lordschaft. Ich kann es also nur bedauern, meine Finger an Euch beschmutzt zu haben."

Nach diesen Worten zog der Fremde sich zurück, und der Pastor hielt Herrn Western, der ihm nachstürzen wollte, obwol es ihm nicht sehr ernsthaft mit diesem Entschluß zu sein schien. Kaum aber hatte der Fremde sich entfernt, so schickte der Gutsbesitzer ihm verschiedentliche Drohungen und Flüche nach; da dieselben aber erst über seine Lippen flossen, als der Fremde schon unten in der Halle angelangt war, so erreichten sie dessen Ohren nicht oder hielten ihn wenigstens nicht ab, das Haus zu verlassen.

Die arme Sophie jedoch, die von ihrem Gefängniß aus ihres Vaters Geschrei vernommen hatte, fing nun an, an die Thüre zu schlagen und schrie eben so laut, wie der alte Herr, wenn auch in süßeren Tönen. Ihr Geschrei brachte das ihres Vaters zum Schweigen und lenkte seine Aufmerksamkeit ganz seiner Tochter zu, welche er so zärtlich liebte, daß die geringste Besorgniß für ihr Wohl ihm den tiefsten Seelenschmerz verursachte, denn abgesehen von dem einzigen Umstand, von welchem das Glück ihres zukünftigen Lebens abhing, war sie freie, unumschränkte Gebieterin in seinem Herzen.

Er fand Sophie bleich und athemlos, kaum aber erblickte sie ihren Vater, so ergriff sie seine Hand und rief aus:

„O theuerster Vater, ich erschrak fast zu Tode, hoffentlich ist Euch kein Leid zugestoßen."

„Nein, nein," rief Herr Western aus, „kein Leid, der Schurke hat mir nicht sehr wehe gethan, aber ich will gehängt sein, wenn ich nicht die Polizei auf ihn hetze."

„O, bitte, lieber Vater," sagte Sophie, „sagt mir doch,

was Euch geschehen ist, wer hat es gewagt, Euch zu beleidigen?"

„Ich weiß nicht, wie er heißt," antwortete Herr Western, „ich denke einer von diesen lumpigen Officieren, die wir erhalten müssen, damit sie uns dann schlagen können — aber er soll sein Vergehen büßen. Er wird tüchtig bezahlen müssen — wenn der Schurke etwas hat, was kaum der Fall sein dürfte, denn obwol er so fein gekleidet ist, so zweifle ich doch sehr daran, ob er einen Fuß breit Land besitzt."

„Aber was war der Grund eures Streites?" fragte Sophie.

„Ei, was sonst als du, Sophie," antwortete ihr Vater, „all mein Unglück rührt von dir her, du wirst deinen armen Vater noch ins Grab bringen. Da haben wir einen solchen verfluchten Lord, der, weiß Gott, wie vom Himmel herabgefallen ist und sich in dich verliebte, und weil ich meine Einwilligung nicht geben will, schickte er mir geraden Wegs eine Herausforderung. Komm, sei ein gutes Mädchen, Sophie, und mache all den Sorgen deines Vaters ein Ende — komm, erkläre, daß du Blifil haben willst — er kommt morgen oder übermorgen nach der Stadt — versprich mir nur, ihn zu heirathen, sobald er kommt, dann machst du mich zum glücklichsten Menschen auf der Welt und wirst die glücklichste Frau. — Du sollst die schönsten Kleider von England haben — Juwelen — und einen sechsspännigen Wagen. Ich versprach Allworthy schon, Euch die Hälfte meines Einkommens abzutreten, ja, Gott verdamme mich, ich würde mich kaum weigern, das Ganze hinzugeben."

„Wollt Ihr die Güte haben und mich anhören, Papa?" fragte Sophie.

„Warum fragst du, Sophie?" rief er aus, „weißt du nicht, daß ich deine Stimme lieber höre, als das schönste Gebell einer Meute englischer Hunde? Dich anhören, mein gutes Mädchen, das will ich, so lange ich lebe, denn müßte ich dieses Vergnügen je verlieren, so gebe ich keinen kupfernen Heller mehr für mein Leben. Wahrhaftig, Sophie, du weißt gar nicht, wie sehr ich dich liebe, wahrlich, das

weißt du nicht, sonst würdest du nicht von deinem alten Vater davongelaufen sein, von deinem alten, armen Vater, der keinen andern Trost, keine andere Freude auf dieser Welt hat als dich!"

Bei diesen Worten standen die Thränen in seinen Augen, und Sophie, die heftig weinte, sagte:

„In der That, mein theuerster Vater, ich kenne deine zärtliche Liebe und der Himmel ist mein Zeuge, wie innig sie von mir erwiedert wurde und nichts als die Angst, diesem Manne in die Arme geschleudert zu werden, bewog mich, einem Vater zu entfliehen, den ich leidenschaftlich liebe, dem ich gerne meine Liebe aufopfern möchte — — Ja, ich hatte mich schon darauf vorbereitet noch mehr zu thun, war schon halb und halb entschlossen, das unglückseligste Leben zu ertragen, um Euern Wünschen gehorsam zu sein — aber es war mir doch unmöglich, ich konnte mich nicht zwingen und werde es nie!"

Bei diesen Worten sah der Gutsbesitzer wüthend aus, der Schaum stand ihm vor dem Munde, Sophie bat ihn, sie zu Ende zu hören und fuhr fort:

„Stände meines Vaters Leben, seine Gesundheit oder sein wirkliches Glück auf dem Spiel, dann steht hier seine entschlossene Tochter und der Himmel vernichte mich, wenn es ein Elend gibt, welches ich nicht willig ertragen wollte, um Euch zu retten, ja, das grausamste, entsetzlichste Geschick würde ich willig hinnehmen, würde Euch zur Liebe Blifil meine Hand reichen."

„Und ich sage dir, daß du mich damit rettest!" antwortete der Vater, „du gibst mir dadurch Gesundheit, Glück, Leben, Alles. Bei meiner Seele, ich sterbe, wenn du dich länger weigerst — das Herz wird mir brechen — das wird es, bei meiner Seele."

„Ist es möglich?" rief Sophie aus, „könnt Ihr wirklich das Verlangen haben, mich unglücklich zu machen?"

„Nein doch, nein!" rief der Gutsbesitzer aus, „mein einziger Wunsch geht dahin, dich glücklich zu sehen, ich dich unglücklich machen? Gott verdamme mich, wenn es etwas auf der Welt gibt, was ich nicht thun wollte, um dich glücklich zu sehen."

„Und will mein theurer Vater nicht glauben, daß ich selbst am besten wissen muß, was im Stande ist, mir Glück zu gewähren? Wenn es wahr ist, daß das Glück in der Einbildung besteht, was muß ich empfinden, wenn ich mich für das elendeste, unglücklichste Wesen der Erde halte?"

„Es ist besser, du hältst dich dafür," rief Western aus, „als du verheirathest dich an deinen bettelhaften Vagabunden!"

„Wenn es Euch zufrieden stellen kann," nahm Sophie wieder das Wort, „so will ich Euch das feierliche Versprechen ablegen, ihn niemals zu heirathen, und keinen Anderen, so lange mein Vater lebt und mir seine Einwilligung versagt. Dulde, daß ich dir mein ganzes Leben weihe, laß mich wieder deine arme Sophie sein und mich einzig und allein der Aufgabe widmen, dir Freude zu gewähren!"

„Höre, Sophie," antwortete Western, „ich lasse mich nicht auf diese Art zum Besten haben, dann hätte Tante Western recht, wenn sie mich für ihren Narren hielt. Nein, nein, Sophie, du sollst erfahren, daß ich klüger bin und die Welt zu gut kenne, um dem Versprechen eines Frauenzimmers Glauben zu schenken, wenn es sich um einen Mann handelt."

„Wodurch habe ich dieses Mißtrauen verdient?" fragte sie. „Habe ich Euch jemals ein Versprechen gebrochen? Habe ich seit meiner Kindheit jemals eine Unwahrheit gesagt?"

„Höre, Sophie," rief er aus, „davon ist hier gar nicht die Rede. Ich habe diese Heirath beschlossen und du wirst Blifil bekommen, oder Gott verdamme uns Alle! Der Henker hole mich, aber so wird es geschehen, und wenn du dich am nächsten Morgen aufhängst."

Er wiederholte diese Worte mit geballter Faust, zornig drohender Miene und brüllte dermaßen, daß die arme Betrübte, zu Tode erschrocken, halb ohnmächtig auf einen Stuhl fiel und nur in einem Thränenstrom Erleichterung fand.

Western sah den beklagenswerthen Zustand seiner Tochter mit eben so wenig Reue oder Gewissensbissen an, wie

ein Kerkermeister sie empfindet, wenn er die Todesqualen eines Weibes mit ansieht, die den letzten Abschied von ihrem Gatten nimmt. Er ließ sie allein und schloß die Thüre hinter sich ab, worauf er zu dem Pastor zurückkehrte, der Alles zu Gunsten der jungen Dame sagte, wozu er Muth finden konnte und war dies auch nicht so viel, wie seine Pflicht ihm zu sagen gebot, so war es doch genug, um den Gutsbesitzer in heftige Wuth zu versetzen und ihn zu einigen sehr unanständigen Bemerkungen gegen die Geistlichkeit zu veranlassen, die wir aus Hochachtung für diesen heiligen Stand nicht zu Papier bringen wollen.

Drittes Kapitel.

Sophiens Erlebnisse während ihrer Haft.

Die Dame, bei der Western wohnte, bekam sehr seltsame Ansichten über ihre Gäste, da sie jedoch erfahren hatte, der Gutsbesitzer sei ein Mann von großem Vermögen, und da derselbe auch einen ganz exorbitanten Preis für seine Zimmer bezahlte, so hielt sie es für angemessen, ihre Ansicht für sich zu behalten, und so groß ihre Theilnahme auch für die arme Sophie war, von deren Sanftmuth und Liebenswürdigkeit sowol ihre eigene Magd als die Dienerschaft des Gutsbesitzers sprachen, so kümmerte sie sich doch weit mehr um ihr eigenes Interesse und schien keineswegs gesonnen, einen Menschen zu reizen, der, wie sie sich ausdrückte, ein etwas hastiger Mann war.

Obwol Sophie sehr wenig aß, so wurden ihr doch regelmäßig die Mahlzeiten in ihr Zimmer gebracht, ja, ihr Vater würde sie sicherlich mit allen Delicatessen versehen haben, welche sie verlangt hätte, denn — so seltsam es dem Leser erscheinen wird — er betete seine Tochter an und fand das höchste Glück darin, ihr Vergnügen zu bereiten.

Zur Mittagszeit brachte der schwarze Georg ihr ein Huhn, er stellte die Schüssel vor sie hin, worauf sie ihm befahl, den Braten wieder fortzunehmen, weil sie unmöglich essen könne. Er aber bat sie, doch ein Stück zu versuchen, und empfahl ihr besonders die Eier zu versuchen, mit denen es gefüllt war.

Georg wußte, daß Sophie eine große Vorliebe für Hühner-, Fasanen- und Rebhuhneier hegte; warum also hätte er sie nicht mit dieser Leckerei versehen sollen, sie, die in den letzten vierzig Stunden kaum etwas gegessen hatte.

Obwol der Gram nicht auf alle Menschen dieselbe Wirkung ausübt, wie auf eine Wittwe, deren Appetit durch ihn mehr geschärft zu werden pflegt, als durch die frischeste Seeluft, so kommt doch ein Augenblick, wo auch der erhabenste Kummer, was auch gewisse Leute dagegen sagen mögen, sich endlich entschließt, etwas zu essen. Darum zerlegte Sophie nach einigem Bedenken das Huhn und fand darin nicht nur die von Georg versprochenen und gerühmten Eier, sondern etwas, was die gelehrten Gesellschaften sehr entzückt haben würde. Denn wenn ein Huhn mit drei Beinen eine so wunderbare Merkwürdigkeit ist, wie hoch sollen wir erst einen Vogel schätzen, der so sehr gegen die Gesetze der Natur verstößt, daß sein Leib einen Brief enthält. Ovid erzählt von einer Blume, in welche Hyacinthus verwandelt wurde und die nun Buchstaben auf ihren Blättern trägt, weshalb Virgil sie der gelehrten Gesellschaft seiner Zeit als ein Wunder anpries; aber kein Zeitalter und keine Nation berichten von einem Vogel, der in seinen Eingeweiden einen Brief hatte.

Obwol ein Wunder dieser Art allen Akademien der Wissenschaften von Europa zu den fruchtlosesten Nachforschungen Anregung geben könnte, so wird unser Leser, wenn er sich des letzten Gespräches zwischen Jones und Partridge erinnert, bald errathen, woher dieser Brief kam und wie er in das Huhn gekommen war.

Kaum erblickte Sophie den Brief, als sie ihn trotz des langen Fastens, und obwol sie ihr Lieblingsgericht vor sich stehen hatte, augenblicklich erbrach und das Folgende las:

„Wüßte ich nicht, an wen ich diese Zeilen schriebe, so würde ich es versuchen, die Qualen meiner Seele zu schildern, nachdem ich Honours Erzählung anhörte; aber da nur die zärtlichste Liebe die Schmerzen verstehen kann, welche die zärtlichste Liebe empfindet, so wird meine reizende Sophie kaum im Stande sein, zu ahnen, was ihr Jones bei dieser schrecklichen Gelegenheit gelitten hat. Was könnte

meinem Kummer gleichkommen, wenn ich höre, daß Euch ein Mißgeschick betroffen hat? Nur eine Sache und zwar der schreckliche Gedanke, daß ich selbst die Ursache dieses Mißgeschickes bin. Vielleicht erweise ich mir hier zu viel Ehre, aber Niemand wird mich um eine Ehre beneiden, die mir so furchtbar theuer zu stehen kommt! Verzeiht mir diese Anmaßung — ja, verzeiht mir eine noch größere, wenn ich frage, ob mein Rath, mein Beistand, meine Gegenwart oder meine Abwesenheit, mein Tod, oder meine Folterqualen Euch Erleichterung bringen können. Kann die vollkommenste Bewunderung, die rücksichtsvollste Huldigung, die hingebendste Zärtlichkeit, die geduldigste Ergebung in Euern Willen — können sie Euch für das entschädigen, was Ihr meinem Glück opfern wollt? Wenn sie es im Stande sind, dann, mein lieblicher Engel, dann fliege in die Arme, welche stets geöffnet sind, dich zu empfangen und zu beschützen, komm zu mir, dem es gleichgiltig ist, ob du allein kommst oder alle Reichthümer der Welt mit dir bringst. Sollte im Gegentheil die Klugheit vorherrschen und Euch bei reiflicher Ueberlegung zuflüstern, das Opfer sei zu groß, und gibt es kein Mittel, Euern Vater zu versöhnen, und deiner Seele den Frieden wiederzugeben, als das Eine, daß Ihr mich aufgebt, dann, dann beschwöre ich Euch, angebetete Sophie, verbannt mich auf ewig aus Euern Gedanken und möge kein Mitleid für meine Leiden Euer zartes Herz bewegen. Glaubt mir, theuerste Sophie, ich liebe Euch mehr als mich selbst, so daß nur Euer Glück mir Ziel und Zweck ist. Mein erster Wunsch ist und war stets und wird es ewig sein, Euch lebenslang glücklich zu wissen. Mein zweiter Wunsch ist, zu erfahren, daß Ihr glücklich seid, aber kein Elend kann dem meinigen gleichen, so lange ich denken muß: an einem einzigen unruhigen Augenblick, den Ihr verlebt, sei derjenige schuld, welcher bleibt in jeder Hinsicht und in jedem Fall Euer

ergebenster

Tom Jones."

Was Sophie bei diesem Brief that, sah, sagte oder dachte, wie oft sie ihn las, bleibe des Lesers Einbildungskraft über-

lassen. Eine Antwort konnte sie aus verschiedenen guten Gründen nicht schreiben, worunter die eine die hauptsächlichste war, daß sie weder Papier, Feder noch Tinte hatte.

Gegen Abend hörte Sophie einen heftigen Streit, erkannte sofort die Stimme ihres Vaters und bald darauf auch das kreischende Organ ihrer Tante Western, welche so eben in London angekommen war und ihren Bruder sofort aufsuchte.

Viertes Kapitel.

Sophie erhält ihre Freiheit wieder.

Western und der Pastor rauchten eine Pfeife miteinander, als ihnen die Ankunft der Dame gemeldet wurde. Kaum hörte der Gutsbesitzer den Namen seiner Schwester, so lief er die Treppe hinab, ihr entgegen, denn er beobachtete alle Formen seiner Schwester gegenüber, die er mehr fürchtete als jedes andere menschliche Wesen, mehr als er es gestehen wollte.

Fräulein Western warf sich im Speisesaal angekommen auf einen Stuhl und begann folgendermaßen:

„Wahrhaftig, kein Mensch hatte jemals eine so unangenehme, abscheuliche Reise. Ich glaube, unsere Straßen werden täglich schlechter. Ach, Bruder, wie konntest du dieses abscheuliche Haus beziehen? Ich möchte darauf schwören, daß noch kein Mensch von Geburt jemals einen Fuß hierher setzte.“

„Ich dächte, es wäre gut genug,“ rief der Gutsbesitzer aus.

„Und wo ist meine Nichte?“ fragte die Dame, „hast du der Lady Bellaston schon deine Aufwartung gemacht?“

„Natürlich,“ erwiderte Western, „deine Nichte ist in Sicherheit, sie ist oben in ihrem Zimmer.“

„Wie?“ rief die Dame aus. „Meine Nichte ist im Hause, und weiß nichts von meiner Ankunft?“

„Nein, es ist nicht gut Jemand möglich, zu ihr zu gehen, denn sie steckt hinter Schloß und Riegel. Ja, ja, ich habe sie in Sicherheit. Ich faßte sie gleich bei meiner Ankunft in London bei Mylady, meiner Cousine ab, und

halte sie bisher unter guter Beaufsichtigung, du kannst mir glauben, wie einen Fuchs in einem Sack."

„Gütiger Himmel!" rief Fräulein Western aus, „was höre ich? Aber ich hätte ahnen können, was daraus entstehen würde, wenn ich dich allein nach der Stadt reisen ließ; hattest du mir nicht versprochen, Bruder, keine solchen gewaltthätigen Maßregeln zu ergreifen? Waren sie es nicht, die meine Nichte veranlaßten, von dir zu entfliehen, hast du Lust, sie zu einem zweiten solchen Schritt zu verleiten?"

„Hölle und Teufel!" rief Western aus, indem er seine Pfeife zu Boden warf, „hat man je so etwas gehört? Ich erwarte von dir gelobt zu werden, und nun fällst du so über mich her!"

„Konntest du dir einbilden, ich würde es loben, wenn du deine Tochter einschließest? Sagte ich dir nicht oft genug, in einem freien Lande dürfte ein Weib nicht mit willkürlicher Gewalt behandelt werden? Wir sind eben so frei wie jeder Mann, und ich wünschte, ich könnte nicht sagen, daß wir diese Freiheit weit besser verdienen. Wenn du denkst, ich würde einen Augenblick länger in diesem elenden Hause bleiben, ich würde dich jemals wieder als meinen Bruder anerkennen, oder mich jemals wieder mit unseren Familien-Angelegenheiten befassen, dann mußt du meine Nichte augenblicklich in Freiheit setzen."

Sie sprach diese Worte mit so gebieterischer Miene, mit dem Rücken gegen den Kamin gewendet, die eine Hand ausgestreckt, mit der zweiten eine Prise an die Nase führend, daß ich zweifle, ob Talestris an der Spitze ihrer Amazonen eine schrecklicherere Erscheinung war. Es war daher kein Wunder, daß der arme Gutsbesitzer ihrer Autorität nicht zu widerstehen vermochte.

„Hier!" rief er, den Schlüssel auf den Tisch werfend, „hier — thue, was du willst, ich wollte sie nur so lange eingeschlossen behalten, bis Blifil nach der Stadt käme, was nicht mehr lange dauern kann. Ereignet sich aber jetzt in der Zwischenzeit etwas, dann weißt du, wen der Vorwurf trifft."

„Gut, ich stehe für Alles," antwortete seine Schwester, „doch werde ich mich gar nicht in die Sache mengen, aus-

genommen unter der Bedingung, daß du Alles einzig und allein in meine Hand legst, und nichts thust als das, wozu ich dir meine Einwilligung gebe. Erst wenn diese Präliminarien ratificirt sind, Bruder, werde ich mich bemühen, die Ehre unserer Familie aufrecht zu halten. — Geschieht es nicht, so bleibe ich neutral."

„Ich bitte Euch, guter Herr," fiel der Pastor hier ein, „laßt Euch einmal von dieser Dame rathen, es wäre leicht möglich, daß sie durch ein einziges, ruhiges Gespräch mit dem jungen Fräulein mehr ausrichtet, als Ihr durch die strengsten Maßregeln im Stande seid."

„Wozu fällst du noch über mich her?" rief der Gutsbesitzer aus. „Kommst du mir mit deinem albernen Geplapper, so werde ich dir eins versetzen, daß du die Zunge stillhältst."

„Pfui, Bruder!" begann die Dame. „Ist das eine Sprache gegen einen Geistlichen? Herr Supple ist ein Mann von Verstand und sein Rathschlag ist sehr weise. Jedenfalls erwarte ich eine augenblickliche Antwort auf meine kategorischen Vorschläge. Entweder läßt du mir freie Verfügung über deine Tochter, oder du behältst sie ganz und gar unter deiner eigenen überraschend weisen Leitung, dann aber räume ich das Haus und verläugne dich und deine Familie auf ewige Zeiten."

„Ich beschwöre Euch," rief der Pastor aus, „laßt mich zwischen Euch vermitteln!"

„Ei, hier liegt der Schlüssel auf dem Tisch," sagte Western, „sie kann ihn nehmen, wenn es ihr gefällt — wer hindert sie daran?"

„Nein, Bruder," erwiderte die Dame, „ich bestehe darauf, daß er mir förmlich überliefert wird und zwar gleichzeitig mit einem Zugeständniß meiner stipulirten Bedingungen."

„So will ich dir ihn denn geben. Da ist er!" rief der Gutsbesitzer zornig aus. „Du kannst mir gewiß nicht vorwerfen, Schwester, daß ich mich je geweigert hätte, dir meine Tochter anzuvertrauen. Sie hat ein Jahr und noch länger bei dir gelebt, ohne daß ich sie ein einziges Mal sah."

„Und es wäre eine Glück für sie gewesen," warf die

Dame ein, „wenn sie das immer gethan hätte, unter meinen Augen wäre so etwas nie geschehen.“

„Natürlich trifft aller Tadel mich!“ rief Western aus.

„Das habe ich dir schon oft gesagt, Bruder, und werde es dir noch oft sagen. Allein ich hoffe, du wirst dich jetzt bessern, und aus deinen gemachten Erfahrungen die Ueberzeugung ziehen, daß du dich mir unterordnen mußt, nicht aber meine weisesten Machinationen durch deine Thorheiten zu Nichte machen. Wahrhaftig, Bruder, du kannst es mir glauben, du taugst nicht zu solchen Dingen — alle deine politischen Ansichten sind unrichtig; darum bestehe ich noch einmal darauf, daß du dich in nichts mengst.“

„Bomben und Granaten, Schwester! — was soll ich denn eigentlich thun und sagen? Du bist im Stande, den Satan selbst in Wuth zu versetzen.“

„So, nun hören wir deine alten schönen Redensarten!“ sagte das Fräulein. „Ich sage, Bruder, daß man nicht mit dir sprechen kann, ich frage aber Herrn Pastor Supple, der ein Mann von Verstand ist, ob ich etwas gesagt habe, was irgend einen Menschen in Wuth setzen konnte! Aber du bist immer so starrköpfig und heftig.“

„Laßt mich Euch bitten, gnädiges Fräulein,“ nahm der Pastor das Wort, „diesen Herrn nicht zu reizen —“

„Ihn reizen?“ sagte Fräulein Western. „Meiner Treu, Ihr seid ein eben so großer Narr, wie mein Bruder! Wohlan, da er versprochen hat, sich in nichts zu mengen, so will ich die Leitung seiner Tochter noch einmal auf mich nehmen. Gott erbarme sich aller Angelegenheiten, die in den Händen der Männer sind. Der Kopf eines einzigen Frauenzimmers ist tausendmal mehr werth.“

Sie rief nun eine Dienerin, damit sie ihr Sophiens Zimmer zeige, nahm den Schlüssel und entfernte sich.

Natürlich schickte der liebevolle Bruder ihr die schönsten Namen und Flüche nach, und beschuldigte sich selbst, sie zu solchem ungebührlichen Benehmen ermuthigt zu haben, weil er sie, in Hoffnung auf ihre Erbschaft, stets allzu schonend behandelt hatte.

„Jetzt aber,“ schloß er, „wo ich so lange ihr Sklave gewesen bin, ist es doch besser, noch eine Weile Geduld zu

haben, als mich endlich doch noch um ihr Vermögen betrogen zu sehen. Das Frauenzimmer kann nicht ewig leben, und ich weiß, daß sie mich zum Erben eingesetzt hat."

Eine kurze Weile darauf kehrte seine Schwester mit Sophie in das Zimmer zurück und theilte ihm mit, sie beabsichtige, ihre Nichte mit sich zu nehmen. „Denn in der That, Bruder," sagte sie, „die Zimmer in diesem Hause sind nicht geeignet, eine christliche Seele zu beherbergen."

„Gut, thue, was dir gefällt, Fräulein Western!" entgegnete ihr Bruder, „das Mädchen kann in keinen besseren Händen sein als in den deinigen, und der Pastor wird mir bezeugen können, daß ich hinter deinem Rücken wol fünfzigmal sagte, es gäbe kein klügeres Weib als dich."

„Ich bin bereit, das zu bezeugen," rief der Pastor eifrig aus.

„Ich muß gestehen, Bruder," sagte Fräulein Western, „auch ich habe stets nur günstig von dir gesprochen, du mußt selbst bekennen, daß dein Temperament etwas heftig ist, gönnst du dir aber Zeit zur Ueberlegung, so kenne ich keinen vernünftigeren Menschen."

„Es ist wahr, ich bin zuweilen sehr heftig, aber ich trage Niemand Groll nach. Sei ein gutes Mädchen, Sophie, und gehorche deiner Tante in allen Stücken."

„Ich zweifle durchaus nicht daran," sagte seine Schwester, „sie hat ja ein mahnendes Beispiel vor Augen, wenn sie überlegt, wie es ihrer Cousine Henriette erging, die sich sehr dadurch schadete, daß sie gegen meine Rathschläge handelte. Höre nur, Bruder, kaum hattest du deine Reise nach London angetreten, als jener unverschämte Geselle erschien, mit dem abscheulichen irländischen Namen — jener Fitzpatrick. Er stürzte herein, ohne sich melden zu lassen, sonst würde ich ihn wahrlich nicht empfangen haben. Dann erzählte er mir eine lange, unverständliche Geschichte von seiner Frau, worauf ich ihm nichts erwiderte, als daß ich ihm den Brief Henriette's zeigte, und ihn aufforderte, denselben selbst zu beantworten. Ich vermuthe, die Elende wird uns auch hier aufsuchen, aber ich bitte dich, sie nicht zu empfangen, denn ich bin keinesfalls gesonnen, es zu thun."

„Ich sie empfangen?" rief der Gutsbesitzer aus. „Sei

unbesorgt, solch eine ungehorsame Dirne bekommt kein gutes Wort von mir und es ist ein Glück für den Burschen, ihren Mann, daß ich nicht zu Hause war, sonst hätte ich ihn einen Tanz durch die Pferdeschwemme nehmen lassen, das kannst du mir glauben. Siehst du, Sophie, das kommt davon, wenn man ungehorsam und störrisch ist, du siehst ein Beispiel davon in deiner eigenen Familie."

„Bruder, wozu erschreckst du meine Nichte durch solche abscheuliche Redensarten; warum läßt du nicht Alles in meiner Hand?"

„Nun, ja, ja — es ist gut, es ist gut —" sagte der Gutsbesitzer.

Fräulein Western entfernte sich jetzt und nahm Sophie mit sich. Es war ein Glück, daß sie ihren Bruder so bald verließ, da sie, so oft sie beisammen waren, stets in Streit geriethen. Im Grunde genommen war kein anderer Unterschied zwischen ihnen, als der des Geschlechtes und der Erziehung, denn Beide waren rechthaberisch und gleich jähzornig, Beide empfanden die innigste Liebe für Sophie und gegenseitig die tiefste Verachtung.

Fünftes Kapitel.

Jones erhält einen Brief von Sophie, und geht mit Frau Miller und Partridge in das Theater.

Die Ankunft des schwarzen Georg in London und die guten Dienste, welche dieser dankbare Mensch seinem alten Wohlthäter gern erweisen wollte, trösteten Jones inmitten seiner Besorgnisse und Unruhe um Sophie, von welcher er durch Vermittelung des obenerwähnten Georg folgende Antwort auf seinen Brief erhielt, die Sophie sogleich geschrieben hatte, nachdem sie befreit worden war:

„Da ich nicht an der Aufrichtigkeit Eurer Zeilen zweifle, so freut es Euch sicherlich, zu erfahren, daß mein Kummer durch die Ankunft meiner Tante Western gelindert wurde, bei welcher ich jetzt wohne und mich aller möglichen Freiheit erfreue. Ich mußte ihr nur ein Versprechen ablegen, nämlich, mit Niemand zu sprechen oder zu verkehren ohne ihr Wissen und Einwilligung. Dieses Versprechen legte ich feierlichst ab und will es unverbrüchlich halten, und

obwol sie mir nicht ausdrücklich verbot zu schreiben, so muß auch dies in Zukunft unterbleiben. Ich erwarte daher mit Zuversicht, keinen Brief in Zukunft von Euch zu erhalten, denn ein Versprechen ist mir heilig, und überlegt Ihr diese Worte genauer, so werdet Ihr Trost aus ihnen ziehen. Doch weshalb spreche ich Euch von einem solchen Trost, denn obwol es eine Sache gibt, in der ich meinem Vater niemals gehorsam sein kann, so bin ich doch fest entschlossen, niemals gegen seinen Willen zu handeln und jenen wichtigen, entscheidenden Schritt nie ohne seine Einwilligung zu thun. Glaubt Ihr dies, so werdet Ihr Eure Gedanken von dem ablenken, was das Schicksal (vielleicht) unmöglich gemacht hat. Dadurch werdet Ihr Herrn Allworthy vielleicht mit Euch aussöhnen, und das Glück möge uns Beiden noch gütiger sein, als wir es jetzt vermuthen. Glaubt mir nur das Eine, daß ich stets so von Euch denken werde, wie Ihr es verdient und stets bleibe Eure

ergebenste

Sophie Western."

„P. S. Schreibt mir nicht wieder — wenigstens jetzt nicht und nehmt an, was ich Euch schicke, denn es dient mir zu nichts, und muß Euch fehlen. Ueberdies habt Ihr diese Kleinigkeit nur dem Zufall zu verdanken, der sie Euch finden ließ." *)

Ein Kind, welchem man die Buchstaben kaum gelehrt hat, würde diesen Brief schneller gelesen haben als Jones. Die Gefühle, die derselbe bei ihm erregte, waren ein Gemisch von Freude und Kummer, und glichen der Empfindung, welche die Brust eines guten Menschen erfüllt, wenn er das Testament eines verstorbenen Freundes liest, in welchem ihm eine willkommene, bedeutende Erbschaft zugedacht ist.

Alles in Allem empfand er mehr Vergnügen als Mißvergnügen, und der Leser wundert sich wahrscheinlich, wie er überhaupt Mißvergnügen empfinden konnte, aber mein liebenswürdiger Leser ist vielleicht nicht so sehr verliebt als

---

*) Damit ist vielleicht die Hundertpfund-Banknote gemeint.

unser armer Jones, und die Liebe ist eine Krankheit, die alle Symptome in dem ungünstigsten Lichte ansieht.

Nur Eines freute ihn, der Umstand, daß seine Geliebte wieder in Freiheit und in dem Hause einer Dame war, wo sie wenigstens einer anständigen Behandlung sicher sein mußte. Ein zweiter trostreicher Moment war ihr Versprechen, keinen Anderen zu heirathen. Denn wenn er sich auch einbildete, seine Leidenschaft sei eine ganz uneigennützige, so hätte er doch wahrscheinlich keine betrübendere Nachricht erhalten können, als Sophie sei mit einem Anderen verheirathet, selbst wenn diese Ehe sie möglicherweise hätte glücklich machen können.

Jene platonische Zuneigung, die ganz rein vom Irdischen und gänzlich geistig ist, scheint nur dem weiblichen Theil der Schöpfung eigen zu sein, denn ich hörte viele Frauen (wahrscheinlich sehr wahrheitsgetreu) erklären, sie seien jeden Augenblick bereit, ihren Geliebten einer Nebenbuhlerin abzutreten, wenn eine solche Verzichtleistung für das Interesse ihres Geliebten nothwendig sei. Aus diesem Umstand schließe ich, daß es eine solche platonische Liebe und Aufopferung gibt, obwol ich nicht behaupten kann, jemals ein Beispiel davon gesehen zu haben.

Da Jones in bessere Stimmung versetzt war, so erfüllte er Frau Millers Wunsch, sie und ihre jüngste Tochter in das Theater zu begleiten, und erlaubte auch Herrn Partridge, an diesem Vergnügen Theil zu nehmen, denn er erwartete große Unterhaltung durch die kritischen Bemerkungen des ehemaligen Schullehrers, auf die er höchst gespannt war.

Die kleine Gesellschaft saß in der ersten Reihe der ersten Galerie, und Partridge erklärte sofort, es sei dies der eleganteste Platz, auf dem er noch je gewesen sei. Als das Orchester zu spielen anfing, wunderte er sich darüber, wie so viel Geiger gleichzeitig spielen könnten, ohne irre zu werden, und als man die Lichter anzündete, sagte er zu Frau Miller, das Geld, was diese Lichter kosteten, würde hinreichen, eine ehrliche, arme Familie ein ganzes Jahr lang zu unterhalten.

Sobald die Vorstellung begann — man gab Hamlet —

war Partridge ganz Aufmerksamkeit und blieb stumm bis zum Erscheinen des Geistes, wo er Jones fragte, wer der Mensch in dem seltsamen Aufzug sei.

Jones antwortete: „Das ist der Geist!" worauf Partridge lächelnd sagte:

„Das werdet Ihr mir nicht einreden, Herr; wenn ich auch selbst noch niemals einen Geist gesehen habe, so bin ich doch überzeugt, wenn mir einer zu Gesicht käme — nein, nein, Herr, Geister sind nicht so gekleidet, das ist ganz unmöglich."

Die Nachbarschaft lachte sehr über diese Bemerkung, und Partridge verhielt sich ruhig bis zu der Scene zwischen Hamlet und dem Geist, wo Partridge dem berühmten Garrik mehr Vertrauen schenkte als vorhin Jones und so heftig zu zittern begann, daß seine Kniee aneinander schlugen.

Jones fragte, ob er sich vor den Kriegern auf der Bühne fürchte.

„Ach nein, Herr," antwortete er, „aber ich sehe jetzt, daß Ihr doch Recht hattet. Ich fürchte mich vor nichts, denn ich weiß, wir sind nur im Theater und wäre es auch wirklich ein Geist, so könnte er uns in dieser Entfernung kein Leid zufügen. — Aber bin ich erschrocken, so bin ich nicht die einzige Person."

„Glaubst du wirklich," erwiderte Jones, „es sei hier noch eine solche Memme anwesend, wie du?"

„Nennt Ihr mich eine Memme? Wie Ihr wollt, aber wenn der kleine Mensch auf der Bühne sich nicht auch fürchtet, so habe ich noch nie einen Menschen gesehen, der vor Angst zittert. Ja, ja, mit dir gehen? Dir folgen? Ja, natürlich, wer wird solch ein Narr sein?! — Du willst es? Gott erbarme sich solcher Tollkühnheit! Was dir auch begegnet, du hast es verdient. — Dir folgen? Eben so gern würde ich dem Teufel folgen, aber vielleicht ist es der leibhafte Teufel, denn man sagt, er könne jede beliebige Gestalt annehmen. Ach, da ist er wieder! — Nicht weiter? Nein, du bist schon weit genug gegangen, weiter als ich mich je entschlossen hätte zu gehen."

Jones wollte jetzt ein Wort sagen, aber Partridge unterbrach ihn.

„Still, still, Herr, hört Ihr ihn nicht?"

Und während der ganzen Rede des Geistes heftete er die Blicke bald auf diesen, bald auf Hamlet und saß mit aufgerissenen Augen wie versteinert da.

Nachdem diese Scene vorüber war, sagte Jones:

„Wahrhaftig, Partridge, du übertriffst alle meine Erwartungen und findest mehr Genuß, als ich für möglich gehalten hätte."

„Ach, Herr," antwortete Partridge, „wenn Ihr Euch nicht vor dem Teufel fürchtet, so kann ich's nicht ändern, aber es ist nur natürlich, wenn man sich über solche Dinge wundert — obwol ich weiß, daß Alles nur Schein und Trug ist. Ihr müßt auch nicht glauben, daß mich die Geistererscheinung erschreckt hat, denn ich erkannte bald, daß es nur ein gewöhnlicher Mensch in einer seltsamen Kleidung sei. Aber als jener kleine Mann auf der Bühne selbst so sehr erschrak, da steckte er mich mit seiner Angst an."

„So bildest du dir ein, Partridge, er sei wirklich erschrocken?" fragte Jones.

„Ach du mein Gott," rief Partridge aus, „habt Ihr nicht selbst bemerkt, wie seine Angst später allmählich wich, nachdem er entdeckt hatte, daß es der Geist seines Vaters sei und daß man diesen ermordet hatte — da wurde er von Kummer und Gram ergriffen und alle Furcht war dahin, doch still! — Ha! — Was für ein Geräusch ist das? Da ist er wieder! Nun, wahrhaftig, ich freue mich, daß ich nicht da unten stehe, obwol ich weiß, daß nichts dahinter steckt."

Dann wendete er seinen Blick wieder auf Hamlet und fuhr fort:

„Ja, ja, ziehe nur dein Schwert, was nützen alle Schwerter der Welt gegen die Macht des Teufels?"

Während des zweiten Aktes machte Partridge weniger Bemerkungen. Er bewunderte blos die schönen Costüme und sprach sich über die Züge des Königs aus.

„Es ist natürlich," sagte er, „wenn die Menschen sich durch die Gesichter täuschen lassen. Nulla fides fronti ist ein wahres Sprichwort, wie ich sehe. Wer in das königliche Gesicht sieht, würde glauben, daß er ein Mörder sei?"

Als er dann nach dem Geiste fragte, sagte Jones ihm nichts weiter, als er würde denselben vielleicht wieder sehen und zwar in einer feurigen Wolke.

Partridge saß in angstvoller Erwartung, und als der Geist wieder erschien, rief er aus:

„Nun, Herr, was sagt Ihr jetzt, fürchtet er sich oder nicht? Er ist so sehr erschrocken als möglich — und es ist ja nicht seine Schuld! Wer kann etwas gegen seine Constitution? Ich möchte um keine Welt in der Lage dieses Menschen — wie heißt er? — dieses Hamlet dort sein. Mein Gott, wo ist der Geist hingekommen? Bei meiner Seele, es war mir, als sähe ich ihn in die Erde versinken."

„Du hast recht gesehen," erwiderte Jones.

„Nun, nun, es beruhigt mich nur das Eine, daß Alles nur Komödie ist," erwiderte Partridge, „denn steckte etwas mehr dahinter, so würde Frau Miller nicht lachen; denn Ihr, Herr, ich glaube, Ihr würdet keine Furcht empfinden, wenn der Teufel in eigener Person vor Euch stände. Huh, huh! — Ja, es wundert mich nicht, daß du in solche Wuth geräthst. Erdrossele die elende Creatur! Wäre sie meine Mutter, ich würde eben so mit ihr verfahren, denn ein so gottloses Betragen hebt jede Kindespflicht auf. — Ja, ja, geh — trolle dich — dein Anblick ist mir verhaßt."

Nun blieb unser Kritiker ziemlich still, bis zu der Komödie, welche Hamlet vor dem König spielt. Dies verstand er anfangs nicht, bis Jones ihm die Sache erklärte. Kaum aber hatte er sie begriffen, so pries er sich glücklich, daß er keinen Mord begangen habe, wendete sich zu Frau Miller und fragte sie, ob es ihr so vorkäme, als sei der König ergriffen. „Allerdings," sagte er, „ist er ein guter Schauspieler und thut Alles was er kann, um es zu verbergen. Ich möchte nicht so viel auf meinem Gewissen haben wie dieser Verruchte, es ist kein Wunder, daß er fortlebt — und schon um seinetwillen werde ich keinem unschuldigen Gesichte mehr Glauben schenken."

Die Geschichte auf dem Kirchhof fesselte Partridge's Aufmerksamkeit wieder in hohem Grade und er wunderte sich besonders über die Menge Todtenschädel, die auf die Bühne

geworfen wurden, worauf Jones erwiderte, es sei dies einer der berühmtesten Begräbnißplätze der Stadt.

„Dann ist es kein Wunder, wenn hier Gespenster umgehen, aber ich habe noch niemals einen solchen schlechten Todtengräber gesehen," rief Partridge aus. „Der in meinem kleinen Dorfe hätte gewiß drei Gräber fertig gehabt, während dieser Bursche hier das eine gräbt. Er handhabt seinen Spaten, als hätte er ein solches Werkzeug noch niemals in den Händen gehabt. Ja, ja, singe nur, ich sehe, daß du lieber singst als arbeitest."

Als Hamlet den Todtenschädel aufhob, rief Partridge aus:

„Es ist wunderbar, wie wenig Angst solche Menschen haben, ich könnte mich niemals entschließen, solche Todtengebeine anzugreifen, und über den Geist schien er doch ziemlich erschrocken zu sein.

Nemo omnibus horis sapit."

Nun ereignete sich nichts Merkwürdiges mehr, bis an den Schluß der Vorstellung, wo Jones ihn fragte, welcher Schauspieler ihm am besten gefallen habe, worauf er mit sichtbarer Entrüstung über die Frage antwortete:

„Natürlich der König."

„Die Stadt ist anderer Meinung als Ihr, Herr," sagte Frau Miller, „denn sie hält den Schauspieler, welcher den Hamlet gab, für den ersten Künstler."

„Er der erste Künstler?" rief er mit verächtlichem Lachen aus. „Ei, so gut könnte ich selbst spielen, ich bin überzeugt, wenn ich einen Geist gesehen hätte, würde ich ganz eben so ausgesehen und gesprochen haben, wie er, und dann in der Scene (wie Ihr es nennt) zwischen ihm und seiner Mutter, wo Ihr sein Spiel so wunderschön findet, ei, da würde jeder Mensch, der eine solche elende Mutter hat, eben so auftreten. Ich weiß, daß Ihr nur Euern Scherz mit mir treibt, aber wenn ich auch in London noch keine Theater besuchte, so habe ich doch schon auf dem Lande derlei Vorstellungen gesehen und ich lobe mir den König, das ist der Mann für mein Geld. Er spricht jedes Wort so deutlich und mindestens noch einmal so laut aus, als

alle Anderen, bei dem sieht man gleich, daß er ein geborner Künstler ist."

Während Frau Miller noch mit Partridge sprach, kam Frau Fitzpatrick auf Jones zu, sagte ihm, sie hätte ihn von der anderen Seite der Galerie aus gesehen und ihn aufgesucht, weil sie ihm etwas Wichtiges mitzutheilen habe. Sie nannte ihm ihre Wohnung und bat ihn, sie am nächsten Tag aufzusuchen, was er bereitwillig versprach.

So endete der Abend im Schauspielhaus, wo Partridge nicht nur seinen Begleitern, sondern auch der ganzen Nachbarschaft Unterhaltung verschafft hatte.

Er wagte es nicht, in dieser Nacht zu Bett zu gehen und lag noch viele Nächte hindurch zitternd und bebend im Bett, bevor er einschlafen konnte, und war dies wirklich geschehen, so schrak er mehrere Mal im Traume auf und rief: „Gott erbarme sich unser, da ist er!"

Sechstes Kapitel.

Unsere Erzählung ist genöthigt zurückzugreifen.

Als Herr Western seine Tochter aufgefunden hatte, schickte er sofort einen Boten an Blifil ab, um ihn von diesem glücklichen Ereigniß in Kenntniß zu setzen. In dem abgesendeten Brief äußerte er auch seinen festen Entschluß, Sophie augenblicklich mit ihm zu verheirathen, wenn er nach London kommen wolle.

Da Blifils Liebe zu Sophie von jener heftigen Art war, die nur durch den Verlust ihres Vermögens oder einen ähnlichen Umstand verringert werden konnte, so hatte ihre Flucht ihm keineswegs die Lust genommen, sich mit ihr zu verbinden, obwol er sich gestehen mußte, daß sie nur vor ihm davongelaufen sei. Blifil also befolgte den Rath des alten Herrn und begab sich nach London. In seiner Heirath mit dem jungen Mädchen sah er jetzt nicht nur die Befriedigung seiner Habsucht, sondern die einer noch heftigeren Leidenschaft — wir meinen den Haß. Er war nämlich der Ansicht, die Ehe verschaffe jedem Menschen die beste Gelegenheit zur Befriedigung seiner Liebe oder seines Hasses, und die Erfahrung lehrt, daß er nicht Unrecht hatte.

Wenn wir nach dem gewöhnlichen Betragen verheiratheter Personen urtheilen sollen, so müssen wir gestehen, daß dieses den Eindruck auf uns macht, als handele es sich bei ihnen nicht einzig und allein um die Befriedigung der ersteren Leidenschaft.

Er hatte jedoch eine Schwierigkeit zu bekämpfen, und diese ging von Herrn Allworthy aus, den Sophiens Flucht natürlich über ihre Abneigung gegen Blifil aufgeklärt hatte, so daß er nichts mehr von einer solchen Verbindung hören wollte.

Blifil war schlau genug, auch hier einen Ausweg zu finden. Er stellte sich leidenschaftlich verliebt in das junge Mädchen, zu Tode betrübt, ja, trostlos über ihren Verlust und betheuerte seinem Onkel mit den heiligsten Schwüren, wenn er Sophie gewinnen wolle, so geschehe es trotz alledem weniger seines eigenen Glückes wegen, als um sie vor dem Unglück zu bewahren, einem so erbärmlichen Menschen wie Jones in die Hände zu fallen.

So gelang es ihm, Herrn Allworthy nach und nach für sich zu gewinnen und seine Einwilligung zu erhalten, der Familie Western nach London zu folgen, um sich dort weiter um die Gunst der schönen Sophie zu bewerben.

Thwackum unterstützte seine Wünsche auf das eifrigste und bezog sich häufig auf die elterliche Autorität. Auch schrieb er Blifils Absichten christlichen Beweggründen zu, indem er überzeugt sei, der junge Mann handle aus reiner Nächstenliebe so, indem er eine junge Menschenseele (Sophie) aus den Klauen des Bösen retten wolle.

Wäre Square anwesend gewesen, so würde er wahrscheinlich auch für das Project gestimmt haben, allein er war nach Bath gereist, um seine gebrochene Gesundheit herzustellen.

Allworthy versprach seinem Neffen, ihn nach London zu begleiten, sagte jedoch:

„Vergiß nicht, daß ich meine Einwilligung absolut versage, sobald ich sehe, daß der Neigung der jungen Dame Zwang angethan wird.“

So geschah es, daß Oheim und Neffe an demselben

Abend in der Stadt ankamen, an welchem wir Jones und Partridge im Theater sahen.

Gleich am Morgen nach seiner Ankunft erschien Herr Blifil bei Herrn Western, der ihn höchst gütig und freundschaftlich empfing und ihm die Versicherung gab, er solle in Kurzem so glücklich sein, als Sophiens Besitz ihn nur machen könne, worauf er den jungen Mann fast gegen seinen Willen zu seiner Schwester führte.

Siebentes Kapitel.

Herr Western und Herr Blifil besuchen die Schwester des Ersteren.

Fräulein Western hielt ihrer Nichte eben eine lange Rede über eheliche Glückseligkeit, als ihr Bruder und Blifil mit weniger Förmlichkeit hereinstürzten, als die Gesetze der guten Welt es fordern.

Sobald Sophie Blifils ansichtig wurde, erbleichte sie und verlor beinahe das Bewußtsein. Ihre Tante hingegen wurde purpurroth und da es ihr keineswegs am „Bewußtsein" fehlte, so setzte sie ihre Zunge sehr eifrig in Bewegung.

„Bruder," sagte sie, „dein Benehmen setzt mich in Erstaunen. Wirst du niemals Anstand lernen, wirst du nie aufhören, jedes Zimmer für dein eigenes zu betrachten, glaubst du dich wirklich berechtigt, in die Zurückgezogenheit einer Dame von Stand einzudringen, ohne jede Meldung, ohne jede Erlaubniß?"

„Ei, was zum Henker ist nun wieder los," rief der Gutsbesitzer aus, „du geberdest dich, als hätten wir dich beim Schminktopf erwischt!"

„Ich bitte, verschone uns mit deinen Brutalitäten, du hast meine arme Nichte so erschreckt, daß sie kaum im Stande ist, sich aufrecht zu halten. Geh', mein liebes Kind, ziehe dich zurück und erhole dich — du hast Grund, erschüttert zu sein."

Sophie, welche niemals einen willkommeneren Auftrag erhalten hatte, entfernte sich schnell.

„Du bist wahnsinnig, liebe Schwester, scheint es," rief Herr Western aus. „Ich brachte Herrn Blifil eigens hierher, um Sophien den Hof zu machen und du schickst sie fort."

„Wahrlich, Bruder," entgegnete sie, „du bist noch schlim-

mer als wahnsinnig, wenn du nach dem jetzigen Stand der Dinge — — Entschuldigt mich, Herr Blifil, aber er weiß sehr gut, woher dieser unangenehme Empfang rührt. Ich für meine Person sah Euch stets gerne, aber ich bin überzeugt, Ihr würdet nicht so unmanierlich hier eingedrungen sein, wenn mein Bruder Euch nicht dazu verführt hätte."

Blifil verbeugte sich, stotterte einige Worte hervor und sah sehr albern aus. Western aber ließ ihm keine Zeit sich zu fassen, sondern antwortete:

„Nun, ja, ich bin zu tadeln, ich weiß, das ist immer so. Jetzt aber hole das Mädchen wieder, oder schicke Herrn Blifil zu ihr — sein Besuch hat einen bestimmten Zweck und wir haben keine Zeit zu verlieren."

„Bruder," rief Fräulein Western aus, „ich bin überzeugt, Herr Blifil besitzt Urtheilskraft genug, um zu begreifen, daß er nach dem Vorgefallenen meine Nichte heute nicht mehr sehen kann. Frauenherzen sind sehr zart, und wird unser Gemüth einmal erschüttert, so bedarf es längerer Zeit, bis es wieder ins Gleichgewicht kommt. Hätte Herr Blifil sich anmelden lassen, so würde ich Sophie vielleicht haben überreden können, ihn freiwillig zu empfangen — jetzt aber kann ich das nicht mehr auf mich nehmen."

„Ich bedaure sehr," bemerkte Blifil, „daß Herrn Westerns besondere Güte gegen mich Ursache geworden ist, daß —"

„Wahrlich, Herr," sagte Fräulein Western, „jede Entschuldigung ist überflüssig, ich kenne ja meinen Bruder und seine Lebensart."

„Mir gilt's gleich, wer mich kennt oder nicht," antwortete Herr Western, „sage mir lieber, wann er sie besuchen kann, denn ich sage dir, er ist absichtlich hier in London und auch Herr Allworthy."

„Wenn Herr Blifil mir eine Botschaft an Sophie anvertrauen will," bemerkte seine Schwester, „so will ich sie gern übernehmen und sie wird eine geziemende Antwort für ihn haben. Auch bin ich überzeugt, daß sie sich nicht weigern wird, Herrn Blifil zu einer passenden Stunde zu empfangen."

„Wahrhaftig, wird sie so gnädig sein?" rief der Guts-

besitzer aus. „Zum Teufel, wäre es nach meinem Willen gegangen, so wäre sie mir nie davongelaufen und jetzt kann ich mich jeden Augenblick auf die Kunde gefaßt machen, daß sie diesen Streich wiederholt hat. Denn wenn mich auch gewisse Leute für einen Dummkopf halten, so weiß ich doch sehr gut, welchen Haß sie —"

„Ich lasse meine Nichte nicht schmähen," unterbrach ihn seine Schwester, „jeder Tadel, der sie trifft, fällt auf meine Familie zurück und glaube mir, sie ist eine Ehre für unsere Familie, und wird ihr stets eine Ehre sein, ich bürge dafür. Dich aber, lieber Bruder, möchte ich heute Nachmittag sprechen, da ich dir wichtige Mittheilungen zu machen habe, für den Augenblick aber mußt du mich entschuldigen und auch Herr Blifil, da ich in Eile bin."

„Gut, gut," sagte Western, „bestimme selbst eine Zeit."

„Das kann ich nicht, aber ich werde im Laufe des Nachmittags zu dir kommen."

„Was, zum Henker, soll ich mit ihr anfangen?" rief der Gutsbesitzer aus, indem er sich zu Blifil wendete. „Ich kann ihren Sinn nicht ändern — vielleicht ist sie des Nachmittags besserer Laune."

Hierauf verabschiedeten sich die Herren von der erzürnten Dame, während der Gutsbesitzer vor sich hinmurmelte, Blifil solle seine Tochter an diesem Nachmittag jedenfalls zu Gesicht bekommen.

War Herr Western mit dem Erfolg dieses Besuches wenig zufrieden, so war Blifil es noch weniger. Der Erste schrieb das Benehmen seiner Schwester nur ihrer schlechten Laune zu, ihrem Groll über das Ungezwungene seines Besuches, Blifil hingegen sah tiefer in die Sache, und errieth nach einigen Worten, welche der Dame entschlüpft waren, daß es sich um ernstere Dinge handle.

Wie sehr er im Recht war, wird sich im nächsten Kapitel zeigen.

Achtes Kapitel.

Lady Bellastons Pläne über Jones'ter Umgang.

Die Liebe hatte zu tiefe Wurzel in Lord Fellamars Herz gefaßt, um durch Westerns rohe Hand ausgerottet

werden zu können. Nachdem er also in der ersten Hitze seinen Freund mit einer Herausforderung abgeschickt hatte, bereute er diesen Schritt bald wieder und schrieb ihm einige Zeilen, in denen er seinen Auftrag widerrief. Zufälligerweise war jener Herr aber den ganzen Tag nicht zu Hause, erhielt die Botschaft also zu spät.

Am Nachmittag nach der gegen Sophie geplanten Schandthat besuchte seine Lordschaft Lady Bellaston und erhielt von ihr eine genauere Charakteristik des Gutsbesitzers Western, die dem Lord deutlich zeigte, wie thöricht es sei, sich von den Worten eines solchen Menschen beleidigt zu fühlen, um so mehr, als er nach der Hand von dessen Tochter strebte.

Er theilte Lady Bellaston nun mit, wie heftig seine Leidenschaft für das junge Mädchen sei, und erhielt von ihr die trostreiche Versicherung, die ganze Familie würde ihn mit Freuden aufnehmen, gewiß auch der Vater selbst, sobald er nüchtern wäre und einsehen könnte, welche Ehre seiner Tochter durch solch einen Antrag erwiesen würde.

Lady Bellaston machte den jungen Edelmann darauf aufmerksam, die einzige Gefahr, die ihm drohe, sei jener Herr Jones, dieser Bettler und Vagabund, der sich in letzter Zeit, weiß Gott woher, anständige Kleidung geschafft hätte und sich für einen Gentleman ausgäbe.

„Da ich meiner Cousine wegen Nachforschungen nach diesem Menschen anstellen ließ,“ sagte sie, „so verschaffte ich mir glücklicherweise seine Adresse. Hier ist sie,“ dabei reichte sie dem Lord einen kleinen Zettel. „Wie wäre es, Mylord,“ setzte sie hinzu, „wenn Ihr Mittel und Wege fändet, diesen Menschen pressen und auf ein Schiff schicken zu lassen. Dagegen haben weder die Gesetze noch Euer Gewissen etwas einzuwenden, denn dieser Wicht ist trotz seiner schönen Kleider doch nichts als ein Vagabund — und dann ist die Errettung einer so schönen, jungen Dame aus einer so schmählichen Verbindung gewiß ein verdienstreiches Werk.“

Lord Fellamar dankte der Lady Bellaston für das warme Interesse, welches sie für ihn trage und sagte, er sehe durchaus kein Hinderniß gegen ihren Plan und wolle nach-

sinnen, wie er sich in Ausführung bringen lasse. Hierauf bat er die Dame dringend, ihm die Ehre zu erweisen, der Familie den Antrag zu stellen, der er auch betreff des Heiraths-Contractes ꝛc. ꝛc. freie Hand lassen wolle.

Lady Bellaston hatte einen Brief von Fräulein Western erhalten, worauf sie mit der Ungeduld eines Verliebten zu ihrer Cousine eilte, denn es behagte ihr weit besser, den Heirathsantrag des Lord Fellamar einer Frau von Verstand und Welt vorzutragen als einem Manne, den sie mit der Benennung „Hottentott" beehrte, obwol sie auch von diesem keine abschlägige Antwort fürchtete.

Das Geschäft zwischen den beiden Damen war sehr schnell besprochen und beschlossen, denn als Fräulein Western Lord Fellamars Namen hörte, glühten ihre Wangen vor Vergnügen, und mit der Wärme seiner Leidenschaft und seinem Heiraths-Antrag bekannt gemacht, erklärte sie ihre Befriedigung ohne alle Umschweife.

Im Laufe des Gespräches wurde auch des Herrn Jones Erwähnung gethan, indem beide Damen auf die rührendste Weise davon sprachen, wie verblendet Sophie sei, einem so unwürdigen Menschen ihre Liebe zuzuwenden, welchen Umstand Fräulein Western ihrerseits ganz allein dem thörichten Betragen ihres Bruders zuschrieb. Schließlich betheuerte sie, daß sie an dem Verstand ihrer Nichte keineswegs zweifle, denn wenn dieselbe ihrer Liebe zu Jones auch nicht wegen Herrn Blifil entsagen wolle, so werde sie sich doch bald entschließen, eine so einfältige Neigung einem Lord zu opfern, der ihr außer seinem Titel noch ein großes Vermögen zubringe. „Auch muß ich gestehen," fuhr sie fort, „daß dieser Blifil ein abscheulicher Mensch ist, wie alle Landedelleute es sind, das wißt Ihr ja, beste Cousine, und auch er hat nichts für sich als sein Vermögen."

„Ich kann mich nicht allzusehr über meine Cousine wundern," sagte Lady Bellaston, „denn, glaube mir, dieser Jones ist ein sehr angenehmer Mensch und besitzt eine Tugend, die wir Frauen, Eurer Meinung nach, sehr hoch schätzen sollen. Denkt Euch nur, Fräulein Western — Ihr werdet lachen — ich kann selbst vor Lachen kaum sprechen. — Werdet Ihr glauben, daß dieser Mensch dreist genug

war, mir den Hof zu machen? Solltet Ihr ernsthaft daran zweifeln, so mag hier seine Handschrift Euch den Beweis geben."

Mit diesen Worten reichte sie ihr Jones' Heirathsantrag.

„Wahrhaftig, ich bin erstaunt!" rief Fräulein Western aus. „Das ist ein Muster von Dreistigkeit! Wenn Ihr es erlaubt, wüßte ich guten Gebrauch von diesem Brief zu machen."

„Es steht Euch frei, ihn zu benutzen, wie es Euch beliebt."

„Nun — und wie nahmt Ihr diesen Menschen auf?" fragte Fräulein Western.

„Nicht als Ehemann, das mögt Ihr mir glauben — ich bin wirklich nicht mit ihm verheirathet — ich habe die Ehe einmal kennen gelernt, das ist für jede vernünftige Frau genug."

Lady Bellaston hoffte natürlich, dieser Brief würde Jones in Sophiens Meinung ganz vernichten. Andererseits dürfte man sich wundern, daß sie, bei ihrem Haß gegen Sophie, dieselbe zu einer so vortheilhaften Verbindung treiben wollte, wie die mit Lord Fellamar. Wahrscheinlich hielt sie Sophie durch den Verlust ihres Geliebten hinlänglich bestraft, vielleicht auch hatte der Lord sie bestochen — obwol ich keine Ursache zu solchem Verdacht habe.

Dies war die Angelegenheit, welche Fräulein Western mit Sophie besprechen wollte, und die sie Herrn Blifil so kühl empfangen ließ, als er plötzlich mit ihrem Bruder bei ihr erschienen war. Blifil — weit schlauer als Gutsbesitzer Western — errieth die wahre Ursache dieses Benehmens, obwol Letzterer, wie gewöhnlich, auf falsche Fährte gerieth.

Neuntes Kapitel.

Jones stattet Frau Fitzpatrick einen Besuch ab.

Jones begab sich zu Frau Fitzpatrick — deren veränderte Gesinnung gegen ihn wir erst erklären wollen, ehe wir die Unterredung selbst wiedergeben.

Sie hatte durch Lady Bellaston von der Anwesenheit Herrn und Fräulein Westerns in London Nachricht erhalten, diesen ihren beiden Verwandten einen Besuch gemacht,

dabei aber einen so schmählichen Empfang gefunden, daß sie — nun, wo alle Hoffnung auf Aussöhnung verschwunden war — fortan nur noch nach Rache dürstete.

In solcher Stimmung hatte sie Jones im Theater getroffen, und dachte diese Gelegenheit für ihre Zwecke auszubeuten.

Der Leser weiß, daß Jones von ihr erfahren hatte, welche zärtlichen Gefühle Fräulein Western einst für Herrn Fitzpatrick gehegt hatte, und daß sie aus diesen Gründen von solcher Bitterkeit gegen seine Gattin erfüllt sei. Letztere zweifelte keineswegs daran, daß der jüngere, weit schönere Jones ebenfalls diese Gefühle in Fräulein Western wachzurufen vermöge. Sie rieth ihm also seine Liebe scheinbar dem alten Fräulein zu Füßen zu legen, um leichteren Zutritt zu dem jungen zu erhalten, indem sie ihm vorhielt, von welch' großem Nutzen eine solche Kriegslist Herrn Fitzpatrick gewesen sei.

Jones wollte hierauf nicht eingehen — und zweifelte auch sehr an Sophiens Einwilligung in eine solche Täuschung ihrer Tante. Zudem war seine Lage Fräulein Western gegenüber — die von seiner Leidenschaft für Sophie unterrichtet war — eine ganz andere und weit schwierigere, als seiner Zeit die des Herrn Fitzpatrick.

„Ich halte nichts für leichter, als eine alte Jungfer durch eine Liebeserklärung zu täuschen," wendete Frau Fitzpatrick gegen Jones' Bedenken ein, „besonders wenn sie verliebter Natur ist. Redet ihr doch ein, seit Sophie dem jungen Blifil versprochen und für Euch verloren sei, hätte Euer Herz sich ihr zugewendet! Was Sophie betrifft, so wäre es lächerlich, wollte sie etwas dagegen einwenden, daß eine solche Hexe für alles Unheil, welches sie in den Familien stiftet, einmal derb bestraft werde. Ich wenigstens habe es nicht gethan, und hasse jede Falschheit gewiß eben so sehr, wie meine Cousine. Nun, ich habe Euch meinen Rath gegeben, Herr, und wollt Ihr ihn nicht befolgen, so müßte ich eine geringere Meinung von Eurem Verstand fassen — das ist Alles, was ich Euch noch sagen kann."

Jones gab sich solche Mühe, die junge Dame, deren Unzufriedenheit er erregt hatte, zu besänftigen; sprach —

an Sophie denkend — mit solchem Feuer von der Macht der Liebe; äußerte sich (stets seine Geliebte vor Augen) so feurig über alle edlen Eigenschaften des holden, weiblichen Geschlechtes, daß sich in Frau Fitzpatrick ein Gefühl für ihn zu regen begann, dessen Symptome sie besser verstand, als Sophie sie einst verstanden hatte.

Und wahrlich, tadellose Schönheit ist bei Mann und Weib viel unwiderstehlicher, als allgemein angenommen wird; denn obwol mancher von uns auswendig gelernt hat (wie ein Kind, welches eine Lection wiederholt, die es gar nicht versteht), er müsse das Aeußere geringschätzen und solidere Reize achten, so sieht man doch stets, sobald die wahre Schönheit sich zeigt, wie jene „soliden Reize“ nur in jenem matten Schimmer glänzen, den die Sterne nach dem Aufgang der Sonne zeigen.

Frau Fitzpatrick seufzte tief, wendete ihre Blicke — die eine geraume Zeit fest auf Jones geruht hatten — von ihm ab, schlug sie zu Boden und sagte dann:

„In der That, Herr Jones, ich bedaure Euch von ganzem Herzen; allein es scheint einmal vom Schicksal bestimmt zu sein, daß solche Zärtlichkeit gerade auf die Wesen verschwendet werde, die kein Verständniß für sie haben. Ich kenne meine Cousine besser als Ihr, Herr Jones, und muß gestehen, wer eine Leidenschaft, wie Ihr sie hegt, und einen Anbeter, wie Ihr seid, verschmäht, ist beider unwerth.“

„Wahrlich, Frau Fitzpatrick, Ihr könnt nicht meinen —“

„Meinen!“ rief sie aus. „Ich weiß nicht, was ich meine — ich glaube, in wahrer Liebe liegt etwas Behexendes — nur wenige Frauen finden sie bei den Männern, und noch wenigere wissen sie zu würdigen. Noch niemals im Leben hörte ich so edle Empfindungen äußern — und ich weiß nicht, wie es kommt — aber man fühlt sich gezwungen, Euch Glauben zu schenken. Wahrhaftig, wer solche Verdienste übersehen kann, muß das verächtlichste Geschöpf der Erde sein.“

Aus dem Tone und der Miene, mit welchen diese Worte gesprochen wurden, konnte Jones einen Argwohn schöpfen, den wir unserem Leser nicht in directen Worten mittheilen wollen.

Seine ganze Antwort bestand darin, daß er sagte:

„Ich fürchte, meinen Besuch zu lange ausgedehnt zu haben, Frau Fitzpatrick“ und sich zum Gehen anschickte.

„Keineswegs, Herr. Wahrhaftig, Ihr thut mir leid, Herr Jones — aufrichtig leid. Aber — überlegt meinen Plan. Ich bin überzeugt, er findet Euern Beifall, und hoffe, Euch bald, recht bald wiederzusehen. Morgen früh, wenn Ihr wollt, oder jedenfalls im Laufe des morgigen Tages. Ich werde den ganzen Tag zu Hause sein.“

Jones entfernte sich, während sie ihm zum Abschied noch einen Blick schenkte, den er verstehen mußte, wenn er nicht ganz und gar unbekannt mit der Augensprache war.

Dieser Blick befestigte ihn noch in dem schon gefaßten Beschluß, die Dame nicht wieder zu besuchen, denn so tadelnswerth er sich im Laufe dieser Erzählung bewiesen haben mag, so waren seine Gedanken jetzt so völlig seiner Sophie zugewendet, daß vielleicht kein Weib der Welt im Stande gewesen wäre, ihn zu einer Untreue zu verleiten.

Die Glücksgöttin aber — die ihm abhold war — hatte beschlossen, schon diesen einen Besuch zu verwerthen, und führte so den tragischen Vorfall herbei, welchen wir jetzt zu berichten haben.

Zehntes Kapitel.

Folgen des Besuches.

Sobald Herr Fitzpatrick Fräulein Westerns Brief erhalten und vom Aufenthalt seiner Frau Kunde bekommen hatte, kehrte er sofort nach Bath zurück, von wo er schon am nächsten Tage nach London reiste.

Der Leser kennt bereits das eifersüchtige Gemüth dieses Herrn, und seinen schon in Upton gegen Jones gefaßten Verdacht, als er ihn in Frau Waters Zimmer antraf, und obwol er nach der Hand Ursache genug erhielt, diesen Argwohn fahren zu lassen, so überlegte er jetzt, daß seine Frau jedenfalls zur selben Zeit in demselben Gasthofe mit Jones gewesen war, und in seinem — von Hause aus nicht allerklarsten Kopf — entstand eine solche Verwirrung, daß sie jenes „grünäugige Ungeheuer“ erzeugte, von dem Shakespeare in seinem Othello spricht.

Als er nun vor dem Hause seiner Frau stand — kam Herr Jones aus demselben heraus.

Anfangs erkannte Fitzpatrick die Züge des jungen Mannes nicht, als er aber einen eleganten jungen Herrn von seiner Frau kommen sah, sprach er ihn sofort mit der Frage an, was er in jenem Hause zu suchen gehabt habe?

„Denn ich sah Euch eben herauskommen!“ rief er aus.

Jones antwortete höflich, er habe daselbst eine Dame besucht.

„Was habt Ihr mit dieser Dame zu schaffen?“ fuhr Fitzpatrick auf.

Da rief Jones, welcher Stimme, Haltung und Züge jetzt erkannt, aus:

„O, bester Freund, reicht mir die Hand! Hoffentlich hegt Ihr keinen Groll mehr gegen mich, wegen jenes kleinen Mißverständnisses —“

„Bei meiner Seele!“ sagte Fitzpatrick, „ich kenne weder Euer Gesicht, noch Euern Namen.“

„In der That,“ erwiderte Jones, „ich kenne Euern Namen eben so wenig, Herr — Euer Gesicht aber sah ich in Upton, wo ein thörichter Streit zwischen uns entstand, dessen Erinnerung wir — falls sie noch nicht ganz verloschen wäre — in einer Flasche Wein ertränken wollen.“

„In Upton!“ rief der Andere aus. „Ha, bei meiner Seele — ich glaube jetzt, Euer Name ist Jones.“

„Das ist er wirklich.“

„O, bei meiner Seele, dann seid Ihr gerade der Mensch, dem ich zu begegnen wünschte. Bei meiner Seele, wir wollen eine Flasche miteinander trinken — erst aber will ich Euch den Schädel einschlagen. Hier, Schurke! Bei meiner Seele, gebt Ihr mir nicht Genugthuung für diesen Schlag, so sollt Ihr noch einen haben.“

Jetzt zog er sein Schwert und warf sich in Fechterstellung — war dies doch die einzige Kenntniß, die er besaß.

Jones war durch den unerwarteten Schlag etwas betäubt, erholte sich aber sogleich, zog ebenfalls vom Leder, obgleich er nicht fechten konnte, und drang so ungestüm auf seinen Gegner ein, daß er ihm einige Zoll seines Degens in den Leib bohrte, worauf jener ausrief:

„Ich habe meine Genugthuung — ich bin des Todes."

„Das will ich nicht fürchten," sagte Jones, „aber Ihr habt es Euch nur selbst zugezogen."

Leute waren herbeigekommen und bemächtigten sich Jones', der sich bereit erklärte, ihnen gutwillig zu folgen und nur bat, sich des Verwundeten anzunehmen.

„Ei, der hat höchstens noch einige Stunden zu leben," rief Einer aus.

„Ihr aber seid um eine Reise gekommen!" rief ein Anderer aus, und setzte mit eigenthümlicher Geberde, zu seinen Kameraden gewandt, hinzu: „Er hat jetzt eine höhere Bestimmung."

Diese Burschen waren nämlich die von Lord Fellamar gedungenen Leute, welche Jones auf ein Schiff „pressen" sollten.

Der Anführer übergab Jones einem Polizeicommissär, der seinen Gefangenen — welcher fein gekleidet war, und seinen Gegner ja in einem Duell verwundet hatte — höchst anständig behandelte und auf dessen Bitte einen Mann um Nachricht von dem Verwundeten ausschickte, den man fortgebracht hatte, ehe Jones zur Polizei gebracht worden war.

Der Bescheid lautete, die Wunde sei gefährlich und keine Hoffnung vorhanden, Fitzpatrick am Leben zu erhalten, worauf der Commissar Jones bedeutete, er müsse ihn vor den Richter führen.

„Wohin Ihr wollt — mir ist Alles gleich — denn obwol ich vor dem Gesetz nicht sein Mörder bin, so lastet die Blutschuld doch schwer auf meiner Seele."

Nach kurzem Verhör — in welchem auch der, Fitzpatrick behandelnde Arzt vernommen wurde — brachte man Jones nach dem Gefängniß. Es war schon spät, so daß er erst am nächsten Morgen nach Partridge schicken wollte, welcher, als die Unglücksbotschaft bei ihm eintraf, fast von Sinnen kam.

Er ging zitternd und bebend nach dem Gefängniß, und weinte laut, sobald er Jones ansichtig wurde. Auch guckte er angstvoll in alle Ecken, weil er — fälschlich von Fitzpatricks Tod benachrichtigt — alle Augenblicke erwartete, dessen Geist auftauchen zu sehen.

Jones erhielt von Partridge ein Briefchen seiner Sophie folgenden Inhalts:

„Ein Zufall, der mich in Erstaunen setzt, fügt es, daß ich Euch diese Nachricht von mir sende. Meine Tante zeigte mir eben einen Brief von Euch an Lady Bellaston, der einen Heirathsantrag enthält. Ich bin überzeugt, daß es Eure Handschrift ist — und worüber ich mich am meisten wundern muß, ist, daß er von einer Zeit datirt ist, wo Ihr vorgabt, einzig und allein an mich zu denken. Ich überlasse es Euch, Commentare zu dieser Thatsache zu machen, und wünsche nur noch das Eine, Euern Namen nie mehr zu hören.

S. W."

Wir können Jones' jetzige Qualen am besten mit den Worten schildern: sogar Thwackum würde ihn bedauert haben.

Siebzehntes Buch.

Enthält drei Tage.

Erstes Kapitel.

Enthält eine Art Einleitung oder Vorrede.

Wenn ein heiterer Autor seine Hauptcharaktere so glücklich macht als er kann, oder wenn ein tragischer sie in den tiefsten Abgrund des Elendes gestürzt hat, so halten beide ihr Geschäft für abgethan und ihr Werk für beendet.

Wären wir tragischer Art, so hätten wir diesen Zeitpunkt beinahe erreicht, denn es ließen sich kaum bitterere Qualen für Tom Jones ersinnen, als diejenigen, die ihn am Schluß des letzten Kapitels betrafen; und was Sophie anbelangt, so würde ein gutmüthiges Frauenzimmer ihrer Nebenbuhlerin kaum mehr Kummer wünschen, als sie nun fühlen mußte.

Was fehlt also noch zum Abschluß einer Tragödie als ein oder zwei Mordthaten und einige Moralsprüche?

Schwieriger scheint die Aufgabe, unsere Lieblinge aus ihrer gegenwärtigen unglücklichen Lage zu befreien und sie in dem Hafen des Glückes landen zu lassen — so schwierig, daß wir nicht wagen, sie zu übernehmen.

Hinsichtlich Sophiens werden wir ihr zum Schluß wahrscheinlich einen guten Ehemann geben, sei es Blifil, der Lord oder sonst Jemand; was aber Jones betrifft, so ist er jetzt durch seine eigene Unklugheit in solchem Elende, so baar von Freunden, so verfolgt von Feinden, daß wir beinahe daran verzweifeln müssen, ihn zu irgend etwas Gutem zu bringen, und liebt es der Leser, Zeuge einer Hinrichtung zu sein, so wird er gut thun, sich auf den Weg nach Tyburn*) zu machen.

Eins wollen wir dem Leser versprechen! Trotz der uns wahrscheinlich zugeschriebenen Vorliebe für diesen Schelm, den wir unglücklicherweise zu unserem Helden wählten, werden wir ihn dennoch in keinem Falle durch jene übernatürlichen Mittel helfen, über die wir verfügen dürfen, falls wir sie nur bei sehr wichtigem Anlasse gebrauchen.

Findet er also nicht auf natürliche Weise Mittel und Wege, sich aus seiner mißlichen Lage zu befreien, so wollen wir ihm zu Liebe nicht gegen die Wahrheit und Würde sündigen; ja, lieber wollen wir erzählen, er sei in Tyburn gehängt worden (was höchst wahrscheinlich der Fall sein dürfte), als unsere Wahrheitsliebe hintenansetzen, oder das Vertrauen des Lesers täuschen.

In dieser Hinsicht waren die Alten sehr im Vortheil gegen die Neuen. Ihre Mythologie — welche zu ihrer Zeit mehr Glauben fand, als heutzutage die Religion — gab ihnen stets Gelegenheit zur Rettung eines Helden. Die Autoren hatten ihre Gottheiten stets zur Hand, um jede nothwendige That zu vollbringen, und um so außergewöhnlicher die Erfindung war, um so größer auch Entzücken und Staunen des glaubensseligen Lesers. Jenen Autoren war es leichter, ihren Helden von einem Land ins

---

*) Die Richtstätte.

andere, ja von einer Welt in die andere zu schicken und im Handumdrehen wieder zurückzubringen, als es einem armen, eingeschränkten Schreiber heute möglich ist, ihn aus einem Gefängniß zu ziehen.

Die Araber und Perser hatten ähnliche Helfershelfer an ihren Genien und Feen, auf welche sie — auf den Koran selbst gestützt — festen Glauben setzen.

Wir aber — wir genießen keiner solchen Hilfe. Wir sind nur auf natürliche Mittel angewiesen; darum wollen wir versuchen, was wir mit ihnen für unseren armen Jones zu thun vermögen, obwol mir eine unsichtbare Stimme zuflüstert, er sei noch nicht am Ende seiner Schicksalsschläge angelangt, sondern es sei ihm noch das Schrecklichste aufbewahrt, was er noch erlebte.

Zweites Kapitel.

Frau Millers edelmüthiges und dankbares Benehmen.

Herr Allworthy und Frau Miller saßen eben beim Frühstück, als Blifil von einem frühen Spaziergang zurückkam und bald in folgende Worte ausbrach:

„O Gott, Onkel, was meint Ihr wol, das geschehen ist? Wahrlich, ich fürchte mich, es Euch zu sagen, denn Ihr werdet entsetzt darüber sein, einem solchen Bösewicht jemals Güte erwiesen zu haben.“

„Was ist geschehen, Kind?“ rief Allworthy aus. „Vielleicht habe ich in meinem Leben mehr als einem Unwürdigen Güte bezeugt.“

„O Herr — aber in diesem Falle ist es weit betrübender — Euer adoptirter Sohn, jener Jones, jener Elende, den Ihr an Eurem Busen nährtet, hat sich als einen der größten Bösewichte der Welt erwiesen.“

„O, das ist falsch, muß falsch sein!“ rief Frau Miller aus. „Herr Jones ist kein Bösewicht, sondern eines der edelsten Wesen. — Und hätte Jemand Anderes ihn Bösewicht genannt, so gösse ich ihm das siedende Wasser ins Gesicht.“

Herr Allworthy war starr vor Staunen, aber schon wendete sie sich zu ihm selbst.

„Zürnt mir nicht — ich möchte Euch um Alles in der Welt nicht beleidigen, aber ich konnte es nicht ertragen, so von ihm sprechen zu hören."

„Wahrlich, es wundert mich, Frau Miller, Euch so für einen Menschen eingenommen zu sehen, den Ihr nicht kennt."

„O, ich kenne ihn sicherlich," erwiderte sie. „Gewiß, ich kenne ihn, und wäre das undankbarste Geschöpf, wollte ich es abläugnen. Er ist mein und meiner Familie Retter, und wir haben alle Ursache, ihn zu segnen. Und ich bitte den Himmel, ihn zu segnen, und seine Feinde zu Schanden zu machen. Ich weiß, ich sehe, er hat solche."

„Ihr müßt einen anderen Jones meinen," warf Herr Allworthy ein. „Unmöglich könntet Ihr gegen diesen solche Verpflichtungen haben."

„Und doch habe ich sie — und die größten — denn er war mein und meiner Familie Retter. Glaubt mir, Herr, man hat ihn bei Euch angeschwärzt — verleumdet, davon bin ich fest überzeugt. Sonst würdet Ihr, die Güte selbst — sonst würdet Ihr den, den ich so oft lobpreisend von Euch sprechen hörte, nicht so geringschätzig erwähnen. Glaubt mir, mein bester, edelster Freund! er verdient Besseres von Euch, wüßtet Ihr, hättet Ihr gehört, welche guten, dankbaren Worte er über Euch sprach. Nur mit Verehrung nennt er Euern Namen. Und hier — hier, in diesem Zimmer lag er auf den Knieen und bat Gottes Segen auf Euch herab. Ich liebe meine Kinder nicht zärtlicher, als er Euch liebt."

„Ich sehe jetzt," fiel Blifil mit satanischem Lächeln ein, „daß Frau Miller ihn wirklich kennt. Was meinen Charakter betrifft, so kann ich an einigen ihrer Anspielungen erkennen, wie er sich äußerte — aber ich vergebe ihm."

„Und Gott vergebe Euch!" rief Frau Miller aus.

„Ich muß gestehen, daß Euer Benehmen gegen meinen Neffen mir nicht gefällt," nahm Herr Allworthy jetzt das Wort. „Und da Eure üble Meinung von ihm nur von jenem Menschen herrühren kann, so gibt mir dies neuen Grund, ihm zu zürnen, denn Blifil war stets der wärmste Anwalt jenes undankbaren Wichtes, dessen Partei Ihr ergreift. Wenn Ihr dies aus meinem eigenen Munde er-

fahrt, so werdet Ihr wol staunen über so viel Undankbarkeit und Verworfenheit.“

„Man täuscht Euch, Herr! das kann ich nur wiederholen,“ antwortete sie. „Und ich sage noch einmal: Gott vergebe denen, welche Euch so hintergangen haben. Ich will nicht behaupten, der junge Mann sei ohne Fehler, aber es sind nur solche der Jugend und des heißen Blutes — Fehler, die er sicherlich ablegen wird. Sollte er es aber nicht, so werden sie reichlich aufgewogen durch sein gütiges, edles, großmüthiges Herz. Und habt Ihr erst gehört, was ich Euch erzählen will (denn ich will Euch Alles sagen, Alles), dann werdet Ihr zugeben, daß nur schwärzester Undank mich verleiten könnte, anders zu sprechen.“

„Es soll mich freuen, Euer Benehmen gerechtfertigt zu hören, Frau Miller, jetzt aber laßt meinen Neffen seine Erzählung beenden — vielleicht ist sie im Stande, Euer Vorurtheil zu heben.“

Blifil begann so:

„Ich würde Euch niemals gesagt haben, was geschehen ist, Herr, wäre es nicht unmöglich, die Sache vor der ganzen Welt geheim zu halten. Kurz — er hat einen Menschen getödtet — ich will nicht sagen gemordet, denn das Gesetz wird es vielleicht nicht so deuten, und ich will das Beste für ihn hoffen.“

Allworthy sagte mit bestürzter Miene zu Frau Miller: „Nun, was sagt Ihr jetzt?“

„Daß mich nichts so betrübt hat, als diese Nachricht, aber ist sie wahr, so wird jener Mensch die Schuld tragen, denn es gibt in London genug Bösewichte, die es sich zur Aufgabe machen, junge Gentlemen zu reizen — und nur die ärgste Anreizung kann Jones soweit gebracht haben — denn ich kenne keinen sanfteren Charakter. Er war beliebt in meinem ganzen Hause und bei Jedem, der es besuchte.“

Ein heftiges Pochen unterbrach sie, und in der Meinung, der Besuch gelte Herrn Allworthy, entfernte sie sich mit ihrem kleinen Töchterchen, welches über Jones Unglück weinte, da er stets liebreich gegen sie gewesen war und gar manches Mal mit ihr gespielt hatte, wie ein Bruder.

Drittes Kapitel.

Herr Western erscheint. Einiges über väterliche Autorität.

Herr Western stürzte wie eine Bombe ins Zimmer und rief aus:

„So, das nenn' ich mir schöne Dinge! Wir glaubten einem Fuchs zu folgen und nun ist es ein Dachs!"

„Bitte, sprecht deutlicher!" sagte Herr Allworthy.

„Nun, wir fürchteten uns die ganze Zeit vor dem Sohn einer Hure irgend eines Bastards — und nun haben wir einen gottverdammten Hurensohn von Lord, der meinetwegen auch ein Bastard sein mag, denn meine Tochter soll er nie bekommen. Sie haben die Nation genarrt, mich aber sollen sie nicht narren. Mein Reichthum soll nicht nach Hannover wandern."

„Ich bin erstaunt —"

„Ich bin selbst erstaunt!" fiel der Gutsbesitzer ein. „Ich ging gestern Abend meine Schwester zu besuchen und wurde in ein Zimmer voll Weibsvolk geführt. Da war Mylady Bellaston, und Mylady Betty, und Mylady Catherine, und Mylady Gott weiß wer — Gott soll mich verdammen, wenn ich mich je wieder in einen solchen Stall voll Reifrockpuppen fangen lasse. Lieber will ich mich von meinen eigenen Hunden zerfleischen lassen, wie es einem gewissen Actäon gegangen sein soll. Wie das kläffte, und belferte, und schnappte! — ‚O, die beste Partie in ganz England', hieß es hier (dabei versuchte er, sie nachzuäffen); und ‚ein kostbarer Antrag', hieß es dort. Und ‚gewiß, man müßte von Sinnen sein, ein solches Anerbieten zurückzuweisen', ruft eine Dritte."

„Ach, nun fange ich an zu verstehen! Jemand hat Fräulein Sophie einen Heirathsantrag gemacht, der den Damen der Familie willkommen ist, aber Euch nicht."

„Mir willkommen? Wie wäre das möglich? Ich sage Euch ja: es ist ein Lord, einer von jenem Pack, mit dem ich nichts zu thun haben will. Und habt Ihr nicht mein Wort für Herrn Blifil? Und habe ich je mein Wort zurückgenommen?"

„Was das betrifft, Nachbar, so gebe ich Euch völlig frei, denn sobald Fräulein Sophie nicht gesonnen ist —“

„Gesonnen! Ich will ihr zeigen — Sie soll ihn nehmen. Kommt, ich eile zu meiner Schwester, nehme mein Mädchen mit Gewalt fort, und dann soll sie ihn nehmen oder ich sperre sie lebenslang bei Wasser und Brod ein.“

„Hört, mein Freund!“ sagte Herr Allworthy, „Ihr wißt, wie sehr ich eine Verbindung mit Euerem Hause schätze, um so mehr als Eure Tochter die liebenswürdigsten, achtungswerthesten Eigenschaften und Tugenden besitzt, ohne von ihren seltenen äußeren Vorzügen zu sprechen. Ueberdies besitzt sie eine unschätzbare gute Eigenschaft, die ich am besten negativ aussprechen kann: ich hörte nie ein Witzwort aus ihrem Munde; nie erhob sie Anspruch auf Gelehrsamkeit; niemals äußerte sie sich hart oder lieblos über irgend eine Sache, irgend einen Menschen. So oft ich sie in Gesellschaft unterrichteter Männer sah, zeigte sie die Aufmerksamkeit eines Lernenden, nicht die Aufdringlichkeit eines Predigers. Ein einziges Mal stellte ich sie auf die Probe. Die Herren Thwackum und Square konnten sich in irgend einer Frage nicht einigen, da fragte ich sie nach ihrer Ansicht. ‚Verzeiht, Herr,‘ erwiderte sie, ‚wie sollte ich entscheiden wollen, worüber zwei so unterrichtete Männer in Widerspruch sind.‘ Kurz, sie zeigte stets die höchste Achtung vor dem Ausspruche der Männer — und dies ist die wichtigste Eigenschaft für eine gute Ehefrau.“

Blifil seufzte, und Western, dessen Augen bei Sophiens Lob von Thränen überliefen, stammelte:

„Verlier' den Muth nicht, Junge — denn du sollst sie haben — Gott verdamm' mich, sollst sie haben, und wäre sie zwanzigmal so gut.“

„Also,“ fuhr Allworthy fort, „ich würde diese seltene, kostbare Perle freudig als Mitglied meiner Familie empfangen haben, aber — ich möchte sie nicht rauben, nicht durch Gewalt oder List in ihren Besitz kommen. Aber ein Mädchen zu einer verhaßten Ehe zwingen, ist eine solche Ungerechtigkeit, daß ich nur wünsche, unsere Gesetze könnten es verhindern. Aber das Gewissen eines guten Menschen schreibt sich solche Gesetze selbst vor. Ist es nicht grausam

ja gottlos, ein Weib gegen ihren Willen zum Ehestand zu zwingen, in dem sie einen Wandel führen soll, rein und vorwurfsfrei, so sie nicht die schwerste Verantwortung auf sich ziehen will? Seine ehelichen Pflichten im vollen, schönsten Sinn zu erfüllen, ist keine leichte Aufgabe, und sollen wir diese Last einem Weibe auflegen, das wir zur selben Zeit der besten Stütze berauben, die sie befähigen kann, sie zu tragen? Sollen wir ihr Herz zum Schweigen verdammen, während wir ihr Pflichten auferlegen, die ihr ganzes Herz erheischen? Offen gesagt, halte ich Eltern, die so handeln, für mitschuldig an jedem Fehltritt, den ihre Kinder späterhin begehen sollten; sie müssen also gewärtig sein, vor einem höheren Richterstuhle die Strafe mit ihnen zu theilen. Und wer möchte den Gedanken auf sich laden, an dem Untergange seines Kindes mitgewirkt zu haben?

„Darum, mein lieber Nachbar, und weil das junge Mädchen meinem Neffen leider nicht gewogen ist — darum muß ich auf die Ehre verzichten, die Ihr ihm gönnt."

„So, nun hab' ich Euch angehört, nun hört auch mich!" rief Western aus. „Sagt mir erst, ob ich ihr das Leben gab? That ich es, he? Man sagt zwar, der Vater ist weise, der sein eigenes Kind kennt; aber ich habe die besten Ansprüche an sie, da ich sie groß zog. Aber ich denke, Ihr erkennt mich als ihren Vater an — und bin ich der, soll ich mein eigenes Kind nicht regieren? Das frage ich Euch! Und soll ich sie in anderen Dingen regieren, dann gewiß in dieser wichtigsten Sache. Und welches ist mein Herzenswunsch? Will ich, daß sie etwas für mich thut? Im Gegentheil — soll sie doch mein halbes Besitzthum jetzt nehmen und die andere Hälfte, wenn ich todt bin. Und geschieht es nicht blos um sie glücklich zu machen? Man möchte närrisch werden, wenn man solches Geschwätz hört. Ja, wenn ich mich verheirathen wollte, dann hätte sie Ursache zu heulen und zu zetern! Aber im Gegentheil — ich gebe so viel Geld und Land aus der Hand, daß ich gar nicht mehr heirathen könnte, wenn ich auch wollte — weil mich so kein Frauenzimmer mehr nähme. Was zum Teufel kann ich mehr thun? Ich sie dem Untergang weihen

— alle Wetter, Niemand soll ihr einen Finger krümmen! Wahrlich, Herr Allworthy, ich bin erstaunt, Euch so sprechen zu hören, und ich muß gestehen, ich hätte Euch mehr Verstand zugetraut!"

Allworthy lächelte blos, hingegen bat Blifil jetzt einige Worte sagen zu dürfen:

„Was einen Zwang gegen die junge Dame betrifft, so bin ich der Letzte," sagte er, „der solchen gegen sie ausgeübt sehen möchte. Mein Gewissen würde das nie zugeben — am wenigsten einem Mädchen gegenüber, für das ich stets die reinste, heiligste Liebe bewahren werde. Allein man sagt mir, ein Weib sei durch Ausdauer meist zu erringen. Warum sollte ich die Hoffnung aufgeben, ein Herz zu gewinnen, in dem ich — in der Zukunft — keinen Nebenbuhler mehr finden dürfte? Zudem hörte ich Fräulein Sophie oft sagen, sie halte es für Sünde, gegen den Willen oder ohne die Einwilligung ihrer Eltern zu heirathen. Was Lord Fellamar betrifft, so weiß ich, daß sie ihn nicht begünstigt, da ja jener gottlose Mensch noch immer in ihrem Herzen lebt."

„Ja, ja, so ist's!" rief Western aus.

„Wenn sie aber von seiner Mordthat hört —"

„Mordthat?!" brüllte der Gutsbesitzer, „hat er wirklich einen Mord begangen, und darf man hoffen, ihn noch am Galgen zu sehen?"

Damit sprang er wie besessen im Zimmer umher, und fuhr dann fort:

„O, haben wir diesen Burschen erst glücklich aufgehängt — bei Gott, das ist die seligste Botschaft meines Lebens! — dann wird noch Alles gut. Komm, Allworthy, iß mit mir in meinem Gasthof — wir sind allein, denn meinen Pfarrer habe ich zurückgeschickt, um meine Tabaksdose zu holen, die ich im Basingstoker Wirthshaus vergaß —."

Nachdem er seines Freundes Zusage erhalten hatte, ging er glückselig fort, Allworthy aber sagte seinem Neffen, wie innig er wünsche, derselbe möchte sich eine Leidenschaft aus dem Sinne schlagen, die keine Aussicht auf Erfolg biete; um so mehr als eine Abneigung, wie die Sophiens gegen ihn, durch jene oben erwähnte Ausdauer von Seiten des

Bewerbers nur noch gesteigert zu werden pflege. Ueberdies besorge er, Blifil habe bei dieser Wahl die Persönlichkeit des jungen Mädchens mehr im Auge, als ihre seelischen Eigenschaften — empfinde also nicht jene Liebe, die die einzige Basis einer glücklichen Ehe sei.

Viertes Kapitel.

Seltsamer Auftritt zwischen Sophie und deren Tante.

Die arme Sophie schien von einem Feuer ins andere gerathen zu sollen, denn war ihre Tante auch weniger heftig als ihr Vater, so quälte sie sie keineswegs weniger. Darum theilte sie dem jungen Mädchen bald mit, sie erwarte am Nachmittag desselben Tages den Lord, und beabsichtige, sie mit ihm allein zu lassen.

„Geschieht das wirklich, so werde ich ihn allein lassen!" rief Sophie aus. „Ich entfloh meinem Vater, um einer verhaßten Verbindung zu entgehen, und nun wollt Ihr —"

„Und wäre etwa kein Unterschied zwischen einem Blifil und einem Lord Fellamar?"

„Ein sehr geringer —"

„Wahrlich? Nun, ich habe andere Ansichten und Zwecke als du, Kind. Mein Streben ist blos der Ehre unserer Familie gewidmet. Hast du keinen Funken Ehrgeiz in dir? Hat der Gedanke gar keinen Reiz für dich, eine Krone auf deinem Wagenschlag zu haben?!"

„Nicht den mindesten. Ein Stecknadelkissen würde mir denselben Eindruck machen, bei meiner Ehre!"

„Sprich du mir nicht von Ehre!" rief die Tante. „Sie gehört nicht in deinen Mund. Es thut mir leid, Nichte, daß du mich zwingst, so zu sprechen, aber ich kann deine niedrige Sinnesart nicht ertragen — du hast keinen Tropfen Westernsches Blut in deinen Adern — keinen Tropfen! —"

„Es mag sein, daß ich für gewisse Dinge — für Pomp und Luxus z. B. — keinen Sinn habe —"

„Was, ‚Sinn' — ‚Unsinn' ist Alles, was du plapperst. Aber denke nicht, mich zu hintergehen! — Ich kann dir nur Eins sagen — und du weißt, meine Beschlüsse sind unabänderlich: willigst du nicht ein, Sr. Lordschaft heute

Nachmittag zu sehen, so liefere ich dich morgen selbst meinem Bruder aus, und kümmere mich nie mehr um dich, sehe dich mein Lebenlang nicht mehr an!"

Sophie brach bei dieser zornigen Rede in Thränen aus und sagte:

„Thut was Ihr wollt, Tante — aber wenn auch Ihr Euch von mir abwendet, dann bin ich das elendeste Geschöpf auf Erden! Wer soll mich ferner beschützen, wenn meine geliebte Tante mich verläßt?"

„Sr. Lordschaft werden dich sehr gut beschützen, Jungfer Nichte, und du schlägst seine Hand nur aus, weil dein Herz noch an jenem elenden Menschen hängt."

„Darin thut Ihr mir Unrecht, Tante! Wie könnte ich, nachdem ich jenen Brief gelesen, noch solche Gedanken nähren? Wenn es Euch beruhigt, will ich schwören, ihn nie wieder zu sehen."

„Aber was für Einwendungen kannst du sonst gegen den Lord haben?"

„Weißt du es nicht? Er betrug sich schmachvoll gegen mich. — Glücklicherweise kam mein Vater und rettete mich vor dieser Schande —"

„Ja — war er denn wirklich dreist —?" fragte Fräulein Western, worauf Sophie ihr die Erlebnisse jenes Abends genauer erzählte.

„Ich hätte ihn erdrosselt, wäre ich zugegen gewesen!" rief Letztere empört aus. „Noch nie ist eine Western so behandelt worden, seit unsere Familie existirt. Aber — es ist unmöglich, er kann nichts Unehrenhaftes beabsichtigt haben — er durfte es nicht wagen — schon sein Antrag spricht dagegen, denn dieser war ehrenhaft und großmüthig. Ich weiß nicht — die jetzige Generation erlaubt sich manche Freiheiten — ich erlebte Aehnliches nie, und war doch von vielen Bewerbern umschwärmt —"

„Ich weiß, Tante, und die Welt weiß es," fiel Sophie ein. „Aber sagt — habt Ihr nicht auch einmal eine Grafenkrone verschmäht, warum soll ich nicht eben so handeln?"

„Mein Antrag war nicht so glänzend —"

„Aber es folgten ihm noch so viele — warum sollte ich nicht noch einen erhalten? Vielleicht könnte ich mich

dann eher entschließen. — Ihr seid noch jung — aber gewiß würdet Ihr nicht dem Ersten, der jetzt käme, die Hand reichen. Ich bin sehr jung, und brauche wol noch nicht jede Hoffnung aufzugeben."

„Was wünschest du eigentlich von mir?" fragte Fräulein Western.

„Nur, daß Ihr mich nicht mit dem Lord allein laßt, wenn ich ihn schon empfangen muß."

„Nun, das will ich dir zugestehen. Du weißt, wie ich dich liebe, Sophie, und daß ich dir nichts abschlagen kann. Du weißt auch, wie nachgibig ich bin — ich war es aber nicht immer. Man hielt mich früher für grausam; die Männer, meine ich. Sie nannten mich die ‚grausame Parthenissa'. Sophie, ich war nie so schön wie du, aber ich war dir doch sehr ähnlich. Jetzt bin ich etwas verändert. Cicero sagt, Königreiche und Staaten sind Veränderungen unterworfen, und so ist es mit dem Menschen."

So plauderte sie noch eine halbe Stunde von sich, ihren Eroberungen und ihrer Grausamkeit, bis der Lord erschien, der sich nach einem langen Besuch, während dem es ihm nicht gelungen mit Sophien allein zu bleiben, mit Tante und Nichte unzufrieden, entfernte.

Durch einige kleine Schmeicheleien hatte das junge Mädchen sich also etwas Ruhe, eine kleine Frist wenigstens, erobert.

Fünftes Kapitel.

Frau Miller und Herr Nightingale besuchen Jones im Gefängniß.

Frau Miller beeilte sich Jones aufzusuchen, und traf dort mit Nightingale zusammen, welcher die Unglücksnachricht von Partridge erfahren hatte.

Die Treue und Zärtlichkeit seiner Freunde beglückt den Menschen so innig, daß sie wol im Stande ist, sein Mißgeschick zu erleichtern — ja, es ihn beinahe preisen läßt, weil es ihm die Gelegenheit gab, so beseligende Erfahrungen zu machen.

Ob die Unglücksgöttin fürchtete, Jones könne dem Uebermaß seiner Seelenqualen erliegen und so ihren weiteren Verfolgungen entzogen werden; ob sie wirklich in ihrem

Haß gegen ihn nachließ — jedenfalls zeigte sie sich milder gegen ihn, indem sie ihm diese zwei treuen Freundesherzen und was vielleicht noch seltener ist, einen treuen Diener schickte. Denn Partridge besaß neben vielen Untugenden die Tugend der Treue.

Von Partridge erfuhren die drei Freunde auch, daß Herr Fitzpatrick noch am Leben, wenn auch in fast hoffnungslosem Zustande sei.

Als Nightingale den höchst niedergeschlagenen Jones tröstete, und auch Frau Miller in diesem Sinne sprach und mit den Worten schloß: „Ich bin überzeugt, daß Ihr nicht der Angreifende waret, und sagte es auch Herrn Allworthy —“ antwortete er:

„Möge mein Schicksal sein, welches es wolle, ich werde es stets bejammern, das Blut eines Nebenmenschen vergossen zu haben — es ist das größte Unglück, das mich treffen konnte. Und doch hat mich noch Herberes getroffen — o, Frau Miller, ich habe verloren, was mir das Theuerste auf Erden war.“

„Das muß eine Geliebte sein!“ rief die Dame aus. „Aber seid guten Muthes, ich weiß mehr als Ihr ahnt“ (Partridge hatte geschwatzt) „und habe mehr gehört, als Ihr wißt. Glaubt mir, die Dinge stehen besser als Ihr meint, und ich wette, Blifil hat nicht die leiseste Hoffnung auf die Hand der jungen Dame.“

„Nein — Ihr kennt die Ursache meines Kummers nicht! Von Blifil fürchte ich nichts. Ich selbst habe meine letzte Hoffnung vernichtet!“

„Wenn ich Euch von Nutzen sein kann —“ betheuerte Frau Miller, worauf Jones hastig ihre Hand ergriff und ausrief:

„O, das könnt Ihr, edle Frau, wenn Ihr der bewußten Dame — die Ihr, wie ich sehe, kennt — dieses Papier geben wolltet —“

„Gewiß, will ich es — sie soll es noch heute erhalten. Tröstet Euch, junger Mann! Seid so weise, aus vergangenen Thorheiten eine gute Lehre zu ziehen, und ich bürge Euch dafür, Alles wird noch gut werden, und ich werde Euch noch an der Seite Eurer Geliebten glücklich sehen.“

„Glaubt mir,“ antwortete Jones, „schon vor diesem entsetzlichen Unglück war ich fest entschlossen, eine Lebensweise aufzugeben, deren Thorheit und Gottlosigkeit ich einsehen lernte. Ich versichere Euch — ich bin nicht der verworfene Wüstling, für den Ihr mich haltet — wol ließ ich mich zu Lastern hinreißen, aber nicht für immer — und von diesem Augenblick an sage ich mich auf ewig von ihnen los.“

Jones blieb, als seine Freunde ihn endlich verließen, in weit gefaßterer Stimmung zurück, denn er wußte jetzt, an dieser wackeren Frau eine edle Fürsprecherin bei Herrn Allworthy zu haben, und — was ihm die höchste Freude bereitete — daß sein Brief in Sophiens Hände gelangen würde.

Nightingale wollte Erkundigungen über Fitzpatrick einziehen, und sich bemühen, vielleicht einen Zeugen jenes Vorfalles aufzufinden; Frau Miller aber eilte sofort zu Sophien, wohin wir ihr folgen wollen.

Sechstes Kapitel.

Frau Miller bei Sophien.

Frau Miller wurde ohne Umstände bei Sophien eingelassen, welche sich allerdings über den Besuch einer ihr ganz fremden Dame wunderte.

Nach den ersten Begrüßungen und Entschuldigungen sagte Frau Miller:

„Ein Unglücklicher bat mich, Euch diesen Brief zu geben.“

Sophie, die Handschrift der Adresse erkennend, erbleichte und sagte:

„Von wem dieser Brief auch sei, ich werde ihn nicht öffnen — gebt ihn dem Absender zurück.“

Jetzt bat die gute Frau in den rührendsten, dringendsten Ausdrücken, Sophie möge Mitleid haben, erzählte ihr von Jones Güte, von seinem edlen Charakter (wobei die Geschichte mit Herrn Henderson nicht vergessen wurde) und schloß mit den Worten:

„Aber — das ist nicht Alles — ich bin ihm noch mehr verpflichtet, denn er ist der Lebens- und Ehrenretter meiner Tochter!“

Hierauf erzählte sie unter Thränen Nancy's ganze Geschichte, und rief dann aus:

„Nun urtheilt selbst, wie groß der Edelmuth dieses jungen Mannes ist! O, er ist das großherzigste Geschöpf unter Gottes Sonne!"

Sophie, welche mehrmals die Farbe gewechselt hatte, sagte endlich zögernd:

„Was würde es nützen, wenn ich diese Zeilen lesen wollte, da ich fest entschlossen bin — Wenn Ihr so in mich dringt ich muß erst überlegen —"

Wie Frau Miller diese abgebrochenen Worte deutete, weiß ich nicht, jedenfalls legte sie den Brief auf den Tisch, bat um Erlaubniß, wieder kommen zu dürfen, und entfernte sich, ehe sie eine Antwort erhalten hatte.

Der Brief lag nicht länger auf dem Tische, als bis Frau Miller verschwunden war, denn im selben Augenblick wurde er von Sophien geöffnet und gelesen.

Er enthielt Betheuerungen seiner Liebe — seiner Unwürdigkeit — sagte, Jones könne jenen Brief an Lady Bellaston rechtfertigend erklären — und schloß mit der Betheuerung, kein Gedanke läge ihm ferner, als der einer Heirath mit Lady Bellaston.

Zufälligerweise kam die Lady an diesem selben Tage zu Fräulein Western, um da zu diniren und dann mit ihr und Sophie in die Oper und von dort zu einer Gesellschaft bei Lady Hatchet zu fahren.

Sophie wagte es ihrer Tante wegen nicht, sich auszuschließen, und hatte von Lady Bellastons spitzer Zunge manchen Angriff zu erdulden; zum Unglück erschien auch Lord Fellamar in der Loge und begleitete die Damen überdies zu Lady Hatchet. Welche Qualen duldete die arme Sophie in Gesellschaft dieser Menschen, während ihre Gedanken nur mit Jones beschäftigt waren und ihr Herz von tausend Qualen zerrissen wurde!

Erst die Nacht brachte ihr Ruhe, der wir sie überlassen wollen, um in unserer Erzählung fortzufahren, die einem großen Ereigniß entgegeneilt.

Siebentes Kapitel.

Rührender Auftritt zwischen Frau Miller und Herrn Allworthy.

Frau Miller ließ es sich nun angelegen sein, Herrn Allworthy zu benachrichtigen, auf welche Weise Jones um jene ihm beim Abschiede geschenkte Summe gekommen war, und in welche mißliche Lage er dadurch gerathen sei; besonders aber ihm Jones edelmüthiges Betragen im hellsten Lichte zu schildern (allerdings unterließ sie es, die volle Schande ihrer Tochter Nancy zu enthüllen). Er erwiderte endlich, er könne an ihren Worten nicht zweifeln, auch der verworfenste Mensch habe hie und da bessere Regungen, er wolle Jones aber das Vergangene vergeben, doch solle sie seinen Namen nicht mehr vor ihm aussprechen, denn was er gethan, sei nur auf die Zeugenaussagen glaubwürdigster Personen und nach seiner eigenen Ueberzeugung geschehen.

„Und ich, Herr, bin überzeugt, die Zeit wird noch Alles im wahren Lichte zeigen," entgegnete sie. „Dann werdet Ihr sehen, daß dieser junge Mann Besseres von Euch verdient, als gewisse Leute."

„Nichts mehr gegen meinen Neffen! Er ist der beste, wackerste Mann, und hat mir die Sünden jenes Elenden nur allzulange aus Barmherzigkeit verschwiegen. Eben Jones' Undank gegen ihn erzürnt mich am tiefsten, denn er trachtete danach, meinen Neffen aus meinem Herzen zu verdrängen, seine Enterbung herbeizuführen."

„Verzeiht mir, Herr," rief Frau Miller aus, „wenn ich — obwol ich um keinen Preis der Welt Euer Mißfallen auf mich ziehen möchte — nicht glauben kann, Jones sei dessen fähig. Wie oft hörte ich Euch selbst ihn ‚Sohn' nennen! Mit welchem Stolz erzähltet Ihr mir oft von ihm! Mit der Zärtlichkeit eines Vaters! Ich kann es nicht vergessen, was Ihr von seiner Herzensgüte, von seiner Schönheit, seinen Anlagen und Talenten erzähltet, denn ich lernte Alles dies selbst an ihm kennen — hatte zu viele Beweise seiner Tugenden — seines Edelmuthes. War er doch der Retter meiner Familie! Entschuldigt diese Thränen, aber bedenke ich sein Schicksal — bedenke ich, daß er

Eure Liebe verlieren mußte, die er über Alles schätzte, dann muß ich ihn beklagen."

Allworthy schien bewegt und sagte, ihre Hand fassend: „Lasset uns von Eurer Tochter sprechen, die erst dann vollkommen glücklich sein kann, wenn ihr Gatte mit seinem Vater ausgesöhnt ist. Ich kenne ihn und will sehen, was ich über ihn vermag."

Vielleicht würden Frau Millers eifrige Lobeserhebungen unseres Helden den Zorn des Herrn Allworthy besänftigt haben, wäre nicht das letzte Ereigniß gewesen. Plötzlich erschien Blifil in Begleitung des Advokaten Dowling, den Allworthy auf Wunsch seines Neffen zu seinem Vertreter gemacht hatte. Wir aber wollen diese Gesellschaft verlassen und Sophie aufsuchen.

Diese junge Dame war von ihrer Tante durch Zureden und Drohungen bestimmt worden, Lord Fellamar am Tage nach jenem Opernbesuch eine Unterredung zu gewähren, hatte ihn aber sehr kalt, ja, mit eisiger Zurückhaltung empfangen.

Nachdem er seine Reue über die blinde Leidenschaft ausgesprochen, die ihn damals zu weit hingerissen habe, ergoß er sich in glühenden Liebesbetheuerungen, die mit der erneuerten Bitte um ihre Hand endeten.

Nachdem Sophie alles Mögliche vorgebracht hatte, um ihn von seiner Bewerbung abstehen zu machen, deutete sie endlich darauf hin, daß ihr Herz schon eine andere Wahl getroffen habe, und schon äußerte Lord Fellamar etwas, wie seine Ehre gebiete ihm in solchem Falle, sie nicht weiter mit seiner Bewerbung zu quälen, als plötzlich Fräulein Western in großer Aufregung ins Zimmer trat, und ihr lebhaftes Bedauern äußerte, den Lord von Sophie so schlecht empfangen zu sehen.

Sophie entfernte sich bald, worauf Fräulein Western dem Lord aufs Neue versicherte, das junge Mädchen sei blos halsstarrig, würde aber sicherlich noch zur Vernunft kommen und die Ehre, die er ihr erweise, würdigen lernen. Lord Fellamar zog sich einigermaßen getröstet und beruhigt zurück.

Bevor wir nun erzählen, was zwischen Sophien und

ihrer Tante vorfiel, muß der Leser erfahren, was Letztere in solche Aufregung und neuen Groll gegen Sophie versetzt hatte.

Sophiens neue Magd — Fräulein Western von Lady Bellaston empfohlen, und streng beauftragt, ihre junge Gebieterin sorgfältig zu bewachen — hatte Sophiens Unterredung mit Frau Miller belauscht, und Erstere beim Lesen eines Briefes gefunden, der sie sehr zu erregen schien. Betty — so hieß die Zofe — trug diese Neuigkeit schnell zu Fräulein Western, welche sie für ihre Treue belohnte und ihr auftrug, jene Frau, falls sie wiederkäme, zu ihr zu führen.

Unglücklicherweise kam Frau Miller gerade als Lord Fellamar mit Sophien sprach, wurde von Betty zu Fräulein Western geführt und von dieser beredet, Sophie selbst habe ihr von Allem Mittheilung gemacht. Auf diese Weise erfuhr sie alle näheren Umstände über den Brief und Jones.

Frau Miller, eine viel zu einfache, ehrliche Natur, um schwer zu täuschen zu sein, glaubte jedes Wort, auch als Fräulein Western sie bedeutete, Sophie habe keine Antwort auf jenen Brief, und werde sie nie mehr empfangen.

Diese Entdeckung war es, welche Sophiens Tante neuerdings gegen sie aufgestachelt hatte, und kaum war Lord Fellamar gegangen, als sie das junge Mädchen mit bitteren Vorwürfen über ihren geheimen Verkehr mit einem Manne überhäufte, den sie erst gestern feierlich abgeschworen hatte.

Sophie betheuerte, keinen Verkehr mit Jones zu haben.

„Wie! Hast du nicht gestern einen Brief von ihm erhalten?"

„Einen Brief?" rief Sophie überrascht aus.

„Ja — läugnet es nicht — und liefert ihn mir augenblicklich aus, Mamsell!"

„Ich verabscheue jede Lüge — ja, ich *habe* einen Brief erhalten, aber ohne meinen Willen."

„Wirklich? Aber wo ist er? Wo ist er? Ich muß, ich *will* ihn sehen!"

Als Sophie sich weigerte, fragte Fräulein Western sie kurz, ob sie einwilligen wolle, Lady Fellamar zu werden oder nicht, und enthielt die entschiedenste Verneinung dieser

Frage, worauf sie schwor, Sophie am nächsten Morgen ihrem Vater übergeben zu wollen.

Sophie rief nun aus:

„Beste Tante, warum mich zu einer Heirath zwingen? Warum mich meiner Freiheit berauben? Ihr selbst habt es ja auch vorgezogen unvermählt zu bleiben, und Eure Eltern waren gütiger gegen Euch, als Ihr es nun gegen mich sein wollt! Ich werde niemals gegen den Willen meines Vaters heirathen — das sei Euch genug."

„Genug von diesem eitlen Geschwätz, Mamsell. Kehrt zu Eurem Vater zurück — er ist's, der Euch so schlecht erzogen hat — er kann nun die Früchte dieser saubern Erziehung ernten — denn, ich wiederhole es, morgen früh bringe ich Euch zu ihm. Ich ziehe alle meine Truppen aus dem Gefecht — und verharre in Zukunft in vollkommener Neutralität, wie der kluge König von Preußen."

Sophie bemühete sich, ihre Tante umzustimmen — doch mit wenig Aussicht auf Erfolg.

Achtes Kapitel.

Was Jones im Gefängniß begegnet.

Erst nach Ablauf eines Tages sah Jones seinen Freund Nightingale wieder, welcher fast diese ganze Zeit in seiner Angelegenheit verwendet hatte.

Er hatte erfahren, daß die einzigen Zeugen jenes unglücklichen Auftrittes Matrosen eines in Deptford liegenden Kriegsschiffes gewesen waren. Diese Leute suchte er nun mit unsäglicher Mühe von Ort zu Ort auf, bis er endlich zwei von ihnen mit einem Dritten zechend in einer kleinen Taverne von Aldersgate fand.

Kaum bei Jones eingetreten, faßte Nightingale dessen Hand und sagte:

„Fasset Muth, ich habe Euch Schlimmes zu berichten, doch halte ich es für meine Pflicht, Euch nichts zu verschweigen."

„Ha — der Unglückliche ist todt?"

„Ich denke nicht — heute Morgen war er noch am Leben, aber ich fürchte, er ist es nicht lange mehr. Ist die

Geschichte so verlaufen, wie Ihr sie erzählt, so droht Euch nichts als die Vorwürfe Eures Gewissens — aber verzeiht, lieber Tom, wenn ich Euch beschwöre, seid offenherzig gegen Eure Freunde! Verheimlicht Ihr uns etwas, so seid Ihr Euer eigener Feind."

„Wie könnt Ihr einen so grausamen Verdacht gegen mich hegen?" rief Jones aus.

„Geduld, ich will Euch Alles erzählen. Die zwei Burschen, die ich nach vieler Mühe auffinden konnte, erzählen die Sache nicht zu Euren Gunsten."

„Wie?!"

„Ja — sie geben vor, zu weit entfernt gewesen zu sein, um die gewechselten Worte verstehen zu können, stimmten aber darin überein, daß Ihr es waret, der den ersten Streich führte."

„Bei meiner Seele, das ist falsch! Aber was kann diese Elenden bewegen, falsches Zeugniß gegen mich abzulegen?" rief Jones aus.

„Ich weiß es nicht — aber ich fragte sie wiederholt — und auch der andere Herr, der bei ihnen war und sehr freundlich gegen Euch handelte, denn er forderte sie dringend auf, sich gut zu besinnen, da es sich um das Leben eines Menschen handle. Aber auf all sein Drängen, ob sie denn ihrer Sache ganz sicher wären, antworteten sie stets, sie seien es und könnten jeden Eid darauf leisten. Ums Himmels willen, Freund — bedenkt Euch wohl, wie Ihr handeln müßt, wenn die Sache sich so verhält. Ihr kennt die Strenge des Gesetzes."

„Ach, was könnte ich noch thun? Und möchte ich denn leben, wenn ich unter dem Verdacht einer feigen Mordthat leben müßte? Mir bleibt nichts mehr übrig, als mich der Gnade des Allmächtigen anzuvertrauen."

Hierauf betheuerte er nochmals mit den heiligsten Schwüren seine Unschuld und die Wahrheit seiner Aussagen.

In diesem Augenblick erschien Frau Miller mit dem Bericht ihres mißlungenen Versuches bei Sophien, und Jones rief aus:

„Jetzt ist das Leben mir ganz gleichgiltig geworden. Ich hege nur die eine Hoffnung noch, daß Gott meine Un-

schuld an dieser blutigen That einst ans Licht ziehen wird, damit mein Angedenken wenigstens ein reines — meine Ehre gerettet sei —."

Die Freunde ergossen sich in Klagen, als der Schließer Jones den Besuch einer Dame meldete, worauf Nightingale und Frau Miller sich entfernten und zu Jones unermeßlichem Erstaunen Frau Waters eintrat!

Wer diese Frau Waters war, weiß der Leser so ziemlich, was sie war, eben so. Er erinnere sich nur freundlichst, daß diese Dame in einem Wagen mit Herrn Fitzpatrick und dem anderen Irländer von Upton fortgefahren und in deren Gesellschaft nach Bath gereist war.

Nun hatte Herr Fitzpatrick zu dieser Zeit eine leergewordene Stelle in seinem Haushalte zu vergeben — die der Ehegattin, denn die Dame, welche diese Stelle bis dahin ausgefüllt hatte, war abgetreten oder doch pflichtvergessen von ihrem Posten entflohen. Nachdem Herr Fitzpatrick unterwegs Frau Waters einer eingehenderen Prüfung unterzogen hatte, fand er sie für diese Stelle sehr geeignet, und trug sie ihr bei der Ankunft in Bath eben so unbedenklich an, als sie sie unbedenklich annahm.

Sie waren also während ihres Aufenthaltes zu Bath „Mann und Frau" und langten als „Mann und Frau" in London an.

War nun Fitzpatrick so weise, ein gutes Ding nicht fahren zu lassen, ehe er sich ein anderes gesichert hatte (zu dessen Wiedergewinnung er vor der Hand nur schwache Hoffnung hatte), oder füllte Frau Waters ihre Stelle zu solcher Zufriedenheit aus, daß er sie in ihr lassen wollte, und seine Frau (wie öfters der Fall ist) blos als ihre Gehilfin fungiren sollte — ich kann es nicht sagen; sicher ist nur, daß er seiner Frau ihr gegenüber nie Erwähnung that, ihr nie Mittheilung von dem, ihm durch Fräulein Western zugekommenen Brief machte, und Jones mit keiner Silbe gedachte.

Denn, wenn er auch entschlossen war, sich mit diesem jungen Menschen zu schlagen, sobald er ihm begegnen würde, so war er nicht der Ansicht jener vorsichtigen Personen, welche eine Gattin, Mutter, Schwester oder sonst ein

Familienglied für die besten Vertrauten in solchen Fällen halten.

Sie erfuhr also von alledem erst, als er verwundet nach Hause gebracht wurde. Kaum erfuhr sie, daß Jones derjenige sei, der nun im Gefängniß saß, und des Mordes verdächtig galt, so überließ sie Fitzpatrick der Sorge einer Wärterin und eilte, den Sieger aufzusuchen.

Man kann sich Jones' Erstaunen bei ihrem Anblick denken. Frau Waters sagte:

„Ihr habt natürlich nicht erwartet, mich zu sehen, und wahrlich, als wir uns in Upton trennten, hätte ich nicht gedacht, Euch an einem solchen Orte wiederzusehen. Aber wie kläglich Ihr ausseht — was fehlt Euch?"

„Das fragt Ihr? Wißt Ihr nicht, warum ich hier bin?"

„Pah, was ist's weiter? Ihr habt im Duell Unglück gehabt. Nehmt Ihr Euch die Sache aber so zu Herzen, so kann ich Euch Erleichterung verschaffen, ich bin überzeugt, die Wunde ist nicht gefährlich. Der zuerst herbeigerufene Arzt — ein junger Anfänger — übertrieb die Sache, um sich wichtig zu machen, aber der später herbeigeholte, ein erfahrener Wundarzt, erklärt die Sache für gefahrlos. Ich wohne durch den seltsamsten Zufall der Welt in demselben Hause mit dem Verwundeten und habe ihn gesprochen. Er gesteht, daß Euch kein Tadel trifft, da er der angreifende Theil war."

Jones war sehr glücklich über diese Wendung der Dinge, und erzählte ihr alle näheren Umstände, die ihr unbekannt waren, oder von denen er doch annahm, daß sie ihr unbekannt waren, wobei er nur den Namen Sophie unterdrückte.

Er jammerte über die Thorheiten und Laster, in welche er verfallen war, und die solche schrecklichen Folgen nach sich zogen, daß er diese gute Lehre gewiß beherzigen und diesen Lebenswandel hinfort aufgeben werde.

Frau Waters spöttelte über diese „schönen Entschlüsse", worauf Jones in ernsthaftem Tone antwortete; kurz, die Zusammenkunft endete in aller Unschuld, und scheinbar mehr zu Jones' als zu Frau Waters Befriedigung.

Die Niedergeschlagenheit, welche Nightingale's Besuch

bei Jones verursacht hatte, war jetzt so ziemlich von ihm gewichen; aber der ihm von Frau Miller gebrachte Kummer nagte noch an ihm.

Ihr Bericht stimmte so genau mit Sophiens letzten Zeilen überein, daß er keinen Augenblick daran zweifelte, sie habe seinen Brief ihrer Tante gegeben und den Entschluß gefaßt, ihn ganz aufzugeben.

Die Qualen, welche dieser Gedanke ihm verursachte, konnten nur durch eine Nachricht geschärft werden, welche das Schicksal noch für ihn bereit hielt.

Achtzehntes Buch.

Enthält sechs Tage.

Erstes Kapitel.

Abschied vom Leser.

Wir sind jetzt auf der letzten Station unserer Geschichte angekommen, Leser! Da wir durch so viele Seiten miteinander reisten, so wollen wir es machen wie gemeinschaftlich in einem Postwagen Reisende, die einige Tage in Gesellschaft lebten und trotz kleiner Reibereien und Erbitterungen, die unterwegs vorgekommen sein mögen, sich doch gerne und von Herzen auf der letzten Station versöhnen und heiter und froh aus dem Wagen steigen — denn am Ziel angelangt, trennen sie sich vielleicht für immer, wie es auch bei uns der Fall sein könnte.

Ich will in diesem letzten Buch das Beispiel jener Reisenden befolgen; sie pflegen gegen Schluß ihrer Fahrt alle Spöttereien zu lassen, und ernsthafte, ruhige Gespräche zu führen.

So will auch ich jeden Spott vermeiden, den ich bisher an mancher Stelle übte. Die Fülle von Stoff, die ich in diesem Buch anhäufen muß, läßt ohnehin keinen Raum für die komischen Bemerkungen, die ich sonst einzustreuen

pflegte, und die dich vielleicht so manchesmal vom Einnicken abhielten.

In diesem letzten Buch wirst du nichts (oder doch sehr wenig) derartiges finden; nichts als Erzählung, und wenn du die vielen Ereignisse, welche dieses Buch dir liefert, durchgelesen haben wirst, so wirst du selbst zugeben, daß die Seitenzahl, welche es aufweist, kaum zu ihrer Aufnahme genügte.

Und nun, mein Freund, ergreife ich diese Gelegenheit, dir die besten Wünsche für dein Wohl zuzurufen!

War ich dir ein amüsanter Gefährte, so ist mein Wunsch erfüllt. Erregte ich in irgend einer Hinsicht deinen Unwillen, so geschah es absichtslos. Möglich, daß manches hier Ausgesprochene dich oder deine Freunde traf — aber nimm die feierliche Versicherung, daß sich nichts auf dich oder sie beziehen sollte.

Ich zweifle nicht, daß man dir (nebst anderen Unwahrheiten über mich) auch gesagt hat, du würdest mit einem sehr bissigen Gesellen reisen; aber man that mir damit Unrecht. Kein Mensch haßt die Bissigkeit mehr als ich und mit mehr Recht, denn Niemand ist mit mehr Bissigkeit behandelt worden; ja, was noch schlimmer ist, ich mußte mir die Vaterschaft gewisser schmähsüchtiger Schriften gerade dieser Menschen zuschreiben lassen, welche mich in anderen Arbeiten ihrer Feder selbst auf das erbittertste tadeln.

Doch ich bin überzeugt, wenn diese Zeilen dir vorgelegt werden, existiren alle jene Werke lange nicht mehr; denn so kurzlebig meine Producte auch sein mögen, so werden sie doch höchst wahrscheinlich ihren gebrechlichen Verfasser und die schwächlichen Producte seiner schmähsüchtigen Zeitgenossen überleben.

Zweites Kapitel.

Enthält ein tragisches Ereigniß.

Jones war noch in seine unangenehmen Gedanken versunken, als Partridge todtenbleich, mit stieren Blicken, gesträubtem Haar, und an allen Gliedern zitternd, hereintaumelte.

Er sah aus, als habe er ein Gespenst erblickt, oder als wäre er selbst ein solches.

Jones erschrak und fragte besorgt:

„Was ist geschehen?"

„Ich hoffe, Ihr werdet mir nicht zürnen, Herr!" begann Partridge. „Wahrhaftig, ich horchte nicht, aber ich mußte in dem äußeren Zimmer bleiben — o, ich wünschte, ich wäre hundert Meilen entfernt gewesen — anstatt hören zu müssen, was ich hörte."

„Was ist vorgefallen?" fragte Jones wieder.

„Was vorgefallen ist? O Gott! — Sagt, war die Frau, welche eben fortging, dieselbe, die mit Euch in Upton war?"

„Ja," erwiderte Jones.

„Und — und — hat sie wirklich damals Euer Bett getheilt, Herr?" fragte Partridge zitternd.

„Was zwischen uns vorging, ist leider kein Geheimniß geblieben!" sagte Jones.

„Aber ich beschwöre Euch, um des Himmels willen, Herr — antwortet mir!"

„Du weißt, daß es der Fall war," entgegnete Jones.

„Dann erbarme sich Gott Eurer Seele, und verzeihe Euch in seiner Gnade!" rief Partridge aus. „Aber so gewiß, als ich hier lebend vor Euch stehe, so gewiß war es — war es — Eure eigene Mutter!"

Jones war jetzt noch mehr ein Bild des Entsetzens als Partridge, die Sprache versagte ihm, und die Beiden sahen sich, wie zu Stein verwandelt, starr an:

Endlich sagte Jones:

„Wie! Was sagst du da?" —

„Die Wahrheit, Herr! — Die Frau, welche eben fortging, ist Eure Mutter. Welches Unglück, Herr, daß ich sie damals nicht sah — ich hätte das Schreckliche verhindert. Der Teufel selbst muß diese Ruchlosigkeit ersonnen haben!"

„Das Schicksal läßt nicht ab, mich zu verfolgen, bis es mich zur Verzweiflung getrieben hat!" rief Jones aus. „Aber warum klage ich das Schicksal an? Ich selbst bin der Urheber all meines Unglückes! All das Mißgeschick,

welches über mich hereinbrach, ist nur die Folge meiner eigenen Thorheiten und Laster.

„O Partridge — was ich jetzt von dir erfahre, raubt mir beinahe den Verstand. So war Frau Waters — Doch wozu die Frage — du mußt sie kennen. Hast du die geringste Anhänglichkeit für mich, lebt etwas Erbarmen in dir, so hole diese Unglückliche zurück. O Himmel, was soll ich noch erleben?!“

Er gab sich jetzt einem Verzweiflungsausbruch hin, in dem Partridge ihn nicht allein zu lassen wagte; endlich aber, nachdem der erste Sturm des Entsetzens ausgetobt hatte, wurde er ruhiger, sagte Partridge, er könne Frau Waters in dem Hause finden, wo der Verwundete lag und schickte ihn ab, sie zu holen.

Kehrt der Leser in Gedanken zu dem Auftritt in Upton (im neunten Buch) zurück, so muß er den merkwürdigen Zufall bewundern, welcher ein Zusammentreffen zwischen dieser Frau und dem ehemaligen Schullehrer verhinderte, als sie einen ganzen Tag mit Jones verlebte. Aber wir finden solche Fälle häufig im Leben, und ein aufmerksames Auge konnte deren im Laufe dieser Erzählung mehrere entdecken.

Nach mehreren Stunden fruchtlosen Suchens kam Partridge ohne Frau Waters zurück, was Jones neuerdings trostlos machte.

Da erhielt er folgenden Brief:

„Mein Herr!

„Seit ich Euch verließ, sprach ich einen Herrn, der mir eine Euch betreffende Mittheilung machte, die mich sehr überrascht und ergreift. Da mir aber im Augenblick nicht Zeit genug bleibt, eine so wichtige Sache zu erklären, so müßt Ihr Eure Neugierde bis zu unserer nächsten Begegnung stillen. O, Herr Jones! als ich jenen glücklichen Tag in Upton verlebte, dessen Erinnerung mein ganzes künftiges Leben vergiften muß — wie wenig ahnte ich da, wer es sei, dem ich dieses Glück danke! Ewig Eure unglückliche

J. Waters.“

„P. S. Tröstet Euch, so weit es möglich ist; denn Herr Fitzpatrick ist nicht in Lebensgefahr, und was für Verbrechen Ihr auch zu bereuen haben möget, die Blutschuld zählt nicht darunter."

Das Papier entfiel Jones' Hand, und wurde auf dessen Wink auch von Partridge gelesen, auf den es ebenfalls großen Eindruck machte. Nicht die Feder, der Pinsel müßte den Ausdruck dieser beiden Gesichter wiedergeben!

In diesem Augenblick meldete der Schließer den Besuch des schwarzen Georg, welcher aus Jones Verstörtheit schloß, der Verwundete sei gestorben und Jones sähe einem schmählichen Tod entgegen.

Er drückte unserm Helden sein Bedauern über seine unglückliche Lage aus, und fragte, ob er ihm in irgend etwas dienen könne.

„Seid nicht so niedergeschlagen, mein guter Herr," sagte er, „Ihr seid wahrlich nicht der erste Gentleman, der einen Mann getödtet hat, und doch mit heiler Haut davon kam."

„Ihr seid im Irrthum, Georg," bemerkte Partridge, „der Herr ist weder todt noch in Todesgefahr. Aber laßt meinen Herrn jetzt allein, er ist trostlos über eine Sache, in der Ihr ihm nicht helfen könnt."

„Ihr wißt nicht, Herr Partridge, was ich zu thun im Stande bin," antwortete Georg. „Grämt er sich wegen unserem jungen Fräulein, so kann ich ihm eine Neuigkeit berichten."

„Wie! ist etwas vorgefallen, was meine Sophie betrifft?" rief Jones aus. „O, ich Elender — wie darf ich sie noch so nennen!"

„Ich hoffe, sie wird doch noch die Eure!" meinte Georg. „Also Herr, Fräulein Western brachte Fräulein Sophie nach Hause und es gab einen schrecklichen Aufruhr — ich konnte aber nicht erfahren, worum es sich handelte. Unser Herr war wüthend, seine Schwester nicht weniger, und als sie in ihre Sänfte stieg, murmelte sie vor sich hin, sie wolle keinen Fuß mehr in dieses Haus setzen. Robin, der beim Diner aufwartete, erzählte mir dann, er habe unsern Herrn nie so freundlich und zärtlich mit dem jungen Fräulein gesehen; er habe sie mehrmals geküßt und geschworen, sie

solle fortan ihre eigene Herrin und keinerlei Zwang mehr unterworfen sein. Ich dachte, diese Neuigkeit würde Euch erfreuen, und schlich mich fort, um sie Euch zu bringen."

Jones bestätigte diese Vermuthung, denn obwol er es nicht mehr wagen durfte, die Augen zu diesem unvergleichlichen Geschöpf zu erheben, so konnte ihm doch nichts größeren Trost gewähren, als von ihrem Wohlergehen zu hören.

Wir wollen aber jetzt erklären, wodurch diese Sinneswandlung des Gutsbesitzers herbeigeführt worden war.

Als seine Schwester gleich bei ihrer Ankunft in der Wohnung des Gutsbesitzers in Lobpreisungen des Lord Fellamar ausbrach, und Sophie schmähte, weil sie eine für die ganze Familie so ehrenhafte Partie ausgeschlagen habe, nahm Western sofort für seine Tochter Partei, was sie in heftigen Zorn versetzte. Sie schmähte ihren Bruder so bitterlich, daß er ebenfalls die Geduld verlor und ein heftigerer Streit zwischen ihnen entstand als je.

Fräulein Western verließ wüthend das Haus, ohne Muße gefunden zu haben, ihren Bruder mit dem Brief, den Sophie erhalten hatte, bekannt zu machen, was gewiß üble Folgen für diese nach sich gezogen haben würde.

Sophie ergriff nun ebenfalls die Partei ihres Vaters gegen ihre Tante, was, da es zum ersten Male geschah, den Gutsbesitzer außerordentlich erfreute.

Er dachte an den Wunsch des Herrn Allworthy, jede Gewaltthätigkeit zu vermeiden, und fest überzeugt, Jones würde gehangen werden, hoffte er wirklich seine Tochter auf gütlichem Wege für seinen Plan gewinnen zu können. Darum gab er seiner natürlichen Zärtlichkeit für sie freien Spielraum, was einen solchen Eindruck auf Sophiens pflichtgetreues, dankbares, zärtliches und liebevolles Gemüth machte, daß sie sich — ohne jenes Ehrenwort an Jones, und ohne noch etwas, das ihn betraf — vielleicht entschlossen hätte, sich einem ungeliebten Mann zu opfern, um ihren Vater zu erfreuen.

Jedenfalls versprach sie ihm, es solle ihre Lebensaufgabe sein, ihm Freude zu machen, und sie werde sich niemals ohne seine Einwilligung verheirathen; dies brachte den

alten Mann dem höchsten Glück so nahe, daß er auch den letzten Schritt noch that, und vollkommen betrunken zu Bett ging.

Drittes Kapitel.

Allworthy besucht den alten Nightingale.

Am Morgen nach diesen Vorfällen besuchte Herr Allworthy, seinem Versprechen gemäß, den alten Herrn Nightingale, über den er eine solche Autorität übte, daß derselbe nach einem drei Stunden währenden Gespräch endlich einwilligte, seinen Sohn zu sehen.

Hier ereignete sich etwas höchst Merkwürdiges; einer jener seltsamen Zufälle, aus welchen gute und weise Männer den Schluß gezogen haben, die Vorsehung decke zuweilen die verborgenste Schurkerei auf, um die Menschen zu warnen, um sie von dem Pfad des Lasters zurückzuschrecken.

Als Allworthy bei Herrn Nightingale eintrat, erblickte er den schwarzen Georg, ohne ihn jedoch zu beachten, so daß Letzterer sich nicht bemerkt glaubte.

Nachdem jedoch die Hauptsache erledigt war, fragte Allworthy den alten Herrn, ob er einen gewissen Georg Seagrin kenne, und was dieser hier zu thun habe.

„O, ich kenne ihn sehr genau," lautete die Antwort, „und er ist ein höchst merkwürdiger Mensch, der sich auf seiner kleinen Pächterei ein jährliches Einkommen von fünfzig Pfund zu ersparen wußte."

„Und Ihr glaubt dieses Märchen?"

„O, es ist wahr, Ihr könnt es mir glauben," rief Nightingale aus. „Ich habe das Geld ja selbst in der Hand — in fünf Banknoten — die ich auf passende Weise für ihn anlegen soll — nämlich in Landerwerb in unsern nördlichen Provinzen."

Kaum sah Allworthy die ihm (auf sein Verlangen) vorgelegten Banknoten, so pries er laut diese glückliche Entdeckung, theilte dem alten Herrn mit, diese Banknoten seien sein Eigenthum gewesen, und erzählte ihm dann die ganze Geschichte.

Hierauf bat er den über die Gaunerei höchst entrüsteten Nightingale, sowol das Geld als das Geheimniß zu be-

wahren, bis er weiter von ihm höre, und kehrte dann in seine Wohnung zurück, wo er Frau Miller in Folge der Nachrichten über ihren Schwiegersohn in sehr niedergeschlagener Stimmung fand.

Er brachte ihr die frohe Botschaft, daß der alte Herr seinen Sohn sehen wolle, und sich wahrscheinlich mit ihm versöhnen werde, obwol er über einen neuen ähnlichen Vorfall in seiner Familie sehr erbittert sei. Die Tochter seines Bruders sei nämlich mit einem jungen Mann entflohen.

So sehr Frau Miller sich der guten Wendung erfreute, die ihre eigenen Angelegenheiten zu nehmen schienen, so konnte sie doch in ihrem dankbaren Herzen das Mitgefühl für Jones nicht unterdrücken, und daher zu keiner rechten Fröhlichkeit kommen. Sagte sie sich doch: wir werden glücklich — aber wie traurig ist doch die Lage dieses armen Menschen, dessen Großmuth wir den Ursprung all' dieses Glückes schulden!"

Allworthy sagte nun, daß er ihr noch mehr Angenehmes mitzutheilen habe.

„Ich denke eine ziemlich ansehnliche Summe entdeckt zu haben," fuhr er fort, „die jenem jungen Gentleman, Eurem Freund, gehört; es steht bei seiner gegenwärtigen Lage nur zu befürchten, daß sie ihm nutzlos bleibe."

Frau Miller erwiderte:

„Das will ich nicht befürchten!"

„Auch ich nicht!" sagte Herr Allworthy. „Aber mein Neffe erzählte mir heute Morgen, er habe schlimme Nachrichten über den Stand der Dinge erfahren."

„O gerechter Gott, Herr!" — rief die gute Frau aus, „Aber ich darf nicht sprechen, und es ist doch so schwer, schweigen zu sollen, wenn man hört —"

„Frau Miller," nahm Allworthy wieder das Wort, „Ihr könnt sprechen und sagen, was Ihr wollt, Ihr kennt mich gut genug, um zu wissen, daß ich gegen keinen Menschen Vorurtheile hege; und was diesen jungen Mann anbelangt, so seid versichert, es würde mich herzlich freuen, wenn er — besonders in dieser traurigen Sache — jede Schuld von sich abzuwälzen vermöchte. Ihr wißt, wie sehr ich ihn früher liebte — die Welt tadelte mich, weil ich es

zu sehr gethan. Diese Liebe entzog ich ihm wahrlich nicht, ohne zu glauben, ich hätte gerechte Ursache dazu. Glaubt mir, Frau Miller, es würde mich freuen, von meinem Irrthum überzeugt zu werden."

Sie wollte antworten, als ihre Dienerin einen Gentleman meldete, der sie zu sprechen wünsche. Allworthy fragte nach seinem Neffen und erfuhr, er sei seit längerer Zeit mit dem Gentleman, der ihn öfters besuche, in seinem Zimmer. Allworthy vermuthete mit Recht, es handle sich um Herrn Dowling, und ließ ihn bitten, zu ihm zu kommen.

Als Dowling erschien, legte Allworthy ihm den Fall mit den Banknoten vor, ohne einen Namen zu nennen, und fragte, was nun zu thun sei. Dowling, der in einer Angelegenheit des Herrn Western vor Gericht gehen mußte, erbot sich, die Klage gleich anhängig zu machen, womit Allworthy sich einverstanden erklärte, und Dowling sich verabschiedete.

Im selben Augenblick brachte Frau Miller den jungen Herrn Nightingale herein, der seinen Dank für die jetzige Vermittlung bei seinem Vater aussprach, aber bald von Frau Miller mit den Worten unterbrochen wurde:

„O Herr — mein Schwiegersohn bringt eine große Neuigkeit über den armen Herrn Jones. Er besuchte den Verwundeten, der außer aller Gefahr ist, und, was noch mehr ist, freiwillig erklärt, Jones zuerst geschlagen zu haben. Gewiß möchtet Ihr nicht, daß Herr Jones sich benehme wie ein Feigling, Herr Allworthy! Wenn ich ein Mann wäre, und Jemand schlüge mich, so griffe ich wahrhaftig auch nach dem Degen. Aber bitte, erzählt diesem Herrn selbst Alles, mein lieber Nightingale."

Dieser bestätigte das, was Frau Miller gesagt, und schloß mit einem warmen Lob Jones', den er für einen der besten, gutmüthigsten, keineswegs händelsüchtigen Menschen erklärte.

Als er schwieg, forderte Frau Miller ihn auf, doch auch zu erzählen, in welchen ehrerbietigen Ausdrücken Jones stets von Herrn Allworthy spräche.

„Wer Gutes von Herrn Allworthy spricht," sagte Nightingale, „läßt nur der Wahrheit ihr Recht widerfahren,

aber ich muß gestehen, Niemand kann aufrichtiger und wärmer anerkennen, welche Verpflichtungen er seinem Wohlthäter schuldet, als Jones. Ich bin überzeugt, Herr, daß auch jetzt Eure Ungnade es ist, die am schwersten auf ihm lastet. Wie oft sprach er das gegen mich aus, indem er mir gleichzeitig versicherte, sich wissentlich nie gegen Euch vergangen zu haben; ja, er schwor hoch und theuer, lieber wollte er tausendfache Tode erleiden, als sein Gewissen mit einem einzigen unehrerbietigen, undankbaren oder lieblosen Gedanken gegen Euch zu belasten."

„Ich muß Eure warme Freundschaft loben," entgegnete Herr Allworthy, „und will hoffen, daß Jones sie verdiene. Was Ihr von der Angelegenheit dieses Unglücklichen erzählt, freut mich aufrichtig, und erweist sich die Sache so, wie Ihr sie schildert (und ich zweifle durchaus an keinem Eurer Worte), so dürfte ich mit der Zeit lernen, besser von ihm zu denken, als ich es seit Kurzem that. Diese gute Frau hier, ja, alle Menschen, die mich kennen, werden mir bezeugen, daß ich ihn stets liebte, als wäre er mein eigener Sohn. Betrachtete ich ihn doch als ein Kind, welches die göttliche Vorsehung meinem Schutz und meiner Fürsorge anvertraut habe. Ich sehe das hilflose Geschöpf noch vor mir, wie ich es fand — ich fühle noch in diesem Augenblick den zarten Griff seiner kleinen Hände! Er war stets mein Liebling — ja, bei Gott, das war er!"

Dem würdigen Mann standen bei diesen Worten die Thränen in den Augen.

Wir wollen das Gespräch hier unterbrechen, um die sichtbare Aenderung der Gesinnungen des Herrn Allworthy zu beleuchten. Es ist wahr, daß solche Wandlung sehr häufig in erzählenden oder dramatischen Schriften vorkommt, blos weil die Erzählung oder das Drama dem Schluß zugeht, und sich einzig und allein auf die „dichterische Freiheit" begründet. Obwol auch wir uns auf sie berufen könnten, ziehen wir es doch vor, eine genügendere Erklärung zu geben.

Herrn Allworthy's Sinnesänderung war durch einen Brief des Herrn Square hervorgerufen worden, den der Leser im nächsten Kapitel lesen wird.

Viertes Kapitel.

Enthält zwei Briefe von verschiedenem Styl.

„Mein würdiger Freund!

„Ich muß Euch etwas mittheilen, was meinen Freund vielleicht mehr betrüben dürfte als mich selbst, meine Aerzte erklärten mir, daß ich keine Hoffnung für meine Genesung hegen dürfe.

„Ich habe irgendwo gelesen, der größte Nutzen der Philosophie läge darin, daß sie uns zu sterben lehrt. Drum will ich der meinigen nicht die Schande anthun, eine Lection nicht fassen zu können, die zu studiren ich lange genug Zeit hatte. Aber aufrichtig gesagt, eine einzige Seite des Evangeliums lehrt uns diese Lection besser, als Folianten der alten und neuen Philosophen.

„Ihre Hinweisung auf ein anderes Leben ist eine weit festere Stütze für die Seele, als alle, von der Nothwendigkeit oder von der Eitelkeit aller irdischen Freuden abgeleiteten Tröstungen. Letztere sind vielleicht im Stande unseren Geist zu wappnen, daß er den Gedanken an den Tod mit stumpfsinniger Geduld ertrage, nicht aber ihm wirkliche Todesverachtung oder die Ueberzeugung einzuflößen, daß unser Hinscheiden ein Glück für uns sei.

„Nicht als wollte ich hier Allen, die sich Philosophen nennen, den Vorwurf des Atheismus machen, oder sie beschuldigen, die Unsterblichkeit der Seele absolut abzuläugnen. Viele alte und neue Glieder dieser Secte haben durch Vernunftgründe nachgewiesen, daß wir einige Hoffnung auf ein zukünftiges Leben hegen dürfen; aber dieses Licht blieb ein so matt glimmendes, die Hoffnung war so ungewiß und prekär, daß immer noch Zweifel offen blieben, nach welcher Richtung ihr Glaube sich in Wirklichkeit wende.

„Plato schließt seinen *Phaethon* mit dem Ausspruch, seine besten Argumente seien höchstens im Stande die *Wahrscheinlichkeit* eines künftigen Lebens zuzugeben, und Cicero scheint die Doctrin der Unsterblichkeit eher *hinnehmen* als *glauben* zu wollen. Was mich selbst betrifft, so schulde ich der Wahrheit das Bekenntniß, daß ich

nie wahrhaft in diesem Glauben lebte, bis ich wahrhaft ein Christ geworden war.

„Der letzte Ausdruck setzt Euch vielleicht in Erstaunen; aber erst seit Kurzem — seit sehr Kurzem darf ich mich mit ruhigem Gewissen einen wahrhaften Christen nennen. Der Stolz der Philosophie war mir zu Kopf gestiegen, so daß ich wie die alten Griechen die erhabenste aller Wissenschaften für Thorheit hielt. Gott hat die Gnade gehabt, mich diesen Irrthum noch bei Zeiten einsehen zu lassen, und mich auf den Weg der Wahrheit zu lenken, ehe ich für ewig in Finsterniß versank.

„Aber — meine Schwäche nimmt überhand — ich muß zum Hauptzweck dieses Schreibens übergehen.

„Denke ich über die Handlungen meines Lebens nach, so finde ich nichts, was mein Gewissen schwerer drückt, als die Ungerechtigkeit, deren ich mich Eurem unglücklichen Adoptivsohn gegenüber schuldig gemacht habe. Ich förderte nicht nur die schurkischen Pläne Anderer, sondern verging mich selbst schwer an ihm. Glaubt mir, einem Sterbenden, wenn ich Euch betheure, daß ihm himmelschreiendes Unrecht geschah!

„Was den Hauptumstand betrifft, weshalb Ihr ihn aus Eurem Hause und Herzen gestoßen habt, so versichere ich Euch feierlich seiner Unschuld. Als Ihr damals todtkrank darnieder laget, war er der Einzige im Haus, der wahren Schmerz an den Tag legte; was später geschah, entsprang seiner fast wahnsinnigen Freude über Eure Rettung, und — wie ich mit Leidwesen niederschreibe! — der Schlechtigkeit einer anderen Person (doch es ist meine Aufgabe den Unschuldigen zu rechtfertigen, nicht den Schuldigen anzuklagen).

„Glaubt mir, mein Freund, in diesem jungen Mann leben die edelste Hochherzigkeit, die treueste Freundschaft, die höchste Rechtschaffenheit, kurz jede Tugend, welche den Menschen veredeln kann. Wol hat er Fehler — aber zu ihnen zählt sicherlich nicht Undankbarkeit gegen Euch. Im Gegentheil — ich bin überzeugt, als er von Euch verstoßen wurde, blutete sein Herz noch mehr um Euret- als um seinetwillen.

„Weltliche Beweggründe veranlaßten mich, Euch diese Wahrheiten so lange zu verschweigen — und jetzt treibt mich nichts zu ihrer Enthüllung als das Verlangen, die Sache der Wahrheit zu fördern, den Unschuldigen zu rechtfertigen und vergangene Ungerechtigkeit so viel in meiner Macht liegt, gut zu machen.

„So hoffe ich denn, daß diese Erklärung von dem gewünschten Erfolg begleitet sein und den würdigen jungen Mann in Eure Liebe wieder einsetzen möge. Dies noch zu hören, bevor ich sterbe, würde zum Trost gereichen Eurem

ergebenen Diener

Thomas Square."

Nun wird der Leser sich kaum mehr über die mit Herrn Allworthy vorgegangene Aenderung wundern, obwol derselbe gleichzeitig ein Schreiben ganz anderen Inhaltes von Thwackum erhielt, welches wir hier schon deshalb wiedergeben wollen, weil dies wahrscheinlich das letzte Mal ist, wo wir seinen Namen nennen.

„Mein Herr!

„Es wundert mich durchaus nicht, von Eurem würdigen Neffen ein neues Beispiel der Schurkerei des jungen Zöglings des Atheisten Square zu erfahren. Ich werde nicht erstaunen, wenn er einen Mord begeht, und ich wünsche nur, daß dies die letzte seiner Sünden sei!

„Obwol Ihr Ursache genug habt, Eure unverantwortliche Schwäche für diesen Elenden zu bereuen, eine Schwäche, die ihn zum Nachtheil Eurer eigenen Familie und Eures Rufes in jeder Hinsicht den Vorzug gab —; obwol, sage ich, diese Erinnerungen ein scharfer Stachel für Euer Gewissen sein müssen, so hieße es doch meine Pflicht verletzen, unterließe ich es, Euch ernstlich zu ermahnen, und zum Bewußtsein Eurer Irrthümer zu bringen.

„So bitte ich Euch denn dringend, Euch die Strafe vor Augen zu halten, die diesen Elenden jetzt erreicht, und sie Euch als Warnung dienen zu lassen, in Zukunft die Rathschläge eines Menschen nicht zu verachten, der unermüdlich ist in Gebeten für Euer Wohl.

„Wäre meine Hand nicht von gerechter Züchtigung abgehalten worden, so würde ich diesem Knaben viel von seiner diabolischen Sinnesart ausgepeitscht haben — da ich seit seiner frühesten Kindheit erkannt hatte, daß er vom Bösen besessen sei.

„Es thut mir leid, daß Ihr die Westerson-Pfarre so vorschnell weggegeben habt — ich würde mich um sie beworben haben, hätte ich nicht erwartet, Ihr würdet mit mir sprechen, bevor Ihr sie Jemandem verliehet.

„Sollte der Vicar von Aldergreve sterben (wir wissen, daß es schlecht mit ihm steht), so werdet Ihr hoffentlich an mich denken, da Ihr von meiner aufrichtigen Ergebenheit überzeugt sein müßt, sowie von meinen eifrigen Herzenswünschen für Euer Wohl — ich meine für das Wohl Eurer Seele, gegen welche alle weltlichen Rücksichten in Nichts zerfallen!

„Ich bleibe, geehrter Herr,
Euer ergebenster Diener
Roger Thwackum."

Thwackum schrieb zum ersten Mal in so gebieterischem Styl an Allworthy, und bekam nach der Hand Ursache genug, es zu bereuen, wie es Jenen so häufig geht, die den höchsten Grad von Güte für den niedrigsten Grad von Schwäche halten. Allworthy war diesem Menschen nie herzlich gewogen gewesen — er kannte ihn als stolz und bösartig; allein er schätzte ihn als vortrefflichen Gelehrten und unermüdlichen Lehrer der beiden Knaben.

Zu diesen Eigenschaften kamen noch die Sittenstrenge seines Lebens, seine unwandelbare Rechtlichkeit und der glühendste Eifer für die Religion. Obwol Herr Allworthy diesen Mann also weder hochschätzte noch liebte, so wollte er doch einen Hofmeister nicht entlassen, der sich sowol durch seine Kenntnisse, wie durch seinen Eifer so sehr für seine Stelle eignete.

Da er zudem hoffte, die beiden Knaben in seinem Hause, unter seinen Augen heranwachsen zu sehen, so war er sicher, etwaige unliebsame Lehren Thwackums selbst berichtigen zu können.

Fünftes Kapitel.

Die Erzählung schreitet vor.

Als Frau Miller die Rührung bemerkte, die Herr Allworthy bei seinen letzten Worten über Jones an den Tag legte, so sagte sie:

„Ja, ja, Herr! Eure Güte für diesen jungen Mann ist allbekannt — aber in den Behauptungen jener schlechten Menschen liegt nicht ein Körnchen Wahrheit. Herr Nightingale ist der ganzen Sache auf die Spur gekommen. Wie es sich zeigt, waren jene Burschen von einem Lord, einem Nebenbuhler des Herrn Jones, gedungen worden, ihn zum Seedienst zu pressen und auf ein Schiff zu schleppen. Mein Schwiegersohn sprach selbst mit dem Officier, der ihm die ganze Geschichte erzählte und herzlich bereut, sie übernommen zu haben, was niemals geschehen wäre, hätte er gewußt, Herr Jones sei ein Gentleman — man hatte ihm aber gesagt, es handle sich um einen gewöhnlichen herumvagabundirenden Strolch."

Allworthy öffnete die Augen weit und erklärte, kein Wort von dem Allen zu verstehen.

„Das will ich glauben," erwiderte Frau Miller, „denn so klingt die Sache ganz anders, als wie die Burschen sie dem Rechtsanwalt erzählten."

„Was für einem Rechtsanwalt? Wovon sprecht Ihr?" fragte Allworthy.

„Ja, das sieht Euch ähnlich — Eure Güte nicht eingestehen zu wollen," rief Frau Miller aus. „Aber Nightingale hat ihn selbst gesehen."

„Wen gesehen?" rief Allworthy wieder aus.

„Ei, Euren Rechtsanwalt, Herr," antwortete sie, „den Ihr in Eurer Güte schicktet, damit er die Angelegenheit aufkläre und leite."

„Bei meiner Ehre, ich bin noch immer im Dunkeln," sagte Allworthy.

„So sprecht Ihr, Nightingale!" rief Frau Miller aus.

„Die Sache verhält sich so, Herr Allworthy," begann der Schwiegersohn der würdigen Frau. „Ich sah denselben Rechtsanwalt, welcher Euch eben verließ, als ich ins Zim-

mer trat, in einer Schenke in Aldersgate, und zwar in Gesellschaft jener zwei Strolche, die Lord Fellamar gedungen hatte, Jones zu ‚pressen‘, und die dadurch Zeugen seines Zusammentreffens mit Fitzpatrick geworden waren.“

„Ich muß gestehen,“ fiel Frau Miller hier ein, „als ich diesen Gentleman zu Euch in das Zimmer kommen sah, glaubte ich, Ihr hättet ihn beauftragt, der Sache nachzuforschen.“

„Wahrhaftig,“ bemerkte Allworthy jetzt, „ich war nie in meinem Leben so verwundert als in diesem Augenblick. Seid Ihr auch überzeugt, Herr Nightingale, daß dies derselbe Herr war?“

„Fest überzeugt!“

„Und waret Ihr mit ihm und jenen zwei Menschen in Aldersgate beisammen?“

„Das war ich, Herr,“ antwortete Nightingale, „und zwar länger als eine halbe Stunde.“

„Und wie benahm sich der Rechtsanwalt? Konntet Ihr hören, was zwischen ihm und den Beiden vorging?“

„Nein, Herr — sie waren schon beisammen, als ich kam. In meinem Beisein sprach der Rechtsanwalt nur wenig, nachdem ich die zwei Gesellen, welche bei einer Erzählung beharrten, die der von Jones gegebenen geradezu widersprach, und Herrn Fitzpatricks Erklärungen nach freche Lüge war, fest angesehen hatte, forderte der Rechtsanwalt sie so eifrig auf, bei der Wahrheit zu bleiben, und schien so zu Gunsten des Herrn Jones zu sprechen, daß ich — sobald ich ihn hier bei Euch sah — auf die Schlußfolgerung gerieth, Ihr hättet ihn in Eurer Güte abgeschickt.“

„Das habe ich nicht gethan!“ rief Allworthy aus, „und wußte nicht einmal, daß er in dieser Angelegenheit thätig sei.“

„Jetzt sehe ich klar! Bei Gott, das thue ich!“ sagte Frau Miller. „Nun wundert es mich nicht, daß sie sich so lange miteinander eingeschlossen haben. Nightingale, mein Sohn, bitte, holt diese beiden Menschen — schafft sie zur Stelle, wenn sie nicht in die Erde verschwunden sind.“

„Faßt Euch in Geduld,“ sagte Allworthy, „und sendet Eure Magd in Blifils Zimmer, mit der Bitte, Herr

Dowling möge zu mir kommen, oder falls er sich schon entfernt haben sollte, Blifil."

Frau Miller verließ das Zimmer, kam aber in einigen Minuten mit dem Bericht zurück, Dowling habe das Haus schon verlassen, aber „der Andere", wie sie sich ausdrückte, werde gleich erscheinen.

Allworthy war von ruhigerem Temperament als Frau Miller, aber sein Argwohn war erweckt, wie der ihrige. Als Blifil in das Zimmer trat, fragte er ihn mit strenger Miene und unfreundlicherem Blick, als er jemals für ihn gehabt hatte, „ob er darum wisse, daß Herr Dowling Jemand von den Leuten gesprochen habe, die bei dem Duell zwischen Jones und einem anderen Gentleman zugegen gewesen waren."

Nichts ist so gefährlich als durch eine Frage überrumpelt zu werden, wenn man die Wahrheit verbergen will.

Blifils Züge veränderten sich so, daß wir Frau Millers Hast kaum tadeln können, als sie augenblicklich ausrief: „Er ist schuldig! Bei meiner Ehre — er ist schuldig!"

Herr Allworthy tadelte ihre Voreiligkeit, wendete sich dann zu Blifil, der aussah, als wolle er in die Erde sinken, und sagte:

„Warum zaudert Ihr, mir zu antworten? Ihr müßt ihm jedenfalls Aufträge gegeben haben, da er nicht aus eigenem Antrieb, am wenigsten aber ohne mein Wissen, in diese Sache eingegriffen haben würde."

Blifil erwiderte jetzt:

„Ich bekenne, Herr, daß ich mir einen Fehler zu Schulden kommen ließ — aber sollte ich nicht Eure Verzeihung finden?"

„Meine Verzeihung!" rief Allworthy zornig aus.

„Gewiß!" fuhr Blifil fort, „denn warum sollte mein Oheim nicht vergeben können, was seinen Ursprung in der liebenswürdigsten menschlichen Schwäche hat? Ich gebe es zu, Mitleid für den Unwürdigen ist ein Verbrechen, aber es ist ein solches, von dem Ihr selbst nicht ganz frei seid, Herr. Ich weiß, daß ich mich derselben diesem Menschen gegenüber mehr als einmal schuldig machte; und will bekennen, daß ich Herrn Dowling abschickte, und zwar nicht

um fruchtlose Nachfragen zu stellen, sondern um Zeugen aufzufinden und Schritte zu thun, ihre Aussagen zu mildern. Das ist die Wahrheit, Herr, und wenn ich auch gewünscht hatte, sie vor Euch geheim zu halten, so werde ich sie doch nicht abläugnen."

„Ich muß gestehen, nach dem Verhalten des betreffenden Herrn schien mir die Sache selbst so," bemerkte Nightingale.

„Ihr werdet nun zugeben müssen, Frau Miller," sagte Allworthy, „daß Euer Argwohn ungerechtfertigt ist — und meinem Neffen nicht mehr zürnen."

Frau Miller schwieg, denn konnte sie sich auch nicht gleich mit Blifil aussöhnen, den sie für Jones' Unglück hielt, so hatte er sie in diesem Falle eben so getäuscht, wie die Uebrigen, so gut hatte ihm der Teufel beigestanden.

Ich halte überhaupt das Sprichwort, „der Teufel läßt seine Freunde oft im Stich" für eine Verleumdung dieses Herrn. Wol mag er zuweilen jene verlassen, die nur seine Zechgenossen sind, oder ihm nur zur Hälfte angehören, aber er bleibt gewöhnlich jenen treu, die ganz und gar seine Diener sind, und hilft ihnen so lange aus allen Schlingen, bis ihr Vertrag mit ihm abgelaufen ist.

So wie eine besiegte Revolution eine Regierung neu stärkt, oder wie das Ueberstehen mancher Krankheit den Organismus neu kräftigt, so entsteht zuweilen aus dem Zorn, der beschwichtigt wurde, neue Liebe.

Das war bei Allworthy der Fall, denn sobald Blifil den stärkeren Verdacht zum Schweigen gebracht hatte, verstummte der kleinere, durch Square's Brief angeregte, von selbst, und alle Anspielungen, die Square auf Tom Jones' Feinde gemacht hatte, fielen jetzt allein auf Thwackums Haupt.

Was Jones selbst betrifft, fühlte Allworthy sich so milde gegen ihn gestimmt, daß er zu Blifil sagte, er wolle sein Mitleid nicht nur verzeihen, sondern nachahmen.

Dann wendete er sich zu Frau Miller und sagte mit dem Lächeln eines Engels:

„Was denkt Ihr, Frau Miller? Wollen wir einen Wagen nehmen und Eurem Freund einen Besuch abstatten?

Glaubt mir, es wäre nicht der erste Besuch, den ich in einem Gefängniß machte."

Der Leser kann sich vorstellen, was in dem Herzen der guten Frau vorging! Von Blifils Empfindungen wollen wir lieber schweigen, aber unmöglich konnte er gegen diesen Besuch eine Einwendung erheben.

Aber das Glück — oder Blifils guter Freund, der obenerwähnte Gentleman — stand ihm hilfreich bei, denn eben als man nach dem Wagen geschickt hatte, kam Partridge, ließ Frau Miller herausrufen und machte sie mit dem entsetzlichen Umstand bekannt, der eben erst entdeckt worden war.

Als er dann von Herrn Allworthy's Absicht erfuhr, bat er die Dame, die Ausführung derselben um jeden Preis zu verhindern. „Denn," sagte er, „diese Sache muß durchaus vor ihm geheim gehalten werden, und ginge er jetzt zu Jones, so fände er ihn und seine Mutter, welche eben zu ihm gekommen ist, das entsetzliche Verbrechen bejammernd, welches sie unwissentlich begangen haben."

Diese schaudervolle Neuigkeit brachte Frau Miller beinahe von Sinnen; dennoch fand sie bald einen geeigneten Vorwand, kehrte zu Allworthy zurück und sagte ihm, Partridge hätte ihr so eben mitgetheilt, Jones fühlte sich sehr krank; sie fürchte daher, die außerordentliche, wenn auch freudige Aufregung, in die ihn Herrn Allworthy's plötzliches und so unerwartetes Erscheinen versetzen müßte, dürfte bei dem ohnehin erregten Zustand seiner Nerven von den nachtheiligsten, ja bedenklichsten Folgen für den jungen Mann sein.

„Bitte, ruft Partridge herein," erwiderte Allworthy. „Ich habe einige seinen Herrn betreffende Fragen an ihn zu richten."

Partridge scheute sich erst vor Allworthy zu treten, gab aber endlich Frau Millers Zureden nach, der er seine Geschichte gelegentlich erzählt hatte.

Allworthy erkannte ihn auf den ersten Blick, obwol Jahre dahin gegangen waren, seit er ihn zum letzten Male gesehen hatte.

„So steht Ihr jetzt in Jones' Diensten?" fragte er.

„Ich kann nicht sagen, Herr, daß ich gerade sein Diener bin, aber ich lebe zur Zeit bei ihm. Non sum qualis eram — wie Euer Ehren bemerken."

Allworthy stellte nun verschiedene Fragen über Jones, dessen Befinden u. s. w., die Partridge alle beantwortete — allerdings nicht nach dem Stand der Dinge, sondern nach dem Licht, in dem er sie schildern wollte; denn strenges Festhalten an der Wahrheit gehörte nicht zu der Moral oder Religion dieses Menschen.

Allworthy führte Partridge endlich in ein anderes Zimmer, weil er hoffte, unter vier Augen Genaueres von ihm zu erfahren, und redete ihn dann an, wie im folgenden Kapitel angegeben ist.

Sechstes Kapitel.

Die Erzählung schreitet immer weiter fort.

„Wahrlich, mein Freund," begann der alte Mann, „Ihr seid der seltsamste Mensch, der mir jemals vorkam. Wie könnt Ihr Eure erste Unwahrheit immerwährend aufrecht halten, und Euch endlich gar für den Diener Eures eigenen Sohnes ausgeben? Welche Beweggründe können Euch dazu bestimmen?"

„Ihr seid gegen mich eingenommen, Herr," entgegnete Partridge, „und wollt nicht glauben, was ich sage! Was nützen also alle meine Betheuerungen? Aber dort Oben existirt Einer, der weiß, daß ich nicht der Vater dieses jungen Mannes bin."

„Wollt Ihr es noch läugnen, obwol Ihr damals durch so unwiderlegbare Beweise des Gegentheils überführt worden seid?" rief Allworthy aus. „Und finde ich Euch nicht bei ihm? Wo wußtet Ihr ihn zu finden, woher kanntet Ihr seinen Aufenthaltsort, wenn Ihr nicht in geheimem Verkehr mit ihm standet? Läugnet es nicht, denn es kann Euren Sohn nur in meiner Meinung steigen machen, wenn ich erfahre, daß er die Kindespflicht erfüllt, und seinen Vater seit Jahren erhalten hat."

„Hört mich gütig an, Euer Ehren," sagte Partridge, „so will ich Euch Alles sagen! — Euer Zorn gegen mich

führte damals zu meinem gänzlichen Untergang, ich verlor meine kleine Schule, und so blieb mir nichts als der Beruf des Barbiers, der in einem solchen ländlichen Ort nur ein kümmerliches Brod gibt. Als meine Frau starb (bis dahin hatte ich jährlich zwölf Pfund von unbekannter Hand erhalten, ich glaube aber, es war die Eure, Herr!), also nachdem meine Frau gestorben war, blieben auch diese zwölf Pfund aus. Ich hatte drei Gläubiger, die mich drängten und besonders eine Schuld, die der Advocat von fünfzehn Schillingen zu dreißig Pfund vermehrte*) drückte mich ganz darnieder — so blieb mir denn nichts übrig als die Gegend zu verlassen.

„Ich kam zuerst nach Salisbury, wo ich eine Stelle bei einem Rechtsgelehrten annahm, ein vortrefflicher Mensch, denn er war nicht nur gegen mich gütig, sondern ich weiß von hundert Wohlthaten, die er übte, als ich bei ihm war; auch wies er oft ein Geschäft zurück, weil es nicht ‚rein' sei, wie er sich ausdrückte."

„Ich kenne den Mann und seine Verdienste," bemerkte Allworthy.

„Von dort ging ich nach Lywington, wo ich wieder drei Jahre bei einem Advocaten lebte — einem ebenfalls guten Menschen, und der lustigste Bursche, der mir je vorkam. Nach Ablauf dieser drei Jahre eröffnete ich eine kleine Schule, und hätte vielleicht guten Erfolg gehabt, ohne einen unglücklichen Vorfall. Ich hielt mir nämlich ein Schwein, welches eines Tages ausbrach und im Garten meines Nachbars eine ‚Verwüstung' anrichtete, wie er sagte. Er war ein hochmüthiger, boshafter und rachsüchtiger Bursche, und bediente sich eines Advocaten, eines gewissen — ich kann mich nicht auf seinen Namen besinnen, aber er brachte mich vor Gericht. Gott erbarme sich meiner, was mußte ich da von den Richtern anhören! Einer von ihnen erzählte dem Vorsitzenden ein Dutzend verdammte Lügen von mir,

*) Dies ist eine Thatsache, die einem armen Geistlichen in Dorsetshire begegnete. Ein schurkischer Advocat, nicht zufrieden mit den enormen Kosten, die dem armen Schuldner durch eine erste Klage erwachsen waren, wußte diese „Gerichtskosten" allmählich so hoch zu steigern — eine Methode, wodurch die Armuth oft hart bedrückt wird.

ich triebe meine Schweine absichtlich in fremde Gärten — und derartiges mehr — wahrlich, man hätte denken sollen ich besäße eine ganze Heerde Schweine, anstatt das eine armselige Vieh! Also —"

„Aber, Partridge," unterbrach ihn Allworthy jetzt, „ich habe immer noch nichts von Eurem Sohne gehört!"

„Ei, es dauerte lange Jahre, ehe ich meinen ‚Sohn', wie Ihr ihn zu nennen beliebt, wiedersah. Ich reiste nach Irland und eröffnete eine Schule in Cork, denn —

„Gut, gut — kommt nur zur Sache —"

„Nun, wohlan denn; vor einem halben Jahr landete ich in Bristol, wo ich erfuhr, man könne in Gloucester wol als Barbier sein Auskommen finden, da der dortige eben gestorben sei; ich ging dahin und lebte ungefähr zwei Monate in dieser Stadt, als Herr Jones hinkam."

Hierauf berichtete er ausführlich sein erstes Zusammentreffen mit unserem jungen Helden, so wie Alles, was sich bisher ereignet hatte, wobei er nicht unterließ, seine Erzählung mit Lobsprüchen Jones' zu würzen und häufig zu erwähnen, wie liebe- und ehrfurchtsvoll derselbe sich immer über Herrn Allworthy geäußert habe, worauf er endlich mit den Worten schloß:

„Jetzt habe ich Euer Ehren die volle Wahrheit gesagt, und ich schwöre, so wenig Jones' Vater zu sein als der des römischen Papstes."

„Was soll ich davon denken?" rief Allworthy aus. „Warum solltet Ihr mit solcher Hartnäckigkeit eine Sache läugnen, die zuzugeben Euch weit mehr Vortheil bringen dürfte?"

„Wollt Ihr mir nicht Glauben schenken, Herr," platzte Partridge endlich heraus, „so könnt Ihr bald von anderer Seite befriedigt werden. Ich wollte nur, Ihr irrtet Euch eben so hinsichtlich der Mutter dieses jungen Mannes, wie es seines Vaters wegen der Fall ist."

Als Allworthy nun nach dem Sinn seiner Worte forschte, berichtete er voll Entsetzen in Stimme und Blick die ganze Geschichte, die zu verschweigen er Frau Miller so inständig gebeten hatte.

„Gerechter Gott!" rief Allworthy erschüttert aus, „in

welch' grausames Elend stürzt sich der Mensch durch seine eigenen Thorheiten und Laster! Die Folgen unserer Verderbtheit gehen oft weit, weit über unsere Absichten hinaus!"

In diesem Augenblick kam Frau Waters hastig in das Zimmer, und kaum erblickte Partridge sie, so rief er aus:

„Da ist die Frau! da ist sie selbst! Dies ist die unglückliche Mutter des jungen Herrn Jones. Sie wird mich rechtfertigen; sagt, beste Frau —"

Die Frau näherte sich Allworthy, ohne Partridge zu beachten, und sagte:

„Ihr werdet mich kaum erkennen, Herr —"

„In der That," antwortete Allworthy, „Ihr habt Euch in jeder Hinsicht so verändert, daß ich nicht gewußt hätte, wen ich vor mir habe, hätte Partridge es mir nicht gesagt. Was führt Euch aber zu mir?"

„Etwas, was ich nur Euch allein anvertrauen kann, Herr!" sagte sie. „Es ist eine Sache von höchster Wichtigkeit."

Bevor Partridge sich entfernte, bat er Frau Waters, dem Herrn seine Unschuld an der gewissen Vaterschaft zu versichern, worauf sie erwiderte:

„Seid unbesorgt, Herr! Ich werde Herrn Allworthy in dieser Sache vollständige Aufklärung geben."

Siebentes Kapitel.

Fortsetzung dieser Erzählung.

„Die Mittheilung, welche ich Euch zu machen habe, Herr Allworthy," begann Frau Waters, sobald sie sich mit diesem Herrn allein sah, „betrifft den jungen Mann, dem ihr meinen Mädchennamen ‚Jones' gegeben habt."

„Sollte ich wirklich einen Unschuldigen bestraft haben?" fragte Allworthy. „Ist der Mann, welcher uns eben verließ, nicht sein Vater?"

„Nein, er ist es nicht," antwortete Frau Waters. „Ihr werdet Euch noch der Worte erinnern, Herr, die ich einst an Euch richtete — ich sagte, Ihr solltet eines Tages erfahren, wer der Vater des Kindes sei; ich muß mich nun einer grausamen Nachlässigkeit anklagen, Euch diese Ent-

deckung nicht schon früher gemacht zu haben — doch wußte ich wahrhaftig nicht, wie nothwendig es war."

„Fahrt fort" — bat Allworthy.

„Erinnert Ihr Euch noch eines gewissen Summer?" fragte die Frau.

„Gewiß — er war der Sohn eines Geistlichen, von großem Wissen und großer Tugendhaftigkeit, für welchen ich die innigste Freundschaft fühlte."

„Ja wol," rief Frau Waters aus, „denn Ihr schicktet den jungen Mann auf die Universität, und nahmt ihn, als er sein Studium beendet hatte, in Euer Haus auf. Er war auffallend hübsch, dabei wohlerzogen und liebenswürdig."

„Der Arme starb viel zu früh!" bemerkte Allworthy, „und ich hätte ihm nie derartige Sünden zugemuthet, denn ich sehe, Ihr wollt mir sagen, er sei der Vater Eures Kindes."

„Nein, Herr," sagte Frau Waters, „das war er nicht."

„Nicht?" rief Allworthy aus. „Was sollte denn diese lange Vorrede?"

„Eine Geschichte einleiten, Herr, die Euch erzählen zu müssen mir zugefallen ist. O Herr! bereitet Euch vor, etwas zu hören, was Euch wundern und betrüben muß!"

„Sprecht," sagte Allworthy. „Ich bin mir keiner Sünde bewußt, brauche also vor keiner Mittheilung zu zittern."

„Dieser Herr Summer also, dieser junge Mensch, der seine Erziehung und sein Studium nur Eurer Güte zu verdanken hatte, der ein Jahr wie Euer eigener Sohn gehalten in Eurem Hause lebte, und dann an den Pocken starb, zärtlich von Euch beweint und auf Eure Kosten beerdigt wurde — dieser Herr Summer war der Vater dieses Kindes."

„O, Ihr widersprecht Euch!" rief Allworthy aus.

„Das thue ich nicht," sagte Frau Waters, „er war der Vater dieses Kindes, aber ich bin nicht dessen Mutter!"

„O, Frau Waters, macht Euch nicht einer neuen Unwahrheit schuldig! Bedenkt, es gibt Einen, vor dem Ihr nichts verheimlichen könnt, und bei dem jede Lüge Eure Schuld noch erschwert! Zudem habt Ihr selbst eingestanden seine Mutter zu sein."

„Wahr ist, daß meine Hände das Kind in Euer Bett

legten, und zwar auf Befehl seiner Mutter; später gestand ich ein, das gethan zu haben und fand den Lohn für meine Schmach und Aufopferung in ihrer Großmuth gegen mich."

„Wer war dieses Weib?" fragte Allworthy.

„In der That, Herr, ich zittere, sie zu nennen."

„Soll ich dadurch auf die Vermuthung gebracht werden, sie sei mir verwandt?" rief Allworthy aus.

„Nahe verwandt, Herr."

Allworthy schrak zusammen, Frau Waters aber setzte hinzu:

„Es war — Eure Schwester."

„Meine Schwester!!"

„Beim wahrhaftigen Gott, Herr, ich spreche die reine Wahrheit!"

„Ist es möglich! — O Himmel!"

„Ich will Euch Alles erzählen, Herr. Ihr waret nach London gereist, da kam Fräulein Bridget eines Tages zu meiner Mutter und sagte, sie habe so Vortheilhaftes von mir gehört, wie ich weit besser erzogen und unterrichtet worden sei, als die übrigen Landleute; darauf forderte sie mich auf, sie zu besuchen. Ich that es, mußte ihr etwas vorlesen, sie lobte meine gute Aussprache und machte mir allerlei Geschenke. Endlich forschte sie mich hinsichtlich meiner Verschwiegenheit aus, und schien durch meine Antworten so befriedigt, daß sie sich vorsichtig mit mir einschloß und mir sagte, sie setze solches Vertrauen in mich, daß sie mir ein Geheimniß anvertrauen wolle, von dem ihre Ehre, folglich ihr Leben abhänge. Hier hielt sie inne, trocknete sich die Augen und fragte, ob sie sich auch meiner Mutter mit Sicherheit anvertrauen könne, worauf ich mich mit meinem Leben für ihre Treue und Verschwiegenheit verbürgte. Dann erst entlastete sie ihr Herz von dem schrecklichen Geheimniß, und litt dabei vielleicht mehr als später bei der Geburt ihres Kindes. Sie beschloß, Frau Wilkins mit irgend einem Auftrage nach Dorsetshire zu schicken, und nur mich und meine Mutter bei sich zu behalten, wenn der verhängnißvolle Zeitpunkt nahe. Sie beklagte sich oft über meine Ungeschicklichkeit und mein Betragen im Allgemeinen, aber blos um ja keinen Verdacht

eines Einverständnisses mit mir aufkommen zu lassen. Daß ich für die schmachvolle Rolle, die ich später zu spielen hatte, gut bezahlt wurde, werdet Ihr mir glauben, Herr.

„Endlich kam der gefürchtete Tag, und Frau Wilkins wurde beauftragt in einem entfernten Ort Nachfragen nach einer Magd anzustellen, welche noch aufgenommen werden sollte. Das Kind kam (nur in meiner und meiner Mutter Beisein) zur Welt, und wurde von dieser in unser Haus gebracht und bis zum Abend dort verborgen gehalten, wo ich es auf Befehl Eurer Schwester in Euer Bett legte, damit Ihr es finden solltet, was auch geschah. Später wurde jeder etwa entstehende Verdacht durch das Benehmen Eurer Schwester eingelullt, welche den heftigsten Abscheu gegen den Knaben zeigte, und betheuerte, ihn nur um Euret willen im Hause und in ihrer Nähe zu dulden."

„Wie groß meine Verwunderung ist, vermag ich Euch nicht zu schildern!" rief Herr Allworthy aus. „Aber Eure Erzählung trägt das Gepräge der Wahrheit an sich; übrigens erinnere ich mich, daß ich einige Male zu bemerken glaubte, meine Schwester hege Neigung zu dem jungen Summer, aber als ich mit ihr darüber sprach, äußerte sie sich so geringschätzend über ihn, daß ich mich geirrt zu haben glaubte und den Gegenstand nie mehr berührte. Ich begreife nur nicht, wie es ihr möglich war, ein solches Geheimniß mit sich ins Grab zu nehmen."

„Sie äußerte stets die entgegengesetzte Absicht, das weiß ich," bemerkte Frau Waters, „ja, sie war entschlossen, Euch noch lange vor ihrer Todesstunde in das Geheimniß einzuweihen, und fühlte sich höchst beglückt über Eure Liebe zu dem Kind. O Herr! wäre sie noch am Leben gewesen, als der arme junge Mann wie ein Vagabund aus dem Hause gejagt wurde! Hätte sie noch erfahren, daß Ihr — Ihr einen Rechtsanwalt beauftragtet, ihn wegen eines Mordes zu verfolgen, an dem er doch unschuldig ist, o! — Vergebt, Herr Allworthy, aber ich kann es nicht verschweigen, daß das allzu hart ist! Glaubt mir, man hat Euch hintergangen — Jones hat eine solche Handlungsweise von Euch nicht verdient!"

„Man scheint Euch hintergangen zu haben. Frau

Waters," sagte Allworthy, „denn ich gab keinen solchen Auftrag."

„Nicht? Nun, es kam ein Herr, der mich für Herrn Fitzpatricks Frau hielt und sagte, wenn Jones meinen Mann ermordet habe, so werde man mich mit dem nöthigen Geld versehen, die Klage bei Gericht anhängig zu machen, und einen Advocaten zu bezahlen, einen würdigen Mann, der wisse, mit welchem Schurken er zu thun habe. Durch diesen Advocaten erfuhr ich, wer Herr Jones ist, und hörte dann von diesem jungen Manne, der Advocat heiße Dowling und sei Euer Rechtsanwalt. Ich erfuhr seinen Namen, den er selbst mir nicht sagen wollte, durch einen Zufall, Partridge traf ihn nämlich, als er mir einen zweiten Besuch machte, und erkannte ihn, da er in Salisbury mit ihm bekannt geworden war."

„Und sagte Euch dieser Herr Dowling," fragte Allworthy mit höchst erstaunter Miene, „ich wolle den jungen Mann verfolgen lassen?"

„Nein, das that er nicht — ich will ihm nicht Unrecht thun. Er sagte nur, ‚man' würde alle Auslagen bestreiten und mir in jeder Hinsicht Beistand leisten — ohne einen Namen zu erwähnen. Aber gewisse Umstände ließen mich annehmen, daß nur Ihr es sein könntet —"

„Wahrhaftig, Frau Waters, alle Umstände lassen mich nun errathen, wer es ist. Guter Gott! auf welch' wunderbare Art kommt zuweilen die im tiefsten Dunkel gesponnene Schurkerei an den Tag! — Euch, Frau Waters, bitte ich jetzt, hier zu bleiben, bis Herr Dowling kommt, den ich jeden Augenblick erwarte."

Achtes Kapitel.

Fortsetzung.

In diesem Augenblick trat Herr Western ein, und äußerte sich, ohne Frau Waters zu beachten, in seiner gewohnten heftigen Weise, wie folgt:

„Das sind schöne Geschichten, die in meinem Hause vorgehen! Da bin ich endlich einem schönen Rudel Schufte auf die Fährte gekommen! Wer zum Henker möchte mit einer Tochter geplagt sein?!"

„Was ist vorgefallen, Nachbar?“ fragte Allworthy.

„Genug und zu viel! Und ich dachte schon, sie herumbekommen zu haben — ja, sie hatte mir schon halb und halb versprochen, zu thun, was ich will — und ich glaubte, nichts mehr zu thun zu haben, als nur den Notar zu schicken, was muß ich da entdecken? Daß die kleine Gans mich die ganze Zeit zum Narren hatte, und mit Eurem Bastard geheime Briefe wechselte! Schwester Western, mit der ich mich zerworfen habe, schrieb es mir, und rieth mir, Sophiens Taschen zu durchsuchen, wenn sie schliefe — und da fand ich denn die Bescheerung! Einen Brief von diesem Bastard, von diesem Hurensohn! Ich habe ihn nicht ganz gelesen, denn er ist so lang wie eine Predigt, aber es steht nichts als Liebe d'rin, natürlich! Jetzt habe ich sie wieder in ihr Zimmer eingesperrt, und führe sie morgen früh auf das Land zurück — ausgenommen sie willigt ein, augenblicklich Blifil zu heirathen. Und je früher solch' einer Creatur das Herz bricht, um so besser! Aber ich glaube, sie ist zäh und hält noch lange aus, um mir das Leben zu vergiften!“

„Ihr wißt, daß ich keine erzwungene Heirath dulde!“ sagte Allworthy, „und hattet mir auch versprochen, keinen Zwang anzuwenden.“

„Blos unter der Bedingung, daß sie sich ohne Zwang fügt!“ entgegnete Western. „Zum Teufel! soll ich mit meiner eignen Tochter nicht thun können was ich will? Besonders wenn ich nur ihr Bestes wünsche?“

„Ich will einmal selbst mit dem Mädchen sprechen,“ bemerkte Allworthy.

„Das ist schön von Euch!“ rief Western aus. „Das ist freundschaftlich und nachbarlich gehandelt! Vielleicht seid Ihr im Stande, ihr den Kopf zurecht zu setzen!“

„Gut, so geht nach Hause, gebt Eurer Tochter die Freiheit zurück, und ich komme in einer halben Stunde zu ihr.“

„Und wenn sie inzwischen davonläuft?! Denn Herr Dowling sagt mir, die Hoffnung, Jones gehängt zu sehen, müßte man aufgeben, weil jener Mann der Genesung entgegen geht, und Jones freigegeben wird.“

„So habt Ihr ihn mit der Sache betraut?“ fragte Allworthy.

„Ich? O nein,“ antwortete Western. „Er fing eben selbst an davon zu sprechen.“

„Eben? Wo habt Ihr ihn gesehen?“ rief Allworthy aus. „Ich wünsche dringend mit ihm zu sprechen.“

„Ei, Ihr könnt ihn heute bei mir finden — es kommen einige Rechtsgelehrte zusammen — es handelt sich um einige Hypotheken — dieser elende Nightingale wird mich wol um einige tausend Pfund bringen!“ sagte Western.

Der Gutsbesitzer entfernte sich nun, nachdem Allworthy nochmals zugesagt hatte, in einer halben Stunde zu ihm zu kommen.

Nun trat Frau Waters wieder vor und sagte:

„Herr Western hat mich nicht erkannt — ja, ich habe mich sehr verändert seit jenem Tag, wo Ihr mir so wohlgemeinte Rathschläge gabt! Hätte ich sie befolgt, so stände es besser um mich!“

„Es betrübte mich wirklich, als ich das Gegentheil hören mußte,“ bemerkte Allworthy.

„Ich wurde durch abscheuliche Schurkerei ins Unglück gestürzt — glaubt mir das, Herr! Ihr habt jetzt nicht Zeit meine ganze Geschichte anzuhören, aber ich versichere Euch, nur das heiligste Eheversprechen hat mich bethört — ja, vor Gott war ich sogar mit ihm verheirathet, denn ich bin überzeugt, die Frau, die nach einem feierlichen Verlöbniß einem Mann in treuer Liebe anhängt, hat sich wenig vorzuwerfen.“

„Ich bedaure, wenn Ihr solche Ansichten hegt,“ entgegnete Allworthy, „und muß fürchten, Ihr hättet nicht diese einzige Sünde zu verantworten.“

„So lange er lebte — an zwölf Jahre — war es die einzige, Herr. Und bedenkt es selbst, Herr, ist es einer Frau, die ihren guten Ruf einmal eingebüßt hat, denn möglich, auf den rechten Weg zurückzukehren? Duldet dann die gütige Welt, daß ein verirrtes Schaf sich reuig umwende?! — Wie gern hätte ich es gethan — aber es wurde mir unmöglich gemacht, und die Noth warf mich dem Hauptmann Waters in die Arme, mit dem ich jahre-

lang lebte, für seine Frau galt und seinen Namen führte. Als er gegen die Rebellen auszog, trennte ich mich in Worcester von ihm, und traf dann zufällig mit Herrn Jones zusammen, der mich aus den Händen eines Schurken rettete. Ich kenne keinen edleren Menschen, als er ist — und hatte er Laster — so ist er jetzt fest entschlossen, sie ewig zu meiden."

„Das hoffe ich zu Gott!" rief Allworthy aus. „Und wünsche nur, daß er auch bei diesem Vorsatze verharre! Dasselbe hoffe ich auch von Euch, Frau Waters. Ich gebe zu, daß die Welt bei solchen Anlässen unbarmherzig zu sein pflegt, aber Zeit und Ausdauer überwinden endlich ihre Vorurtheile, und verwandeln sie in Mitleid. Denn wenn die Menschen den reuigen Sünder nicht aufnehmen wollen, wie der Himmel es thut, so vergeben sie doch mit der Zeit. Des Einen seid sicher: finde ich, daß Eure guten Absichten redlich gemeint sind, so soll es Euch von meiner Seite nicht an Beistand fehlen, sie ausführen zu können."

Frau Waters dankte ihm unter heißen Thränen für diese Güte, die sie eher eine himmlische als menschliche nennen müsse, und wurde von Dowling unterbrochen, der durch ihren Anblick sichtlich in Verlegenheit gerieth.

Allworthy schloß die Thüre ab, ging mit finsterer Miene auf Dowling zu und sagte:

„Sagt, kennt Ihr diese Frau?"

„Diese Frau —" stotterte der Mensch.

„Hört, Dowling," begann Allworthy jetzt mit feierlicher Stimme, „wenn Euch an meiner Schätzung und an der Weiterführung meiner Geschäfte gelegen ist, so unterlaßt jede Ausflucht, sondern antwortet wahr und offen: kennt Ihr diese Frau?"

„Ja, Herr — ich habe sie gesehen."

„Wo?"

„In ihrer eigenen Wohnung."

„Was hattet Ihr dort zu thun? Wer schickte Euch hin?"

„Ich erkundigte mich nach Herrn Jones."

„Und — wer beauftragte Euch dazu?"

„Hm — ei — Nun, es war Herr Blifil."

„Und was sagtet Ihr dieser Frau?"

„Ich kann mich wirklich nicht auf Alles besinnen —“

„Frau Waters, wollt Ihr dem Gedächtniß dieses Herrn zu Hilfe kommen?“

„Dieser Herr,“ nahm sie das Wort, „sagte mir, wenn Herr Jones meinen Mann ermordet habe, so würde ein Gentleman mir die Mittel geben, ihn zu verfolgen — ein Mann, der wisse, um welchen Schurken es sich handle. Ich will einen Eid darauf ablegen, daß er so sprach!“

„Ist es also?“ fragte Allworthy den Bestürzten.

„Ich kann mich nicht genau besinnen — aber es wird wol so sein.“

„Und hatte Herr Blifil Euch diesen Auftrag gegeben?“

„Aus eigenem Antrieb würde ich es nicht gethan haben — also wird wol er —“

„Hört, Dowling!“ rief Herr Allworthy aus. „Ich rufe diese Frau zur Zeugin meines Versprechens auf, was Ihr in dieser Sache in Blifils Auftrag unternommen habt, will ich Euch verzeihen, sofern Ihr mir jetzt die volle Wahrheit sagt! Blifil hat Euch also auch nach Aldersgate geschickt, um mit jenen zwei Gesellen zu unterhandeln?“

„So ist es, Herr.“

„Nun — wie lauteten seine Instructionen in diesem Fall? Besinnt Euch — ich wünsche so viel als möglich seine eigenen Worte zu hören.“

„Nun, Herr Blifil hieß mich die zwei Menschen ausfindig machen, die Augenzeugen des Kampfes gewesen waren. Er sagte, er fürchte, Jones oder dessen Freunde könnten sie insgeheim bearbeiten. Herr Blifil äußerte, Blut verlange wieder Blut, und nicht nur derjenige, der einem Mörder Vorschub leiste, sondern Jeder, der es versäume, Alles zu thun was in seiner Macht stehe, um den Schuldigen der Gerechtigkeit zu überliefern, mache sich zum Mitschuldigen des Verbrechens. Er sagte, es sei Euer Wunsch, den Elenden vor Gericht gestellt zu sehen, obwol Ihr Euren Namen nicht dazu hergeben wolltet.“

„Das sagte er?“

„Bei Gott, Herr Allworthy!“ rief Dowling aus, „und nur für Euch würde ich so weit gegangen sein —“

„So weit gegangen?" Was meint Ihr, Herr?" fragte Allworthy.

„Nun, Herr, Ihr müßt nicht glauben, daß ich Jemand verführen möchte, falsches Zeugniß abzulegen, aber es kommt viel darauf an, wie eine Zeugenaussage abgegeben wird. Ich sagte ihnen also, wenn die Gegenpartei ihnen Anträge mache, so sollten sie dieselben zurückweisen; sie würden nichts dabei verlieren, wenn sie redliche Menschen blieben und die Wahrheit sagten. Dann sagte ich ihnen noch, man habe uns erzählt, der erste Angriff sei von Jones ausgegangen, und sei das die Wahrheit, so sollten sie es ungescheut vor Gericht angeben, wobei ich andeutete, daß dies nicht zu ihrem Nachtheil sein solle."

„Ei, da seid Ihr wahrlich weit gegangen!" bemerkte Allworthy.

„Nicht doch, Herr," wendete Dowling ein, „denn ich forderte sie niemals auf, die Unwahrheit anzugeben, und das Wenige, was ich sagte, geschah auch nur im Glauben, Euch damit gefällig zu sein."

„Dies würdet Ihr nie geglaubt haben, wenn Ihr gewußt hättet, daß Jones mein Neffe ist."

„Hm — es kam mir nicht zu, etwas zu wissen, was Ihr verbergen wolltet, Herr."

„Wie!" rief Allworthy aus, „so wußtet Ihr —?"

„Ja — ich erfuhr es durch Frau Blifils letzte Worte. Sie sagte es mir auf ihrem Todtenbette, als sie mir den Brief gab, den ich Euer Ehren von ihr überbrachte."

„Was für einen Brief?"

„Ei, der Brief, den ich aus Salisbury nach Eurem Hause brachte und Herrn Blifil übergab."

„O Himmel!" rief Allworthy aus. „Aber sprecht — welches waren ihre letzten Worte?"

„‚Sagt meinem Bruder, Jones ist sein Neffe — ist — ist mein Sohn — Gott segne ihn!‘ damit sank sie zurück und war in wenigen Minuten todt."

„Aber warum übergabt Ihr jenen Brief nicht mir selbst?" fragte Allworthy weiter.

„Ihr waret ja damals selbst sterbenskrank, Herr! Darum gab ich Brief und Botschaft an den Herrn Blifil, der sie

Euch überbringen wollte. Späterhin erzählte er mir auch, dies sei geschehen, Ihr aber wolltet die Sache, um das Andenken Eurer Schwester in Ehren zu erhalten, geheim gehalten wissen."

Allworthy schärfte Dowling nun ein, über alles zwischen ihnen Vorgefallene das tiefste Stillschweigen zu beobachten, und begleitete ihn selbst bis an die Hausthüre, damit er ja nicht mit Blifil zusammenkommen möge, der ahnungslos in seinem Zimmer saß.

Im Vorsaal traf Allworthy mit Frau Miller zusammen und kehrte mit ihr zu Frau Waters zurück, deren Hand er faßte und sagte:

„O Frau Miller, wie kann ich dieser Frau je vergelten, welchen Dienst sie mir erwiesen hat? Ihr habt oft gehört, daß ich Jones meinen Sohn nannte — wie wenig ahnte ich damals, daß er mir nahe verwandt sei! Er ist mein Neffe, liebe Frau Miller, der Bruder jener heuchlerischen Schlange, die ich so lange an meinem Busen nährte! Frau Waters wird Euch Alles erzählen — ich sage Euch nur, daß ich nun die Ueberzeugung habe, betrogen worden zu sein — und zwar von dem, auf den Euer Verdacht schon längst gefallen war, und der wirklich einer der schändlichsten Menschen ist!"

Die freudige Aufregung der Frau Miller machte sich in einem Thränenstrom Luft.

„So ist mein guter Herr Jones Euer Neffe, Herr? Nicht der Sohn dieser Frau? Und Eure Augen sind endlich geöffnet, seinen Werth zu erkennen? Und ich soll ihn endlich so glücklich sehen, wie er es zu sein verdient?"

Herr Allworthy bat die gute Frau, sich zu beruhigen, Frau Waters aber theilte den Beiden nun noch mit, daß Jones wahrscheinlich noch in dieser Stunde in Freiheit gesetzt werden dürfte.

Allworthy sagte, er würde sich freuen, seinen Neffen Jones später in seiner Wohnung zu finden, im Augenblick aber habe er einen nothwendigen Besuch zu machen.

Als er sich entfernte, begegnete ihm Blifil und fragte: „Ihr geht aus, lieber Oheim?"

Es ist dies eine höfliche Weise, zu fragen, wohin man gehe. Da Allworthy nicht antwortete, setzte Blifil hinzu: „Kommt Ihr bald zurück?"

Jetzt wendete Herr Allworthy sich zu ihm und sagte: „Hört, junger Herr! Bemüht Euch, während meiner Abwesenheit den Brief zu finden, den Eure Mutter mir auf ihrem Todtenbette schrieb!"

Allworthy entfernte sich und Blifil blieb in einer Verfassung zurück, um die ihn Niemand beneiden wird.

Neuntes Kapitel.

Fortsetzung.

Ehe Allworthy in Westerns Haus ankam, hatte er Gelegenheit gefunden, Jones' Brief an Sophie zu lesen (denselben, welchen Western ihm gegeben hatte) und war tief gerührt von einigen auf ihn bezüglichen Stellen, die er darin fand.

Sobald er Sophie gegenüber saß, sagte er zu dem etwas verwirrten jungen Mädchen:

„Ich fürchte, Fräulein Western, daß meine Familie Eure Tage etwas beunruhigt hat, und bedaure, unwissentlich selbst einigermaßen dazu beigetragen zu haben. Hätte ich gleich anfangs gewußt, wie unangenehm Euch jener Antrag sei, so würde ich keine weitere Bewerbung zugegeben haben. Glaubt also nicht, mein Besuch habe den Zweck, Euch abermals mit dieser Angelegenheit zu belästigen. Im Gegentheil — er soll Euch ganz von ihr befreien."

„Herr, Euer Betragen ist edel und großmüthig," erwiderte Sophie, „wie ich es nicht anders von Euch erwarten konnte; ich muß leider zugeben, daß die erwähnte Angelegenheit mir manchen Kummer verursachte, und mir eine grausame Behandlung von meinem Vater zuzog, der bis zu diesem unseligen Vorfall stets nur Zärtlichkeit und Liebe für mich hatte! Ihr seid zu gut und einsichtsvoll, Herr Allworthy, um mir zu grollen, weil ich den Antrag Eures Neffen nicht annehmen kann. Man kann seiner Neigung nicht gebieten, und so groß seine Verdienste sein mögen — mein Herz kann sich nicht für ihn entscheiden."

„Seid überzeugt, liebenswürdiges Fräulein!" erwiderte

Allworthy, „daß jeder solcher Groll mir ferne liegt, selbst wenn der junge Mann mein Sohn und Gegenstand meiner höchsten Achtung wäre. Denn Ihr habt recht, man kann seiner Neigung nicht gebieten — und noch weniger ihr von Anderen gebieten lassen."

„O Herr, jedes Eurer Worte ist ein Beweis, wie sehr Ihr den Ruf eines edlen, großherzigen Mannes verdient!" rief Sophie aus. „Glaubt mir, hätte ich Herrn Blifil geheirathet —"

„Sprecht nicht davon — der Gedanke erschreckt mich!" unterbrach sie Allworthy. „Wißt, daß ich mich glücklich fühle, daß Ihr diesem Nichtswürdigen entronnen seid, dessen Charakter ich erst jetzt kennen lernte."

„Ihr überrascht mich, Herr!" sagte Sophie.

„Ja wol — und auch die Welt wird überrascht sein, wenn sie die Wahrheit erfährt," entgegnete Allworthy. „Doch genug von ihm — Ihr werdet die ganze Geschichte bald genug hören; jetzt habe ich von einer wichtigeren Sache zu sprechen. Ich weiß Euren Werth zu schätzen, Fräulein, und möchte diesen Schatz meiner Familie nicht verloren gehen sehen. Ich habe noch einen nahen Verwandten, einen jungen Mann, dessen Charakter ganz das Gegentheil von dem jenes Elenden ist, und dessen Vermögen dem gleichkommt, welches Blifil zu erwarten hatte. Dürfte ich hoffen, daß Ihr seinen Besuch annehmen wolltet?"

„Ich will ganz offen gegen Euch sein, Herr Allworthy," antwortete Sophie nach kurzem Nachsinnen. „Ich habe mich entschlossen, zur Zeit gar keine derartigen Anträge anzuhören. Ich wünsche nichts, als die Liebe meines Vaters wieder zu erlangen, wieder seinem Hause vorzustehen. Darum bitte und beschwöre ich Euch, bester, verehrtester Herr Allworthy, befreiet mich nicht von einem Verfolger, um mir einen zweiten zuzuführen!"

„Es bleibt mir keine Wahl, als Eurem Wunsche nachzukommen," sagte Allworthy, „obwol es mir schwer fällt dem jungen Manne sein Unglück zu verkünden."

„Unglück!" rief Sophie aus. „Ei, Herr Allworthy, Ihr macht mich lächeln! Wie kann von Unglück die Rede sein, da der Herr mich wol kaum kennt."

„Verzeiht — ich muß der Ruhe seiner Zukunft wegen befürchten, daß er Euch nur allzu gut kennt," erwiderte Allworthy. „Und ist ein Mensch einer wahren, tiefen, leidenschaftlichen Liebe fähig, so ist es mein Neffe!"

„Euer Neffe!" rief Sophie aus. „Wie kommt es daß ich nichts von seiner Existenz wußte?"

„In der That, Fräulein, nicht seine Existenz ist Euch unbekannt," antwortete Allworthy, „sondern der Umstand, daß er mein Neffe ist, was ich selbst erst heute erfuhr. Herr Jones ist mein Neffe — er, der Euch seit langer Zeit liebt!"

„Herr Jones Euer Neffe! Ist es möglich?" rief Sophie aus.

„Es ist so — er ist ein Sohn meiner Schwester — als solchen werde ich ihn nie verläugnen, mich niemals seiner schämen. Weit eher schäme ich mich meines bisherigen Verfahrens gegen ihn — aber ich kannte seinen Werth so wenig als seine Abkunft. Ich habe ihn grausam behandelt, Fräulein — sehr grausam, und werde nie im Stande sein, ihn für das Vergangene zu entschädigen ohne Eure Hilfe. Glaubt mir, Fräulein, daß ich Euch keinen unwürdigen Gatten vorschlage; ja, er hat Fehler begangen, aber sein Charakter ist gut."

Nach einigen Minuten, welche Sophie bedurfte, um sich nach einer so überraschenden Mittheilung zu fassen, erwiderte sie:

„Ich wünsche Euch aufrichtig Glück zu einer Entdeckung, die Euch sichtlich so große Herzensfreude bereitet, Herr Allworthy! Hoffentlich wird Euch dadurch aller Trost, alle Beruhigung, die Ihr zu finden erwarten dürft. Dieser junge Mann besitzt unbestritten hundert gute Eigenschaften, und wird daher seinem Oheim ohne Zweifel alle Freude bereiten."

„Er besitzt hoffentlich auch die guten Eigenschaften, mein Fräulein," sagte Herr Allworthy jetzt, „die zu einem guten Ehemann nothwendig und unerläßlich sind. Er müßte ja auch der verworfenste Mensch der Erde sein, wenn er nicht Alles aufböte, eine Dame, wie es Ihr seid, glücklich zu machen, wenn sie sich herbeiläßt —"

„Verzeihet, Herr Allworthy," unterbrach ihn Sophie, „aber — ich kann einen solchen Antrag nicht annehmen. Ich bin von Herrn Jones' mannichfachen Vorzügen überzeugt, kann ihn aber niemals als meinen Gatten annehmen — ich werde es nie, nie, bei meiner Ehre!"

„Nach dem, was ich von Herrn Western hörte, müssen diese Worte mich in größtes Erstaunen setzen, mein Fräulein!" rief Allworthy aus. „Ich will nicht fürchten, daß der Unglückliche etwas gethan hat, wodurch er Eure gute Meinung verscherzen mußte, wenn er jemals so glücklich war, derselben gewürdigt zu werden. Vielleicht hat man ihn bei Euch verleumdet, so wie bei mir; denn man kann ihm diesen Schurkenstreich an mehreren Orten gespielt haben. Ich kann Euch die Versicherung geben, daß er kein Mörder ist, wie das Gerücht ging."

„Herr Allworthy," entgegnete Sophie, „ich habe Euch meinen Entschluß mitgetheilt. Was mein Vater Euch erzählte, kann mich nicht wundern, aber kenne ich mein eigenes Herz, so gab ich ihm nie Anlaß zu seinen Voraussetzungen und Befürchtungen, da es stets mein fester Grundsatz gewesen ist, mich niemals ohne seine Einwilligung zu verheirathen. Ich halte eine Tochter für verpflichtet so zu handeln, und kein Mensch wird je im Stande sein, mich einer Pflicht — am wenigsten der Kindespflicht abtrünnig zu machen. Daß aber die Autorität der Eltern sich so weit ausdehne, ihre Kinder zu einer gehaßten Verbindung zu zwingen, werde ich nie anerkennen, und um derartige gewaltthätige Maßnahmen zu verhindern, nur darum entfloh ich dem Vaterhaus, und suchte bei Verwandten Schutz. So ist meine Geschichte in Wahrheit — und legt mein Vater oder die Welt meinen Schritt anders aus, muthen sie mir andere Absichten zu, so finde ich Trost in meinem Bewußtsein, in meinem Gewissen, das mich von solchen Gedanken freispricht."

„Ich höre und bewundere Euch, Fräulein Western!" rief Allworthy aus. „Ja — ich bewundere Eure Empfindungen und Ansichten — aber gewiß liegt hier noch etwas Anderes vor. Ich möchte Euch um keinen Preis beleidigen, mein Fräulein, aber soll ich Alles, was ich bisher

hörte, für einen Traum halten? Und hattet Ihr solche Grausamkeiten von Seiten Eures Vaters um einen Mann zu erdulden, der Euch immer vollständig gleichgiltig war?!"

„Laßt mich Euch bitten, Herr Allworthy," antwortete Sophie, „nicht weiter in mich zu dringen — meinen Beweggründen nicht weiter nachzuforschen. — Ja, ich habe in der That viel erduldet und gelitten, Herr Allworthy, ich will es nicht läugnen — ich will offenherzig gegen Euch sein — ich bekenne, eine sehr gute Meinung von Herrn Jones gehabt zu haben — ich glaube — ich weiß, daß ich viel deshalb zu leiden hatte. — Sowol mein Vater als meine Tante verfuhren höchst grausam gegen mich — aber das ist nun vorbei — vergangen. Bitte, dringt nicht weiter in mich — denn was auch einst gewesen sein mag — jetzt steht mein Entschluß fest. Euer Neffe besitzt viele Tugenden — große Tugenden, Herr Allworthy. Ich zweifle nicht daran, daß er Euch glücklich und der Gesellschaft Ehre machen wird."

„Wollte Gott, ich könnte ihn glücklich machen — aber das liegt nur in Eurer Macht!" rief Allworthy aus.

„Ihr seid im Irrthum, Herr," sagte Sophie. Man hat Euch getäuscht — hoffentlich nicht er — es ist genug, mich getäuscht zu haben. Noch einmal bitte ich Euch, mein Herr, von diesem Gegenstande abzugehen. Es sollte mir leid thun, ihn — nein, ich will ihm niemals in Eurer Meinung schaden. Ich wünsche Herrn Jones alles Glück. Ich wünsche es ihm aufrichtig und warm — und wiederhole es: wie er auch gegen mich gefehlt haben mag — er besitzt unbestritten viele Vorzüge. Ich verläugne meine früheren Gedanken nicht, aber nichts kann sie zurückrufen. Zur Zeit gibt es keinen Mann auf der Welt, dessen Hand ich so entschieden zurückweisen würde, als die des Herrn Jones, und kaum Herrn Blifils Antrag könnte mir unwillkommener sein."

Da Allworthy — so unbegreiflich die Sache ihm auch schien — einsehen mußte, er könne hier nichts thun, so empfahl er sich dem jungen Mädchen, fest entschlossen, der Intrigue, die er hier vermuthete, auf die Spur zu kommen.

Als er Herrn Western in dessen Zimmer aufsuchte, kam ihm dieser mit einem Brief in der Hand entgegen gelaufen.

„Seht, Herr!“ rief er aus, „seht, was Lady Bellaston mir mittheilt. Der elende Bursche ist aus dem Gefängniß entlassen — und meine Cousine gibt mir den Rath, ein wachsames Auge auf das Mädchen zu haben. Donner und Hagel, was ist es für eine Plage, eine Tochter auf dem Halse zu haben!“

Allworthy machte den Gutsbesitzer mit seiner Entdeckung hinsichtlich Jones, sowie mit seiner Entrüstung gegen Blifil bekannt.

Sehr jähzornige Charaktere pflegen auch sehr wetterwendisch zu sein. Kaum erfuhr Western Allworthy's Absicht, Jones zu seinem Erben zu machen, so stimmte er herzhaft in die Lobeserhebungen ein, die der Oheim über seinen neuentdeckten Neffen aussprach, und wünschte Sophiens Verheirathung mit Jones eben so eifrig, wie früher die mit Blifil.

Wieder mußte Allworthy ihn mit Erklärungen unterbrechen, indem er ihm erzählte, was zwischen ihm und Sophie vorgegangen war.

Western war starr vor Staunen und rief endlich aus:

„Was soll das heißen, Nachbar Allworthy? Sie war vernarrt in ihn, das weiß ich — darauf will ich Gift nehmen. Verdammt — jetzt hab ich's! So wahr Fuchs und Füchsin ein Paar gibt — ich treffe den Nagel auf den Kopf! Die Schwester ist an Allem schuld — nur sie. Das Mädchen hat ein Auge auf den Hurensohn von einem Lord — ich fand ihn in Lady Bellastons Haus bei ihr. Der hat ihr den Kopf verdreht — das steht fest. Aber mein bestes Pferd soll verdammt sein, wenn er sie bekommt — ich will keine Lords und Hannoveraner in meiner Familie haben.“

Herr Allworthy ermahnte seinen aufgeregten Freund nochmals, milde und gütig gegen Sophie zu sein, und jede Art von Gewaltsamkeit zu vermeiden, da er sicherlich durch Güte am meisten bei seiner Tochter erreichen werde. Dann verabschiedete er sich, um zu Frau Miller zurückzukehren, mußte aber zuvor auf Westerns dringendes Bitten

versprechen, Jones noch an diesem Nachmittag zu ihm zu bringen, damit sie „Alles glatt machen könnten".

Western versprach sogar, den ihm hinsichtlich des Betragens gegen seine Tochter gegebenen Rath zu befolgen, und sagte:

„Ich weiß nicht, wie es kommt, Allworthy, aber ich will verdammt sein, wenn Ihr mich nicht immer dazu bringt, das zu thun, was Ihr wollt! Und doch ist mein Vermögen so groß wie das Eurige, und ich bin Friedensrichter so gut wie Ihr!"

Zehntes Kapitel.

Die Erzählung fängt an, sich ihrem Ende zu nahen.

In seine Wohnung zurückgekehrt, fand er Jones bereits in seinem Zimmer auf ihn wartend.

Unmöglich kann ich den rührenden Auftritt schildern, der nun erfolgte, dieses Wiedersehen zwischen Oheim und Neffen (denn Frau Waters hatte Jones bei ihrem Besuch natürlich über Alles aufgeklärt).

Nachdem der erste Freudensturm vorbei war, hob Allworthy Jones, der ihm zu Füßen gestürzt war, auf, zog ihn zärtlich an seine Brust, und rief aus:

„O mein Kind — wie sehr muß ich mich anklagen! Wie Unrecht habe ich dir gethan! Wie vermag ich es, dich für meinen harten, unbegründeten Verdacht zu entschädigen? Wie kann ich gut machen, was du durch mich gelitten hast?"

„Ist mir nicht reiche Entschädigung geworden?" fragte Jones. „Und wären meine Leiden hundertfach größer gewesen, als es der Fall war — dieser Augenblick macht Alles gut. O, theuerster Oheim! diese Güte — diese Zärtlichkeit überwältigt mich — ich kann die so plötzlich auf mich hereinströmende Seligkeit nicht tragen! Wieder vor Euer Angesicht zugelassen — wieder in Eure Gnade aufgenommen zu sein — von meinem edlen, hochherzigen Wohlthäter so liebevoll empfangen zu werden —"

„O mein Kind, ich war sehr grausam gegen dich!" warf Allworthy ein.

Er erklärte Jones jetzt die von Blifil gesponnenen In-

triguen, dessen hinterlistige Pläne genauer, und äußerte aufs neue, wie sehr es ihn schmerze, Jones so hart behandelt zu haben.

„O, sprecht nicht so!“ rief Jones aus. „Im Gegentheil — Ihr habt sehr edel an mir gehandelt, Herr. Auch der Weiseste konnte sich von diesen Ränken täuschen lassen, und, einmal getäuscht, so handeln, wie Ihr es thatet. Und selbst in Eurem Zorn verläugnete sich Eure Güte nicht, ihr schulde ich Alles — und ich, ich verdiente sie so wenig — O, zwingt mich nicht, mich selbst anzuklagen, indem Ihr Euren Edelmuth allzuweit treibt! Ach Herr, ich wurde nicht härter bestraft, als ich es verdiente, und es soll die Aufgabe meines ganzen künftigen Lebens sein, mich des Glückes, mit dem Ihr mich überschüttet, auch werth zu zeigen; denn glaubt mir, bester Oheim, die Strafe, die mich traf, ging nicht an mir verloren — Ich war ein großer, aber kein verhärteter Sünder; zum Glück wurde mir Muße, über mein vergangenes Leben nachzudenken, und habe ich mir auch keine absolut schlechte That vorzuwerfen, so finde ich doch Thorheiten und Laster genug, deren ich mich schämen, die ich bereuen muß; Thorheiten, welche die schrecklichsten Folgen nach sich zogen und mich dicht an den Rand des Unterganges brachten!“

„Es freuet mich, so verständige Ansichten von dir zu hören,“ bemerkte Allworthy; „denn ich bin überzeugt, die Heuchelei (o Gott! wie sehr ließ ich mich durch sie von Anderen hintergehen!) — also ich bin überzeugt, die Heuchelei gehört nicht zu deinen Fehlern. Du hast nun erfahren, Tom, welchen Gefahren die Tugend durch blose Unklugheit ausgesetzt werden kann — und daß du die Tugend liebst, erkenne ich jetzt. Die Klugheit ist eine Tugend, die wir uns selbst schuldig sind, und werden wir durch ihre Vernachlässigung selbst zu unserem eigenen Feind, so darf es uns nicht wundern, wenn die Welt ihre Pflichten gegen uns vernachlässigt; denn legt ein Mensch selbst den Grundstein zu seinem Unglück, so finden sich leider immer Menschen genug, welche gesonnen sind, diesen Bau weiter zu führen. — Doch, du bekennst, deine Irrthümer einsehen gelernt zu haben — also wirst du sie auch künftig vermeiden.

Ich glaube dir in allen Stücken, mein Kind, und werde dich, nach dieser Stunde, niemals an sie erinnern! Aber behalte sie selbst im Gedächniß, damit du dich in Zukunft vor ihnen hütest; doch vergiß zu deinem Troste nicht, welch' himmelweiter Unterschied zwischen jenen Fehlern, die sich auf Thorheit zurückführen lassen, und jenen besteht, welche in der Verderbtheit wurzeln. Die Ersteren führen den Menschen vielleicht noch sicherer ins Unglück; bessert er sich aber, so rettet er seinen Ruf vollkommen, und die Welt wird sich, wenn auch nicht gleich, so doch mit der Zeit mit ihm versöhnen; aber Verderbtheit läßt sich nicht wieder gut machen, die Schurkerei, die an den Tag kommt, läßt unauslöschliche Flecken zurück, die keine Zeit, sei sie noch so lang, zu vertilgen vermag. Die Verdammung der Menschen verfolgt den Elenden, ihre Verachtung beschämt ihn öffentlich — und treibt die Scham ihn in die Verborgenheit, so wird er hier dieselben Schrecken durchleben, wie ein Kind, welches vor der Gesellschaft flieht, um allein zu Bett zu gehen. Sein gemordetes Gewissen wird ihn verfolgen — die Ruhe vor ihm fliehen, wie ein falscher Freund. Wohin er auch sein Auge wende — überall erblickt es nur Entsetzen; sieht er zurück, so tritt die Reue ihm auf die Fersen; wenn vorwärts — so stiert Verzweiflung ihm ins hohle Angesicht — bis er, wie ein ewig im Kerker Schmachtender, seinen gegenwärtigen Zustand verflucht, und doch vor den Folgen jener Stunde zittert, die ihn auf ewig aus ihm erlösen soll. Tröste dich mit dem Gedanken, daß du nicht in einem solchen Fall bist, und danke Gott, der dir Einsicht und Erkenntniß deiner Irrthümer gab, ehe sie dich ins Verderben stürzten! — Du hast sie abgeschworen — und siehst dich jetzt in einer Lage, wo dein Glück nur noch von dir allein abhängt."

Jones seufzte bei den letzten Worten und sagte:

„Ich will Euch nichts verheimlichen, wisset denn: die Folgen meiner Thorheiten werde ich wol nie wieder gut machen können! O theurer Oheim, ich habe den kostbarsten Schatz verloren!"

„Ich weiß, wovon du sprichst!" erwiderte Allworthy, „weiß, was du betrauerst — ich habe das junge Mädchen

gesehen, und deinetwegen mit ihr gesprochen. Ich kann dir nicht verhehlen, daß ich die Sache für verloren halte; in dem ganzen Wesen der Dame sprach sich die Festigkeit ihres Entschlusses aus — als sie erklärte, sie wolle deine Anträge niemals annehmen. Ich begreife die Sache nicht, kannst du dir vielleicht erklären —"

„Ich kann es nur zu gut," antwortete Jones. „Ich habe mich so sehr gegen sie versündigt, daß ich keine Verzeihung hoffen darf — und obwol ich wirklich schuldig bin, so erscheint diese Schuld meiner Sophie in noch viel schwärzerem Licht. O, mein bester Oheim! Ihr sehet — meine Thorheiten lassen sich nicht wieder gut machen, und all' Eure Seelengüte kann mich nicht vor dem Unglück erretten!"

Ein Diener meldete Herrn Allworthy jetzt, daß Herr Western im Besuchzimmer auf ihn warte, wohin derselbe sich verfügte, während Frau Miller die Gelegenheit ergriff, Jones wegen der Aussöhnung mit seinem Oheim zu beglückwünschen.

„Ich wollte nur, bester Herr Jones," schloß sie, „daß ich Euch auch in anderer Beziehung beglückwünschen dürfte, aber ich habe nie Jemanden so unbeugsam gesehen."

Jones fragte sie erstaunt, was sie damit sagen wolle.

„Nun — ich war bei Eurem Fräulein, Herr, und erklärte ihr Alles, wie es mir von meinem Schwiegersohn Nightingale erklärt worden war. Wegen jenes Briefes kann sie nicht mehr im Zweifel sein, da ich ihr sagte, Nightingale sei, falls sie es wünsche, bereit, einen Eid darauf abzulegen, daß die Sache nur von ihm ausgedacht, der Brief von ihm dictirt worden sei. Ich bemerkte ihr sogar, daß gerade die Absendung dieses Briefes zu Euren Gunsten sprechen sollte, da er ihretwegen, und mit dem festen Vorsatz geschrieben worden sei, in Zukunft derlei strafbare Verhältnisse nie mehr zu unterhalten; theilte ihr mit, daß Ihr Euch keiner Untreue gegen sie schuldig machtet, seit ihr sie in London sahet — und ich fürchte, damit zu viel gesagt zu haben, aber der Himmel verzeihe mir! ich hoffe, Euer ferneres Betragen wird mich rechtfertigen. Kurz — ich sagte Alles, was ich konnte — aber vergebens. Sie bleibt unbeugsam. Sie sagte, sie hätte Euch in Anbetracht

Eurer Jugend manchen Fehltritt vergeben, äußerte aber einen solchen Abscheu vor dem Charakter eines Wüstlings, daß ich endlich schweigen mußte. Bei meiner Ehre, sie ist ein bezauberndes Geschöpf — eins der lieblichsten und holdesten, die ich je gesehen habe. Besonders einer ihrer Aussprüche erregte meine volle Bewunderung, und war in der That eines Seneca oder eines Bischofs würdig.

„‚Ich glaubte einmal, große Herzensgüte in Herrn Jones entdeckt zu haben,‘ sagte sie, ‚und schätze ihn deshalb sehr; aber die Liederlichkeit wird mit der Zeit auch das beste Herz der Welt vergiften — und Alles, was ein gutmüthiger Wüstling zu erwarten hat, ist, daß sich ein Körnchen Mitleid in unsere Verachtung und unseren Abscheu menge.‘ Ja, ja — sie ist ein reiner Engel.“

„O Frau Miller!“ entgegnete Jones, „wie soll ich es ertragen, diesen Engel verloren zu haben?!“

„Verloren? Nein — wir wollen hoffen, daß Ihr sie noch immer nicht verloren habet!“ rief Frau Miller aus. „Fasset den festen Vorsatz, in Zukunft diesem lasterhaften Lebenswandel zu entsagen, und Ihr dürft noch hoffen — Sollte sie aber wirklich unerbittlich bleiben, dann kenne ich eine andere junge Dame — eine sehr hübsche und vermögende Dame — die vor Liebe zu Euch verschmachtet! Ich erfuhr es heute zufällig, und theilte es auch Fräulein Western mit — ja, ich ging auch in diesem Punkt ein wenig über die Wahrheit hinaus, denn ich sagte dem Fräulein, Ihr hättet die Dame ausgeschlagen. — Ich durfte das wol sagen, da ich überzeugt bin, Ihr würdet so gehandelt haben. Und hier kann ich Euch einen kleinen Trost geben: als ich den Namen jener Dame erwähnte, die keine Andere ist, als die junge Wittwe Hunt, wurde sie bleich; als ich aber erzählte, Ihr hättet sie abgewiesen, da war ihr Gesicht gleich wie mit Purpur übergossen, und sie sagte, — und ich wiederhole Euch ihre eigenen Worte: ‚Ich will nicht läugnen, daß ich glaube, er fühle etwas Neigung für mich.‘“

Hier wurde das Gespräch durch das Erscheinen des Gutsbesitzers Western unterbrochen, der vor Ungeduld brannte, sich mit Jones zu versöhnen, und deshalb gekom-

men war. Er ging hastig auf den jungen Mann zu, schüttelte ihm die Hand und sagte:

„Ich freue mich von Herzen, dich wieder zu sehen, alter Freund Tom! Alles Vergangene muß vergessen und begraben sein. Ich konnte dich ja nicht beleidigen, da ich dich — wie Freund Allworthy weiß und wie du selbst wissen mußt — die ganze Zeit über für einen anderen Menschen hielt; und wenn ein Mensch keine böse Absicht hat, was ist da an einem heftigen Wort gelegen? Christenmenschen müssen gegenseitig verzeihen und vergessen."

„Ich hoffe, niemals zu vergessen, wie viele Verpflichtungen ich Euch schulde," antwortete Jones, „was aber eine Beleidigung von Eurer Seite betrifft, so muß ich erklären, daß ich von keiner weiß."

„Dann ist ja Alles gut — und nun gib mir die Pfote!" rief Western hocherfreut aus. „Du bist ein so braver Kumpan, wie nur einer im ganzen Königreich. Komm mit mir, ich führe dich auf der Stelle zu deiner Geliebten."

Dagegen protestirte Allworthy, versprach jedoch, zum Thee mit Jones in Herrn Westerns Haus zu erscheinen.

Elftes Kapitel.

Die Erzählung kommt ihrem Ende näher.

Nachdem Herr Western sich entfernt hatte, erzählte Jones seinem Oheim und der Frau Miller, zwei Lords hätten sich eifrig für seine Freilassung verwendet, wovon der Eine, ihm ganz unbekannte, seltsamer Weise seine Verzeihung für ein Unrecht erbat, dessen er sich gegen ihn schuldig gemacht habe, als er noch nicht wußte, wer er sei.

Die Sache (über die Jones später aufgeklärt wurde) verhielt sich in Wirklichkeit so:

Der Officier, den Lord Fellamar beauftragt hatte, Jones, „den Vagabunden", zum Seedienst zu pressen, äußerte sich so lobend über dessen Betragen in jeder Richtung, versicherte dem Lord so eifrig, er müsse sich in der Person geirrt haben, und Jones sei zuversichtlich ein echter Gentleman, daß Fellamar, vom Wirbel bis zur Zehe ein Ehrenmann und nicht gesonnen, vor der Welt eine Rolle

zu spielen, ob welcher sie ihn tadeln könnte, dieses Unternehmen aufrichtig bedauerte.

Einige Tage später dinirte der Lord Fellamar bei einem irländischen Pair, der zufällig auf Herrn Fitzpatrick zu sprechen kam, und ihm eine Schilderung seines Charakters gab. Er hielt sich allerdings nicht allzustrenge an die Wahrheit, besonders nicht hinsichtlich seiner Frau, die er das unschuldigste Geschöpf der Welt nannte, deren er sich aus reinem Mitgefühl angenommen habe.

Der Pair erzählte seinem Gast noch, daß er Fitzpatrick am nächsten Tag besuchen und zu einer Scheidung von seiner Gattin bereden wolle, welche für ihr Leben zitterte, wenn sie wieder in die Gewalt ihres Mannes kommen würde. Lord Fellamar trug ihm seine Begleitung an, weil er Näheres über Jones und das Duell zu erfahren wünschte, denn er fühlte sich hinsichtlich der Rolle, die er gespielt hatte, keineswegs behaglich.

Dieser Antrag wurde von dem Pair mit Eifer angenommen, weil er auf den Einfluß baute, den ein so hochgestellter Herr auf Fitzpatrick ausüben würde; er mußte Recht haben, denn kaum sah der Letztere, daß zwei so edle Lords sich seiner Frau annahmen, so gab er seine Zustimmung zu der gewünschten Scheidung.

Frau Waters hatte Herrn Fitzpatrick so klar bewiesen, wie unschuldig seine Frau in Bezug auf Jones in Upton gewesen war, oder er selbst fühlte jetzt eine solche Gleichgiltigkeit in dieser Sache, daß er nur lobend von Jones zu Lord Fellamar sprach, alle Schuld auf sich nahm und versicherte, der junge Mann habe gehandelt wie ein echter Gentleman und Mann von Ehre.

Auf weitere Erkundigungen erfuhr Fellamar, der junge Mann sei der Neffe eines reichen, angesehenen Mannes, was Fitzpatrick selbst erst kürzlich von Frau Waters erzählt worden war.

Nun glaubte Lord Fellamar sich gewissermaßen für verpflichtet, einem Gentleman, dem er so gröbliches Unrecht zugefügt hatte, hilfreich beizustehen, und beschloß, Jones die Freiheit wieder zu verschaffen, (was er um so eher thun

konnte, als er jede Hoffnung auf Sophiens Hand aufgegeben hatte).

Er bestimmte auch jenen irländischen Pair, ihn zu Gericht zu begleiten und sich zu Gunsten des Herrn Jones zu erklären, wie es denn auch geschehen war. — —

Jones befand sich noch bei seinem Oheim, als Blifil Letzteren fragen ließ, ob er ihn sprechen könne. Allworthy erbleichte und befahl dem Diener in heftigerem Tone, als er vielleicht je gesprochen hatte, Herrn Blifil zu sagen, er kenne ihn nicht.

„O bedenkt, Herr!“ — bat Jones mit zitternder Stimme.

„Ich habe Alles bedacht,“ antwortete Allworthy, „und du selbst sollst dem Elenden meine Antwort bringen. Niemand ist passender, ihm diese Unglückskunde zu geben, als der, dessen Unglück er auf so schurkische Weise herbeiführen wollte.“

„Verzeiht mir, Herr,“ wendete Jones ein, „aber ich bin überzeugt, erwägt Ihr die Sache reiflicher, so werdet Ihr Euern Sinn ändern. Was aus einem andern Munde Gerechtigkeit ist, dürfte in dem meinigen wie Rachsucht klingen, und gegen wen? Gegen Euern Neffen und meinen eigenen Bruder! — Darum laßt mich Euch beschwören, Herr, steht von diesem Vorhaben ab! Unternehmt nichts gegen ihn in der ersten Hitze Eures Zorns! Bedenkt, theuerster Oheim, auch ich wurde nicht ungehört verdammt!“

Allworthy schwieg einige Augenblicke, zog Jones dann an seine Brust, und sagte, während eine Thräne über seine Wange herabrollte:

„O mein Kind! gegen welche Herzensgüte bin ich so lange blind gewesen!“

In diesem Augenblick erschien Frau Miller, um Herrn Allworthy zu bitten, an ihrem Diner Theil zu nehmen; aber dieser zog es vor auf seinem Zimmer mit Jones allein zu speisen, da er wichtige Verabredungen mit ihm zu treffen habe.

„Gewiß wegen Herrn Blifil!“ meinte Frau Miller. „Was habt ihr seinetwegen beschlossen? Mir ist der Ge-

danke unerträglich, noch länger mit einem solchen Elenden unter einem Dache zu wohnen!"

„Wenn Ihr es übernehmen wollt, ihm eine Botschaft von mir zu überbringen, Frau Miller, so wird er das Haus gewiß sofort verlassen," entgegnete Allworthy.

„Ob ich es will?" rief Frau Miller aus. „Ich habe noch nie eine Botschaft lieber bestellt."

Jetzt legte Jones sich ins Mittel, indem er seinem Oheim sagte, er habe sich besonnen, und sei nun bereit selbst zu Blifil zu gehen.

„Euer Wille ist mir bekannt," schloß er, „und ich bitte nur, erlaubt mir, ihn Blifil mit meinen eigenen Worten mitzutheilen. Denkt an die möglichen schrecklichen Folgen, Herr, wenn er zu plötzlicher Verzweiflung getrieben würde! Und — wie wenig ist er jetzt auf den Tod vorbereitet!"

Auf Frau Miller brachten diese Worte keine andere Wirkung hervor, als daß sie weinend ausrief:

„Ihr seid zu gut, Herr Jones — Ihr seid viel zu gut!" worauf sie zu ihrer Familie zurück ging, die mit dem Diner auf sie wartete.

Um so größer war der auf Herrn Allworthy gemachte Eindruck.

„Mein Kind," sagte er, „ich wundere mich eben so über die Vortrefflichkeit deines Gemüthes, wie über den Scharfsinn deines Verstandes. Der Himmel verhüte, daß ich einen Menschen nicht Zeit ließe in sich zu gehen und zu bereuen. So gehe denn zu ihm und sprich nach eigenem Gutdünken — aber schmeichle ihm nicht mit trügerischen Hoffnungen auf meine Vergebung, denn niemals werde ich eine Schurkerei vergeben!"

Jones begab sich demgemäß zu Blifil, dessen Zustand sein Mitleid erregte, obwol er bei manchem Zeugen eine andere Leidenschaft hervorgerufen haben dürfte.

Er lag in Thränen aufgelöst, der bittersten Verzweiflung zum Raub, auf dem Bett; seine Thränen aber waren nicht die der Reue, die alle Schuld von einer verirrten Seele hinwegzuspülen vermögen; nein! es waren Thränen, wie der ertappte Dieb, der überwiesene Verbrecher, sie aus ohnmächtiger Wuth vergießt!

Wir wollen diese unerquickliche Scene nicht genauer schildern, sondern nur bemerken, daß Jones die edelste Güte bewies. Er that Alles, um Blifils gesunkenen Muth zu heben, bevor er ihn mit dem Entschluß seines Oheims bekannt machte, daß er das Haus noch an diesem Abend verlassen müsse.

Jones erbot sich, ihn mit Geld zu versehen, sprach seine Verzeihung alles Vorgefallenen in herzlichen Worten aus, und versicherte, er wolle Blifil stets als Bruder betrachten, und nichts unversucht lassen, um seine Versöhnung mit Herrn Allworthy herbeizuführen.

Blifil blieb anfangs stumm und stöckisch, und besann sich erst, ob er nicht seine ganze Schuld abläugnen solle; allein dazu lagen zu schlagende Beweise vor, so bekannte er denn. Endlich bat er seinen Bruder in der demüthigsten Weise um Verzeihung, warf sich vor ihm auf die Kniee, küßte seine Füße — kurz, zeigte jetzt eben so viel Niedrigkeit der Seele, wie früher Schurkerei.

Jones konnte nicht umhin, den Ekel vor solcher Kriecherei in seinen Mienen zu verrathen. Er hob Blifil schnell auf, bat ihn, sein Unglück zu tragen wie ein Mann, und wiederholte sein Versprechen, alles Mögliche zu dessen Linderung zu thun.

Nachdem Blifil seinen Dank wiederholt und versprochen hatte, sofort eine neue Wohnung zu suchen, begab sich Jones zu seinem Oheim zurück.

Im Laufe des Gesprächs erzählte Allworthy seinem Neffen natürlich auch von der Entdeckung hinsichtlich der ihm einst geschenkten fünfhundert Pfund.

Jones war eben so erstaunt als entrüstet über Georgs Büberei.

„Ist es denn möglich?“ rief er aus. „Ich glaubte, es gäbe keinen ehrlicheren Menschen auf der Welt. Aber die Größe der Summe ist es, die ihn verführt hat — es war in der That eine schwere Versuchung für den armen Mann, den ich, wo es sich um kleinere Beträge handelte, stets als ehrlich erprobte. Ich will ihn daher nicht undankbar, sondern nur schwach nennen, bester Oheim; denn ich bin von seiner Anhänglichkeit überzeugt, und er hat mir manchen

Dienst erwiesen, den ich ihm nie vergessen kann. Ich bin sogar fest überzeugt, daß er diese That schon bereut — denn erst vor wenigen Tagen bot er mir, als ich noch in Haft war, Geld an. Bedenkt, wie groß eine derartige Versuchung für einen Menschen sein muß, der so manches Elend durchmachte und mit einem Male eine Summe in die Hand bekömmt, die ihn und seine Familie zeitlebens aller Noth und Sorge enthebt."

„Deine Versöhnlichkeit geht allzuweit, Neffe!" erwiderte Herr Allworthy. „Die Unehrlichkeit dieses Menschen hätte ich vielleicht verzeihen können, niemals aber seine Undankbarkeit. Unserer Christenpflicht genügen wir, indem wir die Versuchung als mildernden, versöhnenden Umstand gelten lassen; und wie oft beklagte ich das Schicksal eines Räubers oder Diebes, wie oft rief ich bei den Geschwornensitzungen die Milde der Richter an, wenn sich derlei mildernde Umstände vorfanden. Aber wo die Unehrlichkeit noch von einem schwärzeren Verbrechen, als Mord, Grausamkeit, Undankbarkeit &c. begleitet ist, da werden Mitleid und Verzeihung zur Sünde. Ich bin überzeugt, dieser Bursche ist ein Schurke, und er soll bestraft werden."

Diese Worte wurden mit solcher Energie gesprochen, daß Jones keine weiteren Einwendungen mehr wagte; er zog sich auf sein Zimmer zurück, um sich zu dem Besuch bei Herrn Western anzukleiden, und fand Partridge schon sehnsüchtig auf ihn warten.

Der ehemalige Schullehrer hatte noch gar nicht Zeit gefunden, seiner Freude, seinem Entzücken über die Wendung in Jones' Geschick Ausdruck zu geben, und holte dieses Versäumniß nun eifrigst nach.

Er vergaß dabei nicht, der verschiedenen „Ahnungen" und „Omina" Erwähnung zu thun, auf welche er Jones bei diesem oder jenem Ereigniß aufmerksam gemacht hatte, und schloß mit den Worten:

„Ich habe es Euch stets prophezeit, es würde einst in Eurer Macht stehen, mich glücklich zu machen!"

Jones versicherte ihm, diese Ahnung solle eben so gut in Erfüllung gehen wie die übrigen „Omina" &c. &c. —

wodurch die Seligkeit des armen Menschen natürlich noch gesteigert wurde.

Zwölftes Kapitel.

Nähert sich dem Schluß noch mehr.

Jones war nun vollständig für den bevorstehenden Besuch angekleidet, und seine Erscheinung konnte wahrlich jedes Mädchenauge entzücken; wir hoffen aber, daß der Leser im Verlauf dieser Erzählung öfters zu der Bemerkung Gelegenheit gefunden hat, daß die Natur ihn nicht blos mit dieser einen Gabe ausgestattet hatte.

Auch Sophie hatte trotz ihres Grolls ihre Toilette mit besonderer Sorgfalt gewählt, und sah so wunderbar schön aus, daß sogar Allworthy Herrn Western heimlich zuflüsterte, seine Tochter sei das schönste weibliche Wesen, das er je gesehen habe.

Sophiens Vater antwortete darauf ziemlich hörbar: „Um so besser für Tom, denn er soll sie doch bekommen, oder ich will verdammt sein!“

Sophie hörte die Bemerkung und wurde purpurroth, während Jones so bleich wurde, als wolle er zu Boden sinken.

Das Theezeug war kaum entfernt worden, so zog Western seinen Freund Allworthy aus dem Zimmer mit sich fort, weil er ihm unter vier Augen eine Sache von Wichtigkeit mittheilen müsse, die er sonst vergessen könnte.

Die Liebenden waren nun allein, und es wird vielleicht manchem meiner Leser seltsam erscheinen, daß diese beiden Menschen, die sich so unendlich viel zu sagen hatten, und die einander zur Zeit, als noch manche Schranke zwischen ihnen stand, so gerne in die Arme geeilt wären, jetzt, wo es ihnen freistand zu sagen und zu thun was ihnen gefiel, beide stumm und regungslos verharrten, so daß ein kurzsichtiger Beobachter zu der Schlußfolgerung hätte verführt werden können, sie seien einander vollkommen gleichgiltig.

Aber so seltsam es auch scheinen mag, es war so; da saßen sie nun Beide, mit zu Boden gesenkten Blicken und verharrten mehrere, peinlich lange Minuten in tiefstem Schweigen.

Jones hatte mehrmals zu sprechen versucht, ohne im Stande zu sein, mehr als einige unhörbare Worte oder abgebrochene Seufzer hervorzubringen, bis endlich Sophie, theils aus Mitleid für seinen Zustand, theils um das Gespräch nicht auf das Thema kommen zu lassen, mit dem er sicherlich begonnen hätte, zuerst sprach.

„Diese Entdeckung hat Euch gewiß sehr glücklich gemacht, Herr!" sagte sie.

„Könnt Ihr mich wirklich für glücklich halten, Fräulein, wenn ich mit Eurem Unwillen beladen bin?" fragte er.

„Was das betrifft, Herr Jones," erwiderte sie, „so wißt Ihr am besten, ob Ihr es verdient oder nicht."

„O Fräulein, alle meine Verirrungen sind Euch nur zu gut bekannt," rief er aus. „O, meine Sophie — darf ich niemals auf Eure Verzeihung hoffen?"

„Ich denke, Herr Jones," erwiderte Sophie, „daß ich die Antwort auf diese Frage Euch selbst überlassen kann. Urtheilt selbst über Euer Betragen."

„Ach, mein Fräulein!" sagte er, „was ich von Euch erbitte ist nicht Gerechtigkeit, sondern Gnade. Ich weiß, die strenge Gerechtigkeit verdammt mich. Aber nicht wegen jenes Briefes an Lady Bellaston — in diesem Punkt seid Ihr ja über den wahren Sachverhalt aufgeklärt."

„Ich denke nicht anders über diesen Brief," nahm Sophie wieder das Wort, „als wie Ihr es wünschet. — Aber habe ich nicht Ursache genug zum Groll, Herr Jones? Wie konntet Ihr Euch nach dem Vorfall in Upton gleich wieder in einen neuen Liebeshandel verstricken, während ich in dem Wahne lebte, Euer Herz blute um mich? Euer Betragen ist seltsam — merkwürdig in der That. Wie kann ich an die Wahrheit der Leidenschaft glauben, die für mich zu fühlen Ihr vorgebt? Oder wenn ich das könnte, was für ein Glück dürfte ich an der Seite eines Mannes erwarten, der solcher Unbeständigkeit und Untreue fähig ist?"

„O meine Sophie!" rief Jones aus, „zweifelt nicht an der Wahrheit der reinsten Leidenschaft, die je in dem Herzen eines Mannes glühte! Bedenkt meine unglückliche Lage, meine Verzweiflung — anbetungswürdiges Wesen! O meine Sophie, hätte ich jemals hoffen dürfen, Euch zu

Füßen fallen zu dürfen, wie in diesem Augenblick — dann wäre kein anderes Weib im Stande gewesen mir nur einen einzigen Gedanken einzuflößen, den die strengste Keuschheit verdammen dürfte. Untreue gegen Euch! O Sophie — wenn Eure Güte mir nur die Vergangenheit vergeben wollte, dann ist jede Besorgniß um die Zukunft unnütz — eitel. Niemals war die Reue eines Menschen aufrichtiger — O, möge diese Reue mir den Himmel Eures Herzens wieder öffnen!"

„Aufrichtige Reue erwirkt dem Sünder Gnade, Herr Jones," sagte Sophie, „aber Gnade von dem, dessen Allwissenheit von der Wahrheit dieser Gefühle überzeugt ist. Der menschliche Geist kann getäuscht werden — und es gibt kein unfehlbares Mittel, dieses zu verhindern. Wenn ich mich aber entschließen könnte, Euch in Anbetracht Eurer Reue zu verzeihen, so werdet Ihr es begreiflich finden, wenn ich die überzeugendsten Beweise für die Wahrheit dieser Reue fordere."

„Fordert jeden Beweis, den zu geben in meiner Macht liegt," rief Jones aus.

„Die Zeit," erwiderte Sophie, „nur die Zeit kann mir die Beweise bringen, Herr Jones, daß Ihr ein wahrhaft reuiger Sünder und entschlossen seid, diesen lasterhaften Lebenswandel aufzugeben. Würdet Ihr in ihm beharren —"

„O glaubt das nicht!" rief Jones hastig aus. „Ich beschwöre Euch auf meinen Knieen, schenkt mir Euer Vertrauen wieder — ein Vertrauen, das zu verdienen die Aufgabe meiner künftigen Lebenstage sein soll!"

„Macht es zur Aufgabe eines Theils dieser Zeit, mir zu beweisen, daß Ihr es auch verdient!" sagte sie. „Ich denke, genug gesagt zu haben, wenn ich bemerke, daß Ihr mein Vertrauen erhalten werdet, sobald ich sehe, daß Ihr es verdient. Könnt Ihr nach dem Geschehenen erwarten, Herr Jones, daß ich Euch auf das Wort hin Glauben schenken könnte?"

„Nicht auf mein bloses Wort hin sollt Ihr es!" erwiderte Jones, „ich kann Euch ein weit besseres Unterpfand meiner Reue, Besserung und Beständigkeit geben,

eines, welches Ihr nicht sehen und als ungenügend verwerfen könnt!"

„Was wäre das?" fragte Sophie gespannt.

„Ich will es Euch zeigen, bezaubernder Engel!" sagte Jones, indem er sie an der Hand nahm und vor den Spiegel führte. „Hier! Seht es in dieser holden Erscheinung — in diesem Antlitz — dieser Gestalt — diesen Augen — in der Seele, die aus diesen Augen spricht! — Kann der Mann, welcher diese Reize besitzt, einer Untreue fähig sein? Unmöglich, meine Sophie! Sie müßten einen Don Juan, einen Lovelace beständig machen. Ihr selbst würdet das nicht bezweifeln, wenn Ihr Euch mit fremden Augen betrachten könntet."

Sophie erröthete und lächelte ein wenig, zwang sich aber gleich wieder zu einer ernsten Miene, und sagte:

„Wenn ich die Zukunft nach der Vergangenheit beurtheile, so wird mein Bild, wenn ich Euch ferne bin, eben so schnell aus Eurem Herzen verschwinden, als von diesem Glase, sobald ich das Zimmer verlasse."

„Beim Himmel, bei Allem, was ich heilig halte!" betheuerte Jones, „Euer Bild war mir niemals aus meinem Herzen verschwunden. Die Zartheit des Weibes versteht, begreift nicht die rohere Sinnesweise des Mannes, oder wie wenig eine gewisse Art von Liebe mit dem Herzen zu thun hat."

„Ich werde niemals einen Mann heirathen," sagte Sophie, „welcher nicht Zartsinn genug lernt, um einen solchen Unterschied eben so wenig machen zu können, wie ich."

„Ich will es lernen," rief Jones aus, „habe es schon gelernt. Der erste Hoffnungsstrahl, ich dürfte Sophie einmal meine Gattin nennen, hat es mich gelehrt; und von diesem Augenblick an sind alle anderen Frauen meinen Sinnen eben so gleichgiltig wie meinem Herzen."

„Wohlan, die Wahrheit dieser Betheuerung muß durch die Zeit bewiesen werden," bemerkte Sophie. „Eure Lebensstellung, Herr Jones, ist jetzt eine andere geworden, und glaubt mir, daß ich mich dieser glücklichen Aenderung freue. Es wird Euch jetzt nicht an Gelegenheit fehlen, mir nahe

zu sein, und mich davon zu überzeugen, daß auch Eure Sinnesart eine andere geworden ist."

„O mein Engel!" rief Jones entzückt aus, „wie kann ich dir für diese Güte danken?! Du läßt dich also zu dem Zugeständniß herbei, daß mein Glück dir werth sei? O, glaube mir — glaube mir, Sophie, du allein verleihest meinem Glück die höchste Weihe! — Dir verdanke ich diese himmlische Hoffnung — o, lasse sie mir nicht aus allzu weiter Ferne winken. — Ich werde allen Euren Befehlen — jedem Wink Eures Auges gehorchen — ich werde es niemals wagen, irgend etwas von Euch erbitten zu wollen, was Ihr mir nicht gestatten wollt. Aber ich bitte Euch, ich flehe Euch an: laßt diese Probe kurz sein! Bestimmt eine Frist — sagt mir, wann ich hoffen darf, Euch von dem überzeugt zu sehen, dessen Wahrheit ich Euch zuschwöre!"

„Herr Jones — ich bin aus freiem Antriebe so weit gegangen," erwiderte Sophie auf seine glühenden Worte, „daß ich Euch wol bitten darf, jetzt nicht weiter in mich zu dringen. Ich wünsche — ich will es nicht —"

„O, seht nicht so zürnend aus, meine Sophie!" flehte Jones. „Ich wage es nicht, Euch zu etwas drängen zu wollen — bei Gott nicht. Aber laßt mich Euch nochmals beschwören, eine Frist festzusetzen! O — denkt an die Ungeduld meiner Liebe!"

„Vielleicht — ein Jahr —" sagte sie.

„O meine Sophie!" rief Jones aus. „Ihr nennt eine Ewigkeit!"

„Vielleicht kann die Frist ein wenig abgekürzt werden — ich will mich nicht quälen lassen," entgegnete das Mädchen. „Ist Eure Leidenschaft für mich von der Art, wie ich es wünsche, dann könntet Ihr jetzt befriedigt sein."

„‚Befriedigt!' — O Sophie — gebt dem frohlockenden Jubel meiner Seele keinen so kalten Namen. O — beseligender Gedanke! Weiß ich nicht, daß der beglückende Tag einst kommen wird, wo ich Euch für immer die Meine nennen darf? Wo es keine Furcht mehr für mich gibt, Euch zu verlieren; wo mir das unendliche, das unaussprechliche Entzücken wird, meine Sophie glücklich machen zu können?"

„Ja, es liegt in Eurer Macht, Herr Jones, diesen Tag herbeizuführen."

„O geliebter, angebeteter Engel!" rief er aus. „Diese Worte machen mich wahnsinnig vor Freude. Aber ich will — ich muß diesen süßen Lippen danken, welche mir so beseligende Kunde geben!"

Er nahm sie in seine Arme und küßte sie mit einer nie empfundenen Inbrunst.

Da kam Western, der schon eine Weile ungeduldig lauschend an der Thüre gewartet hatte, hereingestürmt, und rief mit seinen Jägerausdrücken:

„D'rauf los, Junge, d'rauf los! So ist's recht! Gut gepackt! Nun — ist's geschehen? Hat sie den Tag bestimmt, Junge? Ist es morgen — oder übermorgen? Es soll keine Minute später sein als übermorgen — das steht bei mir fest."

„Ich bitte Euch, Herr," wendete Jones ein, „dringt nicht in Sophie —"

„Dringen! Unsinn!" rief der Gutsbesitzer aus. „Ich hätte dir mehr Feuer und Courage zugetraut, Junge, als daß du solch' zimperlichen Mädchengrillen nachgibst. Ich sage dir, es ist Alles faule Spiegelfechterei. Bomben und Granaten! sie möchte am liebsten noch heute Hochzeit halten. Möchtest du das nicht, Sophie? Komm — gesteh es — und sei ein einziges Mal ein aufrichtiges Mädchen. — Wie, bist du stumm? — Warum sprichst du nicht?"

„Warum sollte ich sagen, was Ihr selbst so gut wißt, Vater!" sagte Sophie.

„Das ist ein gutes Kind!" rief Western aus. „So bist du damit zufrieden?"

„Nein, wahrlich nicht," erwiderte Sophie, „ich habe mein Jawort nicht dazu gegeben."

„Und möchtest die Hochzeit auch nicht morgen haben — oder den nächsten Tag?"

„Vater — ich bin nicht so gesonnen."

„Und ich kann dir sagen, warum du es nicht bist!" rief ihr Vater aus, „blos weil es dir Freude macht ungehorsam zu sein, und deinen Vater zu kränken und zu ärgern!"

„Ich bitte Euch, Herr," legte Jones sich ins Mittel.

„Ach, laß mich zufrieden — bist auch nichts als ein junger Hund. Wie ich's ihr verbot, da gab es nichts als Seufzen und Jammern, und ein Gewinsel ohne Ende; und jetzt, wo ich für dich bin — nun, da ist sie gegen dich. 'S ist nur der reine Widerspruchsgeist — weiter gar nichts. Sie ist zu eingebildet, um sich von ihrem alten Vater leiten und regieren zu lassen, das ist Alles. Sie will nichts — gar nichts, als mir widersprechen, und mir jeden Schabernack anthun."

„Euch widersprechen, Vater? Ei — was verlangt Ihr denn von mir?" fragte Sophie.

„Was ich von dir verlange? Daß du ihm jetzt gleich die Hand gibst — gleich auf der Stelle."

„Wohlan, Vater, ich will Euch gehorchen. — Hier ist meine Hand, Herr Jones."

„Gut! Und willst du ihn morgen nehmen?" fragte der Gutsbesitzer weiter.

„Ich will Euch gehorchen, Papa," antwortete sie.

„So ist morgen doch der Tag!" rief Western triumphirend aus.

„Ja, morgen ist der Tag, Papa," sagte Sophie, „weil du es so haben willst."

Jetzt fiel Jones auf seine Knie und küßte freudetrunken ihre Hände, während Western wie toll durch das Zimmer sprang, und mit einem Male ausrief:

„Wo zum Teufel steckt Freund Allworthy? Da schwatzt er draußen mit dem verdammten Advocaten, dem Dowling, anstatt sich um vernünftige Dinge zu kümmern."

Mit diesen Worten eilte er fort, Allworthy zu holen, und ließ die Liebenden allein einige zärtliche Minuten erhaschen; bald aber kam er mit dem Gesuchten zurück, und sagte:

„Nun, wenn Ihr mir nicht glauben wollt, so fragt sie doch selbst. Hast du nicht dein Jawort gegeben, Sophie, morgen Hochzeit zu halten?"

„Du befahlst es so, lieber Vater, und ich wollte mich keines Ungehorsams schuldig machen."

„Ich will hoffen, bestes Fräulein," nahm Herr Allworthy

das Wort, „daß mein Neffe sich Eurer Güte stets werth zeigen werde, und fühle selbst tief die Ehre, welche Ihr unserer Familie erweiset; die Verbindung mit einer so reizenden und vortrefflichen jungen Dame würde die angesehenste Familie Englands ehren."

„Ja, ja," fiel Western hier ein, „hätte ich aber zugesehen, und sie ‚soll ich — oder soll ich nicht' spielen lassen, so hättet Ihr noch eine Weile auf diese Ehre warten müssen, Alter. Ich mußte ein wenig väterliche Autorität zeigen, um sie herumzukriegen."

„Ich will hoffen, daß man der Dame nicht den geringsten Zwang auflegte —"

„Meinetwegen — sagt ihr doch gleich, sie soll ihr Wort wieder zurücknehmen! Du bereuest es wol recht sehr, Sophie, daß du dein Jawort gegeben hast, he?"

„Wahrlich, Papa, ich bereue es durchaus nicht," antwortete Sophie, „und werde nie bereuen, Herrn Jones mein Jawort gegeben zu haben."

„Dann wünsche ich dir aus vollem Herzen Glück, lieber Neffe!" sagte Allworthy, „und glaube, du bist der beneidenswertheste Mensch der Welt. Auch Euch, Fräulein, darf ich Glück wünschen; glaubt mir, Ihr gebt Eure Hand einem Manne, der Eure hohen Vorzüge zu schätzen weiß, und Alles thun wird, sich ihrer würdig zu zeigen."

„Das wollen wir hoffen!" rief Western aus. „Und ich will d'rauf wetten, in neun Monaten haben wir einen prächtigen Buben! Aber sage — was willst du haben? Willst du Burgunder? Oder Champagner, oder was? Denn beim Jupiter, wir wollen die Nacht lustig durchzechen!"

„Ihr müßt mich entschuldigen, Herr," erwiderte Allworthy, „aber wir — ich und mein Neffe — hatten uns für den Abend versagt, da wir nicht hofften, diese glückliche Wendung so schnell zu erleben!"

„‚Versagt?' — Schwatzt mir so etwas nicht vor!" rief der Gutsbesitzer aus. „Ich gebe Euch heute Abend nicht frei — um keinen Preis. Ihr müßt hier bleiben und mit uns soupiren."

„Nein, bester Nachbar," entgegnete Allworthy, „ich habe

ein festes Versprechen gegeben, und Ihr wißt, daß ich ein solches niemals breche."

„Aber — wem hast du's denn gegeben? Laß doch hören!"

Allworthy nannte die Gesellschaft, worauf der Gutsbesitzer vergnügt ausrief:

„Donner und Hagel, dann begleite ich dich — und Sophie auch, denn ich will den heutigen Abend mit dir verleben, und es wäre reine Barbarei Tom und das Mädchen von einander zu trennen."

Allworthy ging bereitwillig auf den Vorschlag ein, und auch Sophie erklärte sich bereit, nachdem sie ihrem Vater insgeheim das Versprechen abgenommen hatte, keine Silbe von ihrer Heirath zu erwähnen.

Letztes Kapitel.

Die Erzählung schließt.

Der junge Nightingale hatte am selben Nachmittag seinen Vater besucht, der ihn gütiger aufnahm, als er von ihm erwartet hatte. Jack traf auch seinen Oheim daselbst, welcher nach der Stadt gekommen war, um seine neuvermählte Tochter aufzusuchen.

Diese Heirath war das Glücklichste, was zu Gunsten Jacks hätte geschehen können; die beiden Brüder lagen nämlich beständig über die Erziehung ihrer Kinder miteinander in Streit, indem jeder die Methode des Anderen gründlich verachtete.

Aus diesem Grunde war jetzt jeder von ihnen bemüht, den Fehler seines eigenen Kindes zu bemänteln, und die Angelegenheit des Anderen „Grau in Grau" zu malen.

Das Verlangen, über seinen Bruder zu triumphiren, hatte im Verein mit Allworthy's Argumenten so kräftig auf den alten Herrn Nightingale eingewirkt, daß er seinen Sohn mit lächelnder Miene begrüßte, und sogar die Einladung annahm, an demselben Abend bei Frau Miller zu soupiren.

Was den anderen Bruder anbelangt, welcher seine Tochter wirklich mit abgöttischer Zärtlichkeit liebte, so war eben so viel Hoffnung vorhanden, auch ihn versöhnlich zu stimmen.

Kaum hatte er von seinem Neffen erfahren, wo seine Tochter und deren Gatte wohnten, so erklärte er, sie augenblicklich aufsuchen zu wollen. In ihrer Wohnung angekommen, hörte er kaum ihre Bitte um Verzeihung an, ehe er sie küßte und mit einer Zärtlichkeit an sein Herz schloß, die alle Anwesenden tief rührte. Eine Viertelstunde später war er so zufrieden mit ihr und ihrem Mann, als hätte er ihn selbst für sie ausgewählt.

So standen die Dinge, als Herr Allworthy mit seiner kleinen Gesellschaft erschien und Frau Millers Glück vervollständigte, welche augenblicklich Alles errieth, was vorgefallen war, als sie Sophien eintreten sah.

Es wird selten vorkommen, daß alle Glieder einer Gesellschaft sich so vollkommen glücklich fühlen, als es hier der Fall war.

Unter Allen war Jacks Vater derjenige, dessen Zufriedenheit den wenigst hohen Grad erreichte; denn er war trotz der Liebe für seinen Sohn, trotz Allworthy's Autorität und Argumenten, und trotz eines anderen obenerwähnten Umstandes, doch nicht ganz zufrieden mit der Wahl seines Sohnes. Vielleicht diente auch Sophiens Anwesenheit dazu, seinen Kummer zu erhöhen, weil sich ihm unwillkürlich zuweilen der Gedanke aufdrängte, auch sein Sohn hätte eine solche oder eine ähnliche Partie machen können.

Nicht daß die Schönheit, die Liebenswürdigkeit des jungen Mädchens solche Ideen hervorrief — nein: die gefüllten Geldkisten ihres Vaters machten ihm Herzweh; das waren die Reize, von welchen er sich sagen mußte, daß sein Sohn sie Nancy Miller aufgeopfert habe.

Beide Bräute waren sehr hübsch, wurden aber durch Sophiens Schönheit so verdunkelt, daß vielleicht der Neid sich in ihnen geregt hätte, wenn es nicht herzensgute Geschöpfe gewesen wären, denn keiner der Bräutigame konnte seine Augen lange von Sophien abwenden, die einer Königin glich, der von allen Anwesenden gehuldigt wird. Aber es war eine freiwillige, nicht eine geforderte oder erwartete Huldigung, denn Bescheidenheit und Demuth wohnten eben so in ihrer Brust, wie alle anderen Tugenden.

Der Abend verfloß in echtem, ungetrübten Frohsinn. Alle waren glücklich — am meisten diejenigen, welche früher so unglücklich gewesen waren. Ihre vergangenen Leiden und Kümmernisse erhöhten das gegenwärtige Glück in einem Grade, den es nie erreicht hätte, wären sie nicht durch harte Prüfungen gegangen, welche sie den Werth des Errungenen schätzen lehrten.

Da große Freude — besonders nach einer plötzlichen Veränderung und Umgestaltung der Verhältnisse — gerne schweigt, und mehr im Herzen als auf der Zunge thront, so schienen Sophie und Jones die am mindest Heiteren des kleinen Kreises. Western bemerkte das mit Verdruß und rief mehrmals:

„Warum bist du so still, Junge? — Siehst ja so ernst d'rein! — Hast deine Zunge verloren, Mädchen? — Trinke noch ein Glas Wein, komm!"

Ja, er stimmte sogar ein Lied an, um Leben in sie zu bringen, und ging mit seinen Scherzen so weit, daß Allworthy ihn öfters mit Blicken und Worten in Schranken halten mußte, weil er Sophien mit seinen rohen Anspielungen beinahe aus dem Zimmer verjagt hätte.

Allerdings protestirte er und meinte, er könne mit seiner eigenen Tochter sprechen, wie und was er wolle — wurde aber doch immer wieder zur Ordnung gerufen und zur Ruhe gewiesen.

Dessenungeachtet fand er solches Vergnügen an der Heiterkeit und guten Laune der kleinen Gesellschaft, daß er alle Anwesenden aufforderte, am nächsten Abend in seinem Hause wieder zusammen zu kommen.

Es geschah, und die holde Sophie, die in aller Stille auch „Braut"*) geworden war, führte den Vorsitz, oder — um mich modern auszudrücken — machte die Honneurs der Tafel.

Sie hatte am Morgen dieses Tages Jones ihre Hand am Altar gereicht, und nur Herr Allworthy, Herr Western und Frau Miller waren bei der Trauung zugegen gewesen.

---

*) „Braut" heißt die Neuvermählte in England noch längere Zeit nach der Hochzeit.

Sophie hatte sich bei ihrer mädchenhaften Schüchternheit nur dadurch bewegen lassen, Theil an der Gesellschaft zu nehmen, daß man ihr versprochen hatte, ihre Vermählung noch geheim zu halten.

Aber nachdem ihr Vater der zweiten Flasche den Hals gebrochen hatte, konnte er seine Freude nicht mehr in sich verborgen halten, sondern füllte einen Humpen und trank auf das Wohl der Neuvermählten — zur größten Verwirrung der holden Sophie.

Aufrichtig gesagt war durch diesen Verrath keine Seele klüger geworden wie zuvor, denn Frau Miller hatte das Geheimniß ihrer Tochter, diese ihrem Gatten, der Gatte seiner Schwester zugeflüstert — und so in der Runde fort.

Sophie benutzte die erste Gelegenheit sich mit den übrigen Damen zu entfernen, und Western blieb vor der Flasche sitzen — allmählich von Jedermann verlassen, mit Ausnahme von Jacks Oheim, welcher den Wein eben so liebte wie unser Gutsbesitzer.

Diese beiden wackern Zecher saßen noch weinselig beisammen, als Jones schon längst seiner Sophie liebeselig in den Armen lag.

So haben wir unsere Erzählung endlich zum Schluß gebracht, lieber Leser, wo Jones — zu unserer Freude, wenn auch vielleicht gegen deine Erwartung — der Glücklichste aller Sterblichen geworden ist, denn welches irdische Glück dem Besitz eines Weibes, wie Sophie, gleichkäme, wüßte ich wahrhaftig nicht.

Was die übrigen Personen betrifft, die eine größere Rolle in unserer Geschichte spielten, so wollen wir die Neugier des Lesers in Bezug auf sie mit so wenig Worten als möglich befriedigen.

Allworthy ließ sich nicht bewegen Blifil wieder zu sehen, setzte ihm aber auf Jones' innige Bitte eine Rente von zweihundert Pfund aus, zu welcher Jones heimlich ein drittes Hundert zulegte. Mit und von diesem Einkommen lebt er im Norden des Landes, und bemüht sich, ins Parlament gewählt zu werden. Er ist seit Kurzem Methodist geworden, weil er sich der Hoffnung hingibt, eine dieser

Secte angehörende junge Wittwe zur Frau zu bekommen, deren Besitzungen in jenem Theil Englands lagen.

Square starb bald nachdem er jenen Brief geschrieben hatte, und Thwackum lebt in seiner Vicarstelle. Er machte viele fruchtlose Versuche, Herrn Allworthy's Gunst wieder zu erwerben, oder sich bei Jones einzuschmeicheln — indem er beiden ins Gesicht schmeichelt, obwol er hinter ihren Rücken nur Schlimmes von ihnen spricht.

Herr Allworthy nahm an seine Stelle einen Herrn Abraham Adams in sein Haus, für den Sophie eine solche Zuneigung faßte, daß sie ihm die Erziehung ihrer Kinder anzuvertrauen denkt.

Frau Fitzpatrick ist von ihrem Gatten geschieden und hält die kleinen Ueberreste ihres Vermögens fest. Sie wohnt (sich eines guten Leumunds erfreuend) in dem feinen Stadttheil Londons, und ist eine so gute Haushälterin, daß sie das Dreifache ihres Einkommens ausgibt, ohne Schulden zu machen. Sie steht auf sehr vertrautem Fuße mit der Gattin jenes irländischen Pairs, und erwidert alle Verpflichtungen, die sie dem Gatten schuldet, durch Freundschaftsbeweise für die Gattin.

Fräulein Western söhnte sich bald mit ihrer Nichte aus, und brachte zwei Monate bei ihr auf dem Lande zu. Lady Bellaston stattete Sophien, nach deren Rückkehr nach London, einen förmlichen Besuch ab, behandelte Jones wie einen vollständig Fremden, und sagte ihm die höflichsten Glückwünsche bezüglich seiner Verheirathung.

Herr Nightingale kaufte seinem Sohn eine Besitzung in der Nähe von Jones' Gütern; dort lebt Jack jetzt mit seiner Frau, Schwiegermutter und kleinen Schwägerin, und zwischen den beiden Familien herrscht der freundschaftlichste Verkehr. —

In Bezug auf die untergeordneten Charaktere sei Folgendes bemerkt.

Frau Waters ist an den Pastor Supple verheirathet, und bezieht von Herrn Allworthy ein Jahrgehalt von sechzig Pfund.

Der schwarze Georg ergriff die Flucht, sobald er sein Vergehen entdeckt wußte, und kam nie mehr zum Vorschein;

Jones aber vertheilte jenes Geld an die Familie des Försters — aber nicht in gleichen Theilen, denn Molly Seagrine erhielt die reichste Gabe.

Was Partridge betrifft, so setzte Jones ihm jährlich fünfzig Pfund aus; damit eröffnete er wieder eine Schule, mit der es besser geht als mit seinen früheren, und Sophie vermittelt seine Verheirathung mit Molly Seagrine. — —

Wir wollen nun von Jones und Sophie Abschied nehmen, welche zwei Tage nach ihrer Vermählung mit Allworthy und Western auf das Land zurückkehrten.

Western hat seinen Familiensitz und den größern Theil seiner Besitzungen seinem Schwiegersohn übergeben, und sich in ein kleineres Haus zurückgezogen, wo er bessern Jagdgrund hat.

Er ist ein häufiger Gast bei Jones, welcher mit Sophien wetteifert „Papa" zu gefallen. Dieser Wunsch ist von so großem Erfolg gekrönt, daß der alte Herr häufig erklärt, nie in seinem Leben so glücklich gewesen zu sein, wie jetzt.

Er hat bei seinen Kindern zwei Zimmer zur Verfügung stehen, wo er zecht mit wem er will; seine Tochter ist wie sonst bereit, ihm vorzuspielen; Jones sagt, nichts könne ihn glücklicher machen, als den alten Herrn glücklich zu sehen — und schätzt seine Frau eben so sehr um der Liebe willen, die sie ihrem alten Vater, als wegen jener, die sie ihm selbst erweist.

Sophie hat ihm zwei schöne Kinder geboren, einen Knaben und ein Mädchen, welche „Großpapa" so zärtlich liebt, daß er stundenlang in der Kinderstube sitzt und hoch und theuer schwört, das Lallen seiner kleinen Enkelin, die jetzt ein und ein halbes Jahr alt ist, sei süßere Musik als das schönste Hundegebell von England.

Allworthy zeigte sich bei Jones' Verheirathung nicht minder freigebig als Western, und versäumte keine Gelegenheit, ihm und seiner Frau — die ihn als Vater ehren und lieben — neue Beweise seiner Zärtlichkeit zu geben.

Wenn Jones' Temperament sich früher dem Leichtsinn zuneigte, so besserte er sich durch den Umgang mit diesem edlen Mann, und durch seine Ehe mit der lieblichen und

tugendhaften Sophie. Die Erinnerung an seine früheren Thorheiten hat ihn zu einer Besonnenheit geführt, die bei einem Mann von so lebhaftem Temperament nur selten gefunden wird.

Kurz — so wie man kein würdigeres Ehepaar finden kann, so kann man sich auch kein glücklicheres denken, als Jones und Sophie. Sie hegen die reinste, zärtlichste Neigung für einander, eine Neigung, die täglich neue Nahrung gewinnt durch ihre gegenseitige Zärtlichkeit und Hochschätzung. Im Umgange mit ihren Verwandten und Freunden sind sie nicht weniger liebenswürdig als unter sich. Und ihre Herablassung, Nachsicht und Wohlthätigkeit gegen Tieferstehende ist von der Art, daß jeder Nachbar, Pächter, Diener und Knecht den Tag segnet, an dem Jones seine Sophie heimführte.

Ende.

Fielding, Henry,

Tom Jones Lebensgeschichte eines Findlings

Bd.: 2

Leipzig [1879]